

Antisemitismus in der Evangelischen Theologie und Kirche Expertise für den 2. Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus

Prof. Dr. Christian Wiese

I. Grundsätzliche Überlegungen

In vielerlei Hinsicht sind die Feststellungen, die im vergangenen Antisemitismusbericht mit Blick auf die Kirchen insgesamt und speziell hinsichtlich der protestantischen Kirchen getroffen wurden, nach wie vor aktuell. Das gilt für die Annahme, dass die Haltung der Kirchen zu Juden, Judentum und Antisemitismus großen Einfluss auf übergreifende gesellschaftliche Einstellungen haben, ebenso wie für die Vermutung, dass religiös bestimmte Stereotypen und Vorbehalte gegenüber Juden und Judentum ihre mentalitätsgeschichtlich prägende Wirkung nicht verloren haben und mit einem – empirisch bisher nicht näher quantifizierten – Maß an religiös-kulturell bedingten antijüdischen Einstellungen zu rechnen ist.

Nach wie vor gültig ist auch, dass solche Einstellungen nicht auf die öffentliche kirchliche Positionierung zurückzuführen ist – im Gegenteil: Beide Kirchen wenden sich in theologischen Positionspapieren immer wieder nachdrücklich gegen antisemitische und antijüdische Denkmuster und sind dem verpflichtet, was Ekkehard Stegemann einmal als Projekt der »Ent-Antijudaisierung« der christlichen Theologie bezeichnet hat.¹ Die theologische Diskussion auf der Ebene von Kirchenleitungen, theologischen Fachkommissionen, Universitäten und z.T. auch Bildungsinstitutionen wie kirchlichen Akademien ist in den vergangenen Jahrzehnten im Kontext intensiver Bemühungen um einen christlich-jüdischen Dialog durch das Bemühen geprägt, selbstkritisch den Anteil der christlichen Tradition an der nationalsozialistischen Judenverfolgung und an der jahrhundertelangen Diskriminierungs- und Gewaltgeschichte aufzuarbeiten. Das geschieht in dem Wissen darum, dass die alte christliche Tradition von der Verwerfung Israels über die Jahrhunderte unendliches Leid über jüdische Menschen gebracht hat und mit in die Geschichte des mörderischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts hineingeht.

Selbst wenn die Antisemitismusforschung vielfach zu der Auffassung gelangt, dass nicht von einer unmittelbaren Kontinuität der traditionellen christlichen Judenfeindschaft zum modernen Antisemitismus und zur Shoah auszugehen ist, muss sich – das ist Vielen auch in den protestantischen Kirchen bewusst – eine theologische Perspektive nach der Shoah der Aufgabe stellen, in eine immer wieder schmerzhaft Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition und so auch mit den auf fatale Weise wirkmächtigen theologischen Denkmustern einzutreten, die mit zum Erbe des Christentums namentlich in Deutschland – der protestantischen wie der katholischen Tradition gleichermaßen – gehören. In den Vorbereitungen auf das Reformationsjubiläum ist das in den vergangenen Jahren – mit Blick auf Luthers Juden- und Judentumsfeindschaft – verstärkt zur Sprache gekommen (wenn auch nicht ohne Widerspruch und Unbehagen). Der kirchenhistorischen Forschung etwa ist es aufgetragen, diesen Zusammenhang differenziert zu erforschen, auch wenn sich immer wieder Gegentendenzen formieren, die auf einer strengen Trennung von *Antijudaismus* und *Antisemitismus* beharren – gerade mit Blick auf Luther und die Reformation ist das eine verbreitete apologetische Strategie.

Es ist aber – insbesondere in kirchlichen Dokumenten und Stellungnahmen – dezidiert ausgesprochen worden, dass sich die Geschichte des Verhältnisses des Christentums (und so auch des Protestantismus) zum Judentum weithin als eine Geschichte des Verschweigens und der Verzerrung des jüdischen Selbstverständnisses liest, zugleich als die Tradition eines theologischen Redens vom Judentum, das mit der Geschichte des modernen Antisemitismus eng verflochten ist und in letzter Konsequenz mit zur schweigenden Preisgabe des gesamten europäischen Judentums an die nationalsozialistische Vernichtungspolitik beigetragen hat. Im Kontext des Nachdenkens über eine Theologie nach der Shoah, die angesichts dieses einzigartigen Verbrechens die radikale Infragestellung der christlichen Geschichte und Tradition auszuhalten versucht, stehen die Kirchen vor erheblichen Herausforderungen, wenn es darum geht, die dringend erforderliche Neuorientierung gegenüber dem Judentum zu begründen, denn letztere betrifft zentrale Aspekte christlicher Theologie: die Vergegenwärtigung und Ausschei-

¹ E.W. Stegemann, »Die Befreiung der Theologie vom Antijudaismus als wissenschaftliche Aufgabe«, in: *Judaica* 48 (1992), 214-225.

derung judenfeindlicher Traditionen, die gerechte Wahrnehmung des Glaubens des nachbiblischen Judentums bis in die Gegenwart, den Entwurf einer Theologie, welche die Existenzberechtigung des Judentums bewusst und selbstverständlich anerkennt und theologisch würdigt, ein kritisches Nachdenken über eine Christologie, die nicht von der Abgrenzung Jesu vom Judentum lebt, sondern die jüdische Signatur des Christentums in ihr Selbstverständnis aufnimmt, sowie eine neue Sicht der Hebräischen Bibel als des gemeinsamen Erbes von Judentum und Christentum sowie der Würde der jüdischen Auslegung dieser Bibel.

Eine der größten Herausforderungen christlicher Theologie und unserer Gesellschaft überhaupt in der Auseinandersetzung mit dem Erbe judenfeindlichen Denkens besteht allerdings auf lange Sicht darin, ob es gelingt, zu einer Kultur der Erinnerung an die Shoah beizutragen, die dem Verdrängen und Verleugnen der Vergangenheit und dem Wachstum des Geistes des Ressentiments, der Intoleranz und des Hasses gegen Fremde, der aktive Gewalt oder gleichgültige Hinnahme von Gewalt fördert, etwas entgegenzusetzen hat. Nicht umsonst weist die empirische Antisemitismusforschung darauf hin, dass sich der gegenwärtige offene oder latente Antisemitismus in Deutschland nicht so sehr unmittelbar aus den alten religiösen Stereotypen speist, sondern aus der Abgrenzung gegen alles Fremde und vor allem aus der Sehnsucht, der Erinnerung an die deutsche Schuldgeschichte zu entkommen. Der neue sogenannte »sekundäre Antisemitismus«, der weder aus religiösen Bildern noch aus der Begegnung mit jüdischen Menschen und jüdischer Kultur entsteht, sondern aus dem Widerwillen, Verantwortung für unsere Geschichte zu übernehmen, schafft sich seine neuen Mythen: die sogenannte »Auschwitzlüge«, den Mythos, Juden in aller Welt schürten den Hass gegen Deutschland, den Mythos, das Judentum in Israel und in den USA halte Deutschland in den Banden einer Schuld, die endlich der Vergangenheit angehören müsse, den Mythos, Deutschland müsse sich von der allgegenwärtigen Konfrontation mit Auschwitz endlich befreien, dazu die Versuchung einer vielfach in Antisemitismus und Selbstentschuldung abdriftenden Israelkritik, vor der auch kirchliche Kreise nicht gefeit sind. Die pädagogische Aufgabe, die im Zusammenhang mit der Ausbreitung dieser Tendenzen in rechtsradikalen Subkulturen und – vielleicht noch wirksamer – in rechtskonservativen Kreisen ansteht, scheint kaum zu unterschätzen zu sein. Der Versuch, möglichst differenziert den christlichen Anteil an der Geschichte antisemitischen Denkens und Handelns herauszuarbeiten und in der Suche nach einer neuen Tradition der Achtung und des Gesprächs theologisch nachzudenken, gehört mit zu dieser Aufgabe und muss als Maßstab dafür gelten, ob die Kirchen dieser Aufgabe wirksam gerecht werden.

Wie im vergangenen Bericht ist zu betonen, dass nur sehr schwer zu ermessen ist, inwiefern das, was auf der Ebene öffentlicher kirchlicher Positionierung, in den Initiativen des christlich-jüdischen Dialogs und der von der theologischen Neuorientierung inspirierten Forschung und Lehre an den Universitäten zur Sprache kommt, die Basis erreicht – in den Kirchengemeinden, unter Pfarrerinnen und Pfarrern, in der kirchlichen Jugend- und Bildungsarbeit, im Religionsunterricht; es ist unklar, wie viel an Wissen über jüdische Tradition, Geschichte und Kultur auf dem Wege über die Kirchen in die Gesellschaft durchdringt, inwieweit die Überwindung christlicher Stereotype tatsächlich stattfindet und ob nicht auch mit einer starken Fortwirkung solcher Vorurteile zu rechnen ist, die dazu beiträgt, antisemitische Juden- und Judentumbilder fortzuschreiben, oder zu Verbindungen mit neuen, nicht in erster Linie religiösen Vorbehalten führt – etwa im Kontext der Nahostproblematik. Was dringend erforderlich wäre und wozu es der entsprechenden Förderung bedarf, sind systematische empirische Studien zu unterschiedlichen Bereichen – zu Schulbüchern für den Religionsunterricht, zur Fortbildung von Lehrkräften, zur Wirkung von Predigten oder etwa zu den in der kirchlichen Publizistik tradierten Bildern von Juden und Judentum.

Im Zusammenhang dieses Berichts kann mangels solcher Studien nur exemplarisch auf einige öffentliche Positionierungen, Debatten und Kontroversen eingegangen werden. Der Akzent liegt dabei auf der öffentlichkeitswirksamsten theologischen Debatte der letzten Jahre – jener um die Bewahrung oder Entkanonisierung des »Alten Testaments«, die unter dem Begriff »Slenczka-Debatte« bekannt geworden ist. Anschließend werden einige Beispiele für die Diskussion über das Phänomen christlich argumentierender Israelkritik und deren vielfach zu beobachtendes Abgleiten in antisemitische Haltungen erörtert.

II. Die »Slenczka-Kontroverse«: Eine exemplarische Debatte über Antijudaismus/Antisemitismus in der akademischen Theologie: Zur Relevanz des »Alten Testaments« für das christliche Selbstverständnis

Die bedeutendste und schärfste akademische Debatte im Berichtszeitraum betraf ein in der Evangelischen Kirche immer wieder kontroverses und offenbar in der protestantischen Theologie ungeklärtes Thema, das aufgrund seiner historischen Brisanz im Kontext der Geschichte des christlichen Antijudaismus und Antisemitismus und seiner zentralen Bedeutung für die Begegnung von Christentum und Judentum in der Gegenwart emotional stark aufgeladen ist und daher auch in einer breiteren medialen Öffentlichkeit aufgegriffen und teilweise skandalisiert wurde. Mit der Thematik »Die Kirche und das Alte Testament« ist eine Fragestellung angesprochen, mit der ein wichtiger Aspekt der Bemühung um eine »Ent-Antijudaisierung« des Christentums und eine zentrale Dimension des christlich-jüdischen Dialogs auf dem Spiel steht – daher wird die Debatte hier in einigem Detail aufgegriffen.

II.1 Ausgangspunkt: Notger Slenczkas Thesen von 2013

Auslöser der öffentlich – in Zeitungen und im Internet – geführten theologischen Kontroverse war der von dem Berliner systematischen Theologen Notger Slenczka (Humboldt-Universität zu Berlin) 2013 in einem Sammelband veröffentlichte, bewusst als Provokation präsentierte Aufsatz »Die Kirche und das Alte Testament«. Gegenstand dieses Aufsatzes waren Überlegungen zu der These, »dass das AT in der Tat, wie (der protestantische Theologe Adolf von) Harnack vorgeschlagen hat, eine kanonische Geltung in der Kirche nicht haben sollte«. ² Dabei war sich der Verfasser von vornherein dessen bewusst, dass seine Ausführungen im Widerspruch zu zentralen Einsichten standen, die sich im Dialog des Christentums mit dem Judentum nach 1945 herausgebildet und ihren Ausdruck etwa in den Stellungnahmen »Christen und Juden I-III« der EKD gefunden hatten: »Das christlich-jüdische Verhältnis ist dadurch einzigartig, dass Juden und Christen die Schrift gemeinsam haben, die die Bibel Jesu, seiner Jünger und der neutestamentlichen Autoren ist.« ³ Wichtig ist zugleich die im Dialog mit dem Judentum gewonnene hermeneutische Einsicht, dass die Texte der Hebräischen Bibel nicht einfach aus christologischer Perspektive gelesen werden sollten (eine These, die Slenczka explizit teilt). Angesichts eines solchen Konsensus, so gesteht Slenczka – die anschließenden Debatten vorwegnehmend – zu, stünden Positionen wie die seine, die dem »Alten Testament« keine konstitutive Funktion für den christlichen Glauben zubilligen wollten, »zugleich unter dem Verdacht des »Antijudaismus«. ⁴

Seinen eigenen Ansatz bettet Slenczka in hermeneutische Überlegungen über das Verhältnis einer christlich-theologischen Deutung des »Alten Testaments« ein und führt zwei weitere Dimensionen seiner Interpretation an: die religionsgeschichtliche Deutung der biblischen Texte in ihrem jeweiligen Entstehungs- und Tradierungskontext sowie die jüdische Rezeption. Im Zentrum steht für ihn die Frage, »in welchem Sinne sich die Sammlung der alttestamentlichen Texte dem Selbstverständnis des Christentums zuordnet«. ⁵ Er möchte damit an vergangene Debatten insbesondere im Zusammenhang des liberalen Kulturprotestantismus von Friedrich Schleiermacher im frühen 19. Jahrhundert bis zu Adolf von Harnacks berühmtem Buch *Marcion: Das Evangelium vom fremden Gott* (Leipzig 1921) anknüpfen: Die Frage, die aufzugreifen Slenczka für erforderlich hält, auch wenn sie heutzutage zu Unrecht »als »antijudaistisch« herumgereicht« würde, lautet, »ob die Kirche die fromme Subjektivität, die sich in den Texten des AT ausspricht, als verwandt erkennt, bzw. ob die religions- oder traditions-geschichtliche Entwicklungslinie, die zweifellos von den Zeugnissen des AT zu den neutestamentlichen Texten führt, durch einen Bruch markiert ist, der es verbietet, die alttestamentlichen und die neutestamentlichen Texte als Manifestation derselben religiösen Gemeinschaft zu fassen«. ⁶ In seinen Ausführungen lassen sich folgende Argumentationsstränge herausarbeiten:

² N. Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, in: E. Gräß-Schmidt (Hg.), *Das Alte Testament in der Theologie*, Leipzig 2013, 83-119, hier 83.

³ »Christen und Juden II« (1991), in: *Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000*, hrsg. im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2002, 53-111, hier 73.

⁴ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 84.

⁵ Ebd., 85.

⁶ Ebd.

- Die Tradition der reformatorischen Auslegung des »Alten Testaments« macht das Evangelium von Jesus Christus zu Maßstab und Mitte der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und beschreibt somit eine christologische Perspektive, von der aus »die Ambivalenz des AT zwischen Gesetz und Hinweis auf das Evangelium« sichtbar wird;⁷ in der lutherischen Auslegung ist die Zugehörigkeit des »Alten Testaments« zum christlichen Kanon nicht bestritten, doch sein Geltungsanspruch ist begrenzt durch einen christologischen Vorbehalt, nach dem »über die Zugehörigkeit zu Gott der Glaube an das Evangelium entscheidet«,⁸ und seine zeremoniellen und rechtlichen Normen sind in Christus erfüllt – das »Gesetz« hat allein die Funktion, den Menschen zur Einsicht in seine Sündhaftigkeit zu bringen; alle Teile des »Gesetzes« gelten ausschließlich dem Judentum und sind nur für das Judentum verpflichtend.
- Adolf von Harnacks berühmte Ablehnung der kanonischen Geltung des »Alten Testaments«⁹ ist weit davon entfernt, revolutionär oder häretisch zu sein, sie ist »schlicht eine deskriptive Zusammenfassung der den faktischen kirchlichen Umgang mit dem AT leitenden Prinzipien«¹⁰; sie verdient daher nicht die Empörung, die sie auf sich gezogen hat, vielmehr ist ihr durchaus etwas abzugewinnen. Harnack wolle mit seiner These nicht das AT verwerfen, sondern – insbesondere die Propheten und Psalmen – gewürdigt und geschätzt wissen, allerdings so, wie auch die Apokryphen (»gut und nützlich zu lesen«) zu schätzen seien, also nicht im Sinne der Kanonizität: Kanonizität bedeute nicht einfach Zugehörigkeit zum Schrift-Kanon, sondern beziehe sich auf die normative Funktion für die Kirche und auf die Frage »nach dem Wesen des Christentums«. Die alttestamentlichen Schriften sind, an diesem Maßstab gemessen, »Urkunden der Vorgeschichte des Christentums«. Aus Harnacks Sicht hat die Reformation das AT dem Evangelium gegenübergesetzt »als eine ihm vorgelagerte und von ihm überwundene Stufe des Offenbarungshandelns Gottes«, aber daran festgehalten, weil es auf Gottes noch im Gericht verborgene Gnade hinweise. Von dem durch die Aufklärung inspirierten neuen Verständnis der Religionsgeschichte aus betone Harnack jedoch, »dass der christlichen Religion von ihrem Ursprung her etwas Eigentümliches, eine differentia specifica eingestiftet« sei – eine neue religionsgeschichtliche Stufe (Bedingungslosigkeit und Universalität der Vaterliebe Gottes), in der sich die Religionsgeschichte Israels vollendet; diese neue Stufe bereitet sich im »Alten Testament« allenfalls vor oder schattet sich ab. Das Christentum sei sich erst im Laufe seiner Geschichte seiner Besonderheit gegenüber der Religionsgeschichte Israels bewusst geworden und habe »von diesem vollerfaßten Verständnis seiner selbst« auf seine Ursprünge zurückgegriffen.¹¹ Das »Alte Testament« ist von daher als »unverzichtbare Vorgeschichte des Evangeliums« zu verstehen, die Jesus von Nazareth verkündigt und deren Ansätze hin zu einem universalen Gottesbegriff erst im Christentum erfüllt sind; erst das Christentum löst sich von allen partikularen Bindungen (Volk, Land etc.) ab. Als Folge für die Bewertung des AT ergibt sich daraus für Harnack, dass nur jene Texte als wertvoll anzuerkennen sind, in denen sich vorbereitend das Bewusstsein der universalen Liebe bereits ausspricht (Psalmen und Propheten). Slenczka fasst das Urteil Harnacks in einer Formulierung zusammen, die ein im Kulturprotestantismus des 19. und frühen 20. Jahrhundert verbreitetes klassisches antijudaistisches Werturteil über die – mindestens partielle – Inferiorität der Hebräischen Bibel zur Sprache bringt: »Die Abschattungen des Jեսuanischen Universalismus im AT machen die Texte des AT wertvoll – so aber, dass diese Abschattungen des Kommenden von denjenigen Elementen in den Vorstufen des Evangeliums, in denen dieser Universalismus noch nicht realisiert und ausgesprochen ist, unterschieden werden muss: In seiner Gänze ist das AT kein Zeugnis der Universalität des Gottesverhältnisses, sondern ein Zeugnis einer Stammesreligion mit partikularem Anspruch.«¹² In seiner Paraphrase des Urteils Harnacks scheint Slenczka eine Darstellung des »AT insgesamt« als »Zeugnis einer ethnisch ge-

⁷ Ebd., 86.

⁸ Ebd.

⁹ A. v. Harnack, *Marcion. Das Evangelium vom fremden Gott*, Leipzig 1921, 248f.: »... das AT im 2. Jahrhundert zu verwerfen, war ein Fehler, den die große Kirche mit Recht abgelehnt hat; es im 16. Jahrhundert beizubehalten, war ein Schicksal, dem sich die Reformation noch nicht zu entziehen vermochte; es aber seit dem 19. Jahrhundert als kanonische Urkunde im Protestantismus noch zu conservieren, ist die Folge einer religiösen und kirchlichen Lähmung.«

¹⁰ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 89.

¹¹ Ebd., 92f.

¹² Ebd., 94.

bundenen Stammesreligion, die in ihren spätesten Zeugen über diese Partikularität hinausgeführt wird«,¹³ ohne Distanzierung oder weitere Differenzierung zu bejahen.

- Unter Rückgriff auf Friedrich Schleiermachers Glaubenslehre akzentuiert Slenczka einen weiteren zentralen Aspekt des protestantisch-liberalen Antijudaismus des 19. Jahrhunderts: das Urteil, das Korpus der alttestamentlichen Texte sei »Ausdruck eines fremden religiösen Bewusstseins«. ¹⁴ Lediglich die Psalmen, so Schleiermacher, könnten von Christen als Ausdruck des »christlich-frommen Selbstbewusstseins« rezipiert werden, doch selbst dort stießen Christen auf »Widerständigkeiten«, die es ihnen nicht erlaubten, sie in ihrer Gänze mitzubeten oder sich ihr Gottesbild zu eigen zu machen (z.B. »Rachepsalmen« etc.: diese Partikularität stößt Christen ab, weil sie unsere Gegner als Gottes Gegner ausgeben). Auch die Propheten seien vom »Gesetz« bestimmt, insofern sie sich auf die Verhältnisse eines partikularen (des jüdischen) Volkes bezögen – immerhin deutet Slenczka an, dass sich dieses Urteil einem aufklärerischen Stereotyp im Sinne einer Dichotomie von Universalismus und Partikularismus verdanke, die aus Schleiermachers Sicht dazu führe, dass der Christ »sogar beim Lesen der Psalmen deutlich fremdele« (Zitat Schleiermacher). ¹⁵ In jedem Fall werde in dieser Perspektive im AT immer bewusst oder unbewusst gewählt – wenn sich das Christentum konstitutiv auf das AT beziehe, »verkomme« es – Schleiermacher zufolge – »zu einer »gesetzlichen Denkweise oder einem unfreien Buchstabendienst«. ¹⁶
- Auch Schleiermacher und Harnack ist laut Slenczka allerdings nicht verborgen geblieben, dass es einen religionsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen dem »Alten Testament« bzw. dem »Spätjudentum« (nota bene die Verwendung dieses negativ konnotierten Begriffs, der in der Forschung unüblich geworden ist!) und dem Christentum gibt, Judentum und Christentum daher auch gemeinsame Einsichten teilen und christliche Aussagen z.T. auf alttestamentliche Texte und Vorstellungsinhalte zurückgehen; das gilt auch für die jüdische Herkunft Jesu – sachlich sei auch für Schleiermacher »der alttestamentliche Monotheismus die unverzichtbare Voraussetzung der christlichen Kirche«, ¹⁷ ohne dass allerdings das religionsgeschichtlich Gemeinsame als wirkliche Klammer zwischen Judentum und Christentum gelten könne. Nach Schleiermacher sei die Bezugnahme Jesu oder der frühen Christen auf das »Alte Testament« oder spezifische Vorstellungen des Judentums nicht konstitutiv – das frühe Christentum bediente sich der vorgefundenen Rede von Gott, rekonstruierte sie aber aus seiner eigenen Einsicht. Das AT sei nie Ausdruck des christlichen frommen Selbstbewusstseins gewesen und werde daher faktisch seine kanonische Bedeutung verlieren. »Altes« Testament und jüdische Wurzeln des Christentums können demnach »nicht als Zeugnis derselben Religion und nicht als normative Quelle zum Verständnis des normativen Sinnes des Christentums« verstanden werden. ¹⁸
- In der Folge unterzieht Slenczka Positionen, die im Zuge des christlich-jüdischen Dialogs entwickelt wurden, nämlich die These vom »doppelten Ausgang« der hebräischen Bibel in unterschiedlichen Wirkungsgeschichten (z.B. Rolf Rendtorff), der Kritik. Nach Rendtorffs Auffassung war neben dem Christentum auch das Judentum Subjekt der Kanonbildung, so dass dessen Rezeption der biblischen Texte (ohne Zusammenhang mit dem NT) als zweiter, eigenständiger Ausgang der Hebräischen Bibel neben dem des Christentums zu stehen kommt. ¹⁹ Diese Interpretation sei zur Basis der meisten Positionen geworden, die ein Verhältnis von Konkurrenz und Herabwürdigung zum Judentum überwinden wollten. Für die christliche Rezeption des Textes der Hebräischen Bibel komme es in den Ansätzen, die mit der Betonung einer zweifachen Nachgeschichte operieren, dann darauf an, zeigen zu können, dass sich auch die christliche Auslegungsgeschichte mit dem gleichen Recht in der Wirkungsgeschichte des alttestamentlichen Kanons verorten dürfe wie die jüdische. ²⁰ Slenczka deutet an, es sei viel überzeugender, auf die Rezeption dieses Kanons als normative In-

¹³ Ebd., 95.

¹⁴ Zitiert n. ebd., 95.

¹⁵ Zitiert n. ebd., 96.

¹⁶ Zit. n. ebd., 97.

¹⁷ Ebd., 97.

¹⁸ Zitiert n. ebd., 100.

¹⁹ Vgl. R. Rendtorff, »Zur Bedeutung des Kanons für eine Theologie des Alten Testaments«, in: H.G. Geyer et al. (Hg.), »Wenn nicht jetzt, wann dann« (FS H. J. Kraus), Neukirchen-Vluyn 1983.

²⁰ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 105.

stanz in der Kirche zu verzichten und »ihm den Ort zuzuweisen, den er hat: den Ort nämlich einer religionsgeschichtlichen Voraussetzung des christlichen Glaubens.«²¹

- Als Grundlage seiner eigenen These greift Slenczka sodann auf die Perspektiven Rudolf Bultmanns zurück, der in den 1920er und 1930er Jahren (etwa in seinem Aufsatz »Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben«) als systematischer Theologe die Auffassung einer normativen Geltung des »Alten Testaments« in Frage stellte.²² Bultmanns sog. existenziale Interpretation, der es darum gehe, religiöse Texte als Erschließung eines menschlichen Selbstverständnisses zu erfassen, verweise auf eine bestimmte Relevanz des »Alten Testaments« für das gegenwärtige religiöse Selbstverständnis des Christentums: Es erschließt nach Bultmann »die Existenz des Menschen als Existenz im unbedingten Gefordertsein, die Existenz unter dem Gesetz«,²³ während das NT Botschaft von Gottes Gnade ist, auf die das »Alte Testament« allenfalls hofft. Entscheidend für Slenczkas Argumentation ist Bultmanns These, für den christlichen Glauben sei das »Alte Testament« »nicht mehr Offenbarung, wie es das für die Juden war und ist«: Israels Geschichte sei nicht die Geschichte des Christentums, »und sofern Gott in jener Geschichte gnädig war, gilt diese Gnade nicht uns. Gerade deshalb ist es ja auch möglich, das Alte Testament vom christlichen Blickpunkt aus als Gesetz zu bezeichnen; von seinem eigenen Blickpunkt aus ist es ebenso gut Gesetz und Evangelium«. Das »Alte Testament« sei demnach – bis in die Gegenwart – Offenbarung – ein Buch der Gewissheit göttlicher Gnade, aber es sei dem Volk Israel vorbehalten: »Die Gnade richtet sich auf die Angehörigen dieses Volkes [...] – nicht aber an diejenigen, die sich in diesen Zusammenhang nicht einrechnen können«, d.h. die Gnade ist an die nationale Zugehörigkeit zu einem Volk gebunden; das Christentum erfährt darin nur »Gesetz«. Bultmanns Position, so Slenczka, sei unter dem Aspekt des Antijudaismus ambivalent – weil das »Alte Testament« für den christlichen Glauben nicht als Wort Gottes gilt und nur von Christus her gelesen werden kann; diese negative Aussage sei jedoch mit der positiven Aussage verbunden, »dass das AT für das Judentum – exklusiv für das Judentum! – direkt anredendes Wort, und zwar Gnadenwort ist und so von ihm verstanden werden muss«. Das sei eine radikale Unterscheidung von Judentum und Christentum, zugleich aber eine »Rückübereignung des AT an das Judentum unter dem Vorzeichen, dass es diesem und nicht dem Christentum direkt anredendes Wort Gottes – und zwar Evangelium! – ist.«²⁴ Die große Spannung, die in dieser Deutung deutlich wird, besteht darin, dass die Hebräische Bibel zugleich – aus christlicher Sicht – als überholt und obsolet erscheint, in genau dieser Obsoletheit jedoch jüdisches Selbstverständnis bis in die Gegenwart konstituiert und – nur für das Judentum – Evangelium ist. In welchem Verhältnis stehen hier religiös-kulturelles Werturteil und essentialistische Zuschreibung? Ist die Hebräische Bibel Evangelium für das Judentum in ihrem Partikularismus? Das »Alte Testament« ist, so Slenczkas Zusammenfassung der Position Bultmanns, »ein Buch, in dem zu Recht Israel und das Judentum das Gnadenwort hört – wenn dieses auch eindeutig von der Universalität und Unmittelbarkeit der christlichen Botschaft übertroffen wird. Ein Recht zur Aneignung des AT als christliches Buch jedenfalls gibt es nach Bultmann nicht.«²⁵ Mit dem Plädoyer für die Rückübereignung ist offenbar ein klares Werturteil aus christlicher Sicht verbunden: Das christliche Selbstverständnis ist unfähig zur Aneignung der alttestamentlichen Texte, genau aus dem Grund, »dass ihnen das Bewusstsein der Universalität des Liebeswillens Gottes bzw. der Bedingungslosigkeit des Angenommenseins des Menschen *eklatant fehlt*«²⁶ – d.h. aufgrund eines Defizits der Hebräischen Bibel.
- Nur anzudeuten ist hier, dass Slenczka in seiner Interpretation eines der zentralen Texte der neutestamentlichen Verhältnisbestimmung von Judentum und Christentum (Römer 9-11) die in den vergangenen Jahrzehnten im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs gewonnenen Einsichten (paulinische Theologie der Fortdauer der Erwählung des jüdischen Volkes) relativiert und betont, dass dieser Bund Gottes mit Israel »von vornherein und schon bei Abraham durch den Glauben an Christus konstituiert ist« – Paulus und das frühe Christentum lesen das »Alte Testament« daher als

²¹ Ebd., 106.

²² R. Bultmann, »Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben«, in: ders., *Glaube und Verstehen* Bd. I, Tübingen 6. Aufl. 1966, 313-336.

²³ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 107.

²⁴ Ebd., 109.

²⁵ Ebd., 111.

²⁶ Ebd., 112.

Vorgeschichte: »Die Geschichte Israels ist die Geschichte der Kirche, weil diese – und eben nicht das jeweils (sic!) Judentum – das ›wahre Israel‹ ist.«²⁷

- Das Fazit Slenczkas für die christliche Rezeption des »Alten Testaments« ist unmissverständlich: Das Buch handelt von einer Religionsgemeinschaft und spricht zu ihr, von der sich das Christentum getrennt hat, d.h. es handelt sich »nicht mehr um ein unmittelbar in die eigene Geschichte hineinredendes Buch, sondern um die Identität stiftende Urkunde einer anderen Religionsgemeinschaft«.²⁸ Die Kirche müsse sich dessen bewusst bleiben, dass sie einer anderen Religionsgemeinschaft entsprungen sei und zum Verständnis ihrer eigenen Texte des religionsgeschichtlichen Hintergrundes der alttestamentlichen Überlieferung bedürfe. Gerade um des Respekts vor dem Selbstverständnis des Judentums willen dürfe sie sich jedoch nicht des »Alten Testaments« bemächtigen und es christologisch vereinnahmen – gerade im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs und der in diesem Zusammenhang geforderten christlichen Anerkennung des Selbstverständnisses des Judentums als Volk eines Bundes, den das Christentum nicht für sich beanspruchen dürfe. Zugleich redet Slenczka jedoch auch von einer »Entfremdung« des christlichen Glaubens von seiner Vorgeschichte, die auf der von Schleiermacher, Harnack und Bultmann identifizierten »Fremdheit« der Texte der hebräischen Bibel beruhe: »Wenn jemand ernsthaft die Texte des Alten Testaments liest und überschaut, wird er oder sie sich nur in engen Grenzen dazu imstande sehen, sie als Ausdruck des Gottesverhältnisses zu lesen und zu verstehen, das sein christlich-religiöses Bewusstsein ausspricht und das er in den Texten des NT wiedererkennen und begründet sehen kann.«²⁹

II.2 Die Debatte

Mit einem gewissen Abstand auf die Veröffentlichung von Slenczkas Artikel folgte eine öffentliche akademische Debatte,³⁰ die vor allem deshalb ein großes mediales Echo fand, weil darin auch die Frage nach der Affinität seiner Thesen zur Tradition des christlichen Antijudaismus oder sogar zu antisemitischen Argumentationsfiguren aus dem Arsenal der völkischen Bewegung innerhalb des Protestantismus in der Spätzeit der Weimarer Republik und der Nazi-Zeit verhandelt wurde. Diese z.T. sehr zugespitzte Kritik, die Slenczka als unangemessene polemische Skandalisierung seiner Ideen zurückwies, führte zu einer gewissen Klärung der Fronten, in der Kritik differenziert (und auch der Antijudaismusvorwurf relativiert) wurde und in deren Kontext auch Slenczka selbst seine Position durch klare Pointierung zu verteidigen suchte; ein weiteres Resultat war zudem eine breitere Diskussion, in der die Frage nach einer protestantischen Hermeneutik der Hebräischen Bibel aufgegriffen wurde. Die wichtigsten Akzente der Kritik seien am Beispiel dreier Stellungnahmen aus dem Jahr 2015 hervorgehoben.

- (a) Im Namen des Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christliche Zusammenarbeit diagnostizierte dessen evangelischer Vorsitzender, Pfarrer Friedhelm Pieper, in dem langen Schweigen, das Slenczkas Publikation folgte, einen »handfesten theologischen Skandal im gegenwärtigen deutschen Protestantismus«. Unter dem zugespitzten Titel »Theologieprofessor will das Alte Testament aus der Heiligen Schrift verbannen« warf er Slenczka eine kritiklose Rückkehr zu längst überwunden geglaubten antijudaistischen Positionen des deutschen Kulturprotestantismus vor 1933 vor, einschließlich der Übernahme grober Verzerrungen in der historischen Darstellung des Judentums. Insofern er sich auf diese Weise kritiklos in die antijüdische Tradition des deutschen Protestantismus hineinstelle, könne seine Abhandlung nicht anders gewertet werden denn als Kehrtwende von den Positionen des christlich-jüdischen Dialogs hin zu einer »Neuaufgabe des protestantischen Antijudaismus«. Als Merkmale dieser Tradition benennt Pieper die Übernahme des konstruierten Gegensatzes von Universalität und Partikularität, die von neueren exegetischen und theologischen Erkenntnissen völlig unberührte Reduzierung der Hebräischen Bibel zur inferioren Vorgeschichte, die Rhetorik von »Fremdeln« und »Fremdheit« oder die Infragestellung der Einheit des Gottes des Al-

²⁷ Ebd., 117f.

²⁸ Ebd., 118.

²⁹ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 119.

³⁰ N. Slenczka hat seine eigenen Beiträge und die seiner Kritiker und Befürworter auf der Website seines Lehrstuhls dokumentiert; s. <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/professuren/st/AT/AT>. Dort sind zum größten Teil auch die im Folgenden herangezogenen Texte nachzulesen.

ten und Neuen Testaments. Vollends befremdlich sei Slenczkas Versuch, dem Antijudaismusvorwurf zu begegnen, indem er ausgerechnet den christlich-jüdischen Dialog für die These in Anspruch nehme, eine christliche Lektüre der Hebräischen Bibel sei verfehlt. Mit seinem Ansatz wende er sich gerade gegen die von diesem Dialog eröffnete Chance, die u.a. darauf basiere, »dass die jüdische und die christliche Lektüre der Hebräischen Bibel einander nicht mehr ihre Legitimität bestreitend damit begonnen haben, voneinander und miteinander zu lernen.«³¹ Piepers Text, auch seine spätere differenzierende Fassung unter dem Titel »Streit um den christlichen Kanon«, ist deshalb lesenswert, weil er auf Perspektiven der gegenwärtigen alttestamentlichen Forschung verweist, die der stereotypen Darstellung des Partikularismus der Hebräischen Bibel begründet widersprechen, aber auch, weil er der These von der fortgesetzten Usurpation der Hebräischen Bibel durch die christlichen Dialogpartner eine alternative Perspektive entgegensetzt: Anders als in der klassischen christlichen Substitutionslehre, die sich das »Alte Testament« als Text des »neuen Israel« aneigne, seien die Einsichten des christlichen Dialogs der vergangenen Jahrzehnte völlig anders zu verstehen: »Im Kontext eines Differenzbewusstseins zwischen Judentum und Christentum, in der Wahrnehmung des Eigenlebens der Hebräischen Bibel in der jüdischen Gemeinschaft und im Respekt vor der eigenen Interpretation sind auch christliche nicht-exklusive Begegnungen mit AT-Texten möglich, legitim, ja notwendig und schließlich enorm bereichernd.«³²

- (b) Die schärfste Verurteilung der Thesen Slenczkas wurde von mehreren seiner eigenen Kolleg*innen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin formuliert, darunter von Christoph Markschies. In einer öffentlichen Stellungnahme vom 15. April 2015 beurteilten sie diese Thesen als »historisch nicht zutreffend und theologisch inakzeptabel«, da sie den Forschungsstand mit Blick auf die Entstehung der Hebräischen Bibel ignorierten und »einer forschungsgeschichtlich hochproblematischen, längst überwundenen Perspektive auf das Verhältnis von Judentum und Christentum in der Antike verpflichtet« seien. Die Behauptung Slenczkas, seine Thesen ergäben sich gerade als Konsequenz des christlich-jüdischen Dialogs, wird als abwegig beurteilt – stattdessen sei zu betonen, dass die Fakultät auch weiterhin – im Gespräch mit der jüdischen Forschung – die tragende Rolle des »Alten Testaments« für die christliche Theologie lehren und keinen Zweifel daran lassen werde, »dass das Alte Testament in gleicher Weise wie das Neue Quelle und Norm der evangelischen Theologie ist und bleiben wird.«³³ Insbesondere Christoph Markschies hat Parallelen zwischen Slenczkas Position und antisemitischen Deutungen des »Alten Testaments« in der Nazi-Zeit hervorgehoben und seine Herabwürdigung der Hebräischen Bibel in den Rang von Apokryphen für nach der Shoah »schlicht nicht diskussionswürdig« und im Widerspruch zu einem unaufkündbaren Grundkonsens der Christenheit im Gespräch mit dem Judentum befindlich befunden. Slenczka hat solche Äußerungen als Diffamierung zurückgewiesen.³⁴
- (c) Aus der Sicht eines mit den protestantischen Diskursen vertrauten jüdischen Intellektuellen unterzog Micha Brumlik Slenczkas Überlegungen am 23. April 2015 in einem Artikel in der Jüdischen Allgemeinen sowie am 26. April 2015 im Deutschlandradio Kultur einer kritischen Lektüre. So wenig dem protestantischen Systematiker persönlich klassischer Antijudaismus vorzuhalten sei, so gewiss sei ein »bewusster und gewollter Mangel an historischer Reflexion« festzustellen. Brumlik verwies auf bedauerliche Affinitäten seiner Urteile über die »Fremdheit« des »Alten Testaments« zu antisemitischen Urteilen des den »Deutschen Christen« nahestehenden Theologen Emanuel Hirsch und warnte davor, dass die fatale Rede von der Hebräischen Bibel als »Ausdruck eines fremden religiösen Bewusstseins« zur Ausgrenzung des Jüdischen aus dem Selbstverständnis des Christentums führen könne – das aber wäre »die Aufkündigung einer nach dem Holocaust langsam gewachsenen mit- und zwischenmenschlichen Gemeinschaft von Juden und Christen als Religionen, die durch persönliche Freundschaften oder Beteuerungen bürgerlichen Respekts nicht zu ersetzen sind.«³⁵ In seiner 1936 veröffentlichten Schrift *Das Alte Testament und die Predigt des*

³¹ <http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/dkr-home-Stellungnahme-Theologieprofessor-will-Altes-Testament-verbannen>.

³² Friedhelm Pieper: »Streit um den christlichen Kanon«, in: *Deutsches Pfarrernetz* 5/2015, 289-292, Zitat 291.

³³ <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/professuren/st/stellungnahme-zu-den-aeusserungen-von-herrn-slenczka-1.pdf>

³⁴ <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/professuren/st/16-04-2015slenczkaantwortkollegen.pdf>

³⁵ M. Brumlik, »Antijudaismus im neuen Gewand?«, in: *Jüdische Allgemeine* vom 23.4.2015; s. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/22056>.

Evangeliums betonte Hirsch, das »Alte Testament« sei »in seiner Ganzheit das Dokument einer fremden Religion, die für uns durch den Glauben an Jesus aufgehoben und zerbrochen ist«, und plädierte dafür, es allenfalls mit dem Ziel zu bewahren, es möge »als ewiges Bild der im Evangelium verneinten Gesetzesreligion dem christlichen Selbstverständnis vor Gott als Stachel [...] dienen« – also als bloßes Gegenbild, als feindliche Antithese.³⁶ Auf diese Weise vermochte er – darin repräsentativ für viele seiner Kollegen – einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Judentum und Christentum zu konstruieren: eine verhängnisvolle Methode, die mit zum Versagen von Theologie und Kirche angesichts des modernen Antisemitismus und zur Preisgabe der jüdischen Gemeinschaft an die nationalsozialistische Entrechtungs- und Vernichtungspolitik beitrug. Besonders problematisch erscheint Brumlik im Übrigen, dass Slenczkas Thesen möglicherweise unter protestantischen Nachwuchstheologen (vor allem in der Systematischen Theologie) größer sein könnten als erhofft. Wie virulent eine solche Haltung ist, lässt sich aus Brumliks Sicht nur schwer sagen, er verweist aber als Gegenkräfte auf jene Stimmen in der protestantischen Theologie, die sich der These verschrieben hätten, »dass das Alte Testament der Wahrheitsraum des Neuen« (F. Crüsemann) sei,³⁷ und am Projekt der Ent-Antijudaisierung des Christentums festhielten.

II.3 Klärungsversuche und Differenzierungen

Notger Slenczka hat in einer Fülle von Reaktionen, Podiumsdiskussionen vor großen Auditorien und offenen Briefen auf die Kritik an seiner Hermeneutik und vor allem den Antijudaismusvorwurf geantwortet, sich **mehrfach** aber auch einer wissenschaftlichen Diskussion seiner Thesen verweigert.³⁸ Aus den Argumenten, die er seinen Kritikern entgegenhielt, seien hier nur jene stichpunktartig angeführt, die unmittelbar die Frage des Antijudaismus betreffen.³⁹

- Bestreitung, dass es um eine »Verbannung« des Alten Testaments geht, Ziel ist vielmehr eine neue Bestimmung der Kanonizität.
- Zurückweisung verleumdender Bemerkungen über Affinitäten zu antisemitischen Theologien der Nazi-Zeit; diese Vorwürfe seien motiviert durch außerwissenschaftliche und theologiepolitische Unterstellungen. Elemente des Antijudaismus seien etwa die Bestreitung der bleibenden Erwählung Israels, der Gottesmordvorwurf, der Bekehrungswille; das alles liege dem Verfasser ferne, er selbst begründe im Gegensatz dazu gerade auch die partikuläre Erwählung Israels.
- Zurückweisung des Verbots einer legitimen offenen, facettenreichen hermeneutischen Diskussion über den kanonischen Sinn des »Alten Testaments« – gegen Sprechverbote und Verketzerung in der Theologie.
- Luthers anstößige Aussagen in seiner antijüdischen Schrift »Von den Juden und ihren Lügen« (1543) seien gerade in seinem Festhalten am »Alten Testament« und an dessen normativem Sinn für die Kirche begründet; die christologische Deutung des Alten Testaments bilde somit den eigentlichen Hintergrund des christlichen Antijudaismus: »Ist angesichts dieser Unheilsgeschichte die Frage verboten, ob nicht gerade das Festhalten an der Kanonizität des Alten Testaments eine der Ursachen des christlichen Antijudaismus und damit möglicherweise eine der Quellen des Antisemitismus ist?«

³⁶ E. Hirsch, *Das Alte Testament und die Predigt des Evangeliums*, Tübingen 1936, 83; vgl. dazu W. Schottroff, »Theologie und Politik bei Emanuel Hirsch«, in: *Das Reich Gottes und der Menschen. Studien über das Verhältnis der christlichen Theologie zum Judentum*, München 1991, 137-193.

³⁷ F. Crüsemann, *Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel*, Gütersloh 2011.

³⁸ Nachtrag zur ursprünglichen Version dieser Expertise, die dem Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus zu Grunde liegt: Ich möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich für die Fehleinschätzung der »mehrfachen« Verweigerung der Diskussion seiner Thesen, die auch Eingang in den Antisemitismusbericht gefunden hat, entschuldigen. Die folgende Darstellung der Debatte bezeugt ja, dass N. Slenczka in vielfacher Weise auf die Kritik an seinen Thesen reagiert hat. Meine Bemerkung bezieht sich auf die Absage der Teilnahme an einer Podiumsdiskussion mit Micha Brumlik im Kontext der Tagung der Evangelischen Akademie zu Berlin am 8.-10. Dezember 2015. Zur Begründung der Absage: <https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/professuren/st/AT/absageattagungbegrueundungslenczka.pdf>.

³⁹ Die folgenden Argumente und Zitate sind alle aus Slenczkas Vortrag »Was soll die These: »Das AT hat in der Kirche keine kanonische Geltung mehr?« entnommen (<https://www.theologie.hu-berlin.de/de/professuren/professuren/st/was-soll-die-these.pdf>). Vgl. auch N. Slenczka, »Differenz tut Not. Systematische Erwägungen über das Alte Testament«, in: *zeitzeichen* 6/2015, 8-12.

- Betonung, die eigene Position sei nicht nur »nicht im Geringsten antijudaistisch«, sondern werde gerade im christlich-jüdischen Dialog positive Folgen haben. Die von protestantischen Theologen in diesem Dialog vertretene These, die (Heiden-)christen seien in Gottes Bund mit Israel hineingenommen, sei »eigentlich und genau betrachtet eine Unverfrorenheit«. Diese Haltung des Rheinischen Synodalbeschlusses von 1980 sei respektlos gegenüber dem Judentum und nicht akzeptabel – wahrhaft antijudaistisch sei die unbiblische Behauptung, durch Jesus seien die Völker in den Bund Gottes mit Israel hineingenommen worden.
- Die Kirche müsse das AT unter dem Vorzeichen rezipieren, »daß hier Gott mit dem jüdischen Volk handelt und zu ihm spricht – und nicht mit der Kirche«; die Verheißungen und Gebote gelten allein dem Judentum; es gibt keine gleichberechtigten Lesarten des Alten Testaments durch Judentum und Christentum, die Kirche muss anerkennen, dass die Lesart des Judentums die privilegierte Lesart ist.
- Es werde aber dennoch selbstverständlich keine Bibel ohne »Altes Testament« geben – Kontinuität der Sprache, religionsgeschichtliche Verbindungen, Jesus verstand sich als Adressat der Schriften Israels. Aber das AT steht für Christen dafür, dass die Begegnung mit Jesus nicht der Ursprung der Erfahrung Gottes ist, sondern dieser Begegnung schon eine Gotteserfahrung vorausgeht, die aber jetzt radikal neu bestimmt wird. Es verkörpert die »vorchristliche Gotteserfahrung« (»Platzhalter«) – das muss aber nicht für alle Zeit das AT bleiben, könnte sich in heutigen kulturellen Kontexten in anderen Texten manifestieren (literarische Texte, Shakespeare, philosophische Texte) In jedem Fall werden sie anders gelesen als vom Judentum – »das Neue Testament ist in der Kirche der Wahrheitsraum des Alten«.

In der wissenschaftlichen Diskussion verlagerte sich nach der ersten Schärfe der Kontroverse die Debatte von der Frage nach dem Antijudaismus – sinnvollerweise – hin zu der hermeneutischen Diskussion. Kritik wurde an Friedhelm Pieper geübt (F. W. Graf bezeichnete ihn in der FAZ als »kirchlichen Mächtgern-Ayatollah aus der hessischen Provinz« und nahm Slenczka in Schutz),⁴⁰ aber die Kritik an Slenczka wurde in einigen ausgezeichneten Essays auf differenzierte Weise profiliert, u.a. in der *Theologischen Literaturzeitung* und in einem Heft der Zeitschrift *zeitzeichen* aus dem Jahre 2015. Dabei kamen durchaus gegensätzliche Überlegungen zur Sprache, von denen die folgenden nur ganz kurz skizziert seien:

- Auffällig ist zunächst, dass N. Slenczkas Thesen offenbar ein für die systematische Theologie bestimmendes Problem im Umgang mit dem »Alten Testament« und ein verbreitetes Unbehagen gegenüber dem Ansatz von im christlich-jüdischen Dialog engagierten Alttestamentlern zur Sprache bringt. Das wird etwa sichtbar in dem Beitrag des Leipziger Systematikers Rochus Leonhardt, der in einem mit »Viel Lärm um Nichts« betitelten Aufsatz betont, es gehe bei Slenczka lediglich um »die besonders nachdrückliche Betonung der von ihm – mit dem Gros der systematisch-theologischen Fachkollegen – behaupteten Differenz zwischen beiden Kanonteilern«. Zugleich kritisiert Leonhardt jedoch auch, dass Slenczka mit dem Akzent auf dem Charakter des Judentums als partikulare Stammesreligion sein Anliegen, dieses als Religion eigenen Rechts anzuerkennen, gerade konterkariere.⁴¹
- Angemerkt wurde, dass der Rückgriff auf Schleiermacher und A. v. Harnack und ihre »ausgeprägte Differenzsemantik« von »Judentum« und »Christentum« mindestens in Gefahr eines Missverständnisses als Antijudaismus stehe; dazu trage bei Slenczka vor allem bei, dass es ihm letztlich nicht um historisch vorfindliche Formen des Judentums geht, sondern um Typisierungen (Universalismus vs. Partikularismus; Gesetzesreligion vs. Religion der Freiheit etc.), die den antijüdischen Diskurs des Protestantismus tief geprägt haben,⁴² im starken Bezug auf Schleiermacher sei der Ursprung »bestimmter grenzwertiger Aussagen zum Judentum« zu suchen.⁴³

⁴⁰ F.W. Graf, »Hiobs Botschaft«, in: *FAZ* vom 27.04.2015.

⁴¹ R. Leonhardt, »Viel Lärm um Nichts. Beobachtungen zur aufgeregten Diskussion um den Berliner Theologen Notger Slenczka«, in: *zeitzeichen* 6/2015, 13-15, hier 14f.

⁴² F. Hartenstein, »Zur Bedeutung des Alten Testaments für die evangelische Kirche«, in: *Theologische Literaturzeitung* 140 (2015), 738-751 hier 741.

⁴³ W.-R. Schmidt, »Fundamente berührt. Warum eine evolutionär ausgerichtete Theologie nötig ist«, in: *zeitzeichen* 11/2015, 44-47.

- Verwiesen wurde in der Debatte auf alternative hermeneutische Modelle, denen zufolge die zweiseitige christliche Bibel immer eine wechselseitige Dynamik der Wahrnehmung der beiden Teile des Kanons hervorgerufen hat: Einerseits erfolgte die Lektüre des AT im Lichte des NT, umgekehrt gab und gibt es auch das Bewusstsein, dass die neutestamentlichen Texte nur in ständigem Bezug zu alttestamentlichen Themen und Inhalten verständlich werden.⁴⁴ Betont wurde zudem, dass Hermeneutik stets (auch mit Blick auf das NT) die Auseinandersetzung mit dem historisch Fremden und Widerständigen verlangt.
- Die Einschätzung der Situation geht in diesen Texten in die Richtung, dass Slenczkas Position in der akademischen Theologie eher eine marginale Sondermeinung darstellt; daneben aber »gibt es in der medialen Öffentlichkeit, aber auch in kirchlichen Kreisen, immer wieder und teils wohl nur hinter vorgehaltener Hand geäußerte Schwierigkeiten mit ›alttestamentarischem‹ Denken, das mit Klischees von ›Rachegott‹ und ›Auge um Auge, Zahn um Zahn‹ gezeichnet wird.«⁴⁵ Es werden Bedenken geäußert, dies könnte durch Slenczkas Intervention aktiviert und verstärkt werden.
- Betont wird die Notwendigkeit der Förderung historischer, religions- und kulturgeschichtlicher Kenntnisse zur Hebräischen Bibel.
- Hingewiesen wird in diesen Beiträgen auch auf die »jüdische Signatur« des Christentums, das eingeschrieben ist in eine Geschichte, die zugleich die Geschichte einer anderen Religion ist.⁴⁶

Es sei ausdrücklich festgehalten, dass die vorliegende Analyse der theologischen Debatte nicht darauf zielt, N. Slenczka provozierende theologische Thesen auf eine antijüdische Theologie oder gar antisemitische Einstellungen zurückzuführen. Es scheint aber zugleich schwer, leichten Herzens zuzustimmen, wenn der Hinweis auf eine mögliche antijudaistische Dimension von Slenczkas Thesen schlicht als »infame Unterstellungen« (Ulrich Barth) zurückgewiesen wird.⁴⁷ Die Diskussion über diesen Aspekt der Debatte ist vor allem auf die deutlichen Affinitäten der Thesen Slenczkas zu den von der kirchenhistorischen Forschung wie von der Historiographie zum deutschen Judentum diagnostizierten antijudaistischen Tendenzen seiner Gewährsmänner Schleiermacher und Harnack zurückzuführen, die zwar selbst Antisemitismus ablehnten und z.T. aktiv bekämpften, aber deren Theologie sich dazu – mit Blick auf ihr Bild des antiken wie des zeitgenössischen Judentums – in mancherlei Hinsicht ausgesprochen kontrapunktisch verhielt. Problematisch ist weniger seine Position selbst, die auf breite Ablehnung gestoßen ist und in den Debatten wertvolle Perspektiven seiner Kritiker hervorgebracht hat; schwierig mit auf die Frage des Antijudaismus erscheint eher der Resonanzraum in den protestantischen Gemeinden, aber auch unter Theologiestudierenden, in dem seine Thesen z.T. Aufnahme gefunden haben und finden – im Sinne einer subtilen Verfestigung und Bestätigung von ohnehin vorhandenen Stereotypen.

Ein ebenso auffälliger wie problematischer Zug der Selbstpositionierung Notger Slenczkas, den es zu erwähnen gilt, ist die nahezu vollständige Ausblendung der jüdischen Perspektive: Nur an einer Stelle im Aufsatz »Die Kirche und das Alte Testament« ist davon die Rede, die in der christlichen Selbstverständigung über das Judentums entwickelte Bejahung des Eigenwerts der Hebräischen Bibel und der jüdischen Exegese habe sich »auch in jüdische Selbstverortungen gegenüber dem Christentum fortgeerbt«,⁴⁸ – so als habe es Reflexionen über Einendes und Trennendes in der christlichen und jüdischen Bibelauslegung nicht schon lange vor der Shoah gegeben. Weder Perspektiven der jüdischen Religionsphilosophie, wie sie insbesondere bei deutsch-jüdischen Gelehrten vor der Shoah zu finden wären, noch Tendenzen der – z.T. im kritischen Dialog mit christlichen Alttestamentler*innen stattfindenden – jüdischen Erforschung der Hebräischen Bibel spielen in den Reflexionen Slenczkas eine erkennbare Rolle. Dabei handelt es sich nicht allein um eine hermeneutische Fehlleistung, die schwerwiegende Folgen für das Selbstverständnis des christlichen Glaubens mit sich bringt. Vielmehr ist das Ignorieren, Verschweigen, Für-Irrelevant-Halten jüdischen Selbstverständnisses und jüdischer Teilhabe am

⁴⁴ A. Deeg, »Die zwei-eine Bibel. Der Dialog der Testamente und die offene christliche Identität«, in: *zeitzeichen* 7/2016, 40-43.

⁴⁵ Hartenstein, »Zur Bedeutung des Alten Testaments für die evangelische Kirche«, 744.

⁴⁶ Deeg, »Die zwei-eine Bibel. Der Dialog der Testamente und die offene christliche Identität«, 43.

⁴⁷ U. Barth, »Symbolisches Kapital. Gegen eine christliche Relativierung des Alten Testaments«, in: *zeitzeichen*, 10/2015, 12-15, hier 12.

⁴⁸ Slenczka, »Die Kirche und das Alte Testament«, 84.

wissenschaftlichen Diskurs über Eigenart und Wert der Hebräischen Bibel selbst Teil eines traditionellen antijudaistischen Syndroms, das die Debatten in den Jahrzehnten vor der Shoah bestimmte und ganz offenbar auch durch die Fortschritte des christlich-jüdischen Dialogs nicht überwunden ist. So ist es nur ausgesprochen schwer nachvollziehbar, dass Slenczka für sich in Anspruch nimmt, mit der De-Kanonisierung des »Alten Testaments« – im Gegensatz zu den nach der Shoah entwickelten Modellen einer Einbeziehung des Jüdischen in christliches Selbst- und Glaubensverständnis – eine nicht nur unproblematische, von antijudaistischen Implikationen unberührte, sondern sogar die einzig adäquate dialogische Haltung gegenüber der jüdischen Tradition zu vertreten, insofern das Judentum auf diese Weise nicht qua christlicher Inanspruchnahme des »Alten Testaments« enteignet würde; dass diese Tradition als dem Christentum »fremde« charakterisiert wird, muss jedoch als – zumindest gedankenloser – verräterischer Rückfall in antijudaistische Denk- und Sprachmuster der Theologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verstanden werden.

Es erstaunt, dass in der ganzen auf Slenczkas Stellungnahmen folgenden Debatte die Stimme der jüdischen Forschung fast ausnahmslos fehlt. Die fatale theologische Folge dieser Ausblendung jüdischer Herausforderungen an die christliche, insbesondere protestantische Bibelforschung in der Vergangenheit wird sichtbar, wenn man sie im Spiegel des Widerspruchs von am Gespräch mit dem Christentum interessierten jüdischen Gelehrten wie Franz Rosenzweig und Martin Buber gegen die immer wieder aufbrechende marcionitische Neigung des modernen Protestantismus und die damit einhergehenden antijüdischen Versuchungen analysiert.

Nicht nur bei Slenczka, auch in einer breiteren Öffentlichkeit und in der akademischen Theologie scheint vergessen, dass etwa Franz Rosenzweig im Kontext seiner mit Buber unternommenen »Verdeutschung« der Hebräischen Bibel immer wieder auf die Einzigartigkeit des biblischen Textes als eines kulturellen Besitzes von Juden *und* Christen – und gerade nicht nur des Judentums – hinwies. Slenczkas Behauptung, er komme mit seiner Position den Bedürfnissen des Judentums im Dialog gerade entgegen, wird dadurch unmittelbar konterkariert. Rosenzweig warnte eindringlich vor einem christlichen Marcionitismus, am dezidiertesten in seinem programmatischen Essay »Weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel« (1929). Bei der Darstellung des unterschiedlichen Schicksals der Schrift in der Geschichte von Judentum und Christentum legte Rosenzweig den Akzent auf ihre Wirkung in der christlichen Welt, in der »die jüdische Bibel zwar die stets gegenwärtige Grundlage, aber doch nur ›Altes Testament‹ war«. ⁴⁹ Zu den »unmittelbaren Wirkungen« der jüdischen Bibel in der christlichen Weltgestaltung zählte Rosenzweig zufolge der dem Neuen Testament vielfach widersprechende, mehr oder weniger bewusste, wenn auch nur selten prinzipielle »Rückgriff auf die prophetiegeborene Gesetzlichkeit des AT«, der daher rührte, dass das Neue Testament mit seinen aus der Naherwartung resultierenden »pointierten Paradoxen« eine christliche Kirche, Staatlichkeit, Gesellschaft oder Wirtschaftsordnung kaum zu begründen vermochte. Im Gegensatz dazu bot »die aus der ganzen Breite eines Volkslebens und in der ganzen Breite einer Nationalliteratur erwachsende jüdische Bibel mit ihrer selbst noch in der scheidenden und ausscheidenden prophetischen Polemik lebendigen tiefen Schöpfungsgläubigkeit tragfähigen Grund für ein Bauen in und an der Welt«. Wichtiger noch sei die mittelbare Wirkung der jüdischen Bibel »durch das NT hindurch«, das zwar »im Gegensatz zu der Bibel des Judentums« entstanden sei, sich jedoch in seiner kanonischen Gestalt gleichwohl der Bindung an das Jüdische im Christentum verdanke. Denn die Rückkehr des auf die »erfüllte Zeit« ausgerichteten christlichen Erlöstheitsglaubens »in die noch bestehende Schöpfung« sei nur dadurch möglich geworden, dass die christliche Kirche – gegen gnostische Versuchungen – an der Identität des Schöpfergottes mit dem Gott Jesu Christi festgehalten habe:

»Nichts geringeres als der Zusammenhang mit der geschaffenen Welt steht für das Christentum in dieser theologischen Gleichsetzung, die es im trinitarischen Dogma vollzog, wie in der anderen des ›Worts‹, das ›Gott war‹, mit dem davidischen Messias, auf dem Spiel. Es ist kein Zufall, daß eben in dem Kampf um diese Gleichsetzungen, in dem Kampf gegen Marcions ›fremden Gott‹ – fremd: nämlich dem alten Bunde, – die Kirche sich ihren neutestamentlichen Kanon schuf, als ein ebenfalls dreigeteiltes Gegenstück zum alttestamentlichen, den er jedoch nicht verdrängen, sondern ergänzen und überhöhen sollte. Was das Christentum in den beiden Jahrtausenden seitdem an Kulturkraft, an Kraft

⁴⁹ F. Rosenzweig, »Weltgeschichtliche Bedeutung der Bibel«, in: ders., *Der Mensch und sein Werk: Gesammelte Schriften, Teil III: Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken*, Dordrecht 1984, 837–840, hier 837.

also, sich in die Welt und dadurch die Welt in sich einzuleben, entfaltet hat, verdankt es diesem seinen Kampf um sein AT«. ⁵⁰

Mit dieser historischen Reflexion hielt Rosenzweig den Kräften innerhalb der zeitgenössischen protestantischen Theologie, die das Christentum von seinen Wurzeln in der Hebräischen Bibel und im frühen Judentum zu lösen bestrebt waren, implizit den Spiegel vor: Bei der Verhältnisbestimmung von Christentum und jüdischer Bibel ging es nicht allein um historische Einflüsse und Berührungen, die man für obsolet erklären konnte, sondern »schlechtweg um den ganzen Bereich dessen, was man irgendwie noch so entfernt als Kulturwirkungen des Christentums beanspruchen kann«. Was auf dem Spiel stand, war die religiös-kulturelle Signatur des Christentums überhaupt, seine Fähigkeit, »überhaupt eine Synthese mit der Welt einzugehen«. Europa verdanke seine geistige Vormacht genau dieser Fähigkeit, selbst wenn die Spannung, die in dieser Bindung an die jüdische Bibel liege, vom Christentum immer wieder als »quälend« empfunden worden sei, als »etwas, dem man eigentlich entrinnen müßte«. Die Warnung, die sich anschließt, ist unüberhörbar: Die »immer wieder versuchte Flucht aus der Enge und Fremdheit des AT in philosophische Weite oder in völkische Nähe wäre, wenn sie je voll gelänge, das Ende des Christentums. Und damit denn freilich auch das Ende des weltgeschichtlichen Wegs der Bibel, auch der jüdischen«. ⁵¹ Das Christentum zerstörte sich selbst auf, wenn es sich des ihm eingeschriebenen Jüdischen entledigte, aber auch das Judentum verlöre auf diese Weise die universale kulturelle Bedeutung, die ihm das Christentum verleihe. Beide Religionen bleiben demnach in ihrer Rezeption der jüdischen Bibel unwiderruflich aufeinander angewiesen, und Rosenzweig scheint die zeitgenössische protestantische Theologie – und gerade auch den Kulturprotestantismus A. v. Harnacks, implizit zu beschwören, ihre Schicksalsgemeinschaft nicht aufzugeben.

Martin Buber, der mit Rosenzweig das aufmerksame Bewusstsein für neo-marcionitische Tendenzen in der protestantischen Theologie teilte, verstand seine eigenen biblischen Arbeiten nicht zuletzt als Beitrag im Kampf gegen Bestrebungen zur Loslösung des christlichen Glaubens vom Judentum. Die Folge eines Sieges der Thesen Harnacks wäre nicht allein »die Trennung zweier Bücher und die Entheiligung des einen für die Christenheit: der Mensch wäre von seinem Ursprung losgeschnitten, die Welt verlöre ihre Schöpfungsgeschichte und damit ihren Schöpfungscharakter«. ⁵² Der biblische Glaube des Judentums wird in diesem Zusammenhang, wie bei Rosenzweig, als wirksame Gegenkraft gegen die von Harnack verkörperte Gefährdung der religiösen Bedeutung von Judentum und Christentum gleichermaßen verstanden. Mit Blick auf die antijüdische Dimension der Entfernung der Hebräischen Bibel aus dem christlichen Kanon lohnt es sich, Bubers nach der Shoah verfassten Essay »Der Geist Israels und die Welt von heute« (1947) zu lesen, in dem sich ein eindrucksvoller Passus über den Ursprung des christlichen Judenhasses findet. Den tiefen, unbewussten Grund dieses Hasses erkennt Buber in der geschichtlichen Tatsache, »daß in den Kreis dieser Völker ein Volk eintrat und sich darin zerstreute, das Träger einer in einem Buch aufgezeichneten himmlischen Betrauung war, und daß dieses Buch den Völkern heilig wurde, als sie das Christentum annahmen. Es ist einzig in der Menschengeschichte, einzig und unheimlich: der Himmel stellt eine besondere Forderung an die Erde, und diese Forderung ist in einem Buch bewahrt, und dieses Buch ist das Erbe eines Volkes, das unter diese Völker zerstreut ist, mitsamt diesem seinem heiligen Buch, das auch ihnen allen heilig ist. Die Forderung schwebt über allen Völkern, eine allumfassende Forderung, die Gott an sie stellt. Und die Völker weigern sich, ihr genutzutun. Wohl wünschen sie, den Gott zu behalten, den sie empfangen haben, aber zugleich verwerfen sie seine Forderung«. ⁵³

Die Wurzel des Judenhasses, mitsamt seinen mörderischen Folgen im 20. Jahrhundert, so lassen sich diese Ausführungen deuten, liegt darin, dass »dieses unselige jüdische Volk« in seiner Exilsexistenz der Bestreitung der Forderung der Tora grundsätzlich widersprach, dass es trotz der christlichen Verwerfungstheologie fortbestand – »und das Buch war in seiner Hand, und auch vom Scheiterhaufen her waren die Worte des Buches zu hören«. ⁵⁴ Marcion, so Buber, verkörpere die immer neu zum Hass verführende Rebellion des Christentums gegen seine jüdischen Ursprünge und die Forderung Gottes. Das Echo dieser Rebellion sei nicht bloß bei den völkischen und deutsch-christlichen Theologien,

⁵⁰ Alle Zitate ebd., 838f.

⁵¹ Ebd., 839.

⁵² M. Buber, »Der Glaube des Judentums«, in: Buber, *Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Reden und Aufsätze*, Darmstadt 1993, 183-195, Zitate 193f.

⁵³ M. Buber, »Der Geist Israels und die Welt von heute«, in: *Der Jude und sein Judentum*, 142-150, hier 145.

⁵⁴ Ebd., 147.

sondern selbst noch bei den protestantischen Theologen zu finden gewesen, die – wie Harnack – keine Antisemiten gewesen seien, sondern Repräsentanten eines emanzipatorischen Liberalismus, die dennoch die Schriften der hebräischen Bibel, mit Ausnahme von Propheten und Psalmen, für ein für das Christentum schädliches Element hielten.

Man könnte eine Fülle anderer Stimmen anführen, die gerade die Loslösung des Christentums aus der Gemeinsamkeit der Bindung an die Hebräische Bibel für eine fatale Fehlentwicklung halten – etwa jene A. J. Heschels. Der Dialog ist seitdem weiter fortgeschritten, und Slenczkas Diskussionsbeitrag führt den protestantischen Diskurs weit dahinter zurück. Der Konsens war bisher, dass sich nach der Shoah und im Kontext des christlich-jüdischen Dialogs der vergangenen Jahrzehnte einerseits eine ungebrochene Fortsetzung der Tradition christlicher Usurpation des »Alten Testaments« verbietet, aber eben auch die Missachtung der jüdischen Forschung oder die – wie auch immer begründete – Ausgrenzung der Hebräischen Bibel aus dem Bereich christlichen Selbstverständnisses selbst. Eine Anerkennung des eigenständigen jüdischen Verständnisses der Bibel sowie eine Anerkennung ihrer – differenten – »zweifachen Nachgeschichte« zu begründen, zählte bisher zu den wichtigsten Aufgaben kritischer Selbstreflexion des Christentums.⁵⁵ Gerade Rosenzweigs und Bubers Projekt, dem Christentum die Bedeutung der Hebräischen Bibel nahezubringen, begründet, wie es der protestantische Alttestamentler Willy Schottroff formuliert hat, eine »offene Anfrage an das christliche Bibelverständnis« – nämlich »wann es endlich aus der Distanz eines verobjektivierenden Umgangs mit dem Alten Testament heraustreten und jenseits von umdeutender Aneignung oder abwertender Verwerfung zu einer wirklichen Gemeinsamkeit mit dem Judentum im Bemühen um die Erschließung des wahren Gehaltes der Schrift kommen werde«.⁵⁶

III. Exemplarische Debatte II: Israelkritik und Israelfeindschaft im Kontext der Evangelischen Kirche

Der christlich-jüdische Dialog hat in einem weiteren zentralen Feld eine nachhaltige Sensibilisierung unter protestantischen Theolog*innen nach sich gezogen – und zwar gegenüber neuen Wegen judenfeindlicher Einstellungen im Zusammenhang mit dem Staat Israel und dem Nahostkonflikt. Die beiden Theologen Wolfgang Stegemann und Ekkehard W. Stegemann haben dies sehr deutlich etwa am Beispiel der Haltung des Ökumenischen Rates der Kirchen zur Sprache gebracht. So konnten sie anhand der Interpretation zahlreicher Veröffentlichungen dieser Organisation nachweisen, dass dort mit der Dämonisierung des Staates Israel und der ausschließlichen Hinwendung zu dem Leiden der palästinensischen Bevölkerung eine vertraute Variante kirchlicher Judenfeindlichkeit in einem veränderten Gewand aufscheint. »Der traditionelle christliche Antijudaismus, von dem wir uns nach der Schoah in vielen Kirchen zu befreien unternommen haben, wird über den Umweg palästinensischer ›Theologie der Befreiung‹ und mit dem alten hohen Ton moralischer Selbstgerechtigkeit gegenüber den Juden in der Version des theologischen Antisraelismus wieder erweckt – oder besser: fortgesetzt.«⁵⁷ Die Autoren erkennen in dieser Haltung ein manichäisches Weltbild, in dem das »Böse« – der Staat Israel – feststeht und bekämpft werden muss. Der Antisemitismus bedient sich seit jeher solcher Deutungsmuster und erkennt im israelisch-palästinensischen Konflikt eine weitere Möglichkeit, seine Überzeugungen zu verbreiten.

Ausgangspunkt dieses Abschnitts ist in der Tat die Prämisse, dass die Problematik der verstärkten antijüdischen Tendenzen in der Beurteilung des Staates und der Politik Israels im Kontext des Nahostkonflikts sich in der protestantischen Theologie und Kirche in ähnlicher Weise widerspiegelt wie in der Gesamtgesellschaft und dass die Frage ihrer Beurteilung denselben Kriterien unterliegt wie denen, die die Antisemitismusforschung auch ansonsten anlegt, wenn es um die Differenzierung von »Israelkritik« und antisemitischer »Israelfeindschaft« oder antizionistischem Antisemitismus geht. Ich orientiere mich dabei an den Unterscheidungen von Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz in ihrem

⁵⁵ Vgl. E. Blum / C. Macholz / E. Stegemann (Hg.), *Die Hebräische Bibel und ihre zweifache Nachgeschichte. Festschrift für Rolf Rendtorff zum 65. Geburtstag*, Neukirchen-Vluyn 1990.

⁵⁶ W. Schottroff, »Franz Rosenzweig und die Bibel«, in: ders., *Das Reich Gottes und der Menschen. Studien über das Verhältnis der christlichen Theologie zum Judentum*, München 1991, 99-135, hier 135.

⁵⁷ W. Stegemann / E. W. Stegemann, »Von Ambivalenz zur Feindschaft. Anmerkungen zum Verhältnis des Ökumenischen Rates der Kirchen zum Staat Israel«, in: *Kirche und Israel* 28 (2013), 99-118.

Buch »Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert«⁵⁸ und des Soziologen Samuel Salzborn in seinem Aufsatz »Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung.«⁵⁹ Charakteristisch für antisemitische Haltungen sind demnach:

- Emotional affektive Ressentiments, die jede Form von Selbstreflexion und Distanzierungsfähigkeit gegenüber den Motiven der eigenen Kritik vermissen lassen;
- Unreflektierte Einschätzungen, die die eigene Weltsicht über jede Form von Faktizität stellen – Überzeichnung;
- Antizionistischer Antisemitismus als dasjenige antisemitische Ressentiment, das sich seine Projektionsfläche im Staat Israel, der Idee des Zionismus und/oder der Politik Israels sucht (vielfach mit linkem Antisemitismus verbunden) – Salzborn findet es namentlich im BDS (»Boycott, Divestment and Sanctions«);
- Delegitimation, Dämonisierung – Dehumanisierung, als deren Kernbestandteile zu benennen sind:
 1. Das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, z.B. die Behauptung, die Existenz des Staates Israel sei ein rassistisches Unterfangen.
 2. Die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen demokratischen Staat erwartet wird.
 3. Das Verwenden von Symbolen und Bildern, die mit traditionellem Antisemitismus in Verbindung stehen, um Israel/Israelis zu kennzeichnen.
 4. Vergleiche der aktuellen Politik Israels mit der Politik des Nationalsozialismus – Täter-Opfer-Umkehr.
 5. Das Bestreben, alle Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen.

Es kann in diesem Bericht nicht um eine ausführliche oder lückenlose Dokumentation der innerprotestantischen Debatten gehen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen bewegt: a) offiziellen kirchlichen Stellungnahmen; b) den Beiträgen akademischer Theologie; und c) verbreitete Äußerungen im Kontext der kirchlichen Basis, etwa im Zusammenhang mit Ev. Kirchentagen. Vielmehr sollen nur einige paradigmatische Beispiele angeführt werden.

III.1 Paradigmatische theologische Gesprächsbeiträge im universitären Kontext

Als jüngstes Beispiel für eine höchst problematische Mischung aus theologisch-sozialethischer Parteinahme gegen die Besatzungspolitik des Staates Israel und in antisemitische Dämonisierung abgleitenden Urteilen ist etwa auf einen Artikel des Heidelberger Sozialethikers, Befreiungstheologen und dezidierten Kritiker des globalen Kapitalismus, Ulrich Duchrow zu verweisen. In einem Artikel mit dem Titel »Unterdrückung über Ausbeutung hinaus. Das Beispiel Palästina/Israel in theologischer Perspektive« in einer 2016 veröffentlichten Festschrift für Wolfgang Gern, die die Überwindung von Armut und Ausgrenzung thematisiert, fordert Duchrow dazu auf, die »Palästina-/Israelfrage« theologisch zu bearbeiten. In der deutschen Theologie handele es sich um ein Tabu: Während die Mitschuld von Theologie und Kirche am Völkermord zur Aufarbeitung des Antijudaismus geführt habe, sei »die Wirkung der deutschen Verbrechen auf die Palästinenser« systematisch ausgeblendet worden. Nun müsse eine neue Runde theologischer Arbeit beginnen, die beide Traumata ernstnehme, die Shoah und »die ethnische Säuberung Palästinas«, die mit den Vertreibungen 1948/49 begonnen habe und bis in die Gegenwart von Israel »als illegaler Besatzungsmacht unter notorischer Missachtung von Völkerrecht und Menschenrechten fortgesetzt« werde.⁶⁰ Auf der Grundlage der Rezeption kritischer Arbeiten israelischer Historiker und Soziologen wie u.a. Shir Hever, Jeff Halper oder Shlomo Sand entwirft

⁵⁸ M. Schwarz-Friesel/J. Reinharz, Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert, Berlin 2013.

⁵⁹ S. Salzborn, »Israelkritik oder Antisemitismus? Kriterien für eine Unterscheidung«, in: Kirche und Israel 28 (2013), 5-16.

⁶⁰ U. Duchrow, »Unterdrückung über Ausbeutung hinaus«, in: A. Dietz / Stefan Gillich (Hg.), Armut und Ausgrenzung überwinden. Impulse aus Theologie, Kirche und Diakonie. Festschrift für Dr. Wolfgang Gern, Leipzig 2016, 104-139, hier 104.

Duchrow ein Bild des Zionismus und der Politik des Staates Israel, das über Argumente der Israelkritik deutlich hinausgeht. Die Facetten dieses Bildes sind die folgenden:

- Israel hat ein anhaltendes ökonomisches Interesse an der Unterdrückung und Ausbeutung der Palästinenser, verbunden mit einem entwürdigenden Machtanspruch.⁶¹
- Die Entstehung und Politik des Staates Israel sind allein im Kontext der Interessen Europas und des globalen Westens sowie der sie charakterisierenden Bündnisse zwischen Kapitalmacht und territorialer, militärischer und imperialer Macht zu verstehen; es könne keinen Zweifel daran bestehen, dass die Gründung des Staates Israel mit Hilfe des britischen Imperialismus ein kolonialistisches Projekt war.⁶²
- Israel erhält massive ökonomische und militärische Hilfe vom Westen, insbesondere auch von Deutschland, trotz seines »notorischen Bruchs des Völkerrechts und der Menschenrechte«.⁶³
- Israel profitiert seit 9/11 von Export seiner Anti-Terror und Überwachungstechnologie und kann so »die Unterdrückung der Palästinenser profitabel vermarkten«; der Krieg gegen den Terror sei das Beste, was dem zionistischen Staat Israel passieren konnte. Israel ist »die Speerspitze der gegenwärtigen Phase des globalen imperialistischen kapitalistischen Systems« und braucht daher die Palästinenser nicht – »sie müssen nur eingemauert und fortgeekelt oder vertrieben werden, während die Kolonialisierung ihres Landes fortschreitet. Das Land einzuzäunen und zu stehlen, wenn möglich es ganz ethnisch zu säubern, um das Land ohne Menschen zu haben, ist die rationalste Strategie eines zionistischen Israel, das die Palästinenser in einem Dauerkrieg bekämpft ...«;⁶⁴ es ist ein rassistischer Apartheitsstaat, der von Beginn an auf Zwangsumsiedlung, Krieg und Mord begründet ist – auch von »schleichendem Genozid« ist die Rede.⁶⁵
- Israel ist die Verkörperung der kapitalistischen Welt: »Im westlichen Imperium ist Israel also das Extrem der westlichen kolonialistischen, kapitalistischen, imperialen, wissenschaftlich-technischen, gewalttätigen Eroberungskultur der letzten 500 Jahre«.⁶⁶
- Die theologische Antwort auf diese Situation besteht in der Geltendmachung der prophetischen und jesuanischen Tradition der Gerechtigkeit und Kritik der Ausbeutung gegen die von Israel verkörperte »Ausbeutung, grenzenlose Akkumulation, rassische Arroganz und imperiale Eroberung«,⁶⁷ mit der der jüdische Staat möglichst viel palästinensisches Land in seine Gewalt zu bringen versucht. Das zionistische Israel vollführt exakt das Gegenteil der prophetischen Botschaft und des jüdischen Erwählungsauftrags und muss deshalb auf der Grundlage seiner religiösen Schriften »zur Rechenschaft gezogen« werden.⁶⁸
- Strategien dazu sind verschiedene: die Solidarisierung mit der palästinensischen Befreiungstheologie eines Mitri Raheb, die Überzeugungsarbeit unter im christlich-jüdischen Dialog Engagierten, damit diese die Loyalität zu unkritischen jüdischen Gesprächspartnern aufgeben, die Unterstützung der Boykott-Bewegung (BDS), um die Glaubwürdigkeit und Wirtschaft Israels zu schwächen, sowie der Versuch, die symbolische Macht des zionistischen Narrativs durch die theologische Berufung auf die biblische Tradition zu brechen. Eine der Aufgaben der Theologie und Kirche in Deutschland besteht in diesem Zusammenhang darin, die Bereitschaft der deutschen Gesellschaft zu fördern, »sich nicht nur mit der deutschen Schuld gegenüber den jüdischen, sondern auch gegenüber den palästinensischen Menschen auseinanderzusetzen«.⁶⁹

⁶¹ Ebd., 105f.; 111ff.

⁶² Ebd., 110.

⁶³ Ebd., 113.

⁶⁴ Ebd., 114f.

⁶⁵ Ebd., 116f.

⁶⁶ Ebd., 118.

⁶⁷ Ebd., 125.

⁶⁸ Ebd., 131.

⁶⁹ Ebd., 139.

III.2 Einstellungen auf der Ebene der Kirchenbasis

Ulrich Duchrow erwähnt in diesem Zusammenhang das »Kairos-Palästina-Dokument« und das entsprechende »Kairos Palästina Netzwerk«, dem er es zutraut, in Kirchen und Gemeinden über die Situation in Israel/Palästina aufzuklären, das Meinungsklima zu ändern und sogar der bedingungslosen Unterstützung Israels durch die Protagonisten des christlich-jüdischen Dialogs entgegenzuwirken. Er ist selbst ein führendes Mitglied des umstrittenen kirchlichen Netzwerks, das sich im Juli 2012 in Reaktion auf das von Christinnen und Christen in Palästina verfasste KAIROS-Dokument (*»Die Stunde der Wahrheit – ein Wort des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser und Palästinenserinnen«*)⁷⁰ unter dem Dach des ökumenischen Netzwerkes Kairos Europa e.V. gegründet hat. Es besteht aus Repräsentant*innen lokaler und bundesweiter Initiativen, Organisationen und Netzwerke, die nach eigener Aussage auf ihrer Website der Bitte palästinensischer Kirchen entsprechen wollen, das Unrecht der Besetzung Palästinas durch Israel gegenüber den Kirchen in der Bundesrepublik anzusprechen und gemeinsam nach Wegen zu dessen Überwindung zu suchen. »Das KAIROS Palästina-Solidaritätsnetz will die kirchliche Auseinandersetzung mit der israelischen Besetzungs- und Siedlungspolitik sowie die proaktive Unterstützung des Boykottaufrufs gegenüber Waren aus völkerrechtswidrigen israelischen Siedlungen in der Westbank auf der Ebene von Gemeinden (an der ökumenischen Basis) fördern und das Gespräch mit Kirchenleitungen, Hilfswerken und Verbänden suchen.«⁷¹

Die Kirchenleitungen und die Verantwortlichen für den Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart 2015 standen vor der Schwierigkeit, dass das Kairos-Palästina-Netzwerk im Kirchentag eine gute Gelegenheit sah, dem Thema eine neue kirchliche Öffentlichkeit zu verschaffen und eine Beteiligung am Programm forderte; der Kirchentag lehnte seine Veranstaltungsvorschläge zur Diskussion des Kairos-Dokuments jedoch ab.

Das KAIROS Palästina-Solidaritätsnetz, die Pax Christi-Kommission Nahost und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg veranstalteten daraufhin am 6. Juni 2015 einen Thementag »Gerechtigkeit schafft Frieden in Palästina und Israel«, der allerdings nicht offizieller Programmpunkt des Kirchentags war.⁷²

Die Kirchenkonferenz der EKD und der Exekutivausschuss der Evangelischen Mittel-Ost-Kommission hatten bereits 2010 und 2011 in einer diplomatischen Stellungnahme eine Würdigung und Kritik des umstrittenen Dokuments versucht. Gewürdigt wird, dass in diesem Dokument, einem berechtigten Hilferuf von Menschen, die unter Besetzung leben müssten, zumindest das Existenzrecht des Staates Israel anerkenne – für die EKD ebenso ein entscheidendes Kriterium wie das Bekenntnis zum Recht der Palästinenser auf einen unabhängigen Staat. Gewürdigt wird auch die Benennung des Dialogs der Religionen als Instrument der Versöhnung und der explizite Verzicht auf Gewalt und Rache.

Zugleich wird jedoch zu wichtigen Differenzierungen aufgerufen – etwa in der Frage, ob die Besetzung die einzige Ursache für die Not des palästinensischen Volkes sei. Eine Distanzierung nimmt die Stellungnahme von der Aussage vor, die Wurzeln des Terrorismus lägen in dem den Palästinensern zugefügten Unrecht durch die Besetzung – zumal es muslimische Gruppierungen in Palästina gebe, die die Existenz Israels grundsätzlich bestritten; verwiesen wird auch auf die Notwendigkeit, innerhalb der palästinensischen Gesellschaft rechtstaatliche Strukturen zu entwickeln. Betont wird nicht nur die Ablehnung jeglicher Legitimierung von Selbstmordattentaten, sondern auch die des vom Kairos-Dokument selbst angemahnten und später vom Kairos-Palästina-Netzwerk übernommenen Boykottaufrufs. »Ein allgemeiner Boykott Israels«, heißt es in der Stellungnahme, »erinnert die Kirchen in Deutschland an den Aufruf ›Kauft nicht bei Juden‹ im Jahr 1933 und ist für uns nicht zu akzeptieren.« Zu fragen sei jedoch, mit welchen Solidaritätsmaßnahmen die Lebensgrundlage von Palästinensern verbessert werden könnten. Scharfe Kritik wird an Vergleichen mit Südafrika und dem Apartheid-Kampf im Dokument geübt, die als unangemessen und wenig hilfreich erscheinen.⁷³

⁷⁰ Zum Text des Dokuments s. <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/other-ecumenical-bodies/kairos-palestine-document>.

⁷¹ <http://kairoseuropa.de/kairos-palaestina-solidaritaetsnetz/>.

⁷² Vgl. <http://www.konfliktbearbeitung.net/veranstaltungen/gerechtigkeit-schafft-frieden-palaestina-israel>.

⁷³ Vgl. http://www.jcrelations.net/Stellungnahme_zum_Kairos-Pal__stina-Dokument.3777.0.html?L=2&page=1

Es ist schwer, zu ermitteln, wie verbreitet die Haltungen an der Basis der evangelischen Kirche sind, die sich in den Boykott-Forderungen des Kairos-Palästina-Netzwerks und den einem antizionistischen Affekt mit antisemitischen Implikationen zuzuschreibenden Ausführungen Ulrich Duchrows in seinem zitierten Aufsatz sind. Es muss aber von einer erheblichen Breitenwirkung ausgegangen werden, wenn nicht sogar von einer sich ausbreitenden mainstream-Einstellung. Auch die Pfarrerschaft ist vereinzelt davon nicht unberührt, wie der Fall des skandalösen Artikels von Pfarrer Jochen Vollmer in einem Heft des Deutschen Pfarrerblatts aus dem Jahr 2011 zeigt. Er trägt den bezeichnenden Titel »Der Israel-Palästina-Konflikt und die Befreiung der Theologie: Vom Nationalgott Jahwe zum Herrn der Welt und aller Völker«⁷⁴ und ist ein klassisches Beispiel für eine Verbindung von antizionistischen Ressentiments mit Elementen eines sekundären Antisemitismus und christlichen Stereotypen. Die übliche Wahrnehmung des Konflikts im Nahen Osten sei »zugunsten von Israel verzerrt« und blende das »Unrecht, das der einheimischen palästinensischen Bevölkerung mit der Gründung des Staates Israel geschehen« sei, aus – das aber sei »ein Symptom der Schuldverdrängung christlicher Judenfeindschaft bis hin zum Holocaust«. Erinnerung müsse ungeteilt sein und den Opfern und Tätern gelten, »den Opfern und Tätern des Holocaust wie den Opfern und Tätern der Gründungsgeschichte Israels wie den Opfern und Tätern seiner Siedlungspolitik seit 1967«. Die Entstehung des Staates Israel erklärt der Verfasser als Folge eines Raubes, gegen den Widerstand legitim sei – und der »Eindringling und Räuber«, der auf gewaltsamen Widerstand stoße, habe im Grunde kein Recht auf Selbstverteidigung. Die Palästinenser seien Opfer von Opfern, der Staat Israel eine Folge des unvorstellbaren Unrechts, das Deutsche Juden angetan hätten. Das historische Bild, das Vollmer zeichnet, ist das eines von der Erfahrung der Shoah besessenen Volkes, das den Palästinensern widerrechtlich ihr Land genommen habe und dies durch seinen religiösen Anspruch auf das Land begründe. Israel sein ein nicht-demokratischer Staat, der auf der Grundlage von Vertreibungen existiere, von nationalreligiösen Bestrebungen bestimmt sei und mit seiner Siedlungspolitik auf ein Groß-Israel ziele. Er sei letztlich in seiner Siedlungspolitik in der Geiselhaft der religiösen Rechten, national gespalten und international isoliert.

Sehr bezeichnend sind die theologischen Überlegungen, die der Verfasser unter der Überschrift »Der Staat Israel – ein Zeichen der Treue Gottes?« anstellt. Diese Formulierung aus dem Rheinischen Synodalbeschluss von 1980 ist ihm in besonderer Weise ein Dorn im Auge: »Wir, Christen in Deutschland, können unsere unsägliche Schuld gegenüber der Judenheit nicht dadurch theologisch kompensieren, dass wir nun in der staatlichen Verfasstheit des Volkes Israel ein Zeichen der Treue Gottes sehen, das seinerseits Hunderttausende unschuldige Menschen zu Opfern gemacht hat und noch immer macht.« Die Staatlichkeit des biblischen Israel sei eine vorübergehende Episode gewesen, das Volk Israel habe seine eigentliche Berufung nicht als Staat, sondern in der Diaspora. Staaten seien partikulare Machtgebilde und menschliche Institutionen – den jüdischen Staat religiös als Zeichen der Treue Gottes zu überhöhen, leiste einem partikularen Gottesverständnis Vorschub und widerspreche der Vorstellung eines »universalen Gottes, der alle Menschen und Völker geschaffen hat und darum für alle Menschen und Völker in gleicher Weise da sein will.« Ein jüdischer Staat, der die nichtjüdische Bevölkerung ausgrenze und so den universalen Gott verleugne, verfehle seine Berufung, nicht wie die anderen Völker zu sein. Sein Vorwurf lautet, Israel falle in das Paradigma von Stammesgesellschaften und ihren Gottheiten zurück, anstatt »im universalen Horizont Gott als Gott Israels und der Völker wie als Schöpfer des Himmels und der Erde neu zu denken«, und vergessen, dass der dem jüdischen Volk zugedachte Ort das Exil sei. Das Judentum, so seine Schlussfolgerung, sei tief gespalten: »Die einen sind bereit, um des Landes willen Menschen zu opfern. Sie berufen sich auf die nationalistischen Traditionen einer exklusiven Erwählung Israels durch einen exklusiven Gott auf Kosten der palästinensischen Bevölkerung. Die anderen verstehen Gottes Wahrheit universal, sie glauben an Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, der nicht nur Israel, sondern alle Völker geschaffen hat und seine Herrschaft der Gerechtigkeit über alle Völker und die ganze Erde ausüben wird.« Eine berechnete staatliche Existenz hat Israel demnach nur dort, wo es sich seiner Geschichte stellt und auch die Erinnerung an das von ihm begangene Unrecht an den Palästinensern zulässt und wo es das Land mit den Palästinensern zu teilen bereit ist. Auch wenn die Empörung in öffentlichen Stellungnahmen auf diesen Artikel groß war, ist die Annahme, dass die darin geäußerte Auffassung weiter verbreitet ist als

⁷⁴ Zu den Zitaten im Folgenden s. <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/index.php?a=show&id=3030>.

man denken mag, nicht unberechtigt. Auch hier fehlt es allerdings an einer systematischen empirischen Studie, die das belegen oder widerlegen könnte.

III.3 Kirchliche Stellungnahmen zum Verhältnis von evangelischer Kirche und Staat Israel

Es gilt hervorzuheben, dass sich namhafte protestantische Theologinnen und Theologen deutlichen von solchen und ähnlichen theologisch verbrämten antizionistischen Ressentiments distanziert haben. Zu nennen wäre etwa der damalige Vorsitzende des Rates der EKD, Dr. Nikolaus Schneider, der am 07. Januar 2012 auf einer Tagung des Koordinierungsrates der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Berlin einen programmatischen Vortrag zum Thema »Ein schwieriges Verhältnis? Die evangelische Kirche und der Staat Israel« hielt.⁷⁵ Als entscheidende Akzente seiner Ausführungen sind zu nennen:

- Die Notwendigkeit der Distanzierung von antijudaistischen geschichtstheologischen Begründungen des jüdischen Verlustes des Landes und des Tempels;
- Die Bejahung Israels als eines säkularen Staates auf der Grundlage des Völkerrechts, verbunden mit der Kritik an einer theologischen Überhöhung;
- Die Betonung der besonderen Verantwortung der Deutschen für den Staat Israel im Gefolge des Völkermords;
- Die Zulässigkeit von theologischen Aussagen über den Staat Israel, die aber dem Bereich christlicher Reflexion angehören und nicht der »Bürgergemeinde«. Dabei gelte es drei Aspekte zu beachten:
 1. Die Anerkennung der tiefen Bedeutung des Landes für jüdisches Selbstverständnis und die Bejahung der staatlichen Verfasstheit Israels als der einzigen Möglichkeit für das jüdische Volk, »seine Verbindung zum Land Israel selbstbestimmt verwirklichen zu können«;
 2. Die Bejahung der Formulierung der Rheinischen Synode von 1980, der zufolge »die fortdauernde Existenz des jüdischen Volkes, seine Heimkehr in das Land der Verheißung und auch die Errichtung des Staates Israel Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk sind«; sie sei jedoch gegen das Missverständnis zu verteidigen, als sei damit eine religiöse Überhöhung gemeint;
 3. Die Aufgabe der Kirche, freundschaftlich und tief verbunden dem Staat Israel zur Seite zu stehen – eine Haltung, die auch Kritik einschließe.

Dass diese Einsichten, die sich der Nachgeschichte des Rheinischen Synodalbeschlusses aus dem Jahre 1980 verdanken, in der Gegenwart auch innerhalb der protestantischen Kirchen – auch in der Rheinischen Landeskirche selbst – heftiger Kritik seitens der kirchlichen Basis ausgesetzt sind, wird in der Nötigung der Kirchenleitungen sichtbar, immer wieder die Plausibilität der zugrunde liegenden Argumente deutlich zu machen und theologische Interpretationen aus den 1980er Jahren vor dem Hintergrund wachsender Israelkritik und auch antizionistisch motivierter Infragestellungen zu rechtfertigen – so etwa in der 2016 formulierten Vorlage der Kirchenleitung der Rheinischen Landeskirche an die Landessynode mit dem Titel »Schritte auf dem Weg zu Gerechtigkeit und Frieden in Israel und Palästina«, die auf die theologischen Grundlegungen zurückverweist und auf dieser Grundlage kritisch-solidarische Perspektiven für eine Förderung der friedlichen Koexistenz zweier Staaten in Israel/Palästina formuliert.⁷⁶

⁷⁵ Vgl. die Dokumentation des Vortrags: <http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/dkr-tagungstexte-praesens-nikolaus-schneider-2012>.

⁷⁶ http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2016ls_schritte-auf-dem-weg-zum-frieden.pdf.

**Verbreitung von Antisemitismus
in der deutschen Bevölkerung.
Ergebnisse ausgewählter repräsentativer Umfragen**

Expertise für den unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus

Stand März 2017

Andreas Zick, Silke Jensen, Julia Marth, Daniela Krause & Geraldine Döring

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG)

Universität Bielefeld

Universitätsstr. 25

33615 Bielefeld

www.uni-bielefeld.de/ikg

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis.....	4
Kurzfassung	6
1. Einleitung.....	8
2. Antisemitismus	9
3. Daten und Methoden	13
3.1. Datengrundlage	13
3.2. Eckdaten der Studien	14
3.3. Stichproben.....	16
3.4. Operationalisierung von Antisemitismus: Hinweise zu den empirischen Übersetzungen antisemitischer Facetten	17
3.5. Methoden	20
3.6. Implikationen der methodischen Besonderheiten	21
4. Antisemitische Einstellungen in der Bevölkerung	23
4.1. Zustimmung zu antisemitischen Aussagen	23
4.1.1. Traditioneller Antisemitismus	23
4.1.2. Sekundärer Antisemitismus.....	26
4.1.3. Israelbezogener Antisemitismus.....	27
4.2. Mittlere Zustimmung zu den Facetten des Antisemitismus	29
4.3. Zusammenhänge zwischen den Indikatoren des Antisemitismus	30
4.4. Antisemitismus als Dimension eines Einstellungssyndroms	33
5. Zuspruch zu antisemitischen Einstellungen vor und nach dem Gaza-Konflikt 2014	35
6. Zum Verhältnis von israelbezogenem Antisemitismus und Israelkritik ohne Antisemitismus	37
7. Antisemitismus im Kontext von Antiamerikanismus, Antikapitalismus, Antiimperialismus und Antiglobalisierung.....	40
8. Linker Antisemitismus?.....	46
9. Antisemitismus in verschiedenen Bevölkerungsgruppen: Zur Rolle demografischer Indikatoren	49
9.1. Zum Einfluss gängiger Sozialmerkmale auf Antisemitismus	49
9.1.1. Mittelwertvergleiche demografischer Indikatoren.....	49
9.1.2. Regressionsanalysen demografischer Indikatoren	50
9.2. Antisemitismus in der Mitte	53
9.3. Religionszugehörigkeit und Antisemitismus	58
9.4. Antisemitismus unter muslimischen Befragten	60
9.5. Migrationsgeschichte und Antisemitismus.....	65

10. Soziale Erwünschtheit.....	68
11. Erklärungsansätze von Antisemitismus und Prüfung	71
12. Antisemitismus im individuellen Verlauf.....	75
13. Antisemitismus im internationalen Vergleich	77
14. Zusammenfassung.....	82
Literatur.....	84

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Merkmale verwendeter Querschnittstudien	14
Tabelle 2: Stichprobenumfänge (Fallzahlen deutscher Staatsangehöriger in den Querschnittsstudien)	17
Tabelle 3: Facetten des Antisemitismus – verwendete Operationalisierungen	18
Tabelle 4: Überblick Indizes Antisemitismus	21
Tabelle 5: Mittlere Zustimmung zum Antisemitismus / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2014	30
Tabelle 6: Korrelationen zwischen den Antisemitismusfacetten (Mittelwertskalen) / GMF 2011; FES-Mitte-Studie 9/2014	31
Tabelle 7: Korrelationen zwischen den Antisemitismusfacetten (Einzelitems) / GMF 2011; FES-Mitte-Studie 9/2014	32
Tabelle 8: Korrelationen von Antisemitismus und anderen Vorurteilen / FES-Mitte-Studie 2014	35
Tabelle 9: Korrelationen zwischen Antisemitismusfacetten und Israelkritik / FES-Mitte-Studie 09/2014 (Skalen)	38
Tabelle 10: Korrelationen zwischen Antisemitismusfacetten und Israelkritik / FES-Mitte-Studie 09/2014 (Einzelitems)	39
Tabelle 11: Korrelationen Antiamerikanismus und Antisemitismus / GMF 2009	43
Tabelle 12: Korrelationen Antiamerikanismus, Systemkritik und Antisemitismus nach politischer Position / GMF 2009	44
Tabelle 13: Einfluss soziodemografischer Faktoren auf Antisemitismus	52
Tabelle 14: Ergebnisse simultaner Regressionsanalysen / GMF 2011 (β -Koeffizienten)	72
Tabelle 15: Itemwortlaute in den Studien der Anti-Defamation League	77

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Antwortverteilungen „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 (in %)	24
Abbildung 2: Antwortverteilungen „Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2014 und 2016 (in %)	25
Abbildung 3: Antwortverteilungen „Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)	26
Abbildung 4: Antwortverteilungen „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden.“ / GMF 2002-2011; (in %)	27
Abbildung 5: Antwortverteilungen „Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)	27
Abbildung 6: Antwortverteilungen „Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer.“ / GMF 2002-2011 (in %)	28
Abbildung 7: Antwortverteilungen „Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser.“ / GMF 2002-2011 (in %)	28

Abbildung 8: Antwortverteilungen „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)	29
Abbildung 9: Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	34
Abbildung 10: Antwortverteilungen antiamerikanische Vorurteile / GMF 2009 (in %)	42
Abbildung 11: Antwortverteilungen Kapitalismuskritik / GMF 2009 (in %)	42
Abbildung 12: Antisemitismus nach politischer Orientierung / GMF 2011, n=1.191 (Mittelwerte)	46
Abbildung 13: Traditioneller Antisemitismus nach politischer Orientierung / FES-Mitte-Studie 2014, n=1.643 (Mittelwerte).....	47
Abbildung 14: Traditioneller Antisemitismus nach subjektiver Schichtzugehörigkeit/ FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.693; Mittelwerte).....	54
Abbildung 15: Antisemitismus nach subjektiver Schichtzugehörigkeit / GMF 2011 (n=1.232; Mittelwerte)	55
Abbildung 16: Traditioneller Antisemitismus nach Einkommen / FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.408; Mittelwerte)	56
Abbildung 17: Traditioneller Antisemitismus nach Einkommen (weit gefasst) / FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.408; Mittelwerte).....	56
Abbildung 18: Antisemitismus nach Einkommen / GMF 2011 (n=1.123; Mittelwerte)	57
Abbildung 19: Sekundärer Antisemitismus nach Einkommen (weit gefasst) / GMF 2011 (n=1.123; Mittelwerte)	58
Abbildung 20: Traditioneller Antisemitismus nach Religiosität / GMF 2011 (n=1.217; Mittelwerte).....	59
Abbildung 21: Antisemitismus nach Zustimmung zu der Aussage „Meine Religion ist die einzig Wahre.“ / GMF 2011 (n=1.514; Mittelwerte).....	59
Abbildung 22: Empirisches Modell zur Entstehung von israelbezogenem Antisemitismus bei muslimischen Jugendlichen.....	64
Abbildung 23: Antwortverteilung Motivation zu vorurteilsfreier Selbstdarstellung / GMF 2011 (n=964; in %)...	69
Abbildung 24: Antisemitismus nach vorurteilsfreier Selbstdarstellung / GMF 2011 (n=964; in %)	70
Abbildung 25: Traditioneller Antisemitismus im Längsschnitt/ GMF-Panel 2002 - 2010.....	75
Abbildung 26: Verbreitung von Antisemitismus in Westeuropa / ADL 2014/2015 (in %).....	79
Abbildung 27: Verbreitung von Antisemitismus in Osteuropa / ADL 2014/2015 (in %)	79
Abbildung 28: Verbreitung von Antisemitismus im Mittleren und Nahen Osten und in Nordafrika / ADL 2014/2015 (in %).....	80
Abbildung 29: Antisemitismus unter Muslimen in Westeuropa / ADL 2014/2015 (in %).....	80

Kurzfassung

Im vorliegenden Bericht werden Ergebnisse ausgewählter größerer Studien zur Verbreitung von Antisemitismus in der bundesdeutschen Bevölkerung zusammengefasst. Hierfür wird auf verschiedene relevante Datenbestände zurückgegriffen, die eine umfassende Beschreibung des Phänomens Antisemitismus erlauben. Antisemitismus wird dabei im allgemeinsten Sinne als Abwertung von Menschen aufgrund des Merkmals ‚jüdisch‘ verstanden. Aus einer Sicht auf empirische Studienergebnisse, v.a. für die Bevölkerung repräsentative Erhebungen, lassen sich drei zentrale Ausformungen des Antisemitismus unterscheiden. Mit dem sog. traditionellen Antisemitismus erfolgt die Abwertung und Diskriminierung offen und direkt aufgrund der tatsächlichen oder vermeintlichen Zugehörigkeit von Menschen zum Judentum. Dagegen ist der sekundäre Antisemitismus durch Relativierung, Verharmlosung und teilweise Leugnung der nationalsozialistischen Verbrechen an den europäischen Juden sowie der Forderung nach einem Schlussstrich unter dieses Kapitel der deutschen Geschichte definiert. Der moderne israelbezogene Antisemitismus überträgt traditionelle, antisemitische Stereotype auf den Staat Israel. Der Bericht fasst empirische Studienergebnisse zu diesen drei Facetten des Antisemitismus zusammen. Hierzu sichtet er Studien zwischen 2002 und heute, weil hierzu Primärdaten vorlagen. Folgende zentrale Beobachtungen lassen sich herausstellen:

- Tendenziell lässt sich im Zeitraum von 2002 bis 2016 ein Rückgang von antisemitischen Einstellungen feststellen. Die Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus ist stetig auf einem vergleichsweise niedrigen, konstanten Niveau.
- Sowohl der sekundäre als auch der israelbezogene Antisemitismus sind in ihren Verläufen über die Zeit weniger konstant, sondern Schwankungen unterworfen.
- Die drei Ausformungen des Antisemitismus stehen in einer engen Beziehung zueinander und unterliegen starken Wechselbeziehungen.
- Antisemitismus hängt eng mit anderen menschenfeindlichen Vorurteilen zusammen, insbesondere der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Immigranten und der Muslimfeindlichkeit.
- Traditioneller Antisemitismus erweist sich unabhängig von der Höhe der individuellen Ausprägung als eine stabile und konstante Einstellung. Für die sekundäre Facette trifft dies nicht zu.
- Mit Blick auf soziodemografische Unterschiede zeigen sich keine substanziellen Geschlechts- und Altersunterschiede. Der Wohnort in den neuen oder alten Bundesländern beziehungsweise die Herkunft sind tendenziell irrelevant. Für alle Antisemitismusfacetten erweist sich die Schulbildung einer Person als wichtiger Indikator für die Erklärung. Dies ist über alle Umfragen hinweg der Fall. Besonders in unteren sozioökonomischen Statusgruppen ist Antisemitismus ein verbreitetes Phänomen.
- Konfessionszugehörigkeit und Religiosität erweisen sich als nur wenig belastbare Prädiktoren für die differenziertere Beschreibung und Erklärung von Antisemitismus. Dagegen ist eine fundamentalistische Überzeugung von der eigenen Religion relevant. Es findet sich kein konsistenter Beleg für einen muslimischen Antisemitismus. Zu Erklärung des Antisemitismus unter muslimischen Befragten spielen vielmehr die Herkunft und das Diskriminierungserleben eine Rolle.
- Der Migrationshintergrund erklärt einen Teil des sekundären und israelbezogenem Antisemitismus bei Personen mit post-sowjetischem Migrationshintergrund.
- Die Zustimmung zu negativen Einstellungen zu israelischer Politik hängt in Deutschland überzufällig mit einem israelbezogenem Antisemitismus zusammen; es scheint vielen Menschen schwerzufallen, Israel zu kritisieren, ohne antisemitische Assoziationen zu haben. Allerdings üben durchaus einige Personen Kritik an der Politik Israel ohne traditionell antisemitisch eingestellt zu sein.

- Alle drei Antisemitismusausprägungen finden sich in allen politischen Richtungen, wobei ein nahezu linearer Anstieg von links, über die politische Mitte nach rechts zu beobachten ist.
- Antisemitismus wird teilweise von der Motivation beeinflusst, sich vorurteilsfrei darzustellen.
- Ideologische Orientierungen wie Autoritarismus und Soziale Dominanzorientierung, aber auch politische Machtlosigkeit sowie ökonomistische Einstellungen sind wesentliche Erklärungsfaktoren.
- Mit Blick auf den Antisemitismus in Europa fallen höhere Zustimmungen zu antisemitischen Vorurteilen in Osteuropa auf. Dennoch sind auch hier teils sehr deutliche Länderunterschiede festzustellen, wobei die Zustimmung in Deutschland auf einem durchschnittlichen Niveau ist. Auffallend hohe Ausprägungen des Antisemitismus finden sich in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie in Nordafrika.

1. Einleitung

Der vorliegende Bericht wurde für den unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus erstellt. Der Bericht knüpft an die Expertise von Zick und Küpper aus dem Jahr 2011 an, die für den ersten Bericht der Expertenkommission erstellt wurde und in der die Ergebnisse der Langzeitstudie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit 2002-2010 vorgestellt werden. Er präsentiert vor allem zentrale Befunde zur Verbreitung antisemitischer Vorurteile in der bundesdeutschen Bevölkerung von 2002 bis 2016. Die Entscheidung für diesen Zeitraum beruht auf der Absicht, ein möglichst aktuelles Bild der Verbreitung von Antisemitismus zu zeichnen und zugleich Entwicklungen der vergangenen Jahre im Blick zu behalten. Zudem liegen für diesen Zeitraum Repräsentativbefragungen vor, die in ihrer methodischen Anlage unmittelbar miteinander vergleichbar sind und somit eine systematische Auseinandersetzung mit Verbreitungsgraden von Antisemitismus in Deutschland ermöglichen. Diese Daten sind dem Autor_innenteam zugänglich, sodass für den Bericht Analysen mit Primärdaten durchgeführt werden konnten.

Der Zusammenstellung geht eine kurze Einführung in die relevanten theoretischen Begriffe voran. Zudem wird das empirische Material der Studien, die in den Bericht eingeflossen sind, skizziert und erläutert. Die anschließende Beschreibung der Verbreitung antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung schließt die Analyse der Unterschiede zwischen soziodemografischen Gruppen ein. Diese Analysen der zunächst deutschen Daten basieren vor allem auf Re-Analysen der Datenbestände aus der Langzeitstudie zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) sowie der Mitte-Studie 2014¹ der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), die beide vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld durchgeführt wurden. Ergänzend berücksichtigt der Überblick Ergebnisse anderer großer wissenschaftlich orientierter Surveys wie die Leipziger Mitte-Studien, das Projekt ZuGleich des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), die Allgemeinen Bevölkerungsumfragen der Sozialwissenschaften (ALLBUS) sowie eine Studie zur Zivilgesellschaft der Bertelsmann Stiftung. Der Bericht diskutiert anhand der Daten das Problem der Abgrenzung von Israelkritik und israelbezogenem Antisemitismus und wirft dabei auch einen Blick auf mit dem Antisemitismus verwandte Phänomene. Fragen zu den methodischen Grenzen von Umfragestudien, wie v.a. der Frage, inwieweit die soziale Erwünschtheit eine Rolle spielt, werden ebenso in den Blick genommen wie Ursachen und Motive von Antisemitismus. Am Ende wird darüber hinaus ein kurzer Blick auf internationale Forschungsergebnisse zur Verbreitung von Antisemitismus geworfen.

¹ Der Bericht wurde überwiegend im ersten Halbjahr 2016 erstellt. Aus diesem Grund konnten die Daten der FES-Mitte-Studie 2016 nur für die deskriptiven Verteilungen, nicht jedoch für Erklärungsansätze berücksichtigt werden.

2. Antisemitismus

Die wissenschaftliche Konzeptualisierung und Definition von Antisemitismus ist weder statisch noch einheitlich. Das ist angemessen, denn der Antisemitismus ist bei aller historischen Konstanz Wandel und gesellschaftlichen Entwicklungen unterworfen. Forschung reagiert darauf mit inhaltliche Novel-lierungen und Differenzierungen. Besonders einschneidend waren dabei in der jüngeren Geschichte die ideologisch ‚legitimierte‘ wie auch verordnete Judenverfolgung und –vernichtung in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Die Spuren der nationalsozialistischen Rassetheorien finden sich auch heute noch in den antisemitischen Meinungen, Bildern und Stereotypen, und das nicht nur in rechtsextremen Ideologien. In jüngerer Zeit spielt die Frage nach modernen Facetten einer Kritik israelischer Politik mit antisemitischen Stereotypen und Bildern eine Rolle in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Dabei gibt es Unterschiede in den Theorien der verschiedenen Disziplinen, die sich mit dem Antisemitismus beschäftigen. Dabei scheint es eine gewisse Einigkeit über die Mehrdi-mensionalität von Antisemitismus und letztlich auch eine große Übereinstimmung in den jeweiligen Charakterisierungen zu geben. Eine konsensuale und wiederkehrende Definition moderner, v.a. subtiler und versteckter Facetten des Antisemitismus steht aber aus. Dies hat einen Einfluss auf Vermes-sungen des Antisemitismus in der Bevölkerung. In den hier dokumentierten Studien werden z.T. un-terschiedliche Messinstrumente verwendet.

Für den vorliegenden Bericht ist daher zunächst die Frage relevant, welchen Antisemitismusbegriff die vorliegenden und im Weiteren vorgestellten Bevölkerungsbefragungen nutzen. Die Reichweite der berichteten Befunde aus großen Bevölkerungsumfragen ist eben von der jeweils implizit oder explizit zugrunde gelegten Definitionen und der notgedrungen immer auch Schwerpunkt setzenden und selektiven Messung (Operationalisierung) in der Erhebung begrenzt.

Für die Annäherung an das Phänomen Antisemitismus als Gesamtheit judenfeindlicher Haltungen, Emotionen, Stereotype und Handlungen bietet sich eine Arbeitsdefinition aus dem Jahr 2005 an. Sie ist Ergebnis der Auseinandersetzung der Europäischen Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (kurz: EUMC²) mit dem Komplex:

„Der Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass ge-genüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jü-dische Gemeindeinstitutionen oder religiöse Einrichtungen. Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein. Oft enthalten antisemitische Äußerungen die Anschuldigung, die Juden betrieben eine gegen die Menschheit gerichtete Verschwörung und seien dafür verantwortlich, dass die Dinge nicht richtig laufen. Der Antisemitismus manifestiert sich in Wort, Schrift und Bild sowie in anderen Handlungsformen, er benutzt negative Stereotype und un-terstellt negative Charakterzüge.“ (EUMC 2005; translation by European Forum on Antise-mitism EFA)

Im Antisemitismus manifestiert sich ein wesentlicher Mechanismus von Abwertungsmechanismen: Individuen werden anhand eines Merkmals einer Gruppe zugeordnet und die Gruppe wird mit be-stimmten Eigenschaften (Stereotypen) belegt, um eine Differenz zu konstruieren und aufzuzeigen, die letztlich der Herabsetzung der Fremdgruppe als Mittel zur Aufwertung der eigenen Gruppe dient. Dieser Prozess wird detailliert u.a. in der sozialpsychologischen Theorie der Sozialen Identität be-schrieben (insbesondere Tajfel 1982; Tajfel/Turner 1986; zur Übersicht Zick 2005).

² 2007 geht die Organisation in die neu mandatierte Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) über.

Im Fokus von Bevölkerungsumfragen wird Antisemitismus vornehmlich als Einstellungsmuster verstanden und erfasst. Es ist ein veränderbares Einstellungskonstrukt mit kognitiver, emotionaler und verhaltensbezogener Komponente, welche sich in Handlungen oder Handlungsabsichten ausdrückt. Aus dieser Perspektive wird Antisemitismus nicht als eine individuelle Eigenschaft, als Charakterzug oder Disposition oder als eine spezifische politische Ideologie verstanden. Anders als bei anderen Formen der Menschenfeindlichkeit, wie z.B. der Muslimfeindlichkeit oder dem Antiziganismus, scheint die Abwertung von Juden nicht drauf zu drängen, dass Jüdinnen und Juden sich einem Machtgefälle unterzuordnen haben, in der sozialen Hierarchie ‚nach unten gehören‘. Eckmann (2012, S. 45) hält fest, dass „Antisemitismus vor allem auf Verschwörungstheorien und Vorstellungen von der Übermacht der Juden“ beruht. Diese angenommene Machtfülle kann Eckmann zufolge als eine Voraussetzung für das aktuelle Verständnis und die Verbreitung von Antisemitismus als rassistisch geprägte Judenfeindlichkeit gedeutet werden.

Die empirische Vorurteilsforschung legt es nahe, die unterschiedlichsten Facetten des Antisemitismus grob in traditionelle und moderne Formen zu unterscheiden. Beide beruhen auf einer kategorialen Unterscheidung von Jüdinnen und Juden als Fremdgruppe (Outgroup) und der eigenen Gruppe (Ingroup) mittels Stereotypen und Vorurteilen. Dabei meint *traditioneller* (auch: *klassischer*, *old-fashioned*) *Antisemitismus* die offene Abwertung und Diskriminierung von Menschen alleine aufgrund ihrer tatsächlichen oder auch vermeintlichen Zugehörigkeit zum Judentum. Die Abwertung basiert auf einer religiös-kulturellen Differenzkonstruktion (Juden als Gegenentwurf zu Christen), auf negativen und tradierten Stereotypen (z.B. zugeschriebene ‚Geldgier‘), historisch überlieferten Mythen, Klischees und negativen Stereotypen (z.B. Konspiration, Einflussnahme), emotionalen Ressentiments und Aversionen (Hass, Abscheu etc.). Darüber hinaus konnten sich rassistische (Aussehen, Charakterzüge), religiöse (z.B. christlich-antijudaistische), politische und soziale Motive tradieren, und sie kommen daher auch heute noch vor (Bergmann/Erb 1991a; Zick/Küpper 2005a; Möller 2012).

Bezüglich der modernen Facetten orientieren sich der Bericht an der Übersicht zu Studien und Facetten, die Zick und Küpper (2005a, 2005b) vorgeschlagen haben. Sie unterscheiden einen traditionellen Antisemitismus von einem transformierten Antisemitismus. Letzterer ist nicht direkt und offensichtlich in den klassischen, beispielsweise verschwörungstheoretischen, Klischees begründet. Gleichwohl werden hier nur scheinbar neue Merkmale judenfeindlicher Einstellungen ausgedrückt. Vielmehr bieten sich aktuelle und gefühlsgeladene Themen als Vehikel für tradierte Mythen und Stereotype an:

„Auf diese Weise werden in scheinbar neuer Form alte Vorurteile weitertransportiert. Anders als z. B. beim modernen Rassismus werden alte Vorurteile jedoch nicht unterdrückt, sondern lediglich an den jeweiligen Zeitgeist angepaßt transformiert.“
(Zick/Küpper 2005b, 10)

Dieser transformierte Antisemitismus integriert weitere Facetten, wie den sekundären und israhelbezogenen Antisemitismus. Der *sekundäre Antisemitismus* ist durch eine Relativierung, Verharmlosung und teilweise Leugnung (Stichwort „Ausschwitzlüge“) der nationalsozialistischen Verbrechen an den europäischen Juden sowie der Forderung nach einem Schlussstrich unter dieses Kapitel der deutschen Geschichte definiert (Bergmann/Erb 1991a, 1996). Er lässt sich vor allem durch „Wahrnehmungsabwehr, Schuldabwehr, Erkenntnisabwehr, Verantwortungsablehnung und Erinnerungsabwehr charakterisieren. Es wird versucht, Auschwitz zu leugnen, zu relativieren, Schuldkonten aufzumachen, Schuld umzukehren, sich gleichgültig gegenüber dem Holocaust zu zeigen oder diesen gar zu ignorieren“ (Gniechwitz 2006, 38). Der sekundäre Antisemitismus ist also von einer Abwehr von Erinnerungen an den Holocaust sowie die Abwehr von Schuld und Verantwortung motiviert (Ensinger

2013, 52). Um sich von dieser Schuld zu erlösen, versucht der sekundäre Antisemitismus, die Opferfunktion der Juden zu negieren und Jüdinnen und Juden als Tätergruppe zu stigmatisieren. Deshalb gehen entsprechende Argumentationen zumeist mit einer Täter-Opfer-Umkehr einher, die ihrerseits wiederum auf klassischen antisemitischen Stereotypen fußt, indem sie zwar nicht zwingend mit einer Leugnung des Holocaust einhergeht, Juden aber vorwirft, die Erinnerung an die Shoah zum eigenen Vorteil auszunutzen (Pfahl-Traugher 2007). Schuldverleugnung und Erinnerungsabwehr führen somit zu antisemitischen Einstellungen bzw. verstärken sie (Schwarz-Friesel/Friesel/Reinharz 2010, 2): „Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz“ (Broder 1987, 125).

Der sog. *israelbezogene Antisemitismus* umschreibt eine Abwertung von Jüdinnen und Juden, in der die offene Kritik an der israelischen Staatspolitik als Ventil für die Antipathie gegenüber Juden und Jüdinnen genutzt wird (Möller 2012) und antisemitische Stereotype auf den israelischen Staat übertragen werden:

„Israel wird so zum 'kollektiven Juden' gemacht. Eigenschaften, die normalerweise der Abwertung von Juden dienen, werden auf Israel projiziert und zu dessen Abwertung und Isolierung verwendet. Aus dieser Logik ergibt sich auch der umgekehrte Fall, wenn nämlich die Kritik an der Politik Israels auf alle Juden übertragen und ihnen damit die Verantwortung dafür zugeschrieben wird.“ (Heyder/Iser/Schmidt 2005)

Gessler (2004) identifiziert darüber hinaus die folgenden Komponenten eines israelbezogenen Antisemitismus: 1) Delegitimierung des Existenzrechts Israels und des Rechts auf Selbstverteidigung; 2) Vergleiche der aktuellen Politik Israels mit der nationalsozialistischen Politik im Dritten Reich; 3) doppelmoralische Beurteilung israelischer Politik einerseits und anderer weltpolitischer Ereignisse andererseits. Damit steht diese Facette des Antisemitismus im – nicht immer eindeutigen– Gegensatz zu einer die herrschende israelische Politik kritisierenden Positionierung, die an sich nicht Ausdruck antisemitischer Einstellungsmuster sein muss.

In den Facetten des transformierten Antisemitismus sind Schuld und Schuldabwehr mit dem impliziten Ziel der Täter-Opfer-Umkehr die dominierenden Motive. Dies gilt in besonderem Maße für die sekundären Ausprägungen des transformierten Antisemitismus. Diese reflektieren die „unverarbeitete und unangenehme Schuldfrage [...], die dem Bedürfnis nach einer ungebrochenen, positiven deutschen Identität eine prinzipielle Schranke setzt“ (Heyder/Iser/Schmidt 2005, 148). Aber auch im israelbezogenen Antisemitismus äußert sich das Bedürfnis nach Entlastung der eigenen Schuld durch die Wahrnehmung von Israel in einer Täterposition (Benz 2010, 24). Eine Bezugnahme auf den Nahostkonflikt dient also nicht zwangsläufig einer Auseinandersetzung mit dem Konflikt selbst, sondern fungiert als Symbolik für jüdische Täterschaft (Ensinger 2013, 53). Gemeinsam ist den verschiedenen Erscheinungsformen des Antisemitismus dabei, dass sie nichts mit dem tatsächlichen Verhalten, Handeln oder Dasein von Jüdinnen und Juden zu tun haben.

Der von Zick und Küpper als transformativ identifizierte Charakter aktueller Judenfeindlichkeit wird bereits in den Nachkriegsjahren virulent. Vor allem die für den sekundären Antisemitismus skizzierten Motive, insbesondere der Umgang mit kollektiver Schuld, sind maßgebliches Element nahezu aller Bevölkerungsumfragen aus dieser Zeit. Unklar bleibt die tatsächliche Verbreitung antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung, unterliegt der Themenkomplex doch vor allem in der noch jungen Bundesrepublik einem von Bergmann und Erb (1986, 1991b) als „Kommunikationslatenz“ bezeichneten Phänomen, d.h. der Vermeidung negativer sozialer Konstruktionen von Jüdinnen und Juden in der Öffentlichkeit. Dies ändert sich in den 1970er und 1980er Jahren, in denen antisemitische Übergriffe, beispielweise Friedhofsschändungen, zunehmen. Gleichzeitig lässt sich „eine Art von Verharmlosungstendenz beobachten“, wie Silbermann (1982, 10) im Rahmen einer umfangreichen Repräsentativbefragung zur Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland Anfang der 1980er Jahre

schreibt. Silbermann konstatierte zu Beginn der 1980er Jahre ein „erhebliches Antisemitismuspotential in der Bundesrepublik Deutschland“ (ebd., 72). Dieser gründet sich primär auf der Tradierung sozial-kultureller Vorurteile. Diese Einschätzung wird in jüngeren Publikationen zum Thema geteilt (speziell auch in dem ausführlichen Kommissionsbericht aus dem Jahr 2011 und in der Studiendokumentation zur Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Zick/Klein 2014)) und dient als übergeordnete Folie für die spätere Diskussion der in diesem Zwischenbericht aufbereiteten Informationen.

3. Daten und Methoden

In diesem Kapitel werden die methodischen Grundlagen der in diesem Bericht verwendeten Studien vorgestellt. Dabei gehen wir auch auf Implikationen und Restriktionen empirischer Analysen des Antisemitismus ein. Der Bericht ist auf die Frage der Verteilungen antisemitischer Facetten in der Querschnittsbevölkerung orientiert, daher bezieht er sich auf wissenschaftlich fundierte quantitative Surveys. Es ist selbstverständlich, dass diese mit Begrenzungen zurecht kommen müssen.

3.1. Datengrundlage

Der Bericht stützt sich vor allem auf eigene Analysen von Datensätzen aus verschiedenen Studienzusammenhängen, die für die vorliegende Expertise noch einmal bzw. neu durchgeführt wurden. Im Besonderen wurde auf die vom IKG der Universität Bielefeld realisierte Langzeitstudie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF, 2002-2012)³ zurückgegriffen. Sie wurde mit Daten aus der Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES-Mitte-Studie) 2014 ergänzt.⁴ Diese Studie ist eine der „Mitte-Studien“⁵ der Friedrich-Ebert-Stiftung. Sie integriert 2014 zum ersten Mal das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und ergänzt damit die Langzeitstudie GMF, deren Förderung durch die VW-Stiftung 2011 eine Maximaldauer erreicht hatte. Zusätzlich wird eine Zusatzerhebung zum Antisemitismus im Rahmen der FES-Mitte-Studie 2014 einbezogen. In diesem Jahr wurde der Antisemitismus zweimal erhoben. Einmal im Rahmen der regulären Mitte-Studie 2014 und noch einmal im September 2014 unmittelbar nach dem Gaza Konflikt im Juli und August. Darüber hinaus werden aktuelle Zahlen zur Verbreitung von Antisemitismus aus der FES-Mitte-Studie 2016⁶ berichtet, die im November 2016 veröffentlicht wurde. Für Ländervergleiche werden zudem Studienergebnisse der amerikanischen Anti-Defamation League herangezogen. Sie ermöglichen insbesondere einen Vergleich der Verbreitungen des Antisemitismus in Deutschland mit anderen Ländern.

Mit den GMF-Querschnittserhebungen aus zehn Jahren liegt eine Dokumentation abwertender Einstellungen in der bundesdeutschen Bevölkerung vor, die ein ergiebiger Ausgangspunkt für eine umfassende Aufbereitung des Kenntnisstands zu Antisemitismus im Spiegel von Bevölkerungsbefragungen ist. Anlage und Methodik der Langzeitstudie sind so konzipiert, dass sie eine breite Basis für die Analyse ausgewählter Schwerpunkte zur differenzierten Beschreibung von Antisemitismus in Deutschland bieten. Ihre Ergebnisse lassen sich darüber hinaus für den Vergleich mit anderen repräsentativen Untersuchungen zum Thema heranziehen, hier insbesondere mit der 2014 durchgeführten Mitte-Studie der FES: der zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Expertise aktuellsten Studie zu abwertenden Einstellungen. Ergänzend werden Ergebnisse und eigene Berechnungen aus weiteren

³ Das GMF-Projekt wurde unter Leitung von Wilhelm Heitmeyer gemeinsam mit einem Team von Wissenschaftler_innen aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen durchgeführt. Gefördert wurde das Projekt von einem Stiftungskonsortium unter Federführung der Volkswagen-Stiftung unter Beteiligung der Freudenberg-Stiftung und der Kurt-und-Marga Möllgaard-Stiftung. Das Projekt umfasst eine Querschnitts- und eine Längsschnitterhebung. Projekthomepage: http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/GMF_Survey.html.

⁴ Die FES-Mitte-Studie 2014 wurde von Andreas Zick geleitet und von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Fortführung der sogenannten „FES-Mitte-Studien“ zur Erfassung rechtsextremer Einstellungen in Deutschland gefördert. Die Ergebnisse wurden in dem Herausgeberband „Fragile Mitte – Feinselige Zustände“ von Andreas Zick und Anna Klein unter der Herausgeberschaft von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung publiziert. Die Studie orientiert sich am Befragungsinstrument der GMF-Studien und ist somit im Wesentlichen mit der Langzeitstudie vergleichbar.

⁵ Seit 2002 werden alle zwei Jahre rechtsextreme Einstellungen in Deutschland untersucht. 2002 und 2004 wurden sie von Oliver Decker und Elmar Brähler (Universität Leipzig) mit dem Rechtsextremismusfragebogen erhoben. Die FES-Mitte-Studien untersuchen seit 2006 alle zwei Jahre rechtsextreme Einstellungen in Deutschland (bis 2012 in Zusammenarbeit mit der Universität Leipzig, seit 2014 in Kooperation mit dem IKG). Seit 2014 gibt es darüber hinaus die Leipziger Mitte-Studien (Decker/Kiess/Brähler 2014; ebd. 2016). Da also 2014 und 2016 jeweils zwei Studien veröffentlicht wurden, die rechtsextreme Einstellungen untersuchen, wird im Folgenden unterschieden zwischen den FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 sowie den Leipziger Mitte-Studien 2014 und 2016.

⁶ Siehe auch Zick, Küpper, Krause (2016) unter Herausgeberschaft von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung.

Untersuchungen referiert. Hierzu zählen vor allem die frei verfügbaren Datensätze der Allgemeinen Bevölkerungsumfragen der Sozialwissenschaften (ALLBUS) aus den Jahren 2006 und 2012, die von der Bertelsmann-Stiftung durchgeführten Erhebungen zu Antisemitismus und dem Verhältnis zwischen Deutschen und Israelis (2007, 2013 und 2014) sowie die vom IKG 2013 durchgeführte Modellstudie ZuGleich⁷. Ergänzend werden die Ergebnisse des Rechtsextremismusfragebogens von Decker und Brähler (2002, 2004), der Leipziger Mitte-Studien (2014, 2016) beziehungsweise der FES-Mitte-Studien der Jahre 2006 bis 2012 berichtet. Hierfür wird Bezug auf publizierte Ergebnisse genommen, so dass keine eigenen Berechnungen erfolgen.

3.2. Eckdaten der Studien

Die befragten Stichproben in den für die Reanalysen genutzten Datenbeständen weichen teilweise deutlich voneinander ab, wie ein kurzer Blick auf die wichtigsten Eckdaten der Stichprobendesigns zeigt. Die im Wesentlichen verwendeten Querschnittserhebungen sowohl der GMF-Langzeitstudie als auch der FES-Mitte-Studien 2014 und 2016, sowie des Projektes ZuGleich, welche sämtlich durch das IKG verantwortet wurden, basieren auf repräsentativen Zufallsauswahlen aus der Grundgesamtheit der deutschsprachigen Bevölkerung ab 16 Jahren in Privathaushalten mit Telefonanschluss.⁸ Die Auswahl der Zielpersonen für die Erhebungen der Langzeitstudie erfolgte nach dem so genannten Schwedenschlüssel, für die Stichprobenrealisierung in den FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 wurde auf die Last-Birthday-Methode zurückgegriffen. Die Interviews wurden in beiden Forschungszusammenhängen als Computer-gestützte telefonische Befragungen (CATI) realisiert. Aus den GMF-Studien stehen so für jedes Erhebungsjahr die Angaben von mindestens 2.000 Personen und aus den Haupterhebungen der FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 von insgesamt 2.008 Personen zur analytischen Verfügung. Ausführliche Dokumentationen der Stichproben- und Untersuchungsdesigns finden sich in der GMF-Publikationsreihe Deutsche Zustände (Heitmeyer 2002 bis 2012) sowie bei Groß (2014) bzw. Klein, Zick und Groß (2014) für die FES-Mitte-Studie 2014 und ihre Zusatzbefragung sowie bei Zick, Küpper und Krause für 2016. Für die zusätzlich berücksichtigten Erhebungen aus den Studien ZuGleich und dem ALLBUS bzw. den Untersuchungen der Bertelsmann Stiftung sei hier auf die jeweiligen Datendokumentationen verwiesen, die allerdings unterschiedlich informativ sind (siehe Tabelle 1). Die ergänzend herangezogenen Untersuchungen der Leipziger Mitte-Studien von 2014 und 2016 beziehungsweise der Rechtsextremismusfragebogen von Decker und Brähler (2002, 2004) haben ein anderes Erhebungsdesign (Face-to-face-Interviews, bei denen die Befragten den Fragebogen unter Anwesenheit der Interviewenden ausfüllten).

Tabelle 1: Merkmale verwendeter Querschnittstudien

Studie	Erhebungsjahr	N gesamt ⁹	Design	technische Details nachzulesen bei:
Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit	2002 bis 2004	3.000	Zufallsauswahl; CATI; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 16 Jahre	Heitmeyer 2002-2012
	2005 bis 2011	2.000		
ZuGleich	2013	2.006	Zufallsauswahl; CATI; Last-Birthday-Methode; deutschsprachige Gesamt-	Zick/Preuß (o. J.)

⁷ ZuGleich ist ein Projekt des IKG, welches ebenfalls die Facetten von Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) erfasst. Die Studie wird gefördert durch die Stiftung Mercator (Projektkoordination Andreas Zick und Madlen Preuß, weiterführende Informationen unter <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/ZuGleich.html>).

⁸ Um der aktuellen Entwicklung einer steigenden Anzahl sog. 'mobiles only' Rechnung zu tragen, wurde in der FES-Mitte-Studie 2016 auch eine Mobilfunkstichprobe gezogen.

⁹ Details zur demografischen Zusammensetzung finden sich in den Originalpublikationen zu den Studien.

Studie	Erhebungsjahr	N gesamt ⁹	Design	technische Details nachzulesen bei:
	2015	1.505	bevölkerung; ≥ 18 Jahre ≥ 16 Jahre	
ALLBUS	2006	3.421	Zweistufige, disproportional geschichtete Zufallsauswahl; CAPI; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 18 Jahre	Wasmer/Scholz/Blohm 2007
	2012	3.480		Wasmer et al. 2014
Bertelsmann Stiftung	2007	2.019	CATI; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; Bevölkerung in Deutschland und Israel	Bertelsmann Stiftung 2009
	2013	2.001	CATI; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥18 Jahre; Bevölkerung in Deutschland und Israel	Hagemann/Nathanson 2015
	2014	1.004	CATI; deutschsprachige Bevölkerung; ≥18 Jahre; nur Deutschland	Ebd.
Rechtsextremismusfragebogen	2002	2.051	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; deutschsprachige Gesamtbevölkerung;	Brähler/Niedermayer 2002
	2004	2.473	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker/Brähler 2005
Leipziger Mitte-Studien	2014	2.432	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker/Kiess/Brähler 2014
	2016	2.420	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker/Kiess/Brähler 2016
FES-Mitte-Studien	2006	4.872	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker/Brähler 2006
	2008	2.426	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker/Brähler 2008
	2010	2.411	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre	Decker et al. 2010
	2012	2.415	Zufallsauswahl; Face-to-face-Interviews; Schwedenschlüssel; deutschsprachige	Decker/Kiess/Brähler 2012

Studie	Erhebungsjahr	N gesamt ⁹	Design	technische Details nachzulesen bei:
Zusatzerhebung Antisemitismus ¹⁰	2014	2.008	Gesamtbevölkerung; ≥ 14 Jahre Zufallsauswahl; CATI; Last-Birthday-Methode; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 16 Jahre	Groß 2014
	2016	2.008	Zufallsauswahl; CATI; Last-Birthday-Methode; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 16 Jahre	Zick/Küpper/Krause 2016
	September 2014	572	Zufallsauswahl; CATI; deutschsprachige Gesamtbevölkerung; ≥ 16 Jahre	Klein/Zick/Groß 2014

3.3. Stichproben

Anders als im Kontext der GMF-Langzeitstudie 2002 – 2011 wird der aus diesen Forschungszusammenhängen verfügbare Datenbestand für die vorliegenden Analysen nicht auf die deutschstämmige Mehrheitsgesellschaft reduziert, sondern berücksichtigt auch die Angaben von Befragten mit Migrationshintergrund, sofern sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.¹¹ Diese Entscheidung bietet den erweiterten Blick auf die Einstellungsmuster aller Bevölkerungsgruppen, sie führt aber auch in Abweichungen zu bislang publizierten Ergebnissen aus dem GMF-Kontext. Auch für die anderen betrachteten Datensätze wird die deutsche Staatsbürgerschaft der Befragten als Auswahlkriterium für die Berechnungen festgelegt. Ausnahme ist zum einen die Zusatzerhebung zur FES-Mitte-Studie von September 2014, in der weder der Migrationshintergrund noch die Staatsbürgerschaft erhoben wurde. Ähnlich gilt dies zum anderen für die Untersuchungen der Bertelsmann Stiftung, bei denen weder Migrationshintergrund noch Staatsbürgerschaft der Befragten bekannt ist. Die jeweiligen für die Analysen herangezogenen Fallzahlen zeigt die folgende Tabelle 2.

¹⁰ Die dieser Zusatzerhebung zugrundeliegende, kleinere Stichprobe ist streng genommen zwar nicht repräsentativ; ihre Ergebnisse sind daher mit denjenigen anderer Untersuchungen nur bedingt vergleichbar. Weil sie aber entlang der wichtigsten soziodemografischen Parameter einer repräsentativen Stichprobe nahezu entspricht und darüber hinaus die Vergleichbarkeit mit den im GMF-Kontext erhobenen Facetten von Antisemitismus gegeben ist (Klein/Groß/Zick 2014, 69), bieten die Informationen aus diesem Studienzusammenhang wertvolle Hinweise und werden darum für die Beschreibung von Antisemitismus in der Bundesrepublik wiederkehrend herangezogen.

¹¹ Ein Migrationshintergrund wird angenommen, wenn die/der Befragte und/oder mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren sind; im GMF-Kontext wurde der Migrationshintergrund bis zur dritten Generation berücksichtigt, sofern die Großeltern der Befragten nicht polnischer oder russischer Herkunft sind. Die Bevölkerung mit Migrationsgeschichte ist in Deutschland sehr heterogen zusammengesetzt. Herkunftsländer sind vor allem die Türkei, Staaten der ehemaligen Sowjetunion und Ex-Jugoslawien, Polen und südeuropäische EU-Länder. Daher muss angenommen werden, dass die migrantische Bevölkerung nicht repräsentativ in der Stichprobe und zudem je nach Befragung in unterschiedlichem Ausmaß abgebildet ist. Grund hierfür sind u.a. die jeweiligen Methodik der Erhebung – einer telefonischen Befragung mit und ohne Handyanschlüsse –, die nur Personen mit ausreichenden Fertigkeiten in der deutschen Sprache anspricht, die Skepsis gegenüber Befragungen insbesondere in Teilen der migrantischen Bevölkerung und die ohnehin bei telefonischen Befragungen auftretenden Verzerrungen mit überproportional mehr besser gebildeten Befragten in der Stichprobe, die sich bei der heterogenen migrantischen Bevölkerung in unterschiedlicher Weise niederschlägt.

Tabelle 2: Stichprobenumfänge (Fallzahlen deutscher Staatsangehöriger in den Querschnittsstudien)¹²

Studie	Jahr	n
GMF	2002	2.934
	2003	2.935
	2004	2.883
	2005	1.949
	2006	1.941
	2007	1.926
	2008	1.940
	2009	1.940
	2010	1.942
	2011	1.920
FES-Mitte-Studie 2014	2014	1.915
FES-Mitte-Studie 2014 Zusatz	09/2014	572
FES-Mitte-Studie 2016	2016	1.896
ZuGleich	2013	1.913
	2015	1.445
ALLBUS	2006	3.156
	2012	3.267
Bertelsmann Stiftung	2007	1.004
	2013	1.000
	2014	1.004

Dabei werden sowohl für die Darstellung der Verbreitungsgrade als auch für die späteren weiterführenden Analysen grundsätzlich die Angaben aller jeweils befragten Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit berücksichtigt, sofern es sich um gültige Antworten handelt. Fälle, in denen Befragte mit „weiß nicht“ antworteten oder aus anderen Gründen keine inhaltliche Festlegung erfolgte, wurden von den Berechnungen ausgeschlossen, was zu leichten Variationen der jeweils zugrundeliegenden Stichprobenzahlen führt.

Abweichend zu anderen Publikationen zur Verbreitung von Antisemitismus aus dem GMF-Survey wurden alle Befragte mit deutscher Staatsbürgerschaft einschließlich derjenigen mit einem Migrationshintergrund einbezogen. Daher können einzelne Prozentangaben von anderen Publikationen abweichen (das gilt auch für Angaben aus der Expertise für den ersten Expertenbericht).

3.4. Operationalisierung von Antisemitismus: Hinweise zu den empirischen Übersetzungen antisemitischer Facetten

Die Übersetzung der theoretischen Annahmen über Charakter und Beschaffenheit der unterschiedenen Facetten von Antisemitismus erfolgt in den herangezogenen Studien keinesfalls einheitlich. Dennoch ist theoretisch davon auszugehen, dass trotz Abweichungen in einzelnen Formulierungen die

¹² In den FES-Mitte-Studien 2006 bis 2012 finden sich nur Informationen über den Stichprobenumfang von Befragten mit deutscher Staatsbürgerschaft. Aus diesem Grund werden die Fallzahlen N nicht noch einmal aufgelistet, da sie identisch mit denen aus Tabelle 1 sind.

jeweils selben Phänomene erfasst werden (Zick/Küpper 2005a, 61). Die in den verwendeten Datenbeständen eingesetzten Operationalisierungen sind in der folgenden tabellarischen Übersicht gelistet (siehe Tabelle 3). Die Aussagen und Bewertungen der Befragten wurden jeweils mittels geschlossener Fragen erfasst. Dabei wurden in der Regel Ratingskalen verwendet. Vorgestellt werden die Formulierungen der in den Studien jeweils eingesetzten Einzelitems zur Abbildung der Subdimensionen der drei fokussierten Facetten des Antisemitismus, ergänzt um Informationen zur Skalierung (d.h. der Antwortoptionen).

Tabelle 3: Facetten des Antisemitismus – verwendete Operationalisierungen

Facette/Dimension	Item / Frage	Skalierung	In:
Traditioneller Antisemitismus Konspirationsmythos	„Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2002-2011 ¹³ FES-Mitte-Studie 2014, 2016 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung)
		1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	ZuGleich 2013, 2015
	„Juden haben auf der Welt zu viel Einfluss.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7 „stimme voll und ganz zu“	ALLBUS 2006, 2012
		1 „stimmt nicht“ bis 3 „stimmt“	Bertelsmann Stiftung 2007 ¹⁴
		1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“	Bertelsmann Stiftung 2013, 2014
	„Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß.“	1 „lehne völlig ab“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	Rechtsextremismusfragebogen 2002, 2004 Leipziger Mitte-Studien 2014, 2016 FES-Mitte-Studien 2006-2016
Unterstellung von Mitschuld	„Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2002-2011 FES-Mitte-Studie 2014, 2016
		1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	ZuGleich 2013, 2015
	„Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen nicht ganz unschuldig.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7 „stimme voll und ganz zu“	ALLBUS 2006, 2012

¹³ Bei den Fragen des GMF wurde die Skalierung so angepasst, dass ein hoher Wert für eine hohe Zustimmung und somit für eine hohe Ausprägung des Konstrukts (Konzepts, welches durch die Aussagen gemessen wird, wie eben traditioneller oder transformierter Antisemitismus) steht. Die Skalierung im Fragebogen (1 „stimme voll und ganz zu“ bis 4 „stimme überhaupt nicht zu“) wurde also umgekehrt.

¹⁴ Bei den Fragen der Bertelsmann Studien aus den Jahren 2007, 2013 und 2014 wurde die Skalierung so angepasst, dass ein hoher Wert für eine hohe Zustimmung und somit für eine hohe Ausprägung des Konstrukts steht. Die Skalierung im Fragebogen (z.B. 1 „stimme voll und ganz zu“ bis 4 „stimmt überhaupt nicht zu“) wurde also auch hier umgekehrt.

Facette/Dimension	Item / Frage	Skalierung	In:
	„Die Juden sind mitschuldig, wenn sie gehasst und verfolgt werden.“	1 „trifft überhaupt nicht zu“ bis 6 „trifft völlig zu“	Bertelsmann Stiftung 2007
Stereotypisierung	„Juden arbeiten mehr als andere Menschen mit üblen Tricks, um das zu erreichen, was sie wollen.“	1 „lehne völlig ab“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	Rechtsextremismusfragebogen 2002, 2004 Leipziger Mitte-Studien 2014, 2016 FES-Mitte-Studien 2006-2016
	„Die Juden haben etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns.“	1 „lehne völlig ab“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	Rechtsextremismusfragebogen 2002, 2004 Leipziger Mitte-Studien 2014, 2016 FES-Mitte-Studien 2006-2016
<i>Sekundärer Antisemitismus</i> Vorwurf der Vorteilnahme	„Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen.“ ¹⁵	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2002-2011 FES-Mitte-Studie 2016
		1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	ZuGleich 2013, 2015
	„Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 7 „stimme voll und ganz zu“	ALLBUS 2006, 2012
	„Wenn Ihnen jemand sagen würde, viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen. Würden Sie dann sagen:“	1 „das stimmt nicht“ bis 3 „das ist richtig“	Bertelsmann 2007
Forderung nach einem Schlussstrich	„Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2003-2008, 2011 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung) Bertelsmann Stiftung 2013
<i>Israelbezogener Antisemitismus</i> Umweg Israel	„Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ 1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2004, 2006, 2007, 2009-2011 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung) FES-Mitte-Studie 2016 ZuGleich 2013, 2015

¹⁵ In GMF 2002, 2003 und 2006 leicht geänderte Erfassung: „Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen und die Deutschen dafür zahlen zu lassen.“

Facette/Dimension	Item / Frage	Skalierung	In:
	„Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ 1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 5 „stimme voll und ganz zu“	GMF 2004, 2006 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung) Bertelsmann Stiftung 2013 ZuGleich 2013, 2015
NS-Assoziation Israel	„Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser.“ „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“	1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ 1 „lehne stark ab“ bis 4 „stimme sehr zu“ 1 „stimme überhaupt nicht zu“ bis 4 „stimme voll und ganz zu“ 1 „stimme sehr zu“ bis 4 „lehne stark ab“	GMF 2004, 2006, 2008-2011 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung) Bertelsmann Stiftung 2007 GMF 2004, 2006-2008, 2011 FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung) FES-Mitte-Studie 2016 Bertelsmann Stiftung 2013, 2014 Bertelsmann Stiftung 2007

3.5. Methoden

Zur Anwendung kamen zunächst Verfahren, die auf die differenzierte Beschreibung von Antisemitismus in der bundesdeutschen Bevölkerung abzielen. Hierzu zählt neben rein deskriptiven Verfahren, wie v.a. Analysen von Häufigkeiten, ein Vergleich der mittleren Ausprägung, also der Mittelwertvergleich. Während die Berechnungen der Häufigkeiten vornehmlich der Beschreibung des Antwortverhaltens in den Gesamtstichproben dienen, lässt sich mit Hilfe von Mittelwertvergleichen testen, inwiefern sich die durchschnittlichen Werte einer antisemitischen Einstellung in verschiedenen Gruppen, hier unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, überzufällig unterscheiden.¹⁶

Darüber hinaus wurden regressionsanalytische Methoden eingesetzt. Sie liefern Hinweise, ob und in welchem Ausmaß sich signifikante, das heißt statistisch bedeutsame, nicht-zufällige Einflüsse wichtiger soziodemografischer Merkmale auf den Grad antisemitischer Einstellungen entlang der drei Facetten in verschiedenen Erhebungsjahren identifizieren lassen. Um die Daten für derartige weiterführende statistische Verfahren zur Darstellung von Zusammenhangs- und Einflussmustern zugänglich zu machen, wurden für die in Kapitel 2 definierten theoretischen Dimensionen der Facetten von Antisemitismus – soweit möglich¹⁷ – Skalen- bzw. Indexvariablen (Mittelwertindizes) gebildet. Alle Items genügen den qualitativen Anforderungen an die gewünschte Messgenauigkeit¹⁸ (siehe Tabelle 4). Für

¹⁶ Für die Mittelwertvergleiche wurden t-Tests (bei zwei Subgruppen) oder univariate Varianzanalysen (bei mehr als zwei Subgruppen) durchgeführt. Ein Mittelwertvergleich setzt dabei in aller Regel voraus, dass die Gruppen hinsichtlich der abhängigen Variablen aus einer normalverteilten Grundgesamtheit stammen sollten. Da die Fallzahlen der unterschiedenen Gruppen aus den berücksichtigten Studien aber hinreichend groß sind ($n > 30$), kann von einer Überprüfung der Annahme der Normalverteilung abgesehen werden (Bortz/Schuster 2010 [1977], 86). Das Signifikanzniveau beträgt bei den jeweiligen Testverfahren $p \leq .05$. Ggf. ergänzend durchgeführte Post-Hoc-Tests geben dabei Auskunft darüber, welche Subgruppen sich hinsichtlich der Mittelwerte signifikant voneinander unterscheiden.

¹⁷ Die gelisteten Items wurden nicht in allen betrachteten Jahren eingesetzt. Darüber hinaus fanden in einzelnen Jahren nur ausgewählte Items Eingang in die Erhebungsinstrumente, eine Skalenbildung entfällt in diesen Fällen.

¹⁸ Die Maßzahl Cronbachs Alpha beurteilt die Zuverlässigkeit einer Skala, wobei Werte über .50 eine ausreichende Reliabilität anzeigen. Da die Werte für alle drei Facetten in allen Studien über .50 liegen (siehe Tabelle 4), wird die Zusammenführung der verwendeten Items zu den jeweiligen Skalen als empirisch begründet angesehen.

die Analysen wurden gewichtete Datensätze verwendet, um Abweichungen der Stichproben zur Grundgesamtheit in Bezug auf zentrale demografische Merkmale zu korrigieren.

Tabelle 4: Überblick Indizes Antisemitismus¹⁹

Index	Items / Fragen	Konstruktreliabilität α
<p><i>Traditioneller Antisemitismus</i></p> <p>Konspirationsmythos & Unterstellung von Mitschuld</p>	<p>„Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.“/„Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig.“</p> <p>„Juden haben auf der Welt zu viel Einfluss.“/„Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen nicht ganz unschuldig.“</p>	<p>GMF 2011: .71</p> <p>FES-Mitte-Studie 2014: .74</p> <p>FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung): .73</p> <p>ZuGleich 2013: .70</p> <p>ALLBUS 2012: .69</p>
<p><i>Sekundärer Antisemitismus</i></p> <p>Vorwurf der Vorteilsnahme & Forderung nach einem Schlussstrich</p>	<p>„Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen.“/„Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden.“</p>	<p>GMF 2011: .65</p>
<p><i>Israelbezogener Antisemitismus</i></p> <p>Umweg Israel & NS-Assoziation</p>	<p>„Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat.“/„Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser.“/„Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“</p>	<p>GMF 2011: .67</p> <p>FES-Mitte-Studie 9/2014 (Zusatzerhebung): .65</p>

3.6. Implikationen der methodischen Besonderheiten

Die eben beschriebenen methodischen Diskrepanzen verweisen auf die Problematik der zuverlässigen Vergleichbarkeit der Daten und Informationen aus den betrachteten Untersuchungszusammenhängen. Dies gilt zunächst für die Variationen in den Stichprobendesigns. So kann von Unterschieden im Antwortverhalten ausgegangen werden, wenn Befragte an den Studien telefonisch teilnehmen oder in physischer Anwesenheit von Interviewern einen Fragebogen ausfüllen (Face-to-Face-Befragung). Im Besonderen sind zudem Unterschiede hinsichtlich variierender Likert-Skalierungen zu vermuten, also die für die Einschätzung einer Aussage genutzten Zuordnungsoptionen: Steht Befragten die Option einer mittleren „sowohl als auch“ - oder „teils/teils“-Kategorie zur Verfügung (dies ist in den oben genannten Studien mit fünfstufigen Antwortskalen der Fall), so wird diese bei diffizilen

¹⁹ Eine umfassende Zusammenstellung der Operationalisierungen in den wichtigsten Untersuchungen zu Antisemitismus in Deutschland seit Mitte der 1990er Jahre bis 2004 haben Zick und Küpper (2005a) vorgenommen.

Problemstellungen einer eindeutigen Zustimmung oder Ablehnung vorgezogen. Für die Interpretation bleiben in der Folge mögliche Zustimmungsanteile unsichtbar. Decker et al. (2008) konnten in Gruppendiskussionen allerdings nachweisen, dass Teilnehmer_innen der standardisierten FES-Mitte-Umfragen, die bei der Frage nach der Zustimmung zu fremdenfeindlichen Aussagen die mittlere Kategorie („teils/teils“) wählten, den betreffenden Statements tendenziell eher zustimmten. Unsicherheiten in der Interpretation lassen sich vermeiden, wenn die Antwortoptionen so gewählt sind, dass eine Zustimmung oder Ablehnung erfolgen muss; dies wurde in den GMF-Studien über eine vierstufige Antwortskala umgesetzt. Dies wiederum ist insofern problematisch, weil Befragte mit einer tatsächlich ambivalenten Meinung zu einer Thematik diese nicht ausdrücken können, sondern zu einer zustimmenden oder ablehnenden Positionierung gezwungen werden. Bezüglich der handlungsleitenden Interpretation und Bewertung von Meinungsbildern im hier interessierenden Kontext Antisemitismus ist daher Vorsicht geboten, weil tatsächliche Zustimmungsraten möglicherweise unterschätzt werden. Dies gilt im Übrigen auch im Hinblick auf die Brisanz und das weiter oben benannte Phänomen der Kommunikationslatenz, die den öffentlichen Diskurs zum Thema bestimmen und die Effekte sozialer Erwünschtheit (siehe Kapitel 10) auf die Befragungsergebnisse wahrscheinlich machen.

Eine Voraussetzung für Vergleiche über die Zeit ist die Vergleichbarkeit der betrachteten Studien. Im besten Falle sind sich die Studien also hinsichtlich des Aufbaus beziehungsweise der Dynamik des Fragebogens, der Erfassung der inhaltlichen Konzepte, der Skalierung der Antwortmöglichkeiten, der Erhebungsmethode und der Stichprobe ähnlich oder sogar identisch. Abweichungen in diesen Punkten machen es wesentlich schwerer, Ergebnisse aus verschiedenen Befragungskontexten aussagekräftig miteinander zu vergleichen. Methodisch unterschiedliche Herangehensweisen in verschiedenen Studien können auch abweichende Befunde zu einem ähnlichen Erhebungszeitpunkt erklären.

Ein Vergleich von Zustimmungsraten aus verschiedenen Studien ist demnach aufgrund der abweichenden empirischen Methodik nur bedingt möglich.

Auf Besonderheiten in den Ergebnislagen zur Verbreitung von Antisemitismus in Deutschland, die sich aus den offensichtlichen Unterschieden in der empirischen Umsetzung ergeben (vor allem bezüglich der jeweils gewählten Skalierungen, schwächer auch aufgrund der leicht unterschiedlichen Stichprobendesigns), wird in der deskriptiven Darstellung der Befunde hingewiesen.

4. Antisemitische Einstellungen in der Bevölkerung

Die Darstellung der Verbreitung von Antisemitismus in der Bundesrepublik von 2002 bis 2016 erfolgt getrennt nach den drei wesentlichen Facetten des traditionellen, sekundären und israelbezogenen Antisemitismus, und sie stützt sich, wie oben ausgeführt, vor allem auf die Daten der GMF-Studien 2002 bis 2011 beziehungsweise der Mitte-Studie der FES aus den Jahren 2014 und 2016, ergänzt um die Daten der ZuGleich-Studie, des ALLBUS, der Bertelsmann-Studien sowie der Leipziger Mitte-Studien.²⁰

Berichtet wird zunächst die Zustimmung zu den einzelnen Indikatoren des Antisemitismus, das heißt für die primär eingesetzten vierstufigen Skalierungen (GMF und FES-Mitte-Studie 2014 und 2016, ergänzend Bertelsmann Stiftung) die Prozentsätze derjenigen Befragten, die einer Aussage „eher“ oder „voll und ganz“ zustimmen. Ähnlich gilt dies für die fünfstufige Antwortauswahl in der ZuGleich-Studie beziehungsweise für die Studien der Bertelsmann Stiftung, sofern hier sechsstufige Skalen genutzt wurden. Präsentiert werden in der Regel jeweils die kumulierten Anteile aller Befragten, die mindestens schwache Zustimmung äußerten, „Teils/teils“-Antworten werden in den Analysen in der Regel also nicht als Zustimmung gewertet. Eine Ausnahme stellt die fünfstufige Antwortskala der ZuGleich-Studie dar, bei der teilweise auch über die Antwortverteilung der mittleren Kategorie berichtet wird. Wengleich hier der Grad der Befürwortung nicht eindeutig identifiziert werden kann, so drückt die Wahl der „teils/teils“-Kategorie doch mindestens eine verhaltene Zustimmung aus. Bei der siebenstufigen Antwortskala des ALLBUS schließlich, bei der nur die Eckpole benannt sind, bezieht sich der jeweils berichtete Prozentsatz auf die Befragten, die über die Skalenwerte 5 bis 7 ihre Zustimmung zu den jeweiligen Aussagen ausdrücken. Unentschlossene Bewertungen (Kategorie 4) bleiben unberücksichtigt, da davon ausgegangen wird, dass die stärker ausdifferenzierte 7er-Skala eine bessere Möglichkeit der Zustimmung- bzw. Ablehnungsabstufung bietet und somit die mittlere Kategorie weniger eine versteckte Zustimmung abbildet. Aufgrund dieser teils elementaren Abweichungen in der Erfassung antisemitischer Einstellungen (siehe auch Tabelle 3) werden die vergleichbaren Indikatoren anderer Studien (ALLBUS, Bertelsmann-Studien und ZuGleich) allerdings nur ergänzend hinzugezogen. Deshalb visualisieren die folgenden Abbildungen ausschließlich die jeweiligen Ergebnislagen aus den primär verwendeten Studien GMF und den FES-Mitte-Studien 2014 und 2016.

4.1. Zustimmung zu antisemitischen Aussagen

Aufgrund der unterschiedlich harten bzw. weichen Formulierung der zur Erfassung von Antisemitismus verwendeten Aussagen sind *absolute* Vergleiche der Zustimmungsraten der verschiedenen Facetten von Antisemitismus nicht möglich; *relative* Vergleiche hingegen, wie z.B. dazu, ob im Jahr 2002 den antisemitischen Aussagen weniger zugestimmt wurde, als im Jahr 2009, sind möglich.

4.1.1. Traditioneller Antisemitismus

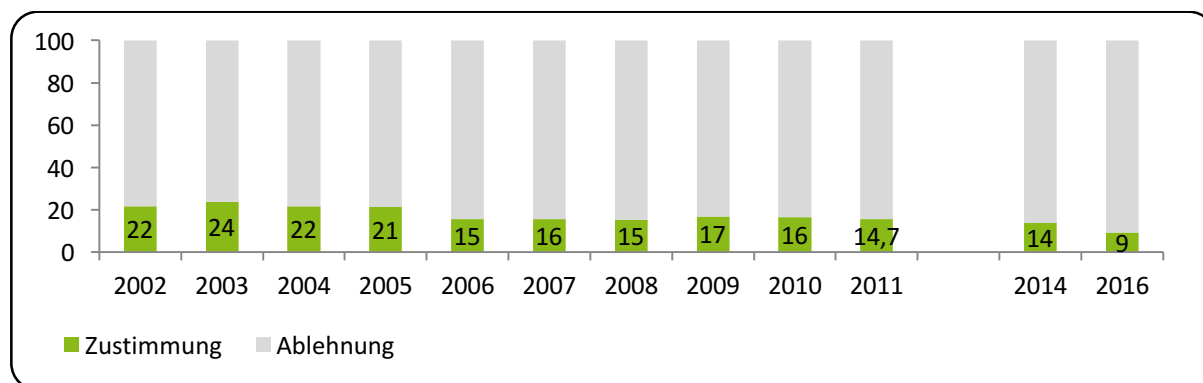
Im Rahmen der GMF-Studien bzw. den Untersuchungen zu den FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 stimmte rund ein Viertel (24% in 2003) bis knapp ein Zehntel (9% in 2016) der deutschen Bevölkerung einer traditionellen Facette von Antisemitismus zu, die sich im Konspirationsmythos „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“ ausdrückt (siehe Abbildung 1²¹). Insgesamt ist die Zustimmung

²⁰ Alle Berechnungen und Analysen wurden mit der Statistiksoftware IBM SPSS Statistics Version 22 durchgeführt.

²¹ Nicht alle Indikatoren wurden in jedem Jahr erhoben. Entsprechend fehlen in einigen der folgenden Abbildungen zu den Antwortverteilungen die Angaben für einige Erhebungszeitpunkte.

zum klassischen Konspirationsmythos seit 2006 niedriger als in den Jahren zuvor und seitdem auf weitgehend konstantem Niveau.

Abbildung 1: Antwortverteilungen „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studien 2014 und 2016 (in %)



In der Zusatzerhebung Antisemitismus der FES-Mitte-Studie im September 2014 beläuft sich die Zustimmung zu diesem Konspirationsmythos auf 15%. Aufgrund der kleineren Stichprobe sind die Ergebnisse zwar nur eingeschränkt valide (vergleiche Ausführungen in Kapitel 3.3, Fußnote 7), dennoch liefern sie für eine aktuelle Bestandsaufnahme von Antisemitismus wichtige Informationen. In den ergänzend betrachteten ZuGleich-Studien fällt die eindeutige Zustimmung zum Konspirationsmythos 2013 noch etwas verhaltener aus, hier meinten 10% der Befragten, dass Juden in Deutschland zu viel Einfluss hätten (25%, wenn die mittlere Antwortkategorie ebenfalls berücksichtigt wird). Dieselbe Studie stellt im Jahr 2015 einen Anstieg auf 14% fest (unter Hinzunahme der mittleren Kategorie 29%).

Im ALLBUS und in den Bertelsmann-Studien wiederum wurde ein Konspirationsmythos zwar auf ähnliche Weise erfragt, jedoch wurde kein Bezug zu Deutschland hergestellt, sondern nach dem Einfluss der Juden auf der Welt gefragt. Ähnlichkeiten bei den Ergebnissen dieser beiden Studien lassen sich insofern feststellen, als dass die Zustimmung zu dieser Aussage Mitte des letzten Jahrzehnts ihren Höhepunkt erreichte (ALLBUS 2006: 33%; Bertelsmann 2007: 36%²²). In der ALLBUS-Erhebung 2012 sieht nunmehr knapp ein Viertel der Befragten (23%) einen zu großen Einfluss der Juden weltweit. 2014 beläuft sich die Zustimmungsrates in der Bertelsmann-Erhebung schließlich ebenfalls auf 23% (nach 30% im Vorjahr), womit dieser Wert immer noch deutlich höher liegt als diejenigen in den GMF-Studien ermittelten. Dies ist – neben der abweichenden Antwortskala – eventuell darauf zurückzuführen, dass nach dem Einfluss der Juden in der Welt und nicht nach dem Einfluss in Deutschland gefragt wird. Der unspezifische Bezugsrahmen „auf der Welt“ könnte einen konspirativen Mythos begünstigen, während das Zusammenbringen eines klassischen antisemitischen Statements und des Lokalbezugs auf Deutschland die von Bergmann und Erb (1986) ausgeführte Kommunikationslatenz forcieren und eine starke offene Zustimmung verhindern mag.

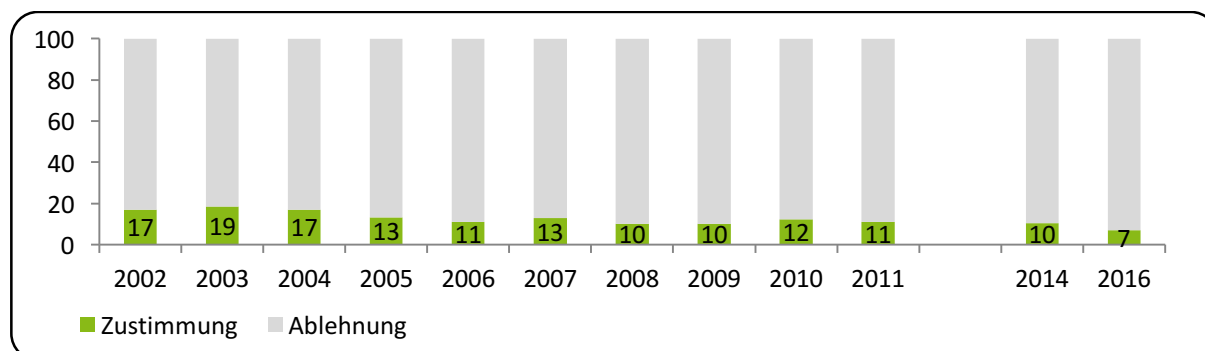
In den Mitte-Studien (sowohl der FES als auch jenen aus Leipzig und durch den Rechtsextremismusfragebogen) wurde der Konspirationsmythos ebenfalls etwas anders erfasst (Aussage dazu: „Auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß“). Dort belief sich die Zustimmung in 2012 auf knapp 12%. Im Vergleich zu Studien aus den Vorjahren lässt sich ein deutlicher Rückgang feststellen. So

²² Abweichungen zu den Publikationen der Bertelsmann Stiftung ergeben sich aus dem unterschiedlichen Umgang mit Fällen, in denen Befragte auf die Aussage mit „weiß nicht“ oder „keine Angabe“ antworteten. In den hier vorgestellten Berechnungen wurden diese Antwortkategorien aus Gründen der Vergleichbarkeit mit Ergebnissen aus anderen Studien nicht in den Analysen berücksichtigt.

stimmten 2002 etwa 28% der Befragten der Aussage zu. Bis 2012 beläuft sich die durchschnittliche Zustimmung auf Werte zwischen 17% (2010) und 20% (2012). In der neusten Auflage der Studie 2016 hält mit knapp 11% Zustimmung der rückläufige Trend an. In der FES-Mitte-Studie 2016 stimmen 8% dieser Aussage zu.

Die Zustimmung zu der Aussage: „Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig“, fällt in den ersten Jahren der GMF-Erhebungen mit bis zu 19% (2003) relativ hoch aus, geht aber in den Folgejahren deutlich zurück und liegt zwischen 2005 und 2014 bei durchschnittlich etwa 11% (siehe Abbildung 2). In 2016 fällt die Zustimmung auf 7%.

Abbildung 2: Antwortverteilungen „Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihren Verfolgungen mitschuldig.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2014 und 2016 (in %)



Im September 2014 liegt die Zustimmung in der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie bei 18%. Inwieweit dieser Anstieg im Vergleich zur Haupterhebung 2014 als eine direkte Folge der Wahrnehmung und öffentlichen Diskussion über den Gaza-Konflikt interpretiert werden kann, kann anhand der Daten nicht beantwortet werden. Da die Zusatzerhebung, wie bereits berichtet, nicht repräsentativ ist, kann sie nur bedingt mit der Haupterhebung verglichen werden (siehe hierzu auch Kapitel 5). Ein vergleichsweise sehr geringer Anteil der Befragten gab in der ZuGleich-Studie 2013 Juden eine Mitschuld an ihren Verfolgungen (6%; knapp 9% im Jahr 2015). Dies lässt sich möglicherweise durch ein ‚Ausweichen‘ von 12% der Befragten in die mittlere Antwortkategorie der Fünfer-Skala erklären – sowohl 2013 als auch 2015.

Im ALLBUS lag der Anteil derjenigen, die ‚den Juden‘ eine Mitschuld an ihren Verfolgungen gab, zwischen 16% (2012) und knapp 20% (2006). Im Kontext der Bertelsmann-Studie aus dem Jahr 2007 wiederum sahen 30% der Befragten eine Mitschuld der Juden, wenn sie gehasst und verfolgt werden. Betrachtet man nur die sehr deutliche Zustimmung zu dieser Aussage (Antwortausprägung 5 und 6 der 6er-Skala), dann liegt der Wert allerdings in einem vergleichbaren Rahmen (12%) zu den anderen Studien.

In den Leipziger Mitte-Studien beziehungsweise den FES-Mitte-Studien wurde die Zustimmung zu zwei weiteren Aussagen erfasst. Diese zwei Aussagen sind auch Teil des traditionellen Antisemitismus und zielen auf zwei klassische Vorurteile gegenüber Juden ab. 2016 stimmten in der Leipziger Mitte-Studie knapp 10% (6% in der FES-Mitte-Studie) der Befragten der Aussage zu, dass ‚Juden mehr als andere Menschen mit üblen Tricks arbeiten würden, um das zu erreichen, was sie wollen‘. Auch bei dieser Aussage ist die höchste Zustimmung 2002 festzustellen (23%). Zwischen 2004 und 2012 liegen die Werte konstant bei etwa 15% und fielen bereits in der vergangenen Erhebung aus dem Jahr 2014 auf 10% ab. Insofern ist auch hier ein relativ deutlicher Rückgang in der Zustimmung von 2012 auf 2016 zu beobachten. Das trifft auch auf das zweite klassisch antisemitische Vorurteil, Juden hätten etwas Besonderes und Eigentümliches an sich, zu. Hierzu liegt die Zustimmung 2016 bei 11% (5% in der FES-Mitte-Studie), was ebenfalls nahezu konstant zur letzten Erhebung bleibt (2014: 10%), wäh-

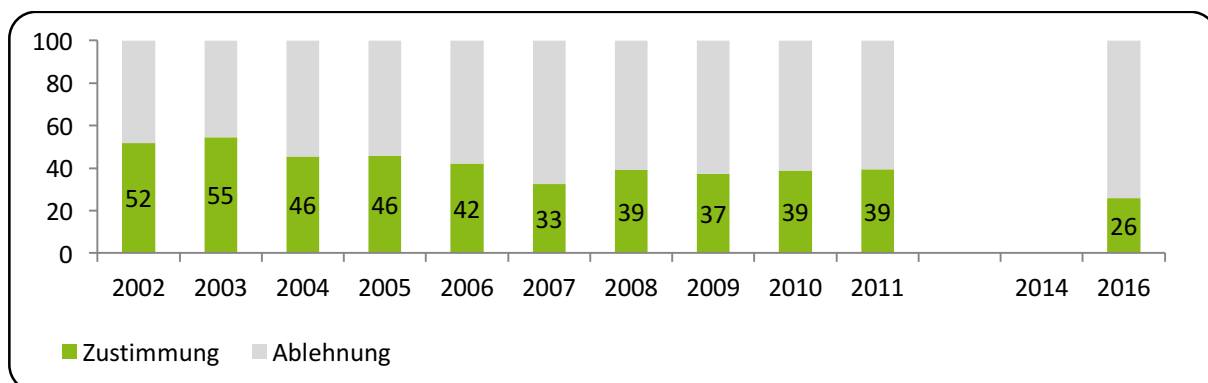
rend in den Jahren von 2004 bis 2012 eine durchschnittliche Zustimmung von etwa 15% besteht (mit Ausnahme von 20% Zustimmung zu dieser Aussage in 2002).

Die Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus in den GMF-Studien bewegt sich insbesondere seit 2006 auf einem eher niedrigen, aber konstantem Niveau. Teilweise weichen die Zustimmungsraten in den anderen Studien von denen der GMF-Langzeitstudie ab, was mitunter auf methodische Besonderheiten zurückgeführt werden kann. Je nach Anlage der Studie können Zustimmungswerte zu einzelnen Aussagen des traditionellen Antisemitismus zwischen etwa 10 und 20 Prozent – zuletzt auch darunter - festgestellt werden.

4.1.2. Sekundärer Antisemitismus

Zwischen etwa einem Viertel (26% in 2016) und mehr als der Hälfte (55% in 2003) der in den GMF- bzw. FES-Mitte-Studien befragten Personen stimmen der Aussage zu: „Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen“ (siehe Abbildung 3). Nach dem vorläufigen Höhepunkt in 2003 schwankt die Zustimmung zu diesem Statement über die Jahre und liegt im Jahr 2016 schließlich bei 26%.

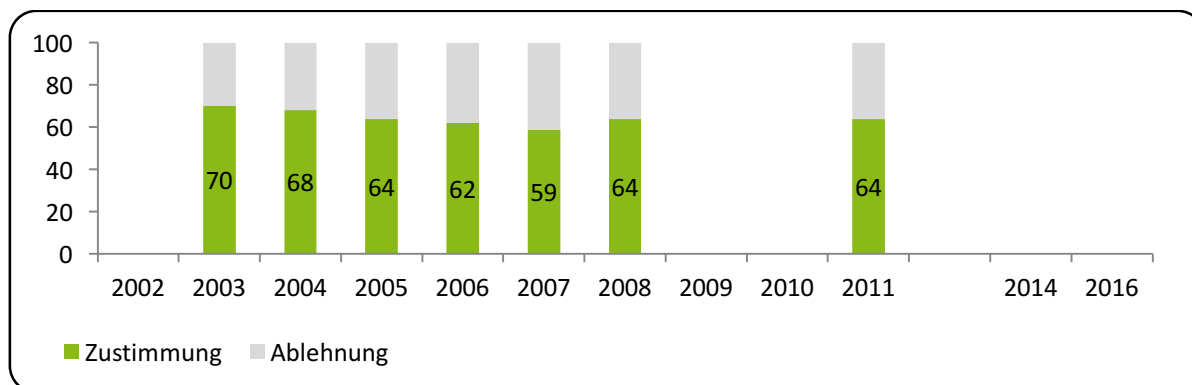
Abbildung 3: Antwortverteilungen „Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Dritten Reiches heute ihren Vorteil zu ziehen.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)



In den anderen betrachteten Studien lassen sich ähnlich hohe Zustimmungsraten finden. So stimmen sowohl in den beiden ALLBUS-Erhebungen als auch in der Bertelsmann-Studie des Jahres 2007 etwa zwischen 45 und gut 63% der Befragten dem Vorwurf der Vorteilsnahme zu. In der ZuGleich-Studie 2013 wiederum beläuft sich der entsprechende Wert auf 47%, wenn man den Anteil derjenigen, die den Juden an ihren Verfolgungen eine Mitschuld geben, mit dem Anteil der Befragten, die die mittlere (Ausweich-)Kategorie wählt, zusammenrechnet. Ohne den Anteil derjenigen, die mit „teils/teils“ antworteten, liegt die Zustimmungsraten bei deutlich niedrigeren 24%. Im Vergleich zu 2013 sind 2015 in dieser Studie kaum Veränderungen festzustellen (25% Zustimmung bzw. 43% mit teils/teils-Zustimmung).

Die Zustimmung zu der Aussage „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“ ist mit über 70% in 2003 und 59% in 2007 sehr hoch (siehe Abbildung 4). 2008 und 2011 liegt die Zustimmungsraten wieder bei 64%, ist also in der Stichprobe von der Mehrheit der Befragten geteilt. Mit Blick auf alle Erhebungsjahre ist insgesamt ein leichter Rückgang zu verzeichnen, wobei sich die Zustimmungsraten auf einem ausgesprochen hohen Niveau bewegt.

Abbildung 4: Antwortverteilungen „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden.“ / GMF 2002-2011; (in %)



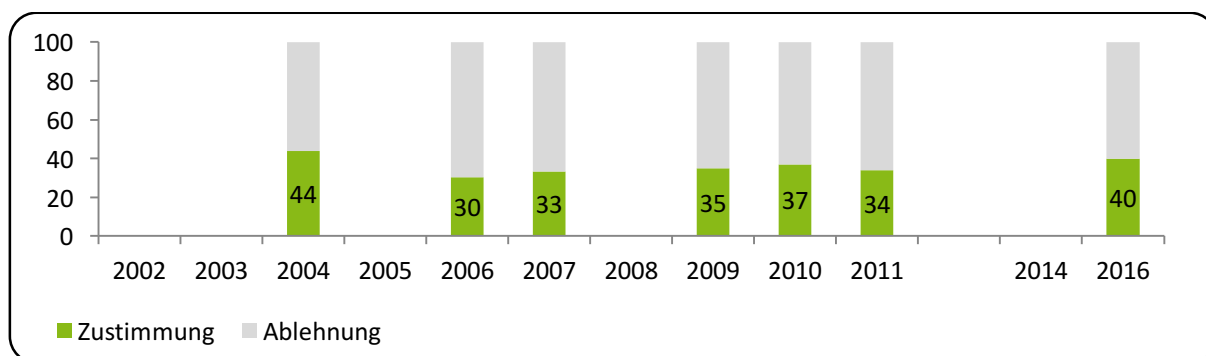
Die beschriebene Tendenz wird durch die Daten der Bertelsmann-Studie 2013 bestätigt, die Zustimmung bei rund zwei Drittel der Befragten registriert. Auch in der Zusatzerhebung Antisemitismus der FES-Mitte-Studie 2014 beläuft sich die Zustimmung auf 55%.

Die Zustimmung zum sekundären Antisemitismus in den GMF-Studien ist zwar über die Jahre hinweg tendenziell eher rückläufig, bewegt sich aber immer noch auf einem sehr hohen Niveau. Auch in anderen Studien ist die Zustimmung zu der sekundären Facette des Antisemitismus äußerst hoch. Aussagen, die auf einen sekundären Antisemitismus hinweisen, werden teilweise mehrheitlich in den Stichproben vertreten.

4.1.3. Israelbezogener Antisemitismus

Während im Jahr 2004 noch 44% der im GMF-Kontext Befragten der Aussage „Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat“ „eher“ oder sogar „voll und ganz“ zustimmten, ist es 2011 noch rund ein Drittel (34%; siehe Abbildung 5). Der Wert steigt 2016 wieder auf 40%.

Abbildung 5: Antwortverteilungen „Bei der Politik, die Israel macht, kann ich gut verstehen, dass man etwas gegen Juden hat.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)

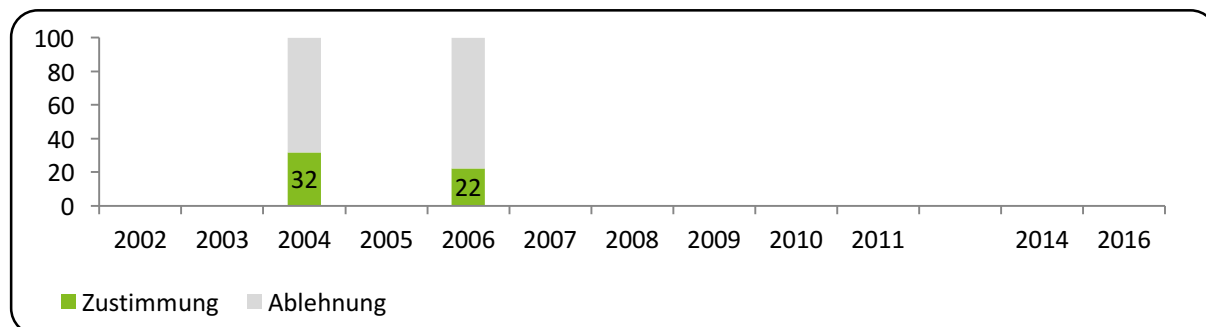


In der Fortschreibung im Rahmen der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie im September 2014 – also nach den aggressiven öffentlichen Protesten im Sommer 2014 - liegt der Zustimmungswert bei etwa 28%. In der 2013 realisierten ZuGleich-Studie äußerten 19% der Befragten Verständnis dafür, dass man angesichts der israelischen Politik „etwas gegen Juden hat“. Im Jahr 2015 beträgt die Zustimmung 17%. Der vergleichsweise niedrige Zustimmungswert erklärt sich hierbei vermutlich durch

die fünfstufige Antwortskala, bei der etwa ein Fünftel der Befragten sowohl 2013 als auch 2015 die mittlere Antwortkategorie wählten.

Die Aussage „Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer“ wurde in den GMF-Studien in nur zwei Erhebungsjahren berücksichtigt. Zwischen 2004 und 2006 lässt sich eine abnehmende Zustimmung feststellen (siehe Abbildung 6). So gab 2004 fast ein Drittel der befragten Personen an, dass ihnen Juden durch die israelische Politik immer unsympathischer würden.

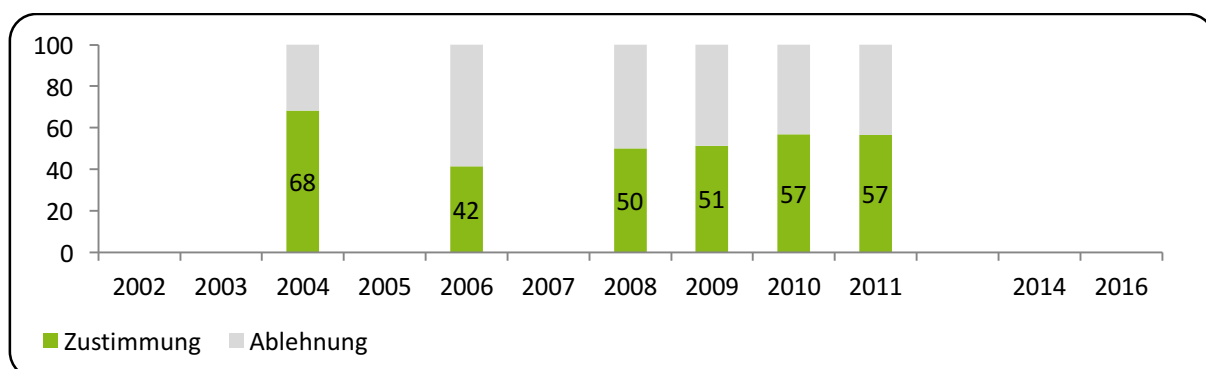
Abbildung 6: Antwortverteilungen „Durch die israelische Politik werden mit die Juden immer unsympathischer.“ / GMF 2002-2011 (in %)



Auch in der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie im September 2014 wurde nach einer Zustimmung oder Ablehnung zu der Aussage gefragt: „Durch die israelische Politik werden mir die Juden immer unsympathischer.“ In dieser nicht-repräsentativen Erhebung stimmte dabei etwa ein Fünftel der Befragten der Aussage zu. Die Zustimmung zu der Aussagen in der ZuGleich-Studie 2013 ebenfalls etwas geringer aus (15%), wobei die mittlere Ausprägung erneut von knapp einem Fünftel der Befragten gewählt wird. Im Jahr 2015 zeigen sich nur geringe Veränderungen von 15% Zustimmung bzw. 31% teil/teils-Zustimmung. Auch in der Bertelsmann-Studie 2013 wurde die Meinung der Befragten zu dieser Aussage erbeten. Hierbei gaben 29% an, Juden würden ihnen aufgrund der israelischen Politik immer unsympathischer.

Auf einem insgesamt hohen Niveau bewegen sich auch die – ebenfalls nicht in allen Erhebungsjahren erfassten – Zustimmungswerte zu der NS-vergleichenden Bewertung israelischer Politik. Nach einer sehr hohen Zustimmungswerte (68%) in 2004 pendelt sich die Zustimmung zu der Aussage „Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser“ nach einem deutlichen Abfall auf knapp 42% in 2006 zwischen 2008 und 2011 bei über der Hälfte der Befragten ein und liegt im letzten Jahr der Langzeitstudie bei 57% (siehe Abbildung 7).

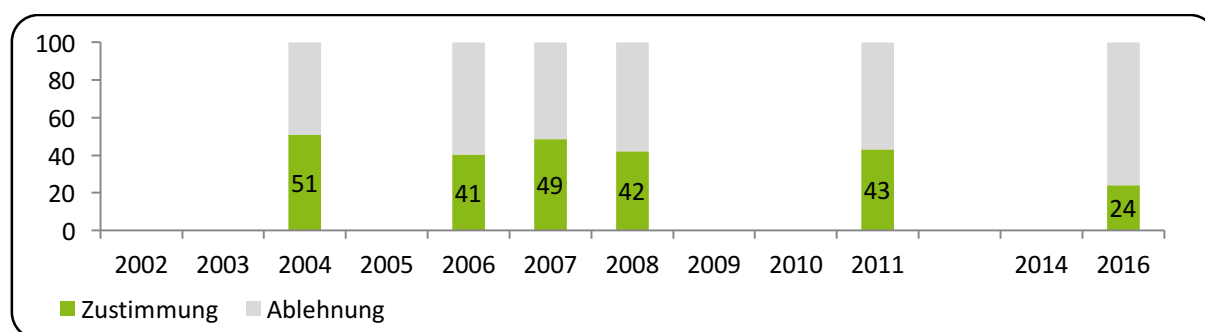
Abbildung 7: Antwortverteilungen „Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser.“ / GMF 2002-2011 (in %)



In der Bertelsmann-Studie 2007, in der das betreffende Item ebenfalls abgefragt wurde, sind vergleichsweise geringe 34% der Befragten der Auffassung, dass Israel einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser führe. In der nicht-repräsentativen Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie 2014 liegt der Zustimmunganteil bei 40%.

Ebenfalls im Kontext eines NS-vergleichenden Antisemitismus meinte im Jahr 2004 die Hälfte aller Befragten (51%): „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“ Mit der Zustimmung setzen die Befragten das politische Handeln Israels gegenüber den Palästinensern mit dem der Nationalsozialisten gegenüber Juden gleich (siehe Abbildung 8). Der Anteil der Befürworter dieser Aussage unterliegt in den folgenden Erhebungsjahren Schwankungen auf einem etwas niedrigeren Niveau. 2016 fällt die Zustimmung deutlich auf 24% und ist damit halb so stark ausgeprägt wie zwölf Jahre zuvor.

Abbildung 8: Antwortverteilungen „Was der Staat Israel heute mit den Palästinensern macht, ist im Prinzip auch nichts anderes als das, was die Nazis im Dritten Reich mit den Juden gemacht haben.“ / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2016 (in %)



Auch die Bertelsmann Stiftung hat in ihren Studien in den Jahren 2007, 2013 und 2014 diesen Indikator für einen israelbezogenen Antisemitismus erhoben. Die Zustimmungsrates liegt 2007 bei 33%, steigt 2013 auf fast 45% und nähert sich im darauffolgenden Jahr wieder an das Niveau von 2007 (38%) an. Im Rahmen der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie 2014 stimmt etwas mehr als ein Viertel der Befragten (27%) der Aussage zu.

Auch beim israelbezogenen Antisemitismus lässt sich zwischen 2002 und 2014 tendenziell eine abnehmende Zustimmung feststellen, auch wenn einige Schwankungen vorhanden sind. Insbesondere im Zeitverlauf der Daten der Langzeitstudie GMF zeigt sich, wie stark die Zustimmung zur israelbezogenen Facette des Antisemitismus Konjunkturen unterworfen ist. Die Zustimmungsrates in den anderen betrachteten Studien bewegen sich auf einem vergleichbaren Niveau zu den GMF-Ergebnissen.

4.2. Mittlere Zustimmung zu den Facetten des Antisemitismus

Aussagekräftiger als die Zustimmung zu diesen einzelnen Aussagen ist die Analyse von Skalen, die mehrere Aussagen umfassen. Zur Bildung von Skalen wurden einzelne Aussagen zu einem übergeordneten Konstrukt zusammengefasst (siehe Tabelle 5), sofern diese in den betrachteten Erhebungsjahren abgefragt wurden und diese Zusammenfassung insbesondere durch Reliabilitätsanalysen begründet werden kann (vergleiche Tabelle 4 in Kapitel 3.5.). In diesem Fall wurden die Skalen jeweils über die Bildung von Mittelwerten (Mittelwertskala) erstellt.

Tabelle 5: Mittlere Zustimmung zum Antisemitismus / GMF 2002-2011; FES-Mitte-Studie 2014

	Skalierung	Traditioneller AS		Sekundärer AS		Israelbezogener AS	
		Mittelwert	Standardabweichung	Mittelwert	Standardabweichung	Mittelwert	Standardabweichung
2002	1-4	1,81	.76	-	-	-	-
2003	1-4	1,89	.80	2,85	.88	-	-
2004	1-4	1,80	.83	2,72	.86	2,64	.77
2005	1-4	1,81	.79	2,68	.96	-	-
2006	1-4	1,66	.75	2,58	.95	2,29	.75
2007	1-4	1,70	.75	2,49	.90	2,36	.89
2008	1-4	1,61	.71	2,54	.92	2,45	.83
2009	1-4	1,62	.72	-	-	2,38	.79
2010	1-4	1,63	.74	-	-	2,48	.80
2011	1-4	1,64	.70	2,57	.90	2,45	.75
2014	1-4	1,48	.71	-	-	-	-

Wenngleich sich konjunkturelle Schwankungen für alle drei Facetten ausmachen lassen, kann im Zeitverlauf doch die tendenzielle Rückläufigkeit der durchschnittlichen Zustimmungsraten seit 2002 festgehalten werden, wie die vorstehende Tabelle 5 anschaulich zeigt. Auffällig ist dabei die ungefähre Gleichzeitigkeit der Verläufe.

Obwohl dies ausdrücklich nur für eine sehr kleine Gruppe zutrifft, haben wir den Personenkreis derjenigen etwas ausführlicher betrachtet, die den im Kontext der GMF-Studie 2011 erhobenen Facetten von Antisemitismus in besonderer Weise zugestimmt haben. Der separate Blick auf die drei Facetten zeigt zunächst, dass 5% der Befragten in 2011 ein extrem traditionell antisemitisch geprägtes Einstellungsmuster zeigen, indem sie beiden Aussagen, die die Skala bilden „eher“ oder „voll und ganz“ zustimmten. Der sekundären Form von Antisemitismus stimmt nahezu ein Drittel (32%) der Befragten ganz eindeutig zu. Allen drei Items der israelbezogenen Komponente von Antisemitismus stimmen in 2011 16% zu.²³ Diejenigen, die alle bedeutsamen Items über alle Facetten befürworten, können als extrem antisemitisch bezeichnet werden. In 2011 beläuft sich der prozentuale Anteil an der Stichprobe auf 2,2%. Das Geschlechterverhältnis in dieser Extremgruppe ist etwa ausgeglichen; die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit der Befragten spielt offenbar keine Rolle. Extreme Antisemitismusgrade zeigen eher ostdeutsche Befragte, Personen mittlerer Altersgruppen sowie Befragte mit niedrigem Bildungsstatus; allerdings fällt die Differenz zu den anderen beiden Bildungsgruppen schwach aus. Wenngleich auch nur bedingt abzuleiten, so spricht der ergänzende Blick in die Daten der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie vom September 2014 für einen tendenziellen Rückgang extremen Antisemitismus auf der Einstellungsebene. So beträgt der Anteil derjenigen, die allen Items, deren Operationalisierung mit derjenigen im GMF-Kontext vergleichbar sind, mit „eher“ oder „voll und ganz“ zustimmend beantworteten, 1,6% (berücksichtigt man alle in dieser Umfrage verwendeten Items, liegt der Anteil bei 1%).

4.3. Zusammenhänge zwischen den Indikatoren des Antisemitismus

Im Folgenden wird dokumentiert, inwiefern die einzelnen Indikatoren der verschiedenen Antisemitismusfacetten miteinander zusammenhängen. Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die verwendeten Indikatoren alle mehr oder minder gleichwertig Antisemitismus messen und sich lediglich darin unterscheiden, wie stark ein Kommunikationstabu die Äußerung einer antisemitischen Aussage hemmt (s.o. bzw. Kempf 2015, 30). Ob es sich aber tatsächlich um gleichwertige Indikatoren

²³ Die Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie vom September 2014 spielt für die deskriptive Darstellung von Antisemitismus aus verschiedenen Gründen (vergleiche Kapitel 3.2, Fußnote 6) zwar keine Rolle. Hier zur ergänzenden Information dennoch die Resultate: traditioneller AS: 7,3% / sekundärer AS: 48,4% / israelbezogener AS: 8,2%

eines theoretischen Konstrukts handelt oder vielmehr um voneinander unabhängige Einstellungsdimensionen, muss allerdings noch eingehender untersucht werden (ebd.). In der Expertise von Zick und Küpper (2011) konnten für die Jahre 2008 und 2010 überzufällige Zusammenhänge zwischen den Facetten des Antisemitismus festgestellt werden. Wer demnach einer antisemitischen Aussage beziehungsweise Facette zustimmt, stimmt mit statistisch überzufälliger Wahrscheinlichkeit auch anderen antisemitischen Aussagen beziehungsweise Facetten zu (Zick/Küpper 2011, 29ff.).

Um diesen Zusammenhang unter Berücksichtigung neuerer Daten erneut zu prüfen, werden im Folgenden die GMF-Studiendaten des Jahres 2011 betrachtet sowie die Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie aus dem September 2014. In Tabelle 6 finden sich die Zusammenhänge der einzelnen Facetten des Antisemitismus. Aufgeführt sind sogenannte Produkt-Moment-Korrelationen²⁴ (Pearson-Korrelationen). Getestet wird hierdurch, wie hoch die Wahrscheinlichkeit ist, dass eine Person nicht nur einer antisemitischen Aussage zustimmt, sondern auch einer oder mehreren weiteren. Zu beachten ist bei Korrelationen allerdings, dass zwar über die Stärke eines Zusammenhangs eine Aussage getroffen werden kann, nicht jedoch über die Richtung des kausalen Zusammenhangs.

Tabelle 6: Korrelationen zwischen den Antisemitismusfacetten (Mittelwertskalen) / GMF 2011; FES-Mitte-Studie 9/2014

	Sekundärer Antisemitismus	Israelbezogener Antisemitismus
<i>Traditioneller Antisemitismus</i>		
GMF 2011	.53***	.46***
FES-Mitte-Studie 9/ 2014	.24***	.42***
<i>Sekundärer Antisemitismus</i>		
GMF 2011		.53***
FES-Mitte-Studie 9/2014		.35***

*** p = ,001

Der Zusammenhang zwischen traditionellem und sekundärem Antisemitismus ist im GMF 2011 relativ hoch (r = .53): Wenn eine Person der Facette des traditionellen Antisemitismus zustimmt, stimmt sie statistisch mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit auch der des sekundären Antisemitismus zu. Dasselbe gilt für den Zusammenhang zwischen traditionellem und israelbezogenem Antisemitismus bzw. für den Zusammenhang zwischen sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus. Auch hier lassen sich zumindest für die GMF-Befragung 2011 vergleichbar hohe Korrelationen feststellen. In der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie 2014 bestätigt sich erneut ein Zusammenhang zwischen der Zustimmung zu den Indikatoren des traditionellen und denen des israelbezogenen Antisemitismus. Ausnahmen bilden in der FES-Mitte-Studie die Zusammenhangsstärken der anderen Facetten mit dem sekundären Antisemitismus, da sie deutlich geringer ausfallen als im GMF 2011. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass in dieser Studie der sekundäre Antisemitismus nur über die Aussage erhoben wurde: „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden.“ Die vergleichsweise schwächeren Korrelationen lassen den Schluss zu, dass diese Aussage alleinstehend nicht optimal dafür geeignet ist, sekundären Antisemitismus zu messen. Aus diesem Grund soll im noch einmal differenzierter auf die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Items geschaut werden.

²⁴ Produkt-Moment-Korrelationen geben an, wie eng der lineare Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen ist. Die Korrelation kann einen Wert zwischen -1 (maximal negativer Zusammenhang) und +1 (maximal positiver Zusammenhang) annehmen, wobei der Wert 0 anzeigt, dass kein Zusammenhang vorliegt.

Dabei ist zunächst festzuhalten, dass alle antisemitischen Aussagen, egal ob traditionell, sekundär oder israelbezogen, miteinander zusammenhängen (siehe Tabelle 7). Das heißt also, es bestehen statistisch signifikante Zusammenhänge zwischen den Zustimmungen zu den verschiedenen Aussagen. Sowohl in der GMF-Studie 2011 als auch in der Nacherhebung der FES-Mitte-Studie aus dem Jahr 2014 ist der Zusammenhang zwischen den drei Indikatoren Konspirationsmythos, Unterstellung von Mitschuld und Vorwurf der Vorteilnahme am stärksten: Ein Person, die Juden zu viel Einfluss in Deutschland zuspricht, ist mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch der Auffassung ist, dass diese eine Mitschuld an ihrer Verfolgung hätten und meint, Juden versuchen, Vorteile aus der Vergangenheit zu ziehen. Der Zusammenhang des zweiten Indikators des sekundären Antisemitismus („Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“) mit den Indikatoren des traditionellen Antisemitismus ist etwas schwächer ausgeprägt. Dahingegen lässt sich im GMF 2011 ein relativ deutlicher Zusammenhang ($r = .49$) zwischen der Forderung nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheit und dem anderen Indikator des sekundären Antisemitismus (Vorwurf der Vorteilnahme) sowie dem Vorwurf, dass Israel einen Vernichtungskrieg gegen Palästina führe ($r = .43$), feststellen. Somit wird deutlich, dass die Schlussstrichforderung insbesondere mit Indikatoren zusammenhängt, die sich einer Täter-Opfer-Umkehr und einer Umwegkommunikation bedienen. Zusätzlich wurden die Zusammenhänge zwischen den antisemitischen Aussagen in der GMF-Studie 2004 geprüft. Hierbei zeigt sich eine Stabilität der Zusammenhänge, da die Zusammenhangsstärke der einzelnen Items in den Jahren 2004 und 2011 zumeist sehr ähnlich ist.

Tabelle 7: Korrelationen zwischen den Antisemitismusfacetten (Einzelitems) / GMF 2011; FES-Mitte-Studie 9/2014

		Unterstellung von Mitschuld	Vorwurf der Vorteilnahme	Forderung nach einem Schlussstrich	Umweg Israel	Umweg Israel (Antipathie)	NS-Assoziation Israel (Vernichtung)	NS-Vergleich Israel
<i>Traditioneller Antisemitismus</i>								
Konspirationsmythos	GMF 2011	.56***	.56***	.33***	.38***	-	.24***	.36***
	FES-Mitte-Studie 9/2014	.58***	-	.24***	.38***	.43***	.13***	.35***
Unterstellung von Mitschuld	GMF 2011		.49***	.27***	.38***	-	.18***	.34***
	FES-Mitte-Studie 9/2014		-	.21***	.43***	.39***	.18***	.34***
<i>Sekundärer Antisemitismus</i>								
Vorwurf der Vorteilnahme	GMF 2011			.49***	.44***	-	.30***	.44***
	FES-Mitte-Studie 9/2014			-	-	-	-	-
Forderung nach Schlussstrich	GMF 2011				.27***	-	.27***	.43***
	FES-Mitte-Studie 9/2014				.23***	.15***	.27***	.30***
<i>Israelbezogener Antisemitismus</i>								

Umweg Israel	GMF 2011					-	.33***	.45***
	FES-Mitte-Studie 9/2014					.48***	.35***	.33***
Umweg Israel (Antipathie)	GMF 2011						-	-
	FES-Mitte-Studie 9/2014						.31***	.32***
NS-Assoziation Israel (Vernichtungskrieg)	GMF 2011							.43***
	FES-Mitte-Studie 9/2014							.45***

*** p = .001

Des Weiteren lassen sich Zusammenhänge zwischen der Zustimmung zu Indikatoren des traditionellen und israelbezogenen Antisemitismus finden. Dieser Zusammenhang ist besonders deutlich bei den Daten der FES-Mitte-Studie 2014, während er in der GMF-Studie 2011 etwas schwächer ist. Dennoch kann festgehalten werden, dass eine Person, die den traditionellen Facetten des Antisemitismus zustimmt, auch Verständnis dafür äußert, wenn man aufgrund der Politik Israels etwas gegen Juden hat ($r = .38$) beziehungsweise sie immer unsympathischer findet ($r = .43$).

Auch der Zusammenhang zwischen der traditionellen Facette des Antisemitismus und dem Vergleich der Politik Israels gegenüber den Palästinensern mit dem Handeln der Nationalsozialisten gegenüber den Juden ist nicht zu vernachlässigen. Relativ schwach, wenngleich signifikant, ist hingegen der Zusammenhang zwischen der Aussage „Israel führt einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser“ und den beiden Indikatoren des traditionellen Antisemitismus. Der schwache Zusammenhang ist nicht leicht zu interpretieren, denn der Begriff „Vernichtungskrieg“ bedeutet eigentlich eine antisemitische Parallelisierung israelischer Politik mit dem Nationalsozialismus. Es mag sein, dass die Befragten den Begriff „Vernichtungskrieg“ nicht hinreichend bedacht haben bzw. ihnen gar nicht klar ist, woher er stammt und womit er konnotiert ist (Heyder/Iser/Schmidt 2005, 152).

4.4. Antisemitismus als Dimension eines Einstellungssyndroms

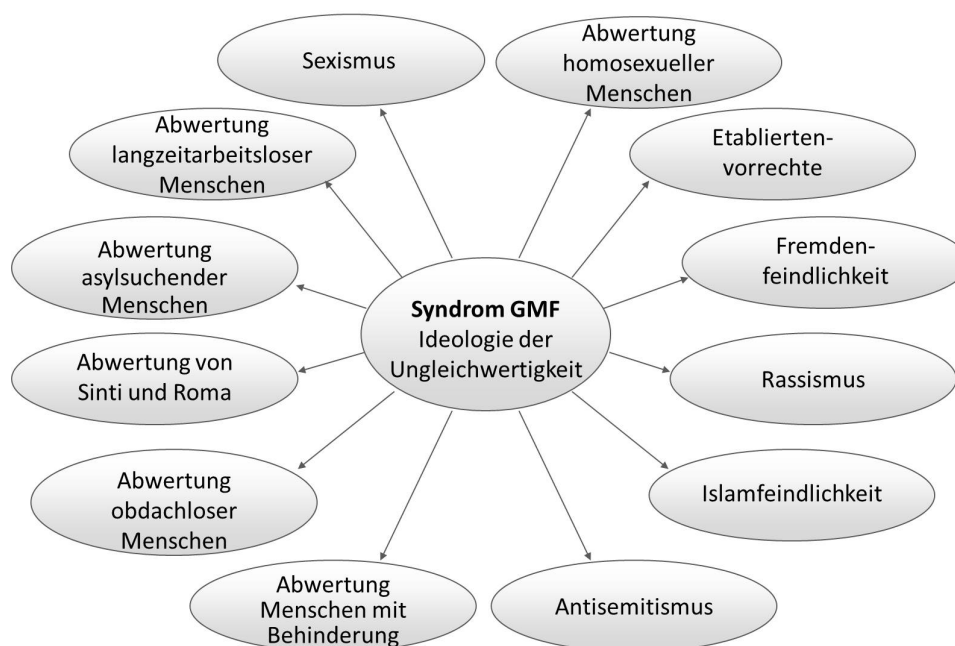
Einzelne Vorurteile und menschenfeindliche Überzeugungen wie der Antisemitismus werden für gewöhnlich singulär betrachtet und diskutiert. Das ist je nach Erkenntnisinteresse auch angemessen. Allerdings ist selbst dabei zu beachten, dass zahlreiche Untersuchungen zeigen, wie eng verschiedene Formen von Vorurteilen und menschenfeindlichen Abwertungen von Gruppen miteinander in Zusammenhang stehen, also assoziiert sind (Zick et al. 2008). Sobald Studien Vorurteile gegenüber unterschiedlichen Gruppen erfassen, zeigen sich Tendenzen die Gruppen generalisiert abzuwerten. In diesem Kapitel wird nun auf der Datengrundlage der FES-Mitte-Studie von 2014 der Zusammenhang von Antisemitismus mit anderen Vorurteilen gezeigt und als Element Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit untersucht.

Zick und andere (ebd.) konnten bereits anhand der Langzeiterhebung des GMF nachweisen, dass verschiedene Abwertungsdimensionen miteinander im Zusammenhang stehen und folglich überzufällig häufig gemeinsam bei einer Person auftreten. Das bedeutet, es besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass eine Person nicht nur gegen eine Personengruppe vorurteilsvoll und feindselig eingestellt ist, sondern zusätzlich auch Vorurteile gegenüber einer oder mehreren anderen Gruppen hat. Für dieses Phänomen etablierte sich der Begriff des Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Zick/Küpper/Heitmeyer 2011). Ein wesentliches Element, welches die

Generalisierung und Verbindungen von menschenfeindlichen Überzeugungen (Elemente) herstellt, ist die Ideologie der Ungleichwertigkeit. Antisemitismus, wie auch die Abwertung von Langzeitarbeitslosen, Muslim_Innen und anderen Gruppen sind Elemente einer übergeordneten Ideologie der Ungleichwertigkeit. Das heißt nicht, die Elemente sind identisch. Antisemitismus hat historisch, soziologische, psychologisch und kulturell betrachtete spezifische Aspekte, Eigenschaften und Hintergründe. Aber es lassen sich zugleich strukturelle und funktionale Gemeinsamkeiten wie Verbindungen erkennen. Das ist insofern auch sehr entscheidend, weil dies auch bedeutet: erstens, können Ursachen des einen GMF-Elements, wie etwa ein Gefühl der Bedrohung durch Zuwanderung, nicht nur xenophobe Vorurteile hervorrufen, sondern eben auch Antisemitismus wie andere Menschenfeindlichkeiten. Zweitens können unterschiedliche Elemente der Menschenfeindlichkeit die Diskriminierung von bestimmten Gruppen hervorrufen.

In den GMF-Studien wird diese Idee seit 2002 systematisch untersucht. Daher wurden in den Studien immer mehrere Elemente des GMF-Syndroms erhoben, und es wurde geprüft, ob sich auch statistisch ein Syndrom nachweisen lässt (vgl. dazu Zick et al. 2008) Als weitere Abwertungsphänomene wurden Sexismus, Fremdenfeindlichkeit, ethnischer Rassismus, Antiziganismus, Einforderung von Etabliertenvorrechten sowie die Abwertungen von obdachlosen, homosexuellen und asylsuchenden Menschen sowie von Menschen mit Behinderung untersucht. Abbildung 9 stelle das Konzept des Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit schematisch dar.

Abbildung 9: Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit



(eigene Darstellung; in Anlehnung an Heitmeyer 2012, 17)

Der überzufällige Zusammenhang von Antisemitismus mit weiteren Vorurteilen lässt sich beispielhaft an der Zustimmung zu Aussagen aus der Befragung der FES-Mitte-Studie 2014 zeigen. Hier stimmten 53% derjenigen „eher“ bis „voll und ganz“ der Aussage „Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“ zu, die gleichzeitig auch die Aussage „Durch ihr Verhalten sind die Juden an ihrer Verfolgung mitschuldig“ bejahten. Die Zustimmung zu der genannten antisemitischen Aussage geht bei etwa jeder zweiten Person (49%) mit der Zustimmung einher, dass sie sich durch die vielen Muslime manchmal fremd im eigenen Land fühlten. Mehr als jede vierte befragte Person (27%), die Juden eine Mitschuld an der Verfolgung zuschreibt, empfindet Homosexualität darüber hinaus als etwas Unmoralisches.

Tabelle 8 gibt die Korrelationen zwischen Antisemitismus²⁵ und den weiteren erhobenen Elementen des Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wieder. Alle Vorurteile korrelieren positiv miteinander. Antisemitismus steht am engsten mit Fremdenfeindlichkeit in Zusammenhang ($r = .43$) und am geringsten mit der Abwertung langzeitarbeitsloser Menschen ($r = .26$).

Tabelle 8: Korrelationen von Antisemitismus und anderen Vorurteilen / FES-Mitte-Studie 2014

	Fremdenfeindl.	Abwertung von Muslim_Innen	Etabliertenvorr.	Rassismus	Sexismus	Abw. homos. Menschen	Abw. v. Menschen m. Behinderung	Abw. obdachl. Menschen	Abw. v. langz.arbeitsl. Menschen	Abw. v. Sinti u. Roma	Abw. Asylsuch. Menschen
<i>Antisemitismus</i>	.43***	.42***	.30***	.42***	.38***	.40***	.37***	.32***	.26***	.38***	.30***

*** $p = .001$

Somit sollten antisemitische Vorurteile und Überzeugungen, wenn sie im Kontext anderen Menschenfeindlichkeit diskutiert werden, immer auch als Teil einer generalisierten Menschenfeindlichkeit bedacht werden. Die Korrelationen stützen die Annahme, dass Antisemitismus ein Element eines Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist. Die hohen Korrelationen zwischen den Elementen weisen darauf hin.²⁶

Im Zeitverlauf nimmt die Zustimmung zu antisemitischen Meinungen tendenziell ab. Dies gilt im Großen und Ganzen unabhängig vom spezifischen Kontext der analysierten Studien. Abweichungen der Ergebnisse sind am ehesten auf unterschiedliche Messungen und Skalierungen zurückzuführen. Alle Einzelindikatoren zur Erfassung von traditionellem, sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus korrelieren statistisch signifikant miteinander. Als besonders stark erweisen sich diese Zusammenhänge in allen drei hier differenzierter betrachteten Erhebungen für die drei Indikatoren Konspirationsmythos, Mitschuld und Vorteilnahme. Wer einer antisemitischen Aussage zustimmt, der stimmt mit statistisch überzufälliger Wahrscheinlichkeit auch anderen antisemitischen Aussagen zu. Antisemitismus steht außerdem mit anderen Abwertungsdimensionen, vor allem mit Fremdenfeindlichkeit, in Zusammenhang und ist somit Teil einer übergeordneten Ungleichwertigkeitsideologie. Ein kleiner Prozentsatz von 2,2% stimmt allen antisemitischen Aussagen im Jahr 2011 eindeutig zu.

5. Zuspruch zu antisemitischen Einstellungen vor und nach dem Gaza-Konflikt 2014

Konflikte, wie jener zwischen Israel und Palästina können wichtige Einflussfaktoren auf die gesellschaftliche, vor allem aber individuelle Haltung in dieser Frage sein, vor allem wenn sie medial präsent sind und Medien Stereotype und Vorurteile verstärken. Während des Gaza-Konflikts im Juli und August 2014 kam es in Westeuropa zu meist pro-palästinensischen Demonstrationen. Neben friedlichen Kundgebungen gab es vermehrt antisemitische Äußerungen, jüdenfeindliche Ausschreitungen und gewalttätige Angriffe auf pro-israelische Kundgebungen. Aufgrund der Massivität und der Art der

²⁵ Antisemitismus ist gemessen als Mittelwertindex der beiden Items des traditionellen Antisemitismus: „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss.“ „Durch ihr Verhalten sind Juden an ihren Verfolgungen mit schuldig.“

²⁶ Antisemitismus steht jedoch nicht nur mit anderen Vorurteilen im Zusammenhang, sondern ist auch Teil von Rechtspopulismus (Zick/Küpper 2015) sowie neurechten Einstellungen (Zick/Küpper/Krause 2016).

Proteste gegen den Militäreinsatz im Gaza-Gebiet im Sommer 2014 wurde im Rahmen der FES-Mitte-Studie 2014 eine Zusatzumfrage durchgeführt. Sie sollte prüfen, inwieweit sich im Zuge dessen antisemitische Einstellungen verändert haben. Der Erhebungszeitraum der Zusatzerhebung war vom 7. bis 14. September und umfasst eine Stichprobe von 572 Befragten, die in ihrer demografischen Zusammensetzung zwar in etwa der Haupterhebung desselben Jahres (Erhebungszeitraum 16. Juni bis 9. August) entspricht, aber streng genommen nicht repräsentativ ist. Da die Haupterhebung bis Anfang August lief, ist zum einen der Zeitraum zwischen den beiden Erhebungen sehr kurz. Zum anderen fand die Haupterhebung vor und während des Konflikts²⁷ statt. Aus diesen Gründen sind die folgenden Ergebnisse nur bedingt aussagekräftig und sollten mit Vorsicht interpretiert werden.

Ein Vergleich zwischen dem Zuspruch zu antisemitischen Meinungen vor und nach Gaza ist zudem nur bei den beiden Aussagen zum traditionellen Antisemitismus möglich, da nur diese sowohl in der Haupt- als auch in der Zusatzerhebung zur Anwendung kamen. Der klassische Antisemitismus nimmt nach Ende des Gaza-Einsatzes zu. So stimmen vor beziehungsweise während des Konflikts etwa 10% der Befragten der Aussage zu, Juden seien „an ihren Verfolgungen mitschuldig“ sind, wohingegen im September 2014 18% zustimmend antworten. Bei der Aussage „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“ steigt die Zustimmung bei der zweiten Erhebung in 2014 jedoch nur geringfügig von 13,7% auf 15,3%. Ein Vergleich der Zustimmungsraten innerhalb des Erhebungszeitraumes der Haupterhebung der FES-Mitte-Studie vor und während des Gazakonflikts zeigt zwar eine minimal höhere Zustimmung während des Konflikts, allerdings ist dieser Unterschied nicht signifikant.

Auch die Bertelsmann-Stiftung hat nach ihrer Hauptstudie aus dem Jahr 2013 im Oktober 2014 eine Nachbefragung vorgenommen, bei der einige Items erneut erhoben wurden (n = 1.004 Befragte). In diesem Zeitraum verschlechtert sich die Meinung der Befragten zu Israel. Hatten 2013 noch etwa 48% der Befragten eine sehr oder ziemlich schlechte Meinung über Israel geäußert, sind es im Oktober 2014 56%. Der Anteil an Personen, die fordern, einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und nicht mehr so viel über die Judenverfolgungen zu reden, vergrößert sich nur geringfügig von 56% auf 60%. Im Gegensatz zur FES-Mitte-Studie 2014 nimmt der Anteil an Personen, die einen zu großen Einfluss der Juden sehen, in 2014 um etwa 7 Prozentpunkte ab (30% in 2013 im Vergleich zu 23% im Oktober 2014), wobei in der Bertelsmann Studie nach dem Einfluss der Juden auf der Welt gefragt wird und nicht nur nach dem Einfluss in Deutschland. Auch die Zustimmungsraten zur NS-vergleichenden Israelkritik fällt von 45% auf 38%.

In der Zusatzbefragung zur FES-Mitte-Studie 2014 ist ein geringer Anstieg von traditionellem Antisemitismus festzustellen. In der Erhebung der Bertelsmann Stiftung im gleichen Zeitraum nimmt der traditionelle und auch der israelbezogene Antisemitismus ab. Auffällig hingegen ist der Zuwachs an Personen, die im Oktober 2014 eine schlechte Meinung von Israel haben. Dieser Anstieg könnte eine Folge der Wahrnehmung des Gaza-Konflikts sein. Die allgemeine schlechte Meinung über Israel lässt sich zunächst und neutral als Israelkritik interpretieren. Sie kann aber auch bewusst oder unbewusst antisemitisch konnotiert sein. Mit den vorhandenen Daten lässt sich nicht eindeutig beantworten, welchen Effekt der Gaza-Konflikt auf antisemitische Einstellungen hat.

²⁷ Die in den Medien verwendeten Begriffe „Gaza-Konflikt“ oder „Gaza-Krieg“ bezogen sich auf die israelische Militäroperation Operation ‚Protective Edge‘. Sie begann am 8. Juli 2014 und endete 26. August mit einer unbefristeten Waffenruhe.

6. Zum Verhältnis von israelbezogenem Antisemitismus und Israelkritik ohne Antisemitismus

Wie in Kapitel 2 dargelegt, gibt es Kriterien mit denen eine israelbezogene Kritik als antisemitisch identifiziert werden kann. Laut Holz et al. (2005, 98) sind einerseits der Vergleich zwischen Israel und dem Nationalsozialismus, andererseits die generalisierende Verantwortungsübertragung der israelischen Politik auf alle Jüdinnen und Juden besonders wichtige Indikatoren. Davon lässt sich eine Kritik an Israel abgrenzen, die ohne antisemitische Bezüge auskommt. Die Grenzen zwischen Israelkritik und Antisemitismus sind allerdings fließend (Gniechwitz 2006, 45). Es macht wenig Sinn, anzunehmen, dass jegliche Kritik an Israel Antisemitismus ist, schließlich zeigt sich empirisch, dass Befragte in den GMF-Studien eine Kritik israelischer Politik vornehmen können, ohne irgendeiner antisemitischen Meinung zuzustimmen (Heyder/Iser/Schmidt 2005, 144). Andere dagegen lassen in die Israelkritik antisemitische Stereotype und Vorurteile einfließen und begründen teilweise die Kritik an der israelischen Gazapolitik mit antisemitischen Meinungen. Die starke Emotionalität, die die Kritik an der Politik Israels häufig begleitet, ist dagegen auffällig und lässt den begründeten Verdacht aufkommen, dass nicht selten auch Antisemitismus mitschwingt (Schwarz-Friesel 2010, 5). Beinhaltet die Kritik an Israel keine der in Kapitel 2 genannten Punkte, ist sie in unserem Sinne nicht als antisemitisch zu bezeichnen.

Mit Blick auf wissenschaftliche Versuche, eine geäußerte Kritik an israelischer Politik von einem antisemitischen Vorurteil abzugrenzen, ist die 2015 erschienene Veröffentlichung „Israelkritik zwischen Antisemitismus und Menschenrechtsidee“ von Wilhelm Kempf interessant. Kempf untersucht in dieser Studie den Zusammenhang zwischen Israelkritik und Antisemitismus und kommt in einer statistisch sehr elaborierten Analyse zu dem Ergebnis, dass es zwei verschiedene Formen der Israelkritik gibt (2015, 254ff.). Auf der einen Seite identifiziert er die Gruppe der ‚antisemitischen Israelkritiker‘ (26% der Befragten), die antisemitische Einstellungen aufweisen. Auf der anderen Seite gibt es laut seiner Analyse ‚Israelkritiker‘ (44% der Befragten), die sich zwar propalästinensisch positionieren, aber antisemitischen Stereotypen und Vorurteilen nicht zustimmen. Die ‚nicht antisemitischen Israelkritiker‘ sind gut informiert über den Nahostkonflikt, weisen eine größere emotionale Nähe zum Konflikt auf und sind pazifistischer eingestellt als die ‚antisemitischen Israelkritiker‘. Interessanterweise zeigen sich diese generell vorurteilsbeladener (ebd., 257f.). Sie teilen nicht nur antisemitische, sondern auch antipalästinensische Einstellungen. Kempf kommt zu dem Schluss, dass die meisten derjenigen Befragten, die sich zugunsten der Palästinenser positionieren und Israel kritisieren, keine antisemitischen Vorurteile teilen, sondern die israelische Politik aufgrund ihrer eigenen pazifistischen Einstellung und ihres Menschenrechtsengagements kritisieren (ebd.).

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden untersucht, ob und in welchem Ausmaß Israelkritik von antisemitischen Einstellungen begleitet wird. Zu diesem Fragekomplex wurden u.a. von Heyder im Jahr 2004 der GMF-Erhebungsreihe zwei kritische Aussagen über Palästinenser²⁸ und drei kritische Aussagen zu Israel²⁹ erhoben (Heyder/Iser/Schmidt 2005). In der Expertise von Zick und Küpper (2011) wurden diese Aussagen dahingehend analysiert, in welchem Ausmaß eine mehr oder minder neutrale Kritik an Israel von antisemitischen Einstellungen begleitet wird. Dabei zeigte sich beispielsweise, dass insgesamt 23% derjenigen, die sich kritisch gegenüber Israel äußern, zugleich der Aussage zustimmen, dass Juden zu viel Einfluss in Deutschland hätten (gegenüber 16% derjenigen, die sich

²⁸ Die palästinakritischen Items lauten: „Die palästinensischen Anschläge gegen Israel sind nicht zu rechtfertigen“ und „Ich finde es schlimm, wie die Palästinenser versuchen den Staat Israel zu zerstören“.

²⁹ Die israelkritischen Items lauten: „Ich werde wütend, wenn ich daran denke, wie Israel die Palästinenser behandelt“, „Es ist ungerecht, dass Israel den Palästinensern Land wegnimmt“ und „Der Krieg Israels gegen die Palästinenser ist nicht zu rechtfertigen“.

nicht kritisch gegenüber Israel äußern). Um abschätzen zu können, inwiefern Israelkritik und Antisemitismus zusammenhängen, sind die statistischen Zusammenhänge zwischen der Zustimmung zu den Aussagen relevant. Heyder/Iser/Schmidt (ebd., 160) konnten auf Basis der GMF-Daten 2004 keine bzw. nur geringe statistische Zusammenhänge zwischen nicht antisemitischen israelkritischen Einstellungen und klassischem und sekundären Antisemitismus finden. Dieser Befund spricht für eine Trennbarkeit der Konzepte. Zu unterscheiden ist demnach zwischen illegitimer Kritik an Israel, die laut Heyder/Iser/Schmidt (ebd., 161) als Umwegkommunikation von Antisemitismus fungiert, und einer kritischen Einstellung in Bezug auf die israelische Palästinenserpolitik, die in keinem Zusammenhang mit klassischem Antisemitismus steht.

Überprüft man die Zusammenhänge zwischen Israelkritik und traditionellem, sekundärem und israelbezogenen Antisemitismus mit den Daten der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie von September 2014, dann lassen sich die Ergebnisse von Heyder/Iser/Schmidt (ebd.) teilweise replizieren (siehe Tabelle 9). Zunächst können 46% der Befragten als israelkritisch eingestuft werden.³⁰ Mit den Daten lässt sich darüber hinaus bestätigen, dass zwischen Israelkritik (erfasst über die beiden Items „Ich werde wütend, wenn ich daran denke, wie Israel die Palästinenser behandelt“ und „Es ist ungerecht, dass Israel den Palästinensern Land wegnimmt“) und traditionellem Antisemitismus kein Zusammenhang besteht.³¹ Jedoch lässt sich, anders als bei den GMF-Daten aus 2004, ein statistisch überzufälliger Zusammenhang zwischen Israelkritik und sekundärem Antisemitismus finden. Der Zusammenhang ist positiv und weist somit auf die Verbindungen von sekundär-antisemitischen Einstellungen und israelkritischen Ansichten.³² Da der sekundäre Antisemitismus bei der FES-Mitte-Studie allerdings nur über die Frage „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“, ist das Ergebnis nur bedingt vergleichbar mit dem von 2004. Dort wurde sekundärer Antisemitismus zusätzlich über die Frage erfasst, ob Juden einen Vorteil aus dem Holocaust zu ziehen versuchen. Zudem ist die Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie nur annähernd repräsentativ, sodass die Ergebnisse mit Vorsicht zu interpretieren sind. Aus diesen Gründen sind die Ergebnisse mit denen von Heyder/Iser/Schmidt nicht vergleichbar. Wiederum genau wie bei Heyder/Iser/Schmidt besteht aber auch bei der Analyse der Daten der FES-Mitte-Studie ein Zusammenhang zwischen Israelkritik und israelbezogenen Antisemitismus.³³

Somit weicht in der FES-Mitte-Studie nur der statistische Zusammenhang zwischen Israelkritik und sekundärem Antisemitismus von den Ergebnissen von Heyder/Iser/Schmidt aus dem Jahr 2005 ab. Der Zusammenhang zwischen Israelkritik und israelbezogenem Antisemitismus bestätigt sich, während sowohl 2004 als auch 2014 zwischen Israelkritik und traditionellem Antisemitismus kein Zusammenhang nachgewiesen werden kann.

Tabelle 9: Korrelationen zwischen Antisemitismusfacetten und Israelkritik / FES-Mitte-Studie 09/2014 (Skalen)

	Traditioneller Antisemitismus	Forderung nach einem Schlussstrich	Israelbezogener Antisemitismus
<i>Israelkritik</i>	n.s.	.16**	.29***
<i>Traditioneller Antisemitismus</i>		.24***	.42***

³⁰ Hierfür wurden Personen als israelkritisch eingestuft, die auf einer Mittelwertskala der beiden israelkritischen Aussagen einen Mittelwert von mindestens 3 erreichten.

³¹ Sowohl bei israelkritischen als auch bei nicht israelkritischen Befragten vertreten jeweils etwa 13% traditionellen Antisemitismus.

³² Dies wird auch in den prozentualen Verteilungen deutlich. Während von den nicht israelkritischen jede_r Zweite einen Schlussstrich fordert, beträgt der Anteil bei den israelkritischen Befragten 60%.

³³ Bei Befragten ohne israelkritische Einstellung zeigen 10% israelbezogenen Antisemitismus. Bei Befragten mit israelkritischer Einstellung sind es doppelt so viele (20%).

Forderung nach einem Schlussstrich			.35***
------------------------------------	--	--	--------

*** p = .000, ** p ≤ .01, * p ≤ .05

Werden die beiden Items der Israelkritik separat und nicht als gemeinsames Konstrukt verglichen, wird deutlich, dass insbesondere die Zustimmung zur Aussage „Es ist ungerecht, dass Israel den Palästinensern Land wegnimmt“ einer eher neutralen Kritik an Israel ohne antisemitische Stereotype entspricht (siehe Tabelle 10).³⁴ Es besteht weiterhin kein Zusammenhang zum traditionellen Antisemitismus, während nun die Zustimmung zur Aussage, in Anbetracht der Behandlung der Palästinenser durch Israel wütend zu werden, mit einer überzufälligen Zustimmung zu Aussagen des traditionellen Antisemitismus einhergeht.³⁵ Dies deutet auf eine emotionale Verknüpfung zwischen dem Antisemitismus und dem Fokus auf die Opfer in Palästina hin. Eine genaue Differenzierung zwischen emotionalen und rationalen Argumenten und der Verarbeitung von antisemitischen Stereotypen und Vorurteilen und Meinungen über den Konflikt in Israel fehlt in den Studien jedoch.

Tabelle 10: Korrelationen zwischen Antisemitismusfacetten und Israelkritik / FES-Mitte-Studie 09/2014 (Einzelitems)

	Ungerechtigkeit Landwegnahme durch Israel	Traditioneller Antisemitismus	Forderung nach einem Schlussstrich	Israelbezogener Antisemitismus
Wütend wegen Behandlung der Palästinenser durch Israel	.49***	.11*	.14**	.28***
Ungerechtigkeit Landwegnahme durch Israel		n.s.	.13**	.22***
Traditioneller Antisemitismus			.24***	.42***
Forderung nach einem Schlussstrich				.35***

*** p = .000, ** p ≤ .01, * p ≤ .05

Eine nicht antisemitische Kritik an Israel ist für einige Befragte der Studien möglich. Es lässt sich kein Zusammenhang mit traditionellem Antisemitismus nachweisen, wohingegen Israelkritik mit israelbezogenen Antisemitismus zusammenhängt. Ob Israelkritik mit sekundärem Antisemitismus statistisch signifikant in Verbindung steht, hängt hingegen von der Art und Weise der Messung der Konzepte ab. Obwohl es also möglich ist, Israel zu kritisieren, ohne gleichzeitig traditionell antisemitische Ansichten zu haben, weisen die Ergebnisse auch darauf hin, dass viele Befragte israelkritisch eingestellt sind, aber auch den transformierten Facetten des Antisemitismus zustimmen.

³⁴ 15% der Befragten, die keine Landwegnahme beklagen, zeigen traditionellen Antisemitismus. Im Gegensatz dazu sind es bei Befragten, die eine Landwegnahme ungerecht finden, 12%.

³⁵ Während knapp 15% der Wut empfindenden Befragten traditionellen Antisemitismus aufweisen, sind es bei den nicht wütenden lediglich 11%.

7. Antisemitismus im Kontext von Antiamerikanismus, Antikapitalismus, Antiimperialismus und Antiglobalisierung

Der schmale Grat zwischen legitimer Kritik an bestehenden Verhältnissen, politischen Orientierungen und Entscheidungen und antisemitischen Meinungen wurde im vorangegangenen Kapitel am Beispiel von Israelkritik nachgezeichnet. Die dort beschriebenen Mechanismen und Argumentationsmuster, die nicht selten antisemitisch konnotiert sind, weil sie „in der Existenz der Juden die Ursache sozialer, politischer, religiöser und kultureller Probleme“ (Bergmann 2006, 2) sehen, sind Anlass für den folgenden Exkurs zu antiamerikanischen, Antiimperialismus und Antikapitalismus sowie Globalisierungskritik.

Auch wenn diese Konzepte zunächst nicht unmittelbar mit Antisemitismus verbunden zu sein scheinen, so handelt es sich doch um Weltanschauungen, die den geschlossenen Vorurteilsstrukturen des Antisemitismus in elementaren Teilen ähneln. So erweist sich für die nähere Bestimmung der hier betrachteten Phänomene der engagierte, insbesondere soziologische Diskurs über das Wesen des Antisemitismus seit Mitte des 19. Jahrhunderts³⁶ als anschlussfähig. In der Rezeption dieses Diskurses identifiziert Haury (2002) drei zentrale Strukturprinzipien des Antisemitismus und ordnet ihnen Funktionalitäten zu: 1. Manichäismus, dessen binäre Codierung eine Aufteilung der Welt in Gut und Böse gewährleistet; 2. die Personifizierung von Vorurteilen zum Zwecke der Projektion; 3. die Konstruktion identitärer Kollektive mit dem Ziel der Aufwertung der Eigengruppe. Beyer und Liebe (2010) zeichnen diese Strukturprinzipien des antisemitischen Ressentiments für antiamerikanische Ideologien nach. Jaecker (2014, 372) ergänzt ein Verschwörungsdenken als weiteres Strukturprinzip. Auch diese ist in Bezug auf den Antisemitismus ein bekanntes Phänomen. „Mit dieser allgemeinen Bestimmung seines Mechanismus ist seine Verwandtschaft mit dem Antisemitismus offensichtlich: der Jude spielt im Antisemitismus dieselbe Rolle wie die USA im Antiamerikanismus“ (Kettner 2003, 2). Analog kann Antiamerikanismus beschrieben werden als eine weltanschaulich begründete Ablehnung amerikanischer Kultur und Politik. Ähnlich wie auch antisemitische Israelkritik ist Antiamerikanismus also nicht mit der Ablehnung, Kritik oder Anderswertung einzelner Sachverhalte gleichzusetzen. Antiamerikanismus liegt aber dann vor, wenn Begründungen für Kritik, Ablehnung oder Anderswertung fehlen und unzulässige Verallgemeinerungen erfolgen (Sponsel 2006).

Gassert (1999) ordnet Antiamerikanismus ein als „eine Begleiterscheinung des militärischen, politischen, ökonomischen und kulturellen Aufstiegs der USA im 20. Jahrhundert (...), die (...) zugleich ein Spiegel europäischer Befindlichkeiten“ (557) ist. Auch antikapitalistische, anti-Globalisierungsüberzeugungen und antiimperialistische Orientierungen speisen sich in weiten Teilen aus dieser Quelle. So kann Antiimperialismus etwa ganz allgemein definiert werden als die Ablehnung einer Politik, die auf Herrschaftserweiterung über das eigene Staatsgebiet hinaus ausgerichtet ist. Verwendet wird der Begriff vornehmlich im Zusammenhang mit der konkreten Bekämpfung des modernen US-amerikanischen Imperialismus und ist so letztlich auch Ausdruck nationalistischer Argumentationen, insbesondere aus einer linken politischen Position (Foltin o. J.; ders. 2014, 1).

Alle genannten Konzepte operieren letztlich mit den aus dem Antisemitismus bekannten Mechanismen der Konstruktion von Differenz und Distanz, der Zuschreibung von Kollektiveigenschaften, Abwertung sowie von Welterklärung und Bekämpfung (vgl. Markovits 2004). Beispiele sind antikapitalistische oder -imperialistische Kritiken, die keine Systemkritik formulieren, sondern ihrerseits mit Freund-Feind-Schemata operieren und dabei nicht selten antiamerikanisch und/oder antisemitisch eingefärbt sind. Sie kommen dabei zwar ohne rassistische Komponente aus, die antisemitische Gleichsetzung von ‚Juden gleich USA gleich Kapital‘ legitimiert aber die negativen Einstellungen gegenüber

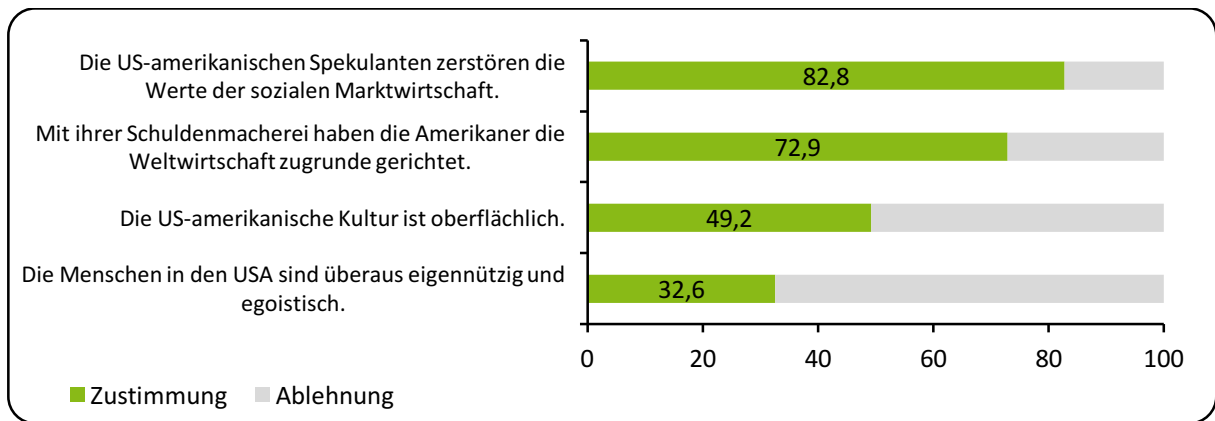
³⁶ Einen Überblick über wichtige Arbeiten bietet Beyer (2015).

Amerikanern und Juden und wird im Einzelfall letztlich auch zur Rechtfertigung antizionistischer Perspektiven herangezogen. Noch deutlicher wird das Äquivalenzprinzip im Hinblick auf antiamerikanische und antisemitische Meinungen. Sie basieren auf der historischen Verbindung der zentralen Stereotype. Beide thematisieren oder bedienen die im Antisemitismus virulenten verschwörungstheoretischen Zuschreibungen, in denen „Amerika“ zum Beispiel als Code für „Juden“ verwendet wird, und damit unterschwellig immer auch eine judenfeindliche Abwertung transportiert, selbst wenn nicht offensichtlich antijüdisch argumentiert wird.

Damit erfüllen die dem Antisemitismus verwandten und ihrerseits eng miteinander verknüpften Konzepte Antiamerikanismus, Antikapitalismus, Antiglobalisierung und Antiimperialismus Kriterien von Projektionen und Identitätsbildungen. Ebenso wie der Antisemitismus fungieren sie als Deutungssysteme, die die Welt erklären und Sinn stiften können und sind geeignet, Unmut über die gesellschaftlichen Zustände zu kanalisieren. Sie repräsentieren ähnlich geschlossene Vorurteilsstrukturen, die sich nicht nur in ihren jeweiligen Funktionalitäten ähnlich sind, sondern in ihrer besonderen Semantiken der Judenfeindschaft auch eine inhaltliche Schnittmenge haben. Im Kontext antisemitischer Meinungen dienen antiamerikanische und antikapitalistische Ressentiments (nebst den spezifischen antiimperialistischen und globalisierungskritischen Ausformungen) so, ähnlich wie auch Antizionismus bzw. israelbezogener Antisemitismus, letztlich der Umwegkommunikation von kommunikationslatenten antisemitischen Einstellungen und Meinungen (vgl. Globisch 2013, 45f.). Die betrachteten ‚Ismen‘ können mithin als zusätzliche Gradmesser für die Verbreitung antisemitischer Vorurteile und Einstellungen dienen.

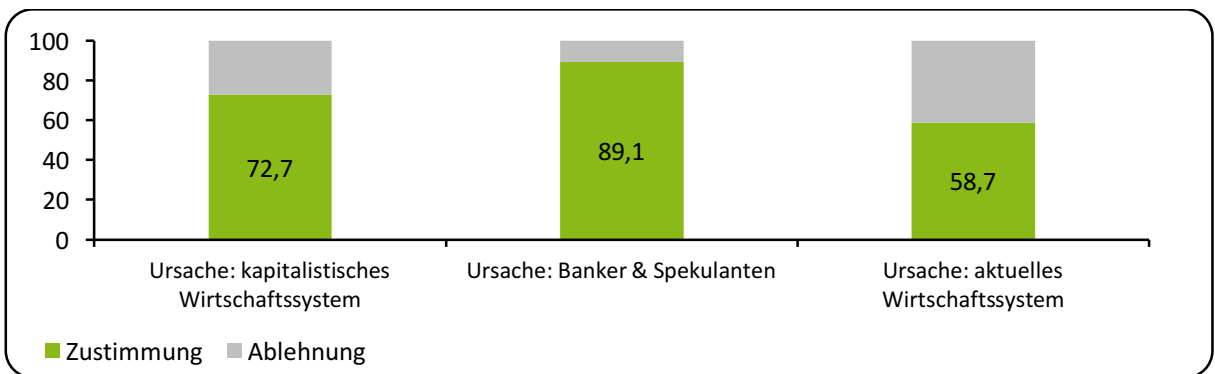
Da die Datengrundlage für die hier interessierenden Konzepte begrenzt ist, steht im Folgenden Antiamerikanismus im Fokus der Betrachtung. Für den vorliegenden Bericht wurden hierzu Daten aus der GMF-Studie 2009 herangezogen. Konkreter Antiamerikanismus wurde dabei über zwei Aussagen erfasst, die eine Bewertung der US-amerikanischen Kultur und ihrer Menschen erfragen und so generelle US-amerikafeindliche Wahrnehmungsmuster erfassen (Knappertsbusch/Kelle 2009). Die beiden Items lauten: „Die Menschen in den USA sind überaus eigennützig und egoistisch;“ „Die US-amerikanische Kultur ist oberflächlich.“ Weil hier ähnlich wie im traditionellen Antisemitismus gängige Klischees thematisiert werden, soll für den vorliegenden Zusammenhang analog von klassischem oder traditionellem Antiamerikanismus gesprochen werden. Darüber hinaus finden sich antiamerikanische Vorurteile auch in zwei Aussagen (Items), die zwar als primär kapitalismuskritisch einzuordnen sind, sich aber explizit auf die Rolle der USA im weltweiten Wirtschaftszyklus beziehen und so „speziell *krisenbezogenen Antiamerikanismus* meßbar machen“ (ebd., 150; Type i. Orig.). Die beiden Aussagen lauten. „Mit ihrer Schuldenmacherei haben die Amerikaner die Weltwirtschaft zugrunde gerichtet.“ „Die US-amerikanischen Spekulanten zerstören die Werte der sozialen Marktwirtschaft.“ Die Strategie der Etikettierung einer Personengruppe („die Spekulanten“) wird mit einer expliziten Schuldzuschreibung für den Niedergang der Weltwirtschaft verbunden. Die Zustimmungsraten zu den beiden Aussagen erlauben eine ergänzende Einschätzung der Verbreitung antiamerikanischer Tendenzen in der bundesdeutschen Bevölkerung zum Befragungszeitpunkt. Die folgende Abbildung 10 zeigt deutlich, dass antiamerikanische Stereotype ebenso wie die Zuschreibung von US-amerikanischer Verantwortung für die Wirtschaftskrise im Jahr 2009 hohe Zustimmung erfahren haben. Wenngleich nicht eindeutig identifiziert werden kann, wie viele der Stimmprozent als direkte Reaktion auf die damals aktuellen Erschütterungen im globalen Finanzwesen zu zählen sind, so wird doch deutlich, wie hier eine eigentlich systemkritische Annahme „dem Amerikaner“ bzw. speziell US-amerikanischen Spekulanten zugeordnet wird.

Abbildung 10: Antwortverteilungen antiamerikanische Vorurteile / GMF 2009 (in %) ³⁷



Darüber hinaus wurden 2009 auch drei Statements zur Bewertung vorgelegt, die mögliche Ursachen der damals akuten Weltwirtschaftskrise thematisieren und dabei speziell Kritik am kapitalistischen System und seinen Vertretern formulieren. Und wiederum zeigen sich hohe Zustimmungswerte (siehe Abbildung 11).

Abbildung 11: Antwortverteilungen Kapitalismuskritik / GMF 2009 (in %) ³⁸



Dies wurde nur im Jahr 2009 abgefragt und dabei jeweils nur einem Teil der Befragungsteilnehmer_innen vorgelegt. Damit sind naheliegende Analysen zum Zusammenhang zwischen der im Kontext antiamerikanischer Ressentiments erfassten Kapitalismuskritik und der allgemeinen Systemkritik leider nicht realisierbar. Weil aber von der strukturellen und vor allem inhaltlichen Nähe zwischen Antisemitismus und den hier verhandelten Einstellungsmustern ausgegangen wird, soll abschließend ein Blick auf mögliche Zusammenhänge zwischen den Indikatoren geworfen werden. Dafür wurden,

³⁷ GMF 2009: N=1.940 Befragte mit deutscher Staatsangehörigkeit, davon 11,6% mit Migrationshintergrund. Weil die in diesem Unterkapitel interessierenden Statements zur Abbildung von Antiamerikanismus nur einem Teil der Befragten vorgelegt wurden, gehen in die hier dokumentierten Berechnungen die Antworten von n = 933 Befragten ein.

³⁸ Die genaue Frageformulierung lautet: „Die Wirtschaftskrise hat viele Ursachen. Bitte sagen Sie mir, ob Sie folgenden Aussagen: 1 – voll und ganz zustimmen, 2 – eher zustimmen, 3 – eher nicht zustimmen, 4 – überhaupt nicht zustimmen: Die Ursache liegt...“ „... am kapitalistischen Wirtschaftssystem.“; „... bei den Bankern und Spekulanten.“; „... in unserem Wirtschaftssystem.“

GMF 2009: n = 1.940 Befragte mit deutscher Staatsangehörigkeit, davon 11,6% mit Migrationshintergrund. Weil die in diesem Unterkapitel interessierenden Statements zur Abbildung von Antiamerikanismus nur einem Teil der Befragten vorgelegt wurden, gehen in die hier dokumentierten Berechnungen die Antworten von n = 1.007 Befragten ein.

entlang der entsprechenden Prüfstatistiken³⁹ drei Kurzskalen konstruiert, die klassische antiamerikanische Stereotype (klassischer Antiamerikanismus), die Gleichstellung von USA und Kapital (krisenbezogener Antiamerikanismus) sowie Kritik am kapitalistischen Wirtschaftssystem (Kapitalismuskritik) abbilden.

Zusammenhangsanalysen zeigen zunächst, dass die beiden Konstrukte zur Messung von Antiamerikanismus relativ stark und statistisch hoch signifikant miteinander einhergehen (siehe Tabelle 11). In den Analysen wird zudem ein Zusammenhang zwischen Antiamerikanismus und Antisemitismus deutlich. Nennenswerte Zusammenhänge zeigen sich zwischen dem Indikator für klassischen Antiamerikanismus und traditionellem beziehungsweise israelbezogenem Antisemitismus (die sekundäre Komponente von Antisemitismus wurde im Jahr 2009 nicht erhoben), nicht aber zwischen der Kritik am kapitalistischen System und Antisemitismus. Weil die interessierenden Items leider jeweils nur in Teilgruppen der Stichprobe abgefragt wurden, kann ein mögliches Wechselspiel von Systemkritik und Antiamerikanismus nicht untersucht werden.

Tabelle 11: Korrelationen Antiamerikanismus und Antisemitismus / GMF 2009

		Antiamerikanismus	Antisemitismus	
		traditionell	traditionell	israelbezogen
Antiamerikanismus	traditionell		.24***	.26***
	krisenbezogen	.32***	.20***	.26***
Systemkritik			.08*	n.s.

*** $p \leq .001$, ** $p \leq .01$

In der FES-Mitte-Studie 2010 wurde ebenfalls der Zusammenhang zwischen traditionellem Antisemitismus und Kapitalismuskritik, Globalisierungskritik und Antikapitalismus untersucht. Hierbei konnte jeweils ein statistisch signifikanter Zusammenhang festgestellt werden.⁴⁰

Linker Antiamerikanismus?

Die Analysen können als Indiz für die theoretisch ausgearbeiteten Schnittmengen der beiden Konzepte gelesen werden. Allerdings lassen sich keine Hinweise darauf finden, dass es sich bei diesen Zusammenhängen um ein originär linkes Phänomen handelt. Weder beim klassischen noch beim krisenbezogenen Antiamerikanismus sind Unterschiede zwischen den verschiedenen politischen Positionen feststellen. In Bezug auf die Kapitalismuskritik sind die Ergebnisse etwas anders gelagert. Diese traditionell eher linksideologisch konnotierte Kritik ist in der Tat bei Personen mit einer linken politischen Ausrichtung am stärksten ausgeprägt. Es finden sich signifikante Unterschiede zur politischen Mitte und zu eher rechts orientierten Personen.⁴¹

³⁹ Klassischer Antiamerikanismus: „Die Menschen in den USA sind überaus eigennützig und egoistisch“ und „Die US-amerikanische Kultur ist oberflächlich“ 1 „niedrig“ – 4 „hoch“ / Cronbachs Alpha $\alpha = ,61$ / Mean 2,40; Krisenbezogener Antiamerikanismus: „Mit ihrer Schuldenmacherei haben die Amerikaner die Weltwirtschaft zugrunde gerichtet“ und „Die US-amerikanischen Spekulanten zerstören die Werte der sozialen Marktwirtschaft“ 1 „niedrig“ – 4 „hoch“ / Cronbachs Alpha $\alpha = ,75$ / Mean 3,05; Systemkritik: „Die Ursache für die Weltwirtschaftskrise...“ „...liegt im kapitalistischen Wirtschaftssystem“ „...liegt in unserem Wirtschaftssystem“ 1 „niedrig“ – 4 „hoch“ / Cronbachs Alpha $\alpha = ,55$ / Mean 2,80

⁴⁰ Zusammenhänge mit Antisemitismus: Kapitalismuskritik: $r = .20^{**}$; Globalisierungskritik: $r = .08^{**}$; Antikapitalismus: $r = .20^{**}$.

⁴¹ Ergebnisse univariate Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Klassischer Antiamerikanismus: $n = 583$, links $m = 2,27$, eher links $m = 2,42$, genau in der Mitte $m = 2,41$, eher rechts $m = 2,54$, rechts $m = 2,14$; die Unterschiede der Mittelwerte sind nicht signifikant. Krisenbezogener Antiamerikanismus: $n = 565$, links $m = 3,12$, eher links $m = 3,05$, genau in der Mitte $m = 3,01$, eher rechts $m = 3,12$, rechts $m = 3,31$; die Unterschiede der Mittelwerte sind nicht signifikant. Systemkritik: $n = 631$, links $m = 3,15$, eher links $m = 2,88$, genau in der Mitte $m = 2,71$, eher rechts $m = 2,59$, rechts $m = 2,70$; signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen links orientierten Personen und Befragten, die sich der politischen Mitte zuordnen ($p \leq .01$) sowie zwischen links orientierten Personen und solchen, die sich als eher rechts bezeichnen ($p \leq .01$).

Demzufolge wurde in einem nächsten Schritt geprüft, inwiefern Antiamerikanismus, Kapitalismuskritik und Antisemitismus nach politischer Selbsteinschätzung der Befragten zusammenhängen (siehe Tabelle 12). Bei Befragten, die ihre politische Position eindeutig als „links“ verorten, lassen sich zwischen traditionellem ($r = .29^*$) beziehungsweise israelbezogenem ($r = .47^{***}$) Antisemitismus und klassischem Antiamerikanismus Zusammenhänge feststellen. Hierbei fällt insbesondere die enge Verbindung mit israelbezogenem Antisemitismus auf. Für krisenbezogenen Antiamerikanismus beziehungsweise Kapitalismuskritik lässt sich für links Orientierte allerdings kein Zusammenhang mit traditionellem oder israelbezogenen Antisemitismus feststellen.

Tabelle 12: Korrelationen Antiamerikanismus, Systemkritik und Antisemitismus nach politischer Position / GMF 2009

		Klassischer Antiamerikanismus und Antisemitismus		Krisenbezogener Antiamerikanismus und Antisemitismus		Systemkritik und Antisemitismus	
		traditionell	israelbezogen	traditionell	israelbezogen	traditionell	israelbezogen
Politische Position	links	.29*	.47***	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
	eher links	.27***	.20*	.19*	.20**	.16*	n.s.
	genau in der Mitte	.26***	.26***	.21***	.27***	.12**	n.s.
	eher rechts	n.s.	.27*	.23*	.48***	.22*	n.s.
	rechts	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.

Bei Befragten, die ihre politische Position als „eher links“ verorten, hängen beide Antisemitismusfacetten dagegen überzufällig mit klassischem und krisenbezogenen Antiamerikanismus zusammen, während Kapitalismuskritik nur mit traditionellem Antisemitismus zusammenhängt. Diese Zusammenhänge finden sich nahezu mit identischen Werten für Personen, die sich politisch „genau in der Mitte“ sehen. Der Zusammenhang zwischen Antisemitismus, Antiamerikanismus und Kapitalismuskritik ist bei Befragten, die ihre politische Position eindeutig als „rechts“ bezeichnen, nicht signifikant, während Befragte, die ihre Position als „eher rechts“ angeben, durchaus einzelne Zusammenhänge finden lassen. Hier fällt insbesondere der Zusammenhang zwischen krisenbezogenem Antiamerikanismus und israelbezogenem Antisemitismus auf ($r = .48^{***}$).

Festzuhalten bleibt, dass die Nähe von Antiamerikanismus, Antikapitalismus, Antiimperialismus und Globalisierungskritik mit Antisemitismus ideologische Schnittmengen erzeugt, sodass sich zentrale Argumente in links- wie rechtsextremen und islamistischen Diskursen in den Daten finden (vgl. BMI 2011, 101). Anders als Antisemitismus, der in diesem Bericht als Indikator für klar menschenfeindliches und rechtsextremes Gedankengut diskutiert wird und der „zum konstitutiven Bestandteil der Ideologie und des Lagerzusammenhalts gehört“ (ebd., 176), lassen sich die in diesem Abschnitt verhandelten Konstrukte primär in linksideologischen öffentlichen Diskursen wiederfinden. Auch in kapitalismuskritischen Diskursen, in denen die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden nicht genuiner und konstitutiver Bestandteil der zugrundeliegenden Ideologie ist, finden sich antisemitische Standpunkte. Diesem ‚linken Antisemitismus‘ gehen wir im Folgenden genauer nach.

Es gibt inhaltliche Schnittmengen zwischen Antisemitismus und den betrachteten Konstrukten Antiamerikanismus sowie damit verwandten antiimperialistischen, antikapitalistischen und globalisierungskritischen Orientierungen. Sie treten auf, wenn die Gruppe der Juden, mit Kategorien von Kapital und USA assoziiert werden. Diese antisemitisch konnotierten Schnittmengen sind Teil ideologischer Diskurse von links und von rechts. Sie sind aber als wesentliches Selbstverortungsmerkmal rechter Gruppierungen dort virulenter als im linken Spektrum, in dem antisemitische Inhalte eher im Rahmen von Kapitalismuskritik, denn von stereotypen Gruppencharakterisierungen aktiviert werden.

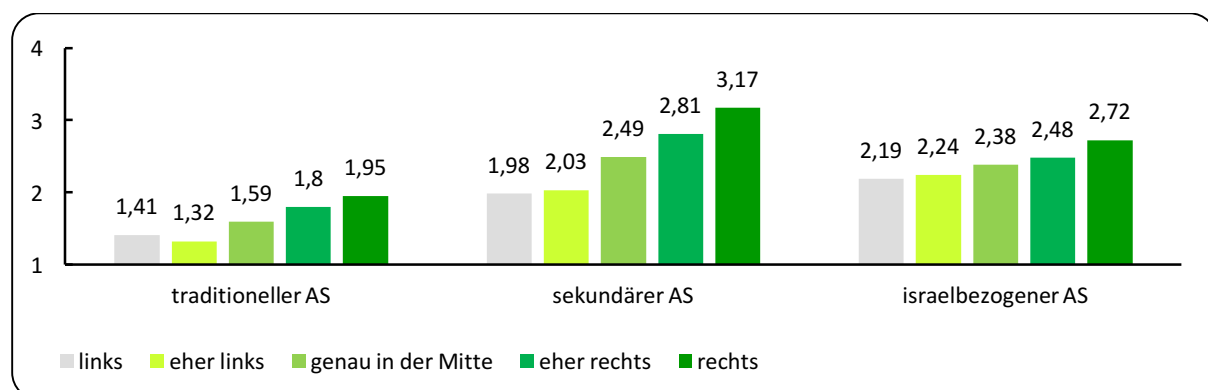
8. Linker Antisemitismus?

Im Gegensatz zu rechtsextremen Orientierungen und Milieus ist Antisemitismus im linken Spektrum kein zentraler Bestandteil der Identität und steht im Widerspruch zum Selbstverständnis vieler linker Gruppierungen (Globisch 2013, 44). Aktuelle Forschungen zeigen, dass Antisemitismus im linken Spektrum „eng mit dem Verhältnis der Linken zur Moderne, zum Kapitalismus und Imperialismus sowie zu Israel und dem Zionismus zusammenhängt“ (ebd.). Aufbauend auf dem antiimperialistischen Weltbild linker Milieus, die die Welt binär in Machthaber und Unterdrückte einteilen, wird auch der Nahostkonflikt betrachtet (Kilpert 2006). Dabei taucht die Überzeugung auf, Israel sei ein unterdrückender Staat und Palästinenser seien die Opfer der Unterdrückung. Wird Israel dabei als jüdischer Staat definiert, dann kann sich leicht ein antisemitischer Konnex ergeben (siehe oben).

Die European Agency for Fundamental Rights (FRA) hat im Jahr 2013 mehr als 5.800 jüdische Personen zu ihren Wahrnehmungen und Erfahrungen mit Hasskriminalität und Diskriminierungen befragt. In der Studie wurden die Befragten, die angaben, Zeuge antisemitischer Äußerungen geworden zu sein, gebeten, die Personen zu beschreiben, die antisemitische Kommentare abgegeben haben. Im europäischen Durchschnitt wurden am häufigsten Personen mit linksgerichteter politischer Orientierung als Kommentatoren genannt (FRA 2013, 27). Worauf sich diese Zuordnung stützt, bleibt in der Befragung allerdings unklar. Der Befund ist insofern erstaunlich, als dass sich mit früheren GMF-Daten die These eines explizit linken Antisemitismus nicht bestätigen ließ (Küpper/Zick 2007; Zick/Küpper 2011, 44). Auch antisemitisch motivierte Straf- und Gewalttaten aus dem linken Spektrum von 2001 bis 2010 sind laut einer Zusammenstellung des Bundeskriminalamtes quantitativ gesehen unerheblich (Gebhardt et al. 2012, 34). Im Folgenden soll daher anhand der Daten des GMF 2011 und der Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie 2014 noch einmal untersucht werden, wie verbreitet Antisemitismus unter Befragten, die sich politisch links verorten, ist.

Von den Befragten der GMF-Studie 2011 ordnen etwa 21% ihre politische Einstellung als „eher links“ und etwa 5% als „links“ ein. In den drei Antisemitismusfacetten zeigen sich durchaus Zustimmungen unter denjenigen, die sich als „eher links“ oder „links“ verorten (siehe Abbildung 12). Beim traditionellen Antisemitismus ist die mittlere Zustimmung unter jenen, die ihre politische Position als „links“ bezeichnen, sogar höher als unter denen, die sie als „eher links“ bezeichnen.

Abbildung 12: Antisemitismus nach politischer Orientierung / GMF 2011, n=1.191 (Mittelwerte)



Im Detail zeigt die Analyse⁴², dass sich die Gruppe der Personen, die sich als „links“ einordnet, beim traditionellen Antisemitismus statistisch signifikant von den „eher Rechten“ und den „Rechten“ un-

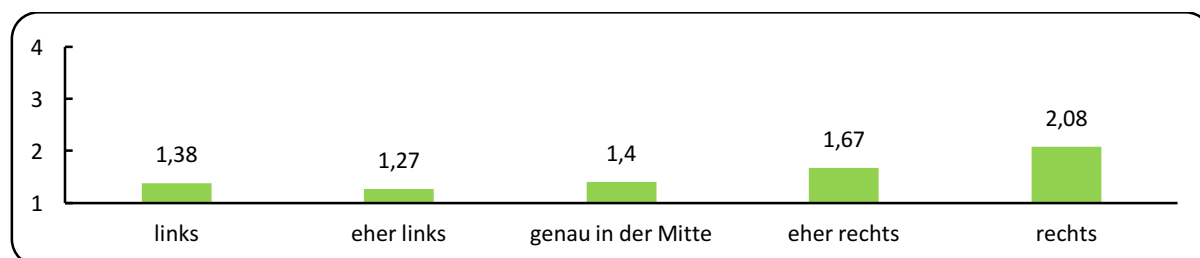
⁴² Ergebnisse univariater Varianzanalyse/Post-Hoc-Tests: Traditioneller Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen Personen, die sich als „links“ einordnen, und Befragten mit „eher rechter“ ($p \leq .01$) oder „rechter“ politischer Orientierung ($p \leq .01$) sowie zwischen Personen, die sich als „eher links“ bezeichnen und der politischen Mitte sowie den beiden rechten Subgruppen (jeweils $p \leq .001$). Sekundärer Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich jeweils zwischen „Linken“ bzw. „eher Linken“ und allen anderen Gruppen (jeweils $p \leq .001$). Israelbezogener Antisemitismus: Es

terscheidet. Dies bedeutet also, die Unterschiede in den Zustimmungstendenzen zum Antisemitismus zwischen „Linken“ und jenen, die meinen, ihre politische Position liege „genau in der Mitte“, aber auch zu den „eher Linken“, sind statistisch nicht signifikant. Die „eher Linken“ unterscheiden sich wiederum mit dem niedrigsten Zustimmungswert von allen anderen Gruppen der politischen Orientierung (mit Ausnahme jener, die sich als eindeutig „links“ verorten) signifikant. Beim sekundären Antisemitismus unterscheiden sich die „Linken“ und „eher Linken“ von allen anderen Gruppen statistisch signifikant. Nur zwischen diesen beiden Gruppen ist der Unterschied der durchschnittlichen Zustimmung nicht signifikant. Beim israelbezogenen Antisemitismus sind signifikante Gruppenunterschiede nur zwischen den „Linken“ und den „Rechten“ als auch zwischen den „eher Linken“ und den „Rechten“ zu verzeichnen.

Beim traditionellen und sekundären Antisemitismus unterscheiden sich somit Personen, die sich politisch „eher links“ oder „links“ verorten, statistisch signifikant von Personen, die sich politisch „genau in der Mitte“ einordnen sowie von „eher Rechten“ und „Rechten“. Hierbei weisen Personen, die sich links der Mitte verorten, niedrigere Zustimmungswerte auf. Beim traditionellen und sekundären Antisemitismus kann nicht von einem explizit linken Antisemitismus gesprochen werden. Vielmehr deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Personen, die sich politisch dem linken Spektrum zuordnen, durch überzufällig schwächer ausgeprägte antisemitische Einstellungen auffallen. Beim israelbezogenem Antisemitismus unterscheiden sich diese Personen nur von jenen, die sich eindeutig als „rechts“ positionieren, in ihrer Zustimmung. Es lassen sich also keine Unterschiede zwischen den Personen, die sich links der Mitte verorten und denen genau in der Mitte bzw. „eher Rechten“ feststellen. Auch diesbezüglich kann nicht von einem besonders stark ausgeprägten linken Antisemitismus in den Umfragestichproben gesprochen werden - gleichzeitig unterscheiden sich die „Linken“ und „eher Linken“ bei israelbezogenen antisemitischen Einstellungen auch nicht von denen, die sich politisch in der Mitte bzw. „eher rechts“ einordnen.

In der Zusatzbefragung der FES-Mitte-Studie 2014 ordnen sich nahezu kongruent zu den Verteilungen in der GMF-Studie 2011 6% der Befragten als „links“ ein, während 20% ihre politische Position als „eher links“ angeben. Beim traditionellen Antisemitismus ergibt sich ein ähnliches Bild wie in der GMF-Befragung aus dem Jahr 2011 (siehe Abbildung 13). Die Zustimmung steigt ebenfalls von „links“ nach „rechts“, wobei die Werte derjenigen Befragten, die ihre politische Orientierung als „eher links“ benennen, die niedrigste Ausprägung aufweisen.

Abbildung 13: Traditioneller Antisemitismus nach politischer Orientierung / FES-Mitte-Studie 2014, n=1.643 (Mittelwerte)



Im Detail zeigt sich, dass sich jene, die sich „links“ oder „eher links“ verorten, in ihrer Zustimmung statistisch signifikant von jenen unterscheiden, die sich „rechts“ oder „eher rechts“ verorten.⁴³ Die Personen, die sich selbst als „eher links“ einordnen, unterscheiden sich zudem von denen, die ihre

zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen Befragten mit „linker“ bzw. „eher linker“ und „rechter“ politischer Einstellung (jeweils $p \leq .05$).

⁴³ Ergebnisse der univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen Personen, die sich als „eher rechts“ oder „rechts“ einordnen und allen anderen politischen Lagern; bis auf die Differenzen in den Mittelwerten zwischen „eher rechten“ und „linken“ Befragten ($p \leq .01$) sind diese Unterschiede höchst signifikant ($p \leq .001$).

politischen Ansichten „genau in der Mitte“ sehen. Somit zeigt sich mit den Daten der FES-Mitte-Studie 2014: Es gibt unter Personen, die sich politisch „links“ oder „eher links“ einstufen, antisemitische Einstellungen, diese sind aber weitaus schwächer ausgeprägt als bei denjenigen, die sich dem politisch rechten Lager zuordnen; dieser Unterschied ist statistisch bedeutsam.

Somit lässt sich die These eines explizit linken Antisemitismus mit den vorhandenen Daten empirisch nicht bestätigen. In der FES-Mitte-Studie weisen die Befragten aus dem politisch linken Lager niedrigere Zustimmungswerte zum traditionellen Antisemitismus auf als diejenigen der politischen Mitte bzw. der Rechten. Die Analyse der GMF-Daten ergeben ähnliche Muster.

Dies mag auch daran liegen, dass Antisemitismus nur in einem überschaubaren Teil linker politischer Gruppen politische Berechtigung sucht und somit der quantitativen Erforschung mangels zahlenmäßiger Verbreitung verschlossen bleibt. Auch wenn der Terminus ‚linker Antisemitismus‘ aus diesen Gründen nicht ganz angemessen scheint, sollte nicht übersehen werden, wie hoch das Ausmaß der Zustimmung eben auch bei Befragten links der Mitte ist. Die Annahme oder das Selbstbild, eine linke politische Überzeugung könne gar nicht antisemitisch sein, wäre eine verzerrte Wahrnehmung. Antisemitismus ist gesellschaftlich weit verbreitet und auch Weltbilder, die sich eigentlich explizit gegen Phänomene wie den Antisemitismus richten, sind nicht davor gefeit, antisemitische Einstellungen und Ansichten zu (re-)produzieren.

Auch bei Befragten, die ihre politische Position links der Mitte verorten, ist Zustimmung zu Antisemitismus festzustellen. Allerdings ist Antisemitismus links der Mitte im Vergleich insgesamt eher schwächer ausgeprägt als bei Befragten, die sich in der Mitte verorten und deutlich geringer als bei Befragten rechts der Mitte. Beim traditionellen und sekundären Antisemitismus weisen „Linke“ und „eher Linke“ statistisch überzufällig geringere Zustimmungswerte auf. Beim israelbezogenen Antisemitismus jedoch unterscheiden sich Personen links der Mitte in ihrem Zustimmungsverhalten lediglich von Personen, die sich eindeutig „rechts“ verorten. Sie unterscheiden sich nicht von den „eher Rechten“ und Personen, die sich politische als „Mitte“ positionieren. Deshalb erscheint der Terminus linker Antisemitismus in seiner in seiner Pauschalität nicht zutreffend. Gerade beim israelbezogenen Antisemitismus ist ein Widerspruch zum linken Selbstbild festzustellen. Hier unterscheiden sich die „Linken“ und „eher Linken“ nicht von denen, die sich politisch in der Mitte beziehungsweise „eher rechts“ einordnen. Insgesamt sind ein traditioneller und sekundärer Antisemitismus in der politischen Linken weniger verbreitet, aber dennoch vorhanden. Israelbezogener Antisemitismus ist *auch* links der Mitte ein weit verbreitetes Problem.

9. Antisemitismus in verschiedenen Bevölkerungsgruppen: Zur Rolle demografischer Indikatoren

In diesem Kapitel erfolgt ein detaillierter Blick auf die zentralen soziodemografischen Merkmale und ihre Rolle für das Ausmaß antisemitischer Einstellungen. Neben den soziodemografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Bildung und das Leben in Ost- bzw. Westdeutschland geht es darüber hinaus um Antisemitismus in der „Mitte“ der Bevölkerung, den Einfluss der Religion und Antisemitismus unter Befragten mit Migrationsbiografie. Im Mittelpunkt stehen hierbei die Daten aus der GMF-Erhebung aus dem Jahr 2011 und die FES-Mitte-Studie aus dem Jahr 2014.⁴⁴

9.1. Zum Einfluss gängiger Sozialmerkmale auf Antisemitismus

Zunächst werden die Ergebnisse von Mittelwertvergleichen dargestellt, die mögliche Unterschiede in den Graden von Antisemitismus entlang der Merkmale Geschlecht, Alter, Schulbildung und Herkunft aus Ost- oder Westdeutschland identifizieren. Im Anschluss erfolgen Analysen zum Einfluss der demografischen Merkmale auf Antisemitismus (Regressionsanalysen).

9.1.1. Mittelwertvergleiche demografischer Indikatoren

Geschlechtsgruppen

Die Vergleichsanalysen zeigen zunächst, Männer neigen signifikant stärker als Frauen zum traditionellen Antisemitismus, während weibliche Befragte eine etwas deutlichere Zustimmung für die israelbezogene Facette ausdrücken. Beim sekundären Antisemitismus lassen sich keine statistisch nachweisbaren Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen. Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Ausmaß von Antisemitismus sind insgesamt sehr gering und damit ist die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit kein relevantes Merkmal, um Antisemitismus in der Bevölkerung zu beschreiben. Auch bei der FES-Mitte-Studie drei Jahre später sind die Geschlechterunterschiede beim traditionellen Antisemitismus signifikant, wobei Männer etwas höhere Zustimmungswerte aufweisen. Dieses Ergebnis zeigt sich auch in der Leipziger Mitte-Studie aus dem Jahr 2016, in der Männer eine statistisch signifikante, höhere Zustimmung zu antisemitischen Werten aufweisen.

Altersgruppen

Mit Blick auf das Alter lässt sich bei keiner der drei Antisemitismusfacetten ein signifikanter Unterschied zwischen Befragten unterschiedlichen Alters feststellen. Im Gegensatz hierzu waren in den Jahren 2002-2010 Ältere noch signifikant traditionell antisemitischer als Jüngere.

Unterscheidet sich die älteste Befragtengruppe (ab 65 Jahren) in 2002 noch signifikant von allen anderen Gruppen, ist der Unterschied zu den 50- bis 64-jährigen von 2005 bis 2007 nicht signifikant. 2008 und 2009 lassen sich zwischen der jüngsten (16 bis 21 Jahre) und der ältesten Gruppe keine statistisch relevanten Unterschiede im Antwortverhalten feststellen. 2010 unterscheidet sich die älteste Befragtengruppe wiederum signifikant von allen anderen Altersgruppen. 2011 lassen sich dann allerdings – wie bereits berichtet – keine signifikanten Unterschiede in der Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus zwischen den Altersgruppen feststellen. Beim sekundären und israelbezogenen Antisemitismus lassen sich auch im Zeitverlauf keine signifikanten Unterschiede zwischen den Befragtengruppen hinsichtlich des Alters auffinden.

⁴⁴ In der Haupterhebung der FES-Mitte-Studie 2014 wurde nur traditioneller Antisemitismus sowie die Forderung nach einem Schlussstrich erhoben. In der Zusatzerhebung im September 2014 wurde zwar eine umfassende Palette an Antisemitismus-Items erhoben, dafür aber nur eine begrenzte Auswahl an demografischen Indikatoren (Geschlecht, Alter und Herkunft aus Ost- bzw. Westdeutschland).

In der FES-Mitte-Studie 2014 lassen sich beim traditionellen Antisemitismus schwach signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen finden, was sich ebenso in der Mitte-Studie aus Leipzig (2016), in der der traditionelle Antisemitismus über andere Aussagen erfasst wurde, feststellen lässt.

Bildungsniveau

Die Zustimmung zu den Indikatoren des Antisemitismus ist jeweils umso höher, je niedriger die formale Schulbildung ist. Die Differenzen in den Mittelwerten der drei Gruppen „niedrig“, „mittel“ und „hoch“⁴⁵ Gebildete erweisen sich dabei für alle drei Facetten von Antisemitismus als signifikant, wobei sich ein genauerer Blick auf die Unterschiede zwischen diesen drei Gruppen lohnt. Insbesondere die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen „niedrig“ und „hoch“ und zwischen „mittel“ und „hoch“ sind bei allen drei Facetten hoch signifikant ausgeprägt. Beim traditionellen Antisemitismus sind die Unterschiede in den Zustimmungsraten zwischen den „niedrig“ und „mittel“ Gebildeten nur schwach signifikant, während sie beim sekundären und israelbezogenen Antisemitismus nicht signifikant sind.

In der FES-Mitte-Studie 2014 bestätigen sich für den traditionellen Antisemitismus die statistisch signifikanten Unterschiede im Zustimmungsverhalten zwischen den „niedrig“, „mittel“ und „hoch“ Gebildeten. Zu diesem Ergebnis kommt auch die Leipziger Mitte-Studie (2016) wobei hier nur zwischen Personen mit und ohne Abitur unterschieden wurde.

Ost/West

Das aktuelle Bundesland der Befragten schließlich ist für die genauere Charakterisierung von Antisemitismus für alle drei Facetten zu vernachlässigen. Die betreffenden Kennwerte zeigen zwar, dass Personen, die aktuell in den neuen Bundesländern wohnen, grundsätzlich etwas weniger deutliche Zustimmung äußern. Diese Unterschiede in den Mittelwerten sind allerdings statistisch nicht bedeutsam. Die Unterschiede zwischen Ost und West sind in der FES-Mitte-Studie 2014 hingegen schwach signifikant. Nicht signifikant sind die Mittelwertunterschiede dagegen in der Leipziger Mitte-Studie (2016).

9.1.2. Regressionsanalysen demografischer Indikatoren

Der Einfluss der soziodemografischen Merkmale auf Antisemitismus wurde ergänzend mit Regressionsanalysen in verschiedenen vorliegenden Datensätzen geprüft. Die folgende Tabelle 12 zeigt die Ergebnisse aus den Regressionsanalysen zum Einfluss verschiedener soziodemografischer Einflüsse auf den traditionellen, sekundären und israelbezogenen Antisemitismus im Überblick. Hierfür wurde jeweils nur auf die aktuellsten Daten der jeweiligen Studien zurückgegriffen.

Traditioneller Antisemitismus

In der GMF-Studie 2011 haben die vier berücksichtigten demografischen Variablen insgesamt keine große Erklärungskraft für den traditionellen Antisemitismus. So können sie etwa 5% der Gesamtvarianz erklären.⁴⁶ In den durchgeführten Regressionsanalysen lassen sich die Ergebnisse der Mittelwertvergleiche bestätigen: Mit zunehmender Schulbildung sinkt die Zustimmung zum traditionellen Anti-

⁴⁵ Die drei Kategorien zur Abbildung des Bildungsniveaus berücksichtigen die folgenden Abschlüsse: „niedrig“: Personen ohne Schulabschluss sowie Personen mit Abschluss der Polytechnischen Oberschule nach der 8. Klasse, der Volksschule oder der Hauptschule; „mittel“: Personen mit Abschluss der Polytechnischen Oberschule nach der 10. Klasse oder der Realschule; „hoch“: Personen mit Abitur oder Studienabschluss an einer Universität oder Fachhochschule oder mit einem Abschluss der Polytechnischen Oberschule nach der 12. Klasse.

⁴⁶ Der Anteil an aufgeklärter Varianz (Variabilität) der zu erklärenden Variable durch ein statistisches Modell wird durch das Maß R^2 angegeben. Da das Bestimmtheitsmaß R^2 umso größer wird, je mehr erklärende Variablen verwendet werden, wird normalerweise – wie auch in diesem Fall – auf das angepasste Bestimmtheitsmaß (Adj. R^2) zurückgegriffen. Für weitere Informationen siehe beispielsweise Fromm 2010.

semitismus. Tendenziell weisen eher Männer traditionell antisemitische Einstellungen auf. Das Leben in Ost- bzw. Westdeutschland und das Alter erweisen sich als nicht erklärungskräftig für den traditionellen Antisemitismus.

Auch in der Haupterhebung der FES-Mitte-Studie 2014 haben die vier berücksichtigten demografischen Variablen keine große Erklärungskraft für den traditionellen Antisemitismus, sie können insgesamt nur 5% der Gesamtvarianz des traditionellen Antisemitismus erklären. Den größten Einfluss hat hierbei – wie in den anderen Erhebungen auch – die Schulbildung. In der Zusatzerhebung des gleichen Jahres erklärt vor allem die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit den individuellen Grad von traditionellem Antisemitismus; die Schulbildung wurde in der Zusatzerhebung leider nicht erfasst. Mit einer Aufklärung von 1,2% der Gesamtvarianz des Modells muss dieses Teilresultat aber vernachlässigt werden.

In der ZuGleich-Studie ergibt sich ein etwas anderes Bild als im GMF-Kontext. Hier weisen alle demografischen Indikatoren zwar einen signifikanten, aber insgesamt schwach ausgeprägten Einfluss auf den traditionellen Antisemitismus auf. Sie haben allerdings eine etwas bessere Erklärungskraft für die Gesamtvarianz der Zustimmung (7,2%). Ausnahme ist die Variable Bildung: die Resultate bestätigen den erwarteten Effekt einer niedrigen Schulbildung auf Antisemitismus deutlich. Wie im GMF 2011 weisen damit insbesondere schlechter Gebildete stärker ausgeprägte traditionelle antisemitische Einstellungen auf. In der ZuGleich-Studie sind es die in Ostdeutschland aufgewachsen Befragten, die eher traditionell antisemitisch eingestellt sind.

Im ALLBUS 2012 zeigen drei der vier demografischen Indikatoren - Bildung, Geschlecht und Alter - einen signifikanten Einfluss auf das Ausmaß von traditionellem Antisemitismus. Ihre Gesamterklärungskraft liegt bei gut 15% und somit etwas höher als in den Vergleichsstudien. Es sind eher geringer gebildete, ältere und männliche Befragte, die tendenziell stärker ausgeprägte traditionelle antisemitische Einstellungen aufweisen.

In der Bertelsmann-Studie aus dem Jahr 2013 wurde der traditionelle Antisemitismus nur über die Zustimmung zur Aussage erfasst, dass „die Juden zu viel Einfluss auf der Welt“ hätten. Bis auf das Leben in Ost- bzw. Westdeutschland erweisen sich die demografischen Indikatoren als signifikante Einflüsse für den traditionellen Antisemitismus. Gemeinsam können sie aber nur etwa 6% der Gesamtvarianz des traditionellen Antisemitismus erklären.

Sekundärer Antisemitismus

Auch für den sekundären Antisemitismus besitzen die verwendeten demografischen Indikatoren in der GMF-Studie 2011 keine große Erklärungskraft (etwa 5%). Einzig die Schulbildung erweist sich als einflussreich für die Zustimmung zum sekundären Antisemitismus. Das Alter, Geschlecht und das Leben in Ost- bzw. Westdeutschland spielen für sekundäre antisemitische Einstellungen keine Rolle.

In der ZuGleich-Studie aus 2013 hingegen sind alle vier Indikatoren einflussreich für den sekundären Antisemitismus; hier aber nur gemessen über den Vorwurf der Vorteilmahme. Zusammen können sie etwa 8% der Gesamtvarianz erklären. Die Schulbildung hat hierbei den größten Einfluss.

Im ALLBUS 2012 erweisen sich für den sekundären Antisemitismus - auch hier gemessen über den Vorwurf der Vorteilmahme - erneut alle verwendeten demografischen Indikatoren als signifikant einflussreich; bis auf die Ost- bzw. Westzugehörigkeit. Ihre Gesamterklärungskraft liegt bei über 9%. Die Schulbildung erweist sich auch in dieser Erhebung als einflussreichster demografischer Indikator, d.h. je höher diese ist, desto geringer ist auch das Ausmaß antisemitischer Einstellungen der Befragten.

Das Alter, die Schulbildung und das Wohnen in den neuen bzw. alten Bundesländern erweisen sich auch in der Bertelsmann-Studie 2013 als signifikante Erklärungsfaktoren für den sekundären Antise-

mitismus; Gesamterklärungskraft von 10%. Allerdings kann der sekundäre Antisemitismus nur über die Zustimmung zur Aussage: „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“ gemessen werden und ist somit nur bedingt vergleichbar mit etwa den Ergebnissen des GMF. Hervorzuheben ist, wie deutlich sich das Alter als signifikant erweist, jedoch die Richtung des Einflusses im Vergleich zu den anderen Studien genau andersherum ist. In diesem Fall weisen tendenziell jüngere Befragte höhere Zustimmungswerte zu der Aussage auf.

Israelbezogener Antisemitismus

Beim israelbezogenen Antisemitismus zeigen im GMF 2011 nur das Geschlecht und die Schulbildung einen signifikanten Einfluss auf diese Facette. Wieder sind es schlechter Gebildete, die eher dazu neigen, in Bezug auf Israel antisemitisch eingestellt zu sein. Im Unterschied zum traditionellen Antisemitismus sind allerdings etwas häufiger Frauen als Männer, die den israelbezogenen antisemitischen Indikatoren zustimmen. Gleichwohl erklären die einbezogenen Merkmale nur 3% der Gesamtvarianz der genutzten israelbezogenen Antisemitismus-Indikatoren und sind so letztlich nicht weiter relevant für die Charakterisierung von Antisemitismus in der Bundesrepublik.

Dies gilt auch für die Zusatzerhebung der FES-Mitte-Studie 2014. Hier ist nur die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit bedeutsam zur Erklärung des israelbezogenen Antisemitismus. Die Erklärungskraft ist hierbei sehr gering und liegt bei nur gut 1%.

Die folgende Tabelle 12 zeigt die Ergebnisse aus den Regressionsanalysen zum Einfluss verschiedener soziodemografischer Einflüsse auf den traditionellen, sekundären und israelbezogenen Antisemitismus im Überblick.

Tabelle 13: Einfluss soziodemografischer Faktoren auf Antisemitismus⁴⁷

	GMF 2011	FES-Mitte-Studie 2014	FES-Mitte-Studie Sept 2014	ZuGleich 2013	ALLBUS 2012	Bertelsmann 2013
<i>Traditioneller AS</i>						
Geschlecht	-.09***	-.08**	n.s.	-.08**	-.09***	-.08*
Alter	n.s.	.10***	.11*	.06**	.22***	.18***
Bildung	-.20***	-.18***	-	-.24***	-.25***	-.14***
Ost-West	n.s.	-.07	n.s.	-.07**	n.s.	n.s.
Adj. R ²	4,6%	5,4%	1,2%	7,2%	16,0%	5,5%
<i>Sekundärer AS</i>						
Geschlecht	n.s.			-.11***	-.07***	n.s.
Alter	n.s.			.06*	.14***	-.18***
Bildung	-.23***			-.25***	-.25***	-.27***
Ost-West	n.s.			-.08**	n.s.	.08**
Adj. R ²	5,2%			8,1%	10,9%	9,7%

⁴⁷ Angegeben ist jeweils der standardisierte Regressionskoeffizient β . Dieser gibt in einer Regressionsanalyse die Stärke des Zusammenhangs zwischen einer abhängigen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen auf einer Skala zwischen 0 und 1 an, wobei -1 einen perfekten negativen Zusammenhang, +1 einen perfekten positiven und 0 keinen Zusammenhang widerspiegelt. Ein positiver Zusammenhang bedeutet, dass je höher die Ausprägung auf Merkmal a (z.B. Alter) ist, desto höher ist sie auch auf Merkmal b (z.B. traditioneller Antisemitismus).

	GMF 2011	FES-Mitte-Studie 2014	FES-Mitte-Studie Sept 2014	ZuGleich 2013	ALLBUS 2012	Bertelsmann 2013
<i>Israelbezogener AS</i>						
Geschlecht	.08**		.13**			
Alter	n.s.		n.s.			
Bildung	-.16***		-			
Ost-West	n.s.		n.s.			
Adj. R ²	3,2%		1,2%			

*** p ≤ .001; ** p ≤ .01; * p ≤ .05

9.2. Antisemitismus in der Mitte

Der Mittelschicht wird eine bedeutsame Rolle in der Gesellschaft zugesprochen, insbesondere im Hinblick auf rechtsstaatliche Entwicklung, Wirtschaftswachstum, allgemeines Bildungsniveau, die Qualität demokratischer Institutionen und das Niveau politischer Partizipation (Mau 2014). Zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre diskutieren allerdings die Frage eines „Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft“ und finden empirische Belege dafür (FES-Mitte-Studien 2006-2016, Schwarz-Friesel/Friesel/Reinharz 2010). Auch die bereits im vorliegenden Bericht vorgestellten Befunde zur Verbreitung von Antisemitismus in Abhängigkeit der politischen Selbstverortung (Kapitel 8) können als ein Hinweis auf die Verbreitung von Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft gewertet werden. Umso bedenklicher erscheint es, wenn sich in eben dieser normbildenden Mitte der Gesellschaft, die als Gegenkraft zum extremen Rand fungieren soll bzw. der diese Funktion zugesprochen wird (Zick 2010, 235), menschenfeindliche Einstellungen etablieren und normalisieren und so das kollektive Gedächtnis der Gesellschaft prägen (Schwarz-Friesel/Friesel/Reinharz 2010, 5). Entsprechende Abwertungen in der gesellschaftlichen Mitte werden bereits seit längerer Zeit problematisiert. Darüber hinaus ist es problematisch, dass der Antisemitismus der Mitte nicht unbedingt als solcher zu erkennen ist, da er sich meist nicht des offen antisemitischen Diskurses des rechtsextremen Spektrums bedient, sondern Antisemitismus vielmehr durch latente Kommunikationsstrukturen salonfähig macht (ebd.).

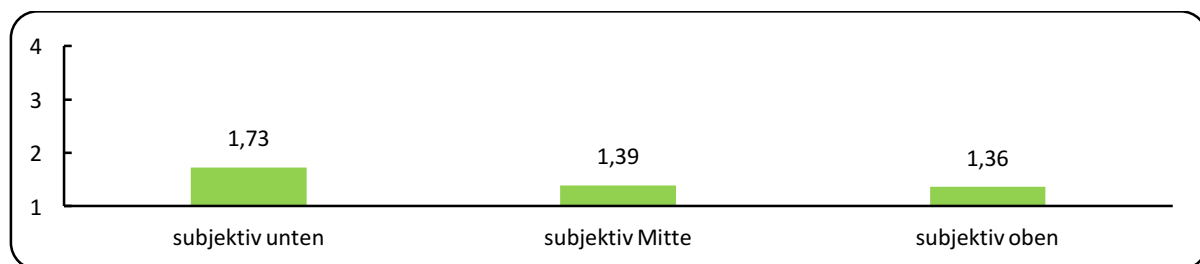
Die „Mitte“ der Gesellschaft lässt sich zum einen politisch definieren, wie dies in Kapitel 4.1. über die politische Selbstverortung umgesetzt wurde. Alternativ lässt sich die Mitte über Schichtmerkmale (Einkommen, Bildung, Berufsstatus bzw. über die subjektive Selbstzuweisung zu einer Mitte) definieren. Im Folgenden wird geprüft, wie verbreitet der Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft ist, die hier zum einen über den finanziellen Status (z.B. Einkommen), zum anderen über die Selbsteinschätzung der gesellschaftlichen Position definiert wird. Herangezogen werden die Daten der Studie FES-Mitte-Studie 2014 und die GMF-Daten aus dem Jahr 2011.

Subjektive Schichtzugehörigkeit

Zunächst wird das Ausmaß des traditionellen Antisemitismus in Abhängigkeit der subjektiven Schichtzugehörigkeit untersucht in den Daten der FES-Mitte-Studie 2014, wo nur der traditionelle Antisemitismus in der Haupterhebung erfasst wurde. Die Selbstzuweisung wurde anhand der Frage erfasst: „In unserer Gesellschaft gibt es Bevölkerungsgruppen, die eher oben stehen und solche, die eher unten stehen. Wo würden Sie sich auf einer Skala von 1 bis 10 einordnen?“ Anschließend wurde eine neue Variable erstellt, die die Befragten anhand ihrer Antworten einer unteren, mittleren oder

oberen Position in der Gesellschaft zuordnet.⁴⁸ 84,3% der Befragten ordnen sich auf einer mittleren Position ein. Bei der Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus gibt es statistisch signifikante Unterschiede ($p \leq .001$) zwischen Befragten, die sich eher „unten“, „in der Mitte“ oder „oben“ einordnen (siehe Abbildung 14). Befragte, die sich selbst eher einer unteren Position in der Gesellschaft zuordnen, tendieren im Vergleich am stärksten zu traditionellem Antisemitismus, während Befragte, die sich selbst „oben“ verorten, die schwächste Zustimmung aufweisen. Allerdings sind die Unterschiede zwischen Befragten der mittleren und der oberen Kategorie nicht signifikant. Unter Kontrolle von Bildung und Einkommen bleibt das grundsätzliche Muster bestehen, wobei die durchschnittliche Zustimmung der Personen, die sich gesellschaftlich „unten“ einordnen, etwas zurückgeht und der Mittelwert derjenigen, die sich „oben“ verorten, etwas zunimmt. Der Mittelwert der Befragten, die sich der „Mitte“ zuordnen, bleibt auch unter Kontrolle von Bildung und Einkommen nahezu identisch.

Abbildung 14: Traditioneller Antisemitismus nach subjektiver Schichtzugehörigkeit/ FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.693; Mittelwerte)⁴⁹



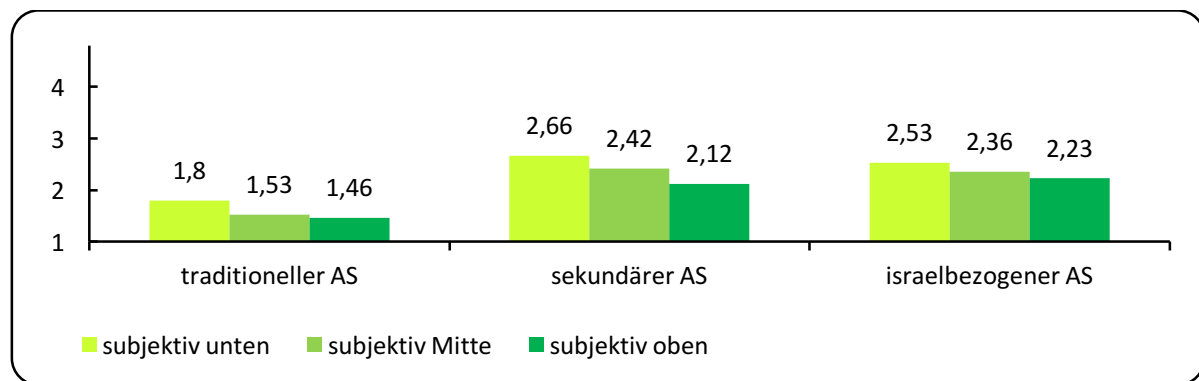
Im GMF-Survey 2011 ordnen sich 82% der gesellschaftlichen Mitte zu. Beim traditionellen Antisemitismus lassen sich die Befunde der FES-Mitte-Studie 2014 bestätigen (siehe Abbildung 15). Es bestehen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen, wobei jene Befragten, die sich in einer unteren gesellschaftlichen Position sehen, die höchsten Zustimmungswerte aufweisen.⁵⁰ Diejenigen, die sich selbst „oben“ sehen, weisen die niedrigsten Werte auf. Die Zustimmungen in der „Mitte“ liegen dazwischen und unterscheiden sich je nach Facette des Antisemitismus nicht von „unten“ bzw. „oben“.

⁴⁸ Hierbei wurden Personen der Kategorie „unten“ zugeordnet, wenn sie auf der Skala die Werte 1 bis 3 wählten, der Kategorie „Mitte“ bei Wahl der Werte 4 bis 7 und „oben“ bei den Werten 8 bis 10.

⁴⁹ Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Signifikante Unterschiede zeigen sich bei Befragten, die sich einer unteren Schicht zuordnen und jenen Befragten, die sich der gesellschaftlichen Mitte bzw. der oberen Schicht zuordnen (jeweils $p \leq .001$).

⁵⁰ Mehrfaktorielle Varianzanalysen bestätigen die naheliegende Kausalität der Beziehung von Bildungsniveau und Schichtzugehörigkeit. So sind hohe Antisemitismusgrade in den unteren Schichten in weiten Teilen auf das Bildungsniveau einer Person zurückzuführen.

Abbildung 15: Antisemitismus nach subjektiver Schichtzugehörigkeit / GMF 2011 (n=1.232; Mittelwerte)⁵¹



Einkommen

Um die Mitte der Gesellschaft auf Basis des Einkommens zu ermitteln, wurde anhand der erhobenen Einkommens- und Haushaltsangaben der FES-Mitte-Studie das Nettoäquivalenzeinkommen⁵² der Befragten berechnet. Als Einkommensmitte wurde demnach klassifiziert, wem zum Befragungszeitpunkt zwischen 70 und 150 Prozent des Medians⁵³ des monatlichen Nettoäquivalenzeinkommens aller Befragten zur Verfügung stand (Goebel/Gornig/Häußermann 2010, 3). Als untere Einkommensgruppe gelten dabei Personen, die weniger als 70% des Medians zur Verfügung hatten. Der Gruppe mit hohem Einkommen wurden Personen zugeordnet, die mehr als 150% des Medians des Nettoäquivalenzeinkommens als Einkommen angaben. Etwa 58% der Befragten sind so als Mitte der Gesellschaft zu beschreiben, was einem Nettoeinkommen von etwa 1.114 bis 2.386 Euro entspricht.

Zwischen den drei Einkommensgruppen lassen sich in der FES-Mitte-Studie 2014 im Hinblick auf die Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus statistisch signifikante Unterschiede feststellen⁵⁴ (siehe Abbildung 16). Geringverdiener sind vergleichsweise am antisemitischsten eingestellt, höher Verdienende am wenigsten.

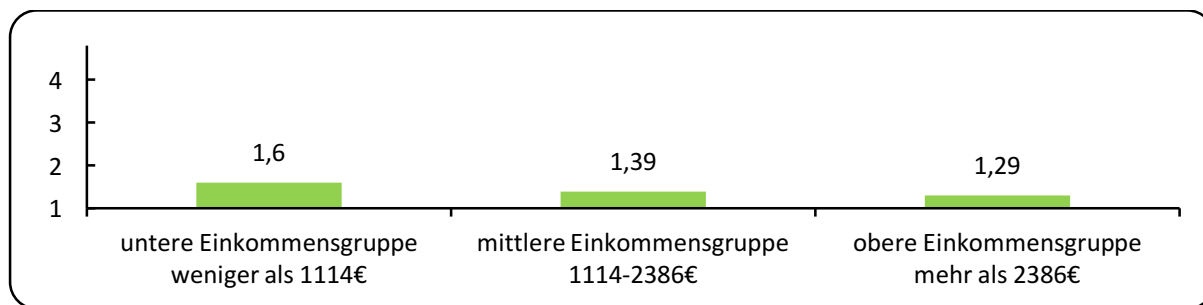
⁵¹ Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Traditioneller Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen Befragten, die sich selbst eine untere Schichtzugehörigkeit zuweisen und Befragten, die sich der gesellschaftlichen Mitte bzw. der oberen Schicht zuordnen (jeweils $p \leq .01$). Sekundärer Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen der unteren Schicht und der oberen ($p \leq .001$) sowie zwischen Befragten aus der gesellschaftlichen Mitte und Personen der oberen Schicht ($p \leq .01$). Israelbezogener Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich nur zwischen den beiden äußeren Gruppen, also zwischen Personen der unteren und denen der oberen Schicht ($p \leq .05$).

⁵² Das Nettoäquivalenzeinkommen soll unterschiedlichen Haushaltsstrukturen sowie Einspareffekten Rechnung tragen, die beim Zusammenleben mehrerer Personen entstehen. Es ergibt sich aus dem Haushaltseinkommen, das unter Berücksichtigung eines Gewichtungsschlüssels der Haushaltsmitglieder geteilt wird. Dabei werden die Haushaltsmitglieder folgendermaßen gewichtet: Der ersten erwachsenen Person im Haushalt wird das Gewicht 1.0 zugeteilt. Jeder weiteren erwachsenen Person sowie Kindern ab 14 Jahren das Gewicht 0.5 und Kindern unter 14 Jahren das Gewicht 0.3. Bei einer vierköpfigen Familie mit Kindern unter 14 Jahren ergibt sich somit das Gesamtgewicht 2.1, durch das das Haushaltseinkommen nun geteilt wird. (Statistisches Bundesamt 2016; <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Glossar/Nettoaequivalenzeinkommen.html>)

⁵³ Der Median, der die gültigen Fälle in zwei gleich große Gruppen teilt, liegt in der FES-Mitte-Studie bei 1.590,99€. Das heißt also, dass jeweils genau die Hälfte der Befragten weniger bzw. mehr als 1.591€ zur Verfügung hat.

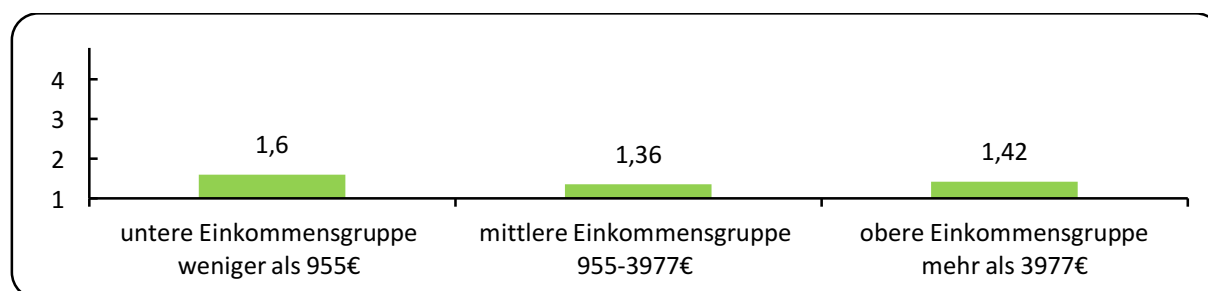
⁵⁴ Ergebnisse univariate Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Hochsignifikante Unterschiede zeigen sich für traditionellen Antisemitismus zwischen der unteren und der mittleren Einkommensklasse ($p \leq .001$) bzw. der unteren und oberen Einkommensklasse ($p \leq .001$). Auch die Unterschiede zwischen Befragten mit mittlerem und solchen mit hohem Einkommen ($p \leq .05$) erweisen sich als signifikant.

Abbildung 16: Traditioneller Antisemitismus nach Einkommen / FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.408; Mittelwerte)



Neben dieser Einkommensmitte im engeren Sinne schlagen Niehues/Schäfer/Schröder (2013) zur Bestimmung der Einkommensmitte zusätzlich eine weiter gefasste Spanne von 60 bis 250 Prozent des Medians vor. Nach dieser Definition können 85% der Befragten dieser Kategorie zugeordnet werden. Die Spanne des Nettoäquivalenzeinkommens beträgt in der Einkommensmitte 955 bis 3.977 Euro. Auch in dieser Klassifizierungsvariante ergeben sich Unterschiede zwischen den drei Einkommensgruppen (siehe Abbildung 17). Ein detaillierterer Blick zeigt allerdings, dass lediglich der Unterschied zwischen der einkommensschwachen Gruppe und der mittleren Einkommensgruppe signifikant ist;⁵⁵ es sind aber nur 0,6% der Stichprobe in der einkommensstarken Gruppe. Nach wie vor ist die einkommensarme Gruppe die Gruppe mit den am stärksten ausgeprägten traditionell antisemitischen Einstellungen. Die hier abweichend zur oben dargestellten Analyse (Abbildung 17) nun sehr breit definierte Mittelschicht neigt am wenigsten zu Antisemitismus.

Abbildung 17: Traditioneller Antisemitismus nach Einkommen (weit gefasst) / FES-Mitte-Studie 2014 (n=1.408; Mittelwerte)



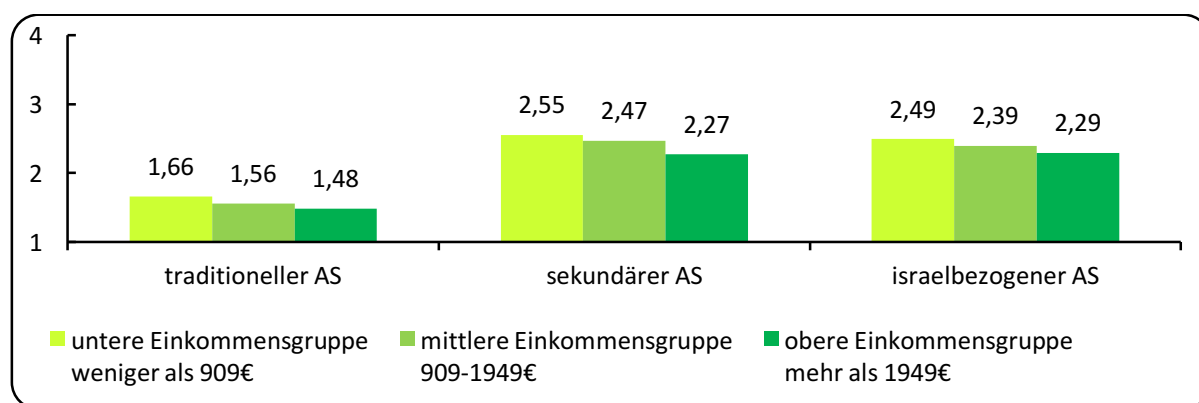
Somit scheint es vor allem die einkommensstarke Mitte zu sein (Einkommen von 150 bis 250 Prozent des Medians), die vergleichsweise am wenigsten traditionell antisemitischen Aussagen zustimmt. Denn als diese Personen der einkommensreichen Gruppe zugeordnet wurden, hatte diese Gruppe die niedrigsten Zustimmungswerte zu verzeichnen, während bei der Zuordnung der einkommensstarken Mitte zur Mitte im weiteren Sinne der Durchschnittswert dieser Gruppe am geringsten war; es ist aber zu beachten, dass der Unterschied zur einkommensstarken Gruppe nicht signifikant ist. Ausschlaggebend sind somit Personen mit gehobenem Einkommen, die darüber entscheiden, wie die Einkommensmitte bezüglich antisemitischer Einstellungen einzuschätzen ist. Dies bestätigt sich bei der Unterscheidung in fünf Einkommensgruppen. Hierbei weist die Gruppe mit einem hohen Einkommen (zwischen 150 und 250% des Medians) die niedrigsten Zustimmungswerte auf.

Darüber hinaus kann die GMF-Erhebung 2011 als Datengrundlage herangezogen werden, insbesondere weil hier auch eine Untersuchung im Hinblick auf sekundären und israelbezogenen Antisemitismus möglich ist. Zunächst ist auffällig, dass der Median (1.299€) im Vergleich zum Median der FES-Mitte-Studie 2014 (1.591€) um fast 300€ geringer ist. Nach der zunächst gewählten, engeren Definition sind etwa 55% der Befragten der Einkommensmitte zuzuordnen, die zwischen 909 und 1.949€

⁵⁵ Ergebnisse univariate Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen der unteren und der mittleren Einkommensgruppe ($p \leq .001$).

liegt. Wiederum gibt es signifikante Unterschiede zwischen den drei Einkommensgruppen (siehe Abbildung 18), wobei das Muster für alle drei Facetten dasselbe ist: die höchsten Zustimmungswerte lassen sich in der Gruppe der Niedrigverdiener finden und die niedrigsten in der Gruppe mit hohem Einkommen.⁵⁶ Die mittlere Einkommensgruppe weist eine mittlere Zustimmung zu allen drei Facetten des Antisemitismus auf. Beim traditionellen Antisemitismus erweist sich nur der Unterschied zwischen den Befragten der unteren und der hohen Einkommensgruppe als schwach signifikant. Beim sekundären Antisemitismus wiederum sind die Unterschiede der Subgruppen bis auf jenen zwischen der unteren und der mittleren Einkommensgruppe signifikant. Auch beim israelbezogenen Antisemitismus sind nicht alle Unterschiede im Antwortverhalten zwischen den Subgruppen signifikant. Hier ist es lediglich der Unterschied zwischen der unteren und der oberen Einkommensgruppe, der als statistisch überzufällig bewertet werden kann.

Abbildung 18: Antisemitismus nach Einkommen / GMF 2011 (n = 1.123; Mittelwerte)

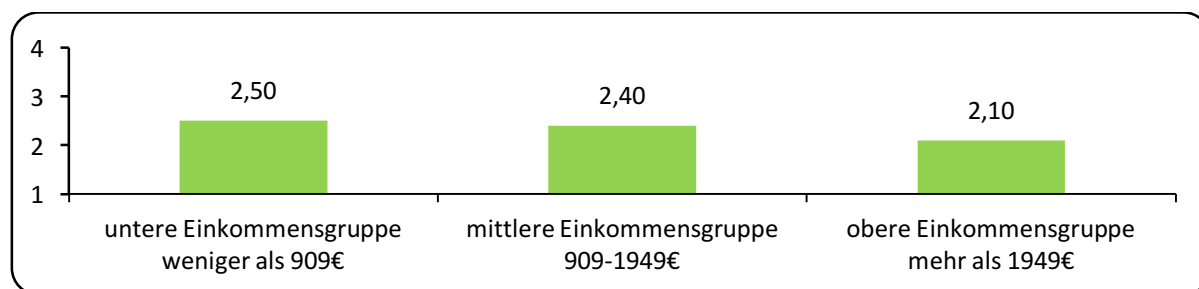


Erweitert man die Gruppe der Einkommensmitte erneut auf die Einkommensgrenzen zwischen 60 und 250 Prozent des Medians, dann befinden sich 80% der Befragten in dieser Gruppe. Mit den Daten des GMF 2011 und der weit gefassten Definition der Einkommensmitte bestätigen sich die Ergebnisse aus der FES-Mitte-Studie 2014 allerdings nicht. So sind die Gruppenunterschiede beim traditionellen und israelbezogenen Antisemitismus statistisch nicht signifikant.⁵⁷ Beim sekundären Antisemitismus sind weiterhin die Einkommensschwachen diejenigen mit den höchsten Zustimmungswerten, während die Einkommensstarken den niedrigsten Wert aufweisen (siehe Abbildung 19). Dieser Unterschied, ebenso wie der Unterschied zwischen der Einkommensmitte und den Einkommensstarken, ist statistisch signifikant. Die weit gefasste Einkommensmitte ist auch die Gruppe mit einer mittleren Zustimmung zu den Aussagen. Bei beiden Einkommensdefinitionen bleibt das Muster unter Kontrolle von Alter und Geschlecht bestehen.

⁵⁶ Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Traditioneller Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen der unteren und der oberen Einkommensklasse ($p \leq .05$). Sekundärer Antisemitismus: Es zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen der unteren und der oberen Einkommensgruppe ($p \leq .01$) sowie zwischen der mittleren und oberen Einkommensgruppe ($p \leq .01$). Israelbezogener Antisemitismus: Signifikante Unterschiede sind nur zwischen der unteren und der oberen Einkommensgruppe zu finden ($p \leq .01$).

⁵⁷ Ergebnisse univariate Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Signifikante Unterschiede zeigen sich nur für sekundären Antisemitismus zwischen der unteren und der oberen Einkommensklasse ($p \leq .05$) bzw. zwischen Befragten mit mittlerem und solchen mit hohem Einkommen ($p \leq .05$).

Abbildung 19: Sekundärer Antisemitismus nach Einkommen (weit gefasst) / GMF 2011 (n=1.123; Mittelwerte)



Zusammenfassend lässt sich festhalten: Unabhängig von der Definition der gesellschaftlichen Mitte weisen Personen, die einer unteren Schicht zugeordnet werden können, die höchsten Ausprägungen von Antisemitismus auf, während Personen am oberen Ende der gesellschaftlichen Hierarchie jeweils die niedrigsten Werte ausweisen. Die gesellschaftliche Mitte lässt sich zwischen diesen beiden Polen finden. Die statistisch konstruierte Mitte erweist sich somit als tatsächliche Mitte der Gesellschaft.

9.3. Religionszugehörigkeit und Antisemitismus

Eine Reihe von Studien belegt den Zusammenhang zwischen Religiosität und Vorurteilen (Hunsberger 1995; Johnson/Brems/Alford-Keating 1997; Glick/Lameiras/Castro 2002). So weisen beispielsweise Küpper und Zick (2010, 2015) für verschiedene Elemente des GMF-Syndroms und auch in Bezug auf Antisemitismus eine deutlich höhere Affinität zu abwertenden Einstellungen bei Personen nach, die sich selbst als eher oder sehr religiös einstufen (siehe auch König/Eisinga/Scheepers 2000). Für das Ausmaß von Antisemitismus spielt allerdings das Ausmaß der selbst eingeschätzten Religiosität keine Rolle. Von Bedeutung ist es, inwieweit die Befragten von der Überlegenheit der eigenen Religion überzeugt sind (als ein Indikator für Fundamentalismus). Zwar scheint es, als habe ein christlich-religiös geprägter Antisemitismus in Deutschland an Bedeutung verloren, ungeachtet dessen stimmten in einer Umfrage der Anti-Defamation-League aus dem Jahr 2012 jedoch 14% der Aussage zu, Juden seien für den Tod Christi verantwortlich. Wie genau es um religiös motivierten bzw. fundierten Antisemitismus in der deutschen Bevölkerung im Jahr 2011 bestellt ist, zeigt die folgende Analyse (bereits publiziert bei Küpper/Zick, 2015).

Im der GMF-Studie 2011⁵⁸ wurden die Befragten gebeten, ihre eigene Religiosität auf einer vierstufigen Skala von 1 („überhaupt nicht religiös“) bis 4 („sehr religiös“) anzugeben. Insgesamt schätzten sich etwa 39% der Befragten als eher und 8% als „sehr religiös“ ein.⁵⁹ Fast alle Befragten gehörten einer christlichen oder aber gar keiner Glaubensgemeinschaft an⁶⁰, weshalb im Folgenden letztlich nur Aussagen über den Einfluss der christlichen Religion auf Antisemitismus getroffen werden können.

Nur beim traditionellen Antisemitismus kann ein statistisch schwach signifikanter Unterschied im Ausmaß selbstberichteter Religiosität beobachtet werden. So haben Befragte, die „eher religiös“ sind ein signifikant höheres Ausmaß an traditionellem Antisemitismus als Befragte, die „überhaupt nicht

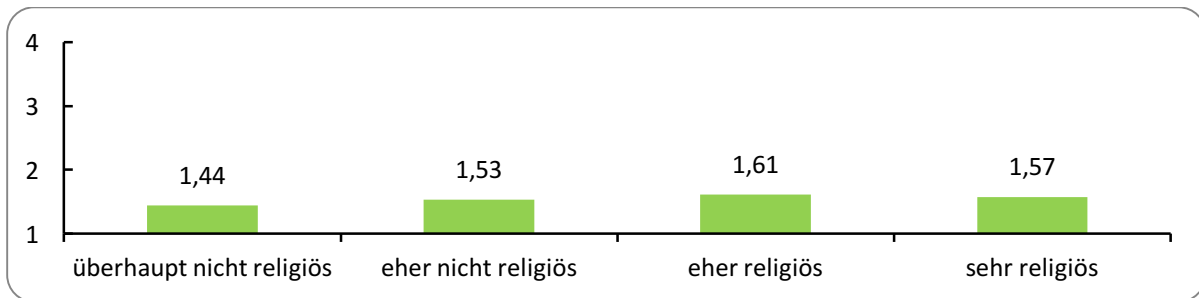
⁵⁸ An dieser Stelle werden ausschließlich die Daten der GMF-Studie 2011 zugrunde gelegt, da in der FES-Mitte-Studie 2014 zwar die Religionsgemeinschaft, nicht aber der Grad der Religiosität erfasst wurde.

⁵⁹ Dabei ergeben sich große Unterschiede zwischen Ost und West. Während bspw. in Westdeutschland 18,5% angeben, überhaupt nicht religiös zu sein, beträgt der Anteil in Ostdeutschland 53,2%.

⁶⁰ Evangelisch/protestantisch: 37,7% / Katholisch: 28,4% / Muslimisch: 1,6% / Jüdisch: 0,1% / andere christliche Glaubensgemeinschaft: 1,2% / fernöstliche Glaubensgemeinschaft: 0,5% / andere: 1,8 / keine: 28,5%; an 100% fehlende: k.A. Im Osten Deutschlands ist der Anteil an Katholiken sehr niedrig, der Anteil Konfessionsloser sehr hoch: Evangelisch: Ost: 25,6%, West: 40,4%; Katholisch: Ost: 3,1%, West: 34,1%; keine: Ost: 68,9%, West: 19,4%. Alle weiteren Konfessionen: entweder keine Unterschiede bzw. nicht in Ostdeutschland vertreten.

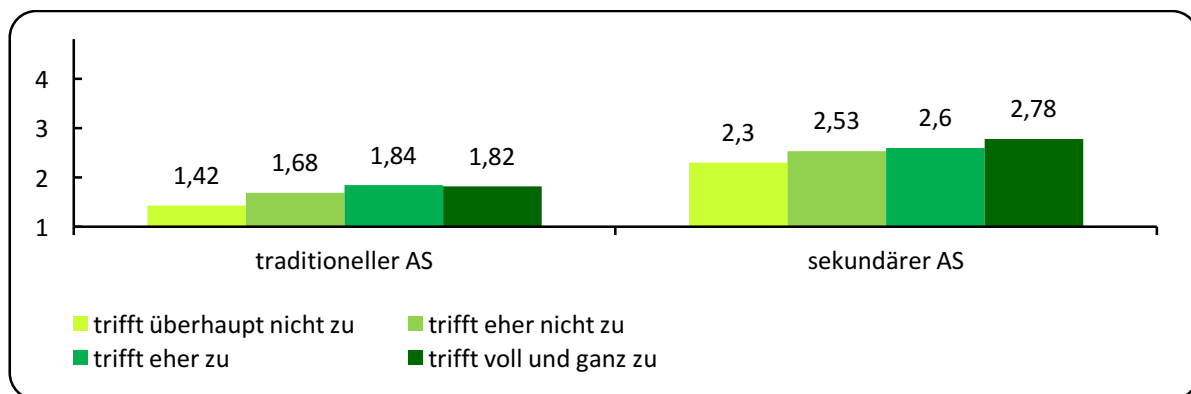
religiös“ sind (siehe Abbildung 20).⁶¹ Sehr Religiöse, eher und überhaupt nicht Religiöse unterscheiden sich im Ausmaß von Antisemitismus nicht voneinander. Die persönliche Religiosität spielt nur für den traditionellen Antisemitismus eine gewisse Rolle, nicht jedoch für die sekundäre und israelbezogene Facette (hier finden sich keinerlei signifikante Unterschiede in Abhängigkeit der Religiosität).

Abbildung 20: Traditioneller Antisemitismus nach Religiosität / GMF 2011 (n=1.217; Mittelwerte)



Zusätzlich wurden die Befragten gebeten, auf einer 4-stufigen Skala ihre Zustimmung bzw. Ablehnung zu der Aussage abzugeben: „Meine Religion ist die einzig Wahre.“ In Abhängigkeit von der Zustimmung zu dieser Aussage bestehen statistisch signifikante Unterschiede im Ausmaß des Antisemitismus beim traditionellen und sekundären Antisemitismus.⁶² Das Ausmaß des individuellen Antisemitismus nimmt jeweils mit dem Grad der Zustimmung zu der Aussage zu, wobei die höchste Zustimmung beim traditionellen Antisemitismus in der Gruppe derjenigen zu finden sind, die der Aussage „eher“ zustimmen. Beim sekundären Antisemitismus sind es wiederum diejenigen, die der Aussage „voll und ganz“ zustimmen, die besonders ausgeprägte antisemitische Einstellungen aufweisen. Der niedrigste Durchschnittswert wiederum ist jeweils in der Gruppe der Befragten zu finden, die ihre Religion überhaupt nicht als „die einzig Wahre“ ansehen. Alle Werte können in Abbildung 21 abgelesen werden. Insbesondere der israelbezogene Antisemitismus ist unabhängig von der Überzeugung, die eigene Religion sei „die einzig Wahre“. Die Unterschiede in der Stärke dieser Überzeugung sind im Vergleich zum traditionellen und sekundären Antisemitismus nicht signifikant.

Abbildung 21: Antisemitismus nach Zustimmung zu der Aussage „Meine Religion ist die einzig Wahre.“ / GMF 2011 (n = 1.514; Mittelwerte)



⁶¹ Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Traditioneller Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen „überhaupt nicht religiösen“ Befragten und solchen die sich als „eher religiös“ bezeichnen $p \leq .05$. Beim sekundären und israelbezogenen zeigen sich keine signifikanten Unterschiede.

⁶² Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Traditioneller Antisemitismus: Signifikante Unterschiede zeigen sich zwischen „trifft überhaupt nicht zu“ und allen anderen Antwortoptionen (jeweils $p \leq .001$). Alle anderen Zustimmungsausprägungen unterscheiden sich statistisch nicht voneinander. Sekundärer Antisemitismus: Auch hier zeigen sich signifikante Unterschiede zwischen „trifft überhaupt nicht zu“ und allen anderen Antwortoptionen (jeweils $p \leq .01$). Alle anderen Zustimmungsausprägungen unterscheiden sich statistisch nicht voneinander. Israelbezogener Antisemitismus: Es zeigen sich keine statistisch signifikanten Unterschiede.

Somit ist neben dem Ausmaß der eigenen Religiosität auch eine fundamentalistische Überzeugung ausschlaggebend für antisemitische Einstellungen. Das Ergebnismuster bleibt auch unter Kontrolle der Variablen Geschlecht und Bildung im Wesentlichen bestehen.

Zusätzlich wurden Unterschiede zwischen Angehörigen der beiden großen christlichen Konfessionen⁶³ und Konfessionslosen im Ausmaß von Antisemitismus geprüft. Da konfessionslosen Befragten nicht die Frage nach dem Grad der eigenen Religiosität gestellt wurde und sie bislang noch nicht bei der Analyse berücksichtigt werden konnten, sollen sie an dieser Stelle als Vergleichsgruppe herangezogen werden. Bei allen drei Antisemitismusfacetten können zwischen Protestanten, Katholiken und Konfessionslosen keine Unterschiede im Ausmaß ausgemacht werden, was auch dem Ergebnis der Leipziger Mitte-Studie 2016 entspricht.

Es kann festgehalten werden, dass die Konfessionszugehörigkeit und die Religiosität kaum eine Rolle für das Ausmaß der verschiedenen Antisemitismusfacetten spielen. Anders hingegen die fundamentalistische Überzeugung, die eigene Religion sei „die einzig Wahre“, die sich insbesondere für den traditionellen und sekundären Antisemitismus als relevanter Faktor erweist.

9.4. Antisemitismus unter muslimischen Befragten⁶⁴

Im Zuge der Studie „Muslime in Deutschland“⁶⁵ berichten Brettfeld und Wetzels (2007) von einer durchschnittlich höheren Zustimmung zu antisemitischen Aussagen bei muslimischen Jugendlichen im Vergleich zu nicht muslimischen Jugendlichen. In der Teilstudie wurden Schulklassen anhand von schriftlichen Befragungen zu den Themen religiöse Bindungen sowie Einstellungen zu Gewalt, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit befragt. Insgesamt nahmen 2.683 Jugendliche teil. Darunter waren 1.553 Jugendliche nicht muslimische, einheimische Deutsche, 603 Jugendliche haben einen Migrationshintergrund und sind ebenfalls nicht muslimisch, 500 Jugendliche waren muslimisch und wiesen fast ausschließlich einen Migrationshintergrund auf (497) (Brettfeld/Wetzels 2007, 211f.).⁶⁶ Der antisemitischen Aussage „Menschen jüdischen Glaubens sind überheblich und geldgierig“ stimmten 16% der muslimischen Befragten zu, während dies für 7% der Jugendlichen mit bzw. 5% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund galt. Je religiöser sich die muslimischen Jugendlichen selbst einschätzten, desto eher teilten sie dieses antisemitische Stereotyp.⁶⁷ Für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus nicht muslimisch geprägten Ländern sowie den einheimischen deutschen Jugendlichen wurde diese Analyse in der Studie nicht durchgeführt. In Bezug auf Vorurteile im Allgemeinen zeigen die Ergebnisse, dass Muslim_innen weniger Vorurteile gegenüber Christ_innen hegen, als diese um-

⁶³ Die Beschränkung auf die christlichen Konfessionen erklärt sich durch die geringen Fallzahlen in den anderen Religionen.

⁶⁴ Anhand der bislang heran gezogenen Studien zu Antisemitismus in der Bevölkerung können mangels Fallzahlen keine quantitativen Aussagen über die muslimische Bevölkerung getätigt werden. Aus diesem Grund wird ein Überblick über den Antisemitismus unter Muslim_innen mittels weiterer Quellen gegeben.

⁶⁵ Standardisierte schriftliche Befragung von einer nach Bildungsniveau geschichteten Zufallsauswahl von Schulklassen, um eine nicht vorab selektierte Gruppe von etwa 500 muslimischen Jugendlichen zu erreichen. Die Befragungen fanden in drei großstädtischen Gebieten im Norden, Westen und Süden Deutschlands statt (Brettfeld/Wetzels 2007: 202). Die Studie ist nicht repräsentativ.

⁶⁶ An dieser Stelle soll auf die grundsätzliche Problematik hingewiesen werden, dass in Bezug auf Muslim_innen sowohl in der Forschung als auch im Alltagsverständnis Religion und ethnische Herkunft/Nationalität vermischt werden. So wird auch in der Studie „Muslime in Deutschland“ eine Gruppe, die durch Nationalität bzw. ethnische Herkunft (einheimische Deutsche / Jugendliche mit Migrationshintergrund), mit einer religiösen Gruppe verglichen (muslimische Jugendliche). Diese Gegenüberstellung ist zu undifferenziert und lässt zudem außer Acht, dass die befragten muslimischen Jugendlichen zwar einen Migrationshintergrund haben, aber häufig keine eigene Migrationserfahrung besitzen, in Deutschland geboren und aufgewachsen sind und sich somit zum Beispiel von Personen unterscheiden, die aus dem arabischen Raum nach Deutschland einwandern (Wetzel 2014, 9).

⁶⁷ Sehr starke Zustimmung der muslimischen Jugendlichen zu der Aussage „Menschen jüdischen Glaubens sind überheblich und geldgierig“ nach Stärke der Religiosität: Fundamental 23%, traditionell konservativ 22%, orthodox, religiös 7%, gering religiös 3% (Brettfeld/Wetzels 2007, 280).

gekehrt gegen Personen muslimischen Glaubens. Zudem weisen Muslim_innen nahezu identische Zustimmungswerte zu der Aussage: „Auch andere Religionen haben ihre Berechtigung und sind zu achten“ auf wie die restlichen Befragten. Die Autoren der Studie folgern daraus, dass die muslimischen Jugendliche zwar generell offen gegenüber anderen Glaubensrichtungen sind, aber in Bezug auf Antisemitismus negativ auffallen (Brettfeld/Wetzels 2007, 275ff.). Den Ergebnissen zufolge scheint Antisemitismus in der muslimischen Bevölkerung tatsächlich ein noch größeres Problem zu sein als in der restlichen Bevölkerung. Diese Vermutung bestätigt sich in der aktuellsten Studie der Anti-Defamation League, die in den Ländern Belgien, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und Großbritannien eine stärkere Zustimmung zu antisemitischen Aussagen bei muslimischen Personen findet als in der übrigen Bevölkerung (ADL 2014, 9; siehe hierzu auch Kapitel 13 – Internationaler Vergleich).

Wird ein Antisemitismus unter Muslim_innen in Deutschland genauer betrachtet, empfiehlt es sich, eine „doppelte Perspektive“ (Messerschmidt 2010, S. 102) einzunehmen: Zum einen auf die Personen, die sich antisemitisch äußern oder handeln. Zum anderen sollten die Ursachen und Quellen des antisemitischen Potenzials in muslimischen Bevölkerungsgruppen, also die die Bedingungen und Faktoren, die antisemitische Ressentiments in diesen Gruppen befördern können, adressiert werden. Viele Studien zum Antisemitismus unter Muslim_innen basieren auf Befragungen von Jugendlichen mit Einwanderungshintergrund. Häufig werden hierbei lediglich die Merkmale Alter und Religion fokussiert, weitere mögliche essentielle Charakteristika bleiben jedoch ausgespart. Stattdessen sollten aber weitere Merkmale stärker hinterfragt werden, um eine selektive Perspektive zu vermeiden. Weitere wichtige Merkmale wären hierbei Einkommen und Bildung (Jikeli 2012, 89), Milieuzugehörigkeit (Wetzel 2014, 9) sowie die Herkunftsländer der Muslim_innen mit Migrationshintergrund und der Einfluss des jeweiligen sozialen Umfeldes auf antisemitische Einstellungen (ADL 2015; Danschke 2010, 145f.). Wenn es um die genauere Charakterisierung der muslimischen Bevölkerung mit antisemitischen Vorurteilen geht, ist die Ergebnislage also defizitär. Dies ist bei der Bewertung der Ergebnisse zu berücksichtigen.

In der Wissenschaft gibt es sowohl Stimmen, die einen spezifischen muslimischen Antisemitismus sehen (vgl. auch Jikeli 2012, 309; Künzel 2008, 7), als auch die Ansicht, der derzeitige Antisemitismus in der arabischen Welt beziehungsweise in der muslimischen Bevölkerung in Europa sei eine Abwandlung des modernen europäischen Antisemitismus (vgl. auch Holz/Kiefer 2010; Holz 2005, 81) und somit nicht dem Islam inhärent. Dieser Sichtweise folgend hat der Antisemitismus in der arabischen Welt kaum religiöse Wurzeln, sondern liegt insbesondere in dem antizionistischen arabischen Nationalismus begründet (Müller 2006, 178). Allerdings wird der Koran teilweise antijüdisch ausgelegt, um politische und soziale Interessen im Nah-Ost Konflikt ideologisch zu verstärken (Wetzel 2014,4). Gestützt wird dieses Argument durch Studienergebnisse, die vermehrte antisemitische Ressentiments bei Personen aus dem arabisch-türkischen Raum als bei Muslim_innen anderer Herkunftshintergründe finden (vgl. auch ADL 2014; Jikeli 2012, 270).

Im Folgenden beschreiben wir Antisemitismus unter Muslim_innen in Deutschland, wie er sich in einschlägigen Studien äußert. Im Anschluss werden Einflüsse im Einwanderungsland näher betrachtet und die Perspektive auf die Ursachen und Bedingungen von Antisemitismus in der muslimischen Bevölkerung in Deutschland gerichtet.

Für das Projekt amira (2008) wurden 40 Gespräche mit Mitarbeiter_innen aus der Jugendarbeit und Migrant_innen-Vereinen in Berlin Kreuzberg geführt, um einen Überblick über den Antisemitismus unter muslimischen Jugendlichen des Stadtteils zu erhalten. Den Berichten nach sei es in den Jugendclubs gängig, „Du Jude“ als Schimpfwort zu verwenden. Antiisraelische Äußerungen, die sich generalisierend auf alle Jüdinnen und Juden beziehen, seien gebräuchlich und der Nahostkonflikt, in Verbin-

dung mit einem identitären Kontext von Heimat, Herkunft und Nation, sei die Hauptquelle der antisemitischen Äußerungen. Andere Kontexte, in denen antisemitische Aussagen stattfinden, sind die globalpolitischen Verhältnisse, Antiamerikanismus und Verschwörungstheorien. Religiös begründeter Antisemitismus zeigt sich unter den Jugendlichen dagegen seltener (Fréville et al. 2010, 188f.). Auch bei Jikeli (2012)⁶⁸, der junge, männliche Muslime in Berlin, Paris und London zu Diskriminierungserfahrungen und Antisemitismus befragte, zeigte sich die Verbreitung des Vorurteils, Jüdinnen und Juden würden „hinter“ Firmen, Regierungen oder den Medien stehen - sei es auf einer lokalen, nationalen oder, vor allem, auf einer globalen Ebene und in Verbindung mit den USA“ (ebd., 309). Diese Ansichten fördern zwar ein negatives Bild von Jüdinnen und Juden, fungieren bei den Befragten laut Jikeli aber nicht als Rechtfertigung von antisemitischem Hass oder Gewalt (ebd.). Kritischer wird hingegen der Nahostkonflikt betrachtet: Schwach oder gar nicht begründete Halbsätze wie „wegen dem Krieg mit den Juden“ sowie der Topos, Jüdinnen und Juden töten unschuldige Kinder, dienen der Emotionalisierung und Radikalisierung. Zurückgegriffen wird dabei auf eine imaginierte muslimische oder ethnische Kollektividentität, um sich selbst zu versichern, es sei eine gemeinschaftliche Ablehnung gegenüber Juden vorhanden (ebd., 312f.; Bergmann 2010, 14; Schäuble 2012, 400). Die Ansicht einer arabischen Kollektividentität, verknüpft mit einer Identifizierung mit Palästina bzw. Palästinensern, ist bei den Befragten insbesondere dann mit antisemitischen Einstellungen verknüpft, wenn nicht zwischen der Politik Israels und Jüdinnen und Juden unterschieden wurde (314). Dabei ist die Ablehnung von Menschen jüdischen Glaubens umso stärker, je intensiver sich die Jugendlichen mit den Palästinensern identifizieren (ebd., 310). Bei den antisemitisch eingestellten Jugendlichen dieser Studie wird es als normale Haltung angesehen, Jüdinnen und Juden abzulehnen, jedoch wird dies wenig fundiert begründet. Das gleiche zeigt die amira-Studie: Die meisten Jugendlichen, die sich antisemitisch äußern, identifizieren sich kaum mit judenfeindlichem Gedankengut. Äußerungen dieser Art bleiben zumeist auf einer verbalen Ebene und erweisen sich nur bei wenigen Jugendlichen als Teil eines konsistenten Weltbildes; häufig ist ihnen nicht mal die Bedeutung der getätigten Aussage bewusst (Fréville et al. 2010, 189). Nichtsdestotrotz wird die ‚Judenfeindschaft‘ weiter transportiert.

Die Interviewpartner_innen aus der Jugendarbeit und den Migrant_innen-Vereinen berichten zudem von vermehrt antisemitischen Äußerungen unter Jugendlichen arabischen und palästinensischen Hintergrunds im Vergleich zu Gleichaltrigen mit türkischem Hintergrund. Die Befragten beobachten außerdem, wie Jugendliche arabischer oder palästinensischer Herkunft gelegentlich versuchen, andere Jugendliche muslimischen Hintergrunds von israelfeindlichen oder antisemitischen Einstellungen zu überzeugen. Die geteilten Einstellungen gegen Jüdinnen und Juden werden offenbar als grenzübergreifender Zusammenhalt unter Muslim_innen verschiedener Herkunftsländer verstanden (Fréville et al. 2010, 191). Studienergebnisse zeigen in diesem Kontext teilweise einen weniger extremen Antisemitismus bei Jugendlichen mit türkischem Hintergrund als bei Jugendlichen mit arabischem Migrationshintergrund (Jikeli 2012, 315; Mansel/Spaiser 2010, 26). Die befragten Akteure der amira-Studie argumentierten jedoch, der Antisemitismus sei auch im türkischen Umfeld durchaus ein Problem, welches lediglich weniger offen kommuniziert würde (Fréville et al. 2010, 192). Dennoch können bei Personen muslimischen Glaubens, egal aus welcher Region sie oder ihre Eltern ursprünglich kommen, keinesfalls per se antisemitischen Einstellungen und Weltbilder vermutet werden (ebd.; Mansel/Spaiser 2012, 225; Harms 2009, 85). Stattdessen komme es immer auf die einzelne Person und die Situation des- oder derjenigen an. Hierbei sei es auch wichtig, nicht aufgrund des Geschlechts zu pauschalisieren. So vermuten die Autoren der amira-Studie aufgrund ihrer Ergebnisse, dass weibliche muslimische Jugendliche nicht weniger antisemitische Ansichten aufweisen als

⁶⁸ Die Studie basiert auf der Analyse von Interviews mit 117 jungen, männlichen Jugendlichen in Paris (40), London (40) und Berlin (37), die sich selbst als Muslime verstehen. Das Durchschnittsalter aller befragten Jugendlichen betrug zum Zeitpunkt der Interviews 19 Jahre; 17 Jahre war das Durchschnittsalter in Berlin, 18 in Paris und 20 in London (Jikeli 2012, 69).

männliche, diese jedoch als Folge einer geschlechterspezifischen Sozialisation weniger offen äußern (Fréville et al. 2010, 190f.).

Wenn man nach den Ursachen für einen Antisemitismus unter Muslim_innen in Deutschland sucht, so sind zunächst eigene Erfahrungen von Ausgrenzung und Marginalisierung von Menschen muslimischen Glaubens beziehungsweise von Migrant_innen in der deutschen Gesellschaft zu nennen. Besonders die Vertreter_innen der Migrant_innen-Organisationen betonen dieses Problem. Der Studie von Mansel und Spaiser (2012)⁶⁹ zufolge hatten mehr als zwei Drittel der muslimischen Jugendlichen mindestens einmal das Gefühl, aufgrund ihrer Religion diskriminiert worden zu sein. Die wahrgenommenen Diskriminierungen reichen dabei von „schief anschauen“ aufgrund des Tragens eines Kopftuches, über Beschimpfungen als Terrorist und Beleidigungen des Islam, bis hin zu Ablehnungen von Bewerbungen auf Praktika oder Ausbildungsplätze aufgrund ihres Glaubens. Dabei unterscheiden sich die Abwertungserfahrungen nach dem Herkunftshintergrund. Die hier befragten muslimischen Jugendlichen mit arabischen oder sonstigen Migrationshintergrund aus muslimisch geprägten Ländern wurden etwa doppelt so häufig diskriminiert wie die türkischstämmigen Muslim_innen (Mansel/Spaiser 2012, 230f.). In den qualitativen Interviews wurden weitere Erfahrungen geschildert, etwa die Ausgrenzung durch Lehrkräfte von dem Übertritt in die gymnasiale Oberstufe oder die pauschale Verdächtigung von terroristischen Verbindungen muslimischer Jugendlicher seitens der Lehrkräfte (ebd., 228ff.). Mansel und Spaiser vermuten eine Ursache von antisemitischen Haltungen in eigenen Diskriminierungserfahrungen, die in den transnationalen Kontext gesetzt werden. Hierbei wird das Bild der Muslime als „weltweit gedemütigte Opfer konstruiert [...] [welche] also eine Orientierungsvorlage für muslimische Jugendliche im Umgang mit der eigenen Lebenslage, in der sie Diskriminierung und Abwertung als Muslime erfahren“ (ebd., 237) bietet. Jüdinnen und Juden sind in diesem Narrativ eines der bedeutendsten Feinbilder (ebd.). Somit wird Jüdinnen und Juden zum einen unterstellt, die Medien zu kontrollieren und absichtlich negative Einstellungen über muslimische Personen zu verbreiten (ebd., 236). Zum anderen werden sie im Nahostkonflikt ausschließlich als Aggressoren gesehen, die Palästinenser hingegen als die Opfer, mit denen sich viele Muslim_innen aufgrund ihrer eigenen Erfahrung der Ausgrenzung heraus solidarisieren (Wetzels 2012, 11f.). Auch die Ergebnisse von Brettfeld und Wetzels (2007) weisen auf den Zusammenhang von Ausgrenzungserfahrungen und religiöser Intoleranz hin. Von den befragten muslimischen Jugendlichen weisen 12% Haltungen religiöser Intoleranz und Demokratiedistanz auf. Bei etwa der Hälfte dieser Gruppe lassen sich diese Ablehnungshaltungen auf eine unzureichende Partizipation im Bildungsbereich, eigene Diskriminierungserfahrungen sowie die Wahrnehmung kollektiver Marginalisierungen von Muslim_innen in der Welt zurückführen (ebd., 306). Es kann jedoch keinesfalls kausal geschlossen werden, dass eine erlebte Diskriminierung der eigenen Gruppe von Menschen mit arabisch-türkischem Herkunftshintergrund zu Antisemitismus führt (Mansel/Spaiser 2012, 235.).

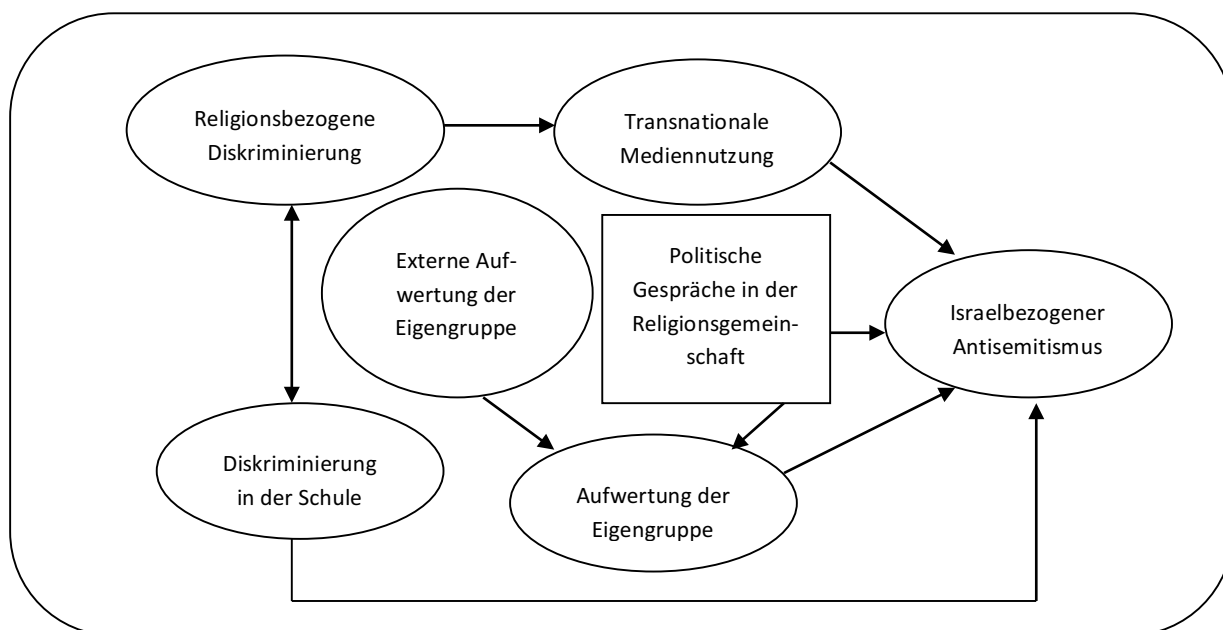
Bezüglich der politischen Sozialisation zeigen die Ergebnisse von Mansel und Spaiser (2012) ein ähnliches Einflussniveau von Familie und „Peers“ bei den befragten Jugendlichen unabhängig von Herkunft oder Religion. Muslimische Jugendliche werden hinsichtlich der politischen Einstellung jedoch weitaus stärker von ihrer Religionsgemeinschaft geprägt als andere Jugendliche. Die Autoren vermuten dahinter ein größeres Vertrauen vieler muslimischer Jugendlicher in Personen ihres Glaubens aufgrund ihrer durchschnittlich höheren Religiosität (ebd., 233). So besuchen sie durchschnittlich wesentlich öfter eine Moschee als die Vergleichsgruppen die Kirche, wenn auch teilweise nur aus

⁶⁹ Die Studie basiert auf qualitativen und quantitativen Erhebungen in vier Untersuchungsregionen in Deutschland, in denen überdurchschnittlich viele muslimische Schüler_innen leben. Zum einen wurden mit Jugendlichen mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund 43 problemzentrierte Interviews und 20 Gruppendiskussionen durchgeführt. Auf Basis dieser Ergebnisse wurde ein standardisierter Fragebogen entwickelt, der von 2404 Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund ausgefüllt wurde (Mansel/Spaiser 2012, 224).

sozialen Gründen oder zum Gebet und nicht zum Gottesdienst (ebd., 238). Innerhalb der Stichprobe führt jede oder jeder vierte junge Muslim_in nach eigenen Angaben regelmäßig bzw. jede oder jeder sechste ab und zu ein politisches Gespräch mit Menschen aus der Religionsgemeinschaft. Bei den Vergleichsgruppen spricht nur etwa ein Zwanzigstel der Jugendlichen über politische Themen mit Personen aus der eigenen religiösen Gemeinschaft⁷⁰ (ebd., 233).

Die muslimischen Jugendlichen nutzen zudem sehr viel häufiger Fernsehnachrichten und Internetseiten aus ihrem Herkunftsland bzw. dem Herkunftsland ihrer Eltern, um sich über das Weltgeschehen zu informieren als andere Jugendliche mit Migrationshintergrund (ebd., 233). Antisemitische Propaganda wird zum großen Teil durch Fernsehsender verbreitet, wobei subtile sowie offenkundige anti-jüdische Vorurteile und Stereotype in Talkshows, Unterhaltungssendungen und Nachrichten auftauchen (Holz/Kiefer 2010, 129). Dabei scheinen insbesondere Bilder des Nahostkonfliktes in den in- oder ausländischen Medien emotionale Reaktionen gegen Jüdinnen und Juden hervorzurufen, wenn diese nicht zwischen Israelis und Personen jüdischen Glaubens differenzieren (Jikeli 2012, 317). Die Studie der ADL⁷¹ zeigte zudem einen besonders fatalen Einfluss des Internets: Muslim_innen, die sich hauptsächlich durch das Internet über Jüdinnen und Juden als Gruppe informieren, haben die stärksten antisemitischen Ansichten (ADL, 2014, 48). Die folgende Abbildung 22 basiert auf den Ergebnissen der Studie von Mansel und Spaiser (2012, 234) und verdeutlicht die gefundenen Einflüsse und Zusammenhänge, die bei den befragten muslimischen Jugendlichen überzufällig mit israelbezogenem Antisemitismus zusammenhängen.

Abbildung 22: Empirisches Modell zur Entstehung von israelbezogenem Antisemitismus bei muslimischen Jugendlichen



(eigene Darstellung; in Anlehnung an Mansel und Spaiser 2012, 234)

⁷⁰ Mansel und Spaiser führen dies darauf zurück, dass muslimische Jugendliche insbesondere das Gespräch mit Menschen aus ihrer Religionsgemeinschaft suchen, da es für sie zum einen in der Mehrheitsgesellschaft keine passenden Ansprechpartner gibt und zum anderen, weil sie religiöser sind und deshalb das Gespräch mit Personen aus ihrer Glaubensgemeinschaft suchen (2012, 233). Es könnte aber auch darauf zurückzuführen sein, dass die eigene Religiosität innerhalb der Gruppe aus diversen Gründen salienter ist und deshalb häufiger angegeben wird, ein Gespräch mit einer Person aus der eigenen Religionsgemeinschaft geführt zu haben. So ist es fraglich, ob bei christlichen Personen ein politisches Gespräch mit einem Verwandten oder Bekannten als ein Gespräch mit einer Person aus der eigenen religiösen Gemeinschaft bewertet wird, weil in diesem Fall die Religion weniger hervorstechend erscheint.

⁷¹ Zur Methodik siehe Kapitel 13 (internationaler Vergleich).

Unmittelbare Diskriminierungen in der Schule aufgrund der kulturell-ethnischen Herkunft oder der Religion können direkt zu israelbezogenem Antisemitismus führen. Die befragten Muslim_innen, die aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert wurden, nutzen vermehrt Medien aus ihrem Herkunftsland oder dem ihrer Eltern, was ebenfalls in Zusammenhang mit israelbezogenem Antisemitismus steht. Durch die häufig erlebte externe Abwertung von Muslim_innen in der Mehrheitsgesellschaft entstehe laut Mansel und Spaiser eine Tendenz, die eigene Gruppe und damit die beschädigte soziale Identität aufzuwerten. Hierzu können vereinzelt auch Gespräche in Moscheegemeinden führen, wenn darin beispielsweise Muslim_innen anderen Religionsangehörigen als moralisch überlegen dargestellt werden. Diese Gespräche können unter Umständen direkt den israelbezogenen Antisemitismus fördern, oder, über den Umweg über die Aufwertung der Eigengruppe, indirekt zu israelbezogenem Antisemitismus führen (ebd., 234f.).

Wenn nun der Antisemitismus unter Muslim_innen in Deutschland diskutiert wird, so ist es essentiell, diesem keine Stellvertreterfunktion einzuräumen und damit die Auseinandersetzung mit den antisemitischen Stereotypen der Mehrheitsgesellschaft aus der öffentlichen Diskussion zu verdrängen (Wetzel 2012, 5): „Die Wir-Gruppe der ‚Einheimischen‘ kann sich in die Position moralischer Überlegenheit setzen, indem sie den Antisemitismus als Problem ‚der Anderen‘ inszeniert, und vermeidet so die Auseinandersetzung mit den eigenen antisemitischen Tendenzen“ (Stender 2011, 241). Durch die Aufnahme des Antisemitismus unter Muslim_innen in den Topos der angeblichen Islamisierung Europas unter der Annahme, jeder Mensch muslimischen Glaubens sei mindestens latent antisemitisch, geht es darum, unter dem Deckmantel des Kampfes gegen Antisemitismus islamfeindliche Stimmung zu verbreiten (ebd.).

Darum ist es abschließend wichtig noch einmal zu betonen, dass bei weitem nicht alle Muslim_innen antisemitisch eingestellt sind. Es kommt darauf an, Personen und Gruppen genauer zu identifizieren, die antisemitisch orientiert sind und die Funktion des Antisemitismus für die Gruppen zu erforschen. Zudem sind Einflüsse wie Bildung, die regionale Herkunft, Prozesse und Einflüsse der Integrationsqualität in die Gesellschaft, Diskriminierungserfahrungen sowie die Einflüsse des sozialen Umfelds nicht zu vergessen. Zu beachten wie zu fördern, wäre die Reflexion der oder des Einzelnen bei der Entwicklung von antisemitischen Einstellungen. Doch auch bei der Identifizierung von Ungleichheitserfahrungen in der Mehrheitsgesellschaft von Muslim_innen als Anknüpfungspunkt für die Entwicklung antisemitischer Muster, dürfen diese Erfahrungen nicht als Ursachenerklärung für Antisemitismus fungieren. Dies würde ein verkürztes Verständnis von Antisemitismus als Reaktion auf gesellschaftliche Diskriminierungserfahrungen begünstigen und somit Verständnis für antisemitische Einstellungen beziehungsweise Äußerungen implizieren (Messerschmidt 2010, 103). Der soziale Kontext ist zu thematisieren und der Antisemitismus nicht zu verschweigen. Somit ist eine doppelte Herausforderung anzugehen: „weder den Antisemitismus unter einigen muslimischen Gruppen auszublenden, indem er als Ausdruck sozialer Benachteiligung dargestellt wird, noch die Ausgrenzungspraktiken in der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu verfestigen, indem Antisemitismus als ein Problem muslimischer Minderheiten angeprangert wird“ (ebd.).

9.5. Migrationsgeschichte und Antisemitismus

Um den Einfluss des Migrationshintergrundes auf antisemitische Einstellungsmuster zu untersuchen, wird der gesamte Erhebungszeitraum der GMF-Langzeitstudie herangezogen. Untersucht wird ein Datensatz⁷², der aus den Daten der Jahre 2002 bis 2011 generiert wird. Da es sich bei den Studien um repräsentative Bevölkerungsumfragen handelt, machen Befragte mit Migrationshintergrund immer

⁷² Zur weiteren Analyse wurde der ungewichtete Datensatz verwendet.

nur einen sehr geringen Anteil der Stichprobe aus (vergleiche hierzu auch Kapitel 3), weshalb in diesem Fall auf einen aggregierten Datensatz aller Erhebungsjahre zurückgegriffen wird, der natürlich begrenzte Aussagekraft hat. Insgesamt umfasst der Datensatz 22.354 Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit⁷³, wovon 8,8% (1.963) einen Migrationshintergrund⁷⁴ haben. In dieser Stichprobe weisen die Befragten mit Migrationsgeschichte eine signifikant höhere Bildung auf als Personen ohne Migrationshintergrund, wobei der Unterschied allerdings minimal ist. Befragte ohne Migrationshintergrund sind zudem in der Stichprobe durchschnittlich knapp fünf Jahre älter (47 Jahre) als diejenigen mit Migrationshintergrund (42 Jahre). Ebenso sind in der Tendenz etwas mehr Männer (47%) vertreten als in der Gruppe ohne Migrationshintergrund (44%). Die häufigste Religionszugehörigkeit bei den Befragten mit Migrationshintergrund ist katholisch (34%), während 23% evangelisch als ihre Religionszugehörigkeit angeben. 5% sind muslimisch und 31% geben an, keiner Religion anzugehören.

Im Ausmaß von Antisemitismus können zwischen Befragten mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich keiner der drei Facetten signifikante Unterschiede festgestellt werden.

Es lohnt sich aber ein genauerer Blick auf die Gruppe der Befragten, die einen postsowjetischen Migrationshintergrund haben. So konnte in diversen anderen Studien gezeigt werden (z.B. Anti-Defamation League 2015; Group-Focused Emnity in Europe (GFE) 2008; hierzu auch Benz 2004, 214ff., Zick/Küpper/Hövermann 2011), dass sich insbesondere in osteuropäischen bzw. postsowjetischen Gesellschaften hohe Zustimmungswerte zu Antisemitismus finden lassen. Da in Deutschland Befragte mit einem russischen oder polnischen Migrationshintergrund bzw. mit einem Migrationshintergrund aus einem ehemaligen Land des sogenannten „Ostblocks“⁷⁵ die größte Gruppe darstellen, soll im Folgenden ein Vergleich zwischen dieser Gruppe⁷⁶, Befragten mit einem anderen Migrationshintergrund und solchen ohne Migrationshintergrund angestellt werden.

Insgesamt haben 307 (1,4%) der 22.354 Befragten von 2002 bis 2011 mindestens ein Elternteil, das eine Staatsangehörigkeit aus einem Land des ehemaligen Ostblocks aufweist. Nicht für alle drei Facetten des Antisemitismus zeigen sich statistisch signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen.⁷⁷ Die höchsten Werte lassen sich beim sekundären und israelbezogenen Antisemitismus jeweils in der Gruppe mit einem ex-sowjetischen Migrationshintergrund feststellen, während die niedrigsten Werte in der Gruppe der Befragten ohne Migrationshintergrund zu finden sind. Allerdings sind nur zwischen den Befragten mit einem ex-sowjetischen Migrationshintergrund und denjenigen ohne Migrationshintergrund signifikante Unterschiede zu finden. Somit sind die Unterschiede zu Befragten mit einem anderen Migrationshintergrund statistisch nicht signifikant. Auch lassen sich zwischen Befragten ohne und mit einem anderen Migrationshintergrund keine statistisch überzufälligen Unterschiede in der Ausprägung von Antisemitismus finden. Somit sind bedeutsame Unterschiede lediglich

⁷³ Aus Gründen der Vergleichbarkeit werden nur Personen berücksichtigt, die die deutsche Staatsangehörigkeit haben. Es ist davon auszugehen, dass sich Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit in wesentlichen und nicht kontrollierbaren Merkmalen unterscheiden.

⁷⁴ Befragte mit Migrationshintergrund umfassen Personen, von denen mindestens ein Eltern- oder Großelternteil eine andere Staatsangehörigkeit als die deutsche hat. Somit wird der Migrationshintergrund bis zur 3. Generation ermittelt.

⁷⁵ Zu den osteuropäischen Ländern gehören hier die Sowjetunion, Polen, die DDR, die Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien und Rumänien. Aufgrund der Datenlage im GMF wird ein Migrationshintergrund aus Russland, Polen, Rumänien oder aus anderen Ländern der ehemaligen Sowjetunion berücksichtigt.

⁷⁶ In diesen Fällen wird nur die Staatsangehörigkeit der Eltern betrachtet.

⁷⁷ Ergebnisse einer univariaten Varianzanalyse/Post-Hoc-Test: Sekundärer Antisemitismus: ohne Migrationshintergrund $m = 2,52$, anderer Migrationshintergrund $m = 2,57$, polnischer/russischer/ex-sowjetischer Migrationshintergrund $m = 2,73$; signifikante Unterschiede zeigen sich lediglich zwischen den Befragten ohne Migrationshintergrund und jenen mit einem postsowjetischen Hintergrund ($p \leq .01$). Israelbezogener Antisemitismus: ohne Migrationshintergrund $m = 2,40$, anderer Migrationshintergrund $m = 2,46$, polnischer/russischer/ex-sowjetischer Migrationshintergrund $m = 2,55$; signifikante Unterschiede zeigen sich lediglich zwischen den Befragten ohne Migrationshintergrund und jenen mit einem postsowjetischen Hintergrund ($p \leq .01$).

beim sekundären und israelbezogenen Antisemitismus zwischen Befragten ohne Migrationshintergrund und Befragten mit einem ex-sowjetischen Hintergrund festzustellen. Hierbei weisen Befragte ohne Migrationshintergrund jeweils niedrigere Werte auf. Das grundsätzliche Muster bleibt unter Kontrolle von Alter, Bildung und Geschlecht bestehen.

Bezüglich demografischer Indikatoren erweist sich insbesondere die Schulbildung als signifikanter Erklärungsfaktor für Antisemitismus. Zudem ist Antisemitismus besonders unter Angehörigen der schwächsten Sozialschicht verbreitet. Die Konfessionszugehörigkeit und Religiosität spielen kaum eine Rolle, anders ist es mit der fundamentalistischen Überzeugung der eigenen Religion.

Verschiedene qualitative Studien zeigen, Antisemitismus ist unter Muslimen in Deutschland relativ verbreitet. Diskriminierungserfahrungen von Menschen muslimischen Glaubens im Einwanderungsland werden dabei mit einer wahrgenommenen generellen Marginalisierung von Musliminnen und Muslimen in Verbindung gebracht. Der Konsum von arabischen Medien und Einflüsse des sozialen Umfelds zeichnen häufig ein negatives Bild von Jüdinnen und Juden und dienen als Feindbild für die eigene Religion.

Der Migrationshintergrund erweist sich als nicht erklärungskräftig für Antisemitismus. Ausnahme bilden hier Personen mit einem postsowjetischen Migrationshintergrund, die insbesondere im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund statistisch signifikante höhere Zustimmungswerte beim sekundären und israelbezogenen Antisemitismus aufweisen.

10. Soziale Erwünschtheit

Der vorliegende Bericht basiert in weiten Teilen auf Berichten aus Umfragestudien, d.h. Analysen von Einstellungen. Regelmäßig taucht in der Berichterstattung über Antisemitismus und andere Vorurteile die Aussage auf, die Verbreitung von antisemitischen Einstellungen in der Bevölkerung würde unterschätzt, weil mit den Methoden der Umfrage- und Einstellungsforschung das wirkliche Ausmaß nicht zu ermitteln sei. Begründet wird dies unter anderem mit dem Verweis darauf, dass Menschen sozial erwünscht antworten, wenn sie befragt werden und ihren Antisemitismus unterdrücken, weil sie wissen, dass sie einer Mehrheitsnorm widersprechen. Das ist als Phänomen der sozialen Erwünschtheit bekannt. Darunter kann ganz allgemein die Tendenz von Menschen verstanden werden, sich so verhalten bzw. in Befragungen so antworten, wie sie meinen, dass es ihr Gegenüber von ihnen erwartet (Paulhus 1984). Entscheidend dabei ist die Antizipation der Erwartungshaltung des Interaktionspartners, der wie eine Art Filter wirkt und somit konkreten Einfluss auf das (Antwort-)Verhalten nimmt. Dieses Phänomen ist nicht nur in Bezug auf andere Personen zu sehen, sondern verdeutlicht auch die Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen. Dabei ist die Bandbreite der Themen sehr groß. Insbesondere jedoch bei unangenehmen und heiklen Themen neigen Menschen dazu, ihre Ansichten zu verbergen, wenn sie von den sozial erwünschten zu stark abweichen. Mit dem Wissen darum, welche Verhaltensweisen oder Einstellungen gesellschaftlich erwünscht (also erwartet) werden bzw. eben nicht, zeigen Menschen die Wirkung dieser Normen auf. Psychologisch verbergen sich dahinter das Bestreben nach Konformität und Akzeptanz sowie die Angst vor Sanktionen. Experimentelle Studien insbesondere zum Phänomen des ethnischen Rassismus verweisen auf niedrigere Zustimmungen zu Rassismus unter Bedingungen, die sozial erwünschtes Verhalten befördern (z.B. wenn die Befragten dachten, bei einer Lüge erwischt zu werden) und umgekehrt höhere Zustimmung unter Bedingungen, die sozial erwünschtes Verhalten weniger wahrscheinlich machen, z.B. anonyme Bedingungen (Wagner/Zick 1995). Es lässt sich ein ähnliches Muster für antisemitische Einstellungen vermuten.

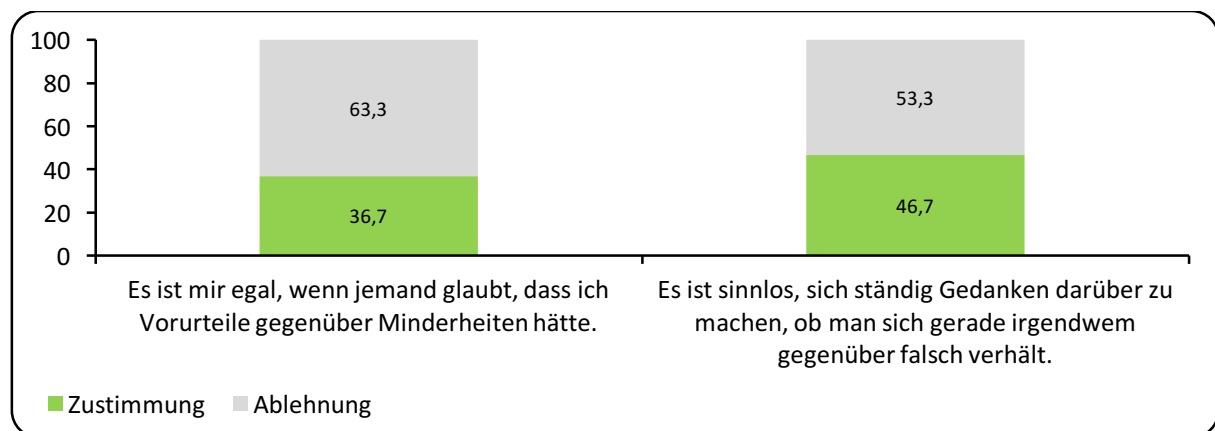
Hinsichtlich Antisemitismus haben Bergmann und Erb (1986, 1991b) schon frühzeitig thematisiert, wie weit zwar antijüdische Ressentiments in der Bevölkerung verbreitet sind, diese aber nicht in der Öffentlichkeit geäußert werden. Diese Kommunikationslatenz wirkt wie ein Tabu, entsprechende Einstellungen im öffentlichen Raum, im Umgang mit anderen oder in den Medien zu äußern (ebd., 502).⁷⁸ Mittels sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus ist es dennoch möglich, antijüdische Ressentiments kundzutun, da diese Antisemitismus-Facetten als Mittel der Umwegkommunikation dienen (Beyer/Liebe 2013).

Insbesondere in der quantitativen Forschung gibt es schon seit langer Zeit Versuche, dem Phänomen der sozialen Erwünschtheit näher zu kommen. Dabei ist die Erfassung durch eine einfache Abfrage in Befragungen der Erwünschtheit aber schwierig und umstritten. Für die Vorurteilsforschung erwiesen sich dabei jene Messinstrumente als geeigneter, die weniger allgemeines, sozial erwünschtes Verhalten erfassten, sondern solche mit inhaltlichem Bezug. In Anlehnung an Dunton und Fazio (1997) haben Banse und Gawronski (2003) eine deutsche Version zur Erfassung der Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten (MVV) entwickelt. In der GMF-Studie 2011 wurde dieses Konstrukt mit den beiden folgenden Aussagen gemessen: „Es ist mir egal, wenn jemand glaubt, dass ich Vorurteile gegenüber Minderheiten hätte“ und: „Es ist sinnlos, sich ständig Gedanken darüber zu machen, ob man sich

⁷⁸ Indizien für die Wirkung der Kommunikationslatenz konnten beispielsweise Beyer und Krumpal im Rahmen einer experimentellen Studie sammeln, in der sich die Orientierungen in der persönlichen Bezugsgruppe geeignet zeigten, das Ausmaß der berichteten antisemitischen Zustimmung zu verstärken, sofern diese vor der eigentlichen Befragung gezielt aktiviert wurde (Beyer/Krumpal 2010).

gerade irgendwem gegenüber falsch verhält⁷⁹ (Leibold et al. 2012).⁸⁰ Im Kontext des MVV-Konstrukts stellen diese beiden Items die Dimension der vorurteilsfreien Selbstdarstellung dar. Abbildung 23 zeigt die entsprechenden Zustimmungswerte.

Abbildung 23: Antwortverteilung Motivation zu vorurteilsfreier Selbstdarstellung / GMF 2011 (n=964; in %)



Die Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten ist folglich bei jenen Befragten festzustellen, die den Aussagen eher bzw. voll und ganz zustimmen. Demnach ist es für mehr als einem Drittel (37%) irrelevant, ob andere denken, er bzw. sie hätte Vorurteile. Fast jede zweite Person (47%) findet es sinnlos, sich Gedanken darüber zu machen, ob man sich anderen Menschen gegenüber richtig oder falsch verhält.

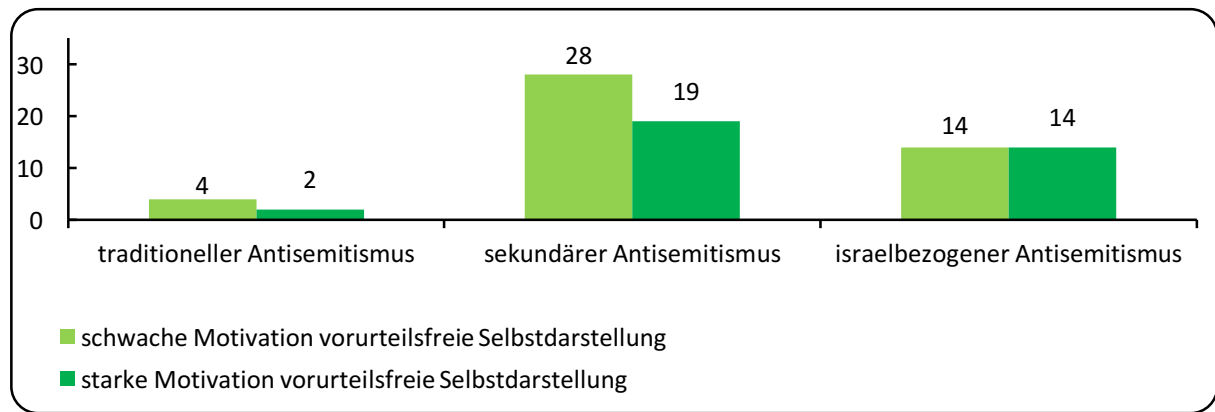
Im Folgenden wird der Zusammenhang zwischen der Motivation, sich vorurteilsfrei zu verhalten und Antisemitismus beschrieben. Hierfür wurden die beiden Aussagen zusammengenommen, um für jeden Befragten eine mittlere Ausprägung zu messen. Anhand des Mittelwertes wurde die Befragten in zwei Gruppen geteilt: Personen ohne Motivation für vorurteilsfreies Verhalten und Personen mit dieser Motivation (79% vs. 21%).⁸¹ Für die verschiedenen Facetten des Antisemitismus zeigen sich beim Vergleich zwischen diesen beiden Gruppen unterschiedliche Ausprägungen (siehe Abbildung 24).

⁷⁹ Das zweite Item wurde leicht abgeändert. Im Original bei Banse und Gawronski (2003) heißt es: „Es lohnt sich nicht, sich ständig Sorgen darüber zu machen, ob man sich gerade irgendwem gegenüber vorurteilsvoll verhält.“

⁸⁰ Zwar ergibt die Reliabilitätsanalyse für die Skala nur ein unzureichendes Cronbachs Alpha (0.49), da jedoch die Inter-Item-Korrelation bei 0.32 liegt, ist dieses Alpha zu erwarten und als akzeptabel einzuschätzen.

⁸¹ Angelegt wurde ein strengeres Kriterium, d.h. bei einem möglichen Antwortspektrum zwischen 1 und 4 musste ein Mittelwert höher als 3 erreicht werden, damit einer Person die Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten zugeschrieben wurde.

Abbildung 24: Antisemitismus nach vorurteilsfreier Selbstdarstellung / GMF 2011 (n=964; in %) ⁸²



Personen mit einer schwachen Motivation zu vorurteilsfreier Selbstdarstellung zeigen beim traditionellen und sekundären Antisemitismus höhere Werte als Personen mit einer starken Motivation.⁸³ Jene Personen, die Wert darauf legen, beim Gegenüber ein positives Bild ihrer selbst zu zeigen, weisen ein geringeres Ausmaß an antisemitischen Einstellungen auf. Offiziell sind antijüdische Ressentiments gesellschaftlich unerwünscht und eine negative Bewertung von Personen, die sich offen antisemitisch äußern, daher wahrscheinlich. Eine negative Fremdwahrnehmung kann vermieden werden, in dem „wahre“ Ansichten zurückgehalten werden. In Bezug auf die israelbezogene Facette zeigen sich in der anteiligen Verteilung keine Unterschiede. Dies weist darauf hin, dass es sich bei antisemitischen Israeleinschätzungen keineswegs um eine Thematik handelt, die sozialen Normen unterliegt, welche eine offene Äußerung der eigenen Ansicht beeinflusst.

Es wird angenommen, eine höhere Bildung sei mit einer stärkeren Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten verbunden. Mit den Daten der GMF-Studie 2011 kann dies nur bedingt bestätigt werden. Zwar sind höher Gebildete motivierter, sich vorurteilsfrei zu verhalten als niedriger Gebildete (Mittelwert 2,65 vs. 2,55), jedoch ist der Unterschied nicht besonders groß. Unabhängig von der Bildung hat die Motivation zu einer vorurteilsfreien Selbstpräsentation einen Einfluss auf Antisemitismus. Dies bestätigt sich auch in der Regressionsanalyse (siehe Kapitel 11). Die Einflussstärke der Motivation reduziert sich bei Hinzunahme der Bildung nur sehr gering, bleibt also unabhängig vom Bildungsniveau bestehen. Gleichwohl ist anzumerken, dass der Anteil erklärter Varianz von Bildung und Motivation zusammen weniger als 10% beträgt; beim israelbezogenen Antisemitismus sogar nur gut 4%. Das Ausmaß von Antisemitismus lässt sich also nur sehr begrenzt durch die Bildung und die Motivation, sich vorurteilsfrei zu verhalten, erklären.

Antisemitische Einstellungen werden zu einem gewissen Anteil von der Motivation beeinflusst, sich anderen gegenüber vorurteilsfrei darzustellen. Dieser Befund unterstützt die These, dass quantitative Erhebungen das Ausmaß antisemitischer Einstellungen eher unterschätzen.

⁸² Im Rahmen einfacher t-Tests zeigen sich höchst signifikante Unterschiede zwischen den beiden betrachteten Gruppen ($p < .001$) für die traditionelle ($m = 1,58$ vs. $1,32$) und die sekundäre Facette ($m = 2,47$ vs. $2,12$) von Antisemitismus sowie schwach signifikante Unterschiede für die israelbezogene Facette ($m = 2,37$ vs. $2,23$) ($p \leq .05$).

⁸³ Beim israelbezogenen Antisemitismus zeigen sich zwar bei einem Mittelwertvergleich schwach signifikant unterschiedliche Werte (siehe Fn. 79), die jedoch in der prozentualen Darstellung untergehen.

11. Erklärungsansätze von Antisemitismus und Prüfung

Im Folgenden gehen wir einigen zentralen theoretischen Erklärungen, warum Menschen antisemitische Vorurteile haben, nach. Diese Erklärungsansätze beziehen sich dabei sowohl auf antisemitische als auch auf weitere abwertende Einstellungen gegenüber unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Neuere Ansätze bevorzugen dabei eine multiperspektivische und interdisziplinäre Ausrichtung. Indem Theorien unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und auch verschiedene Analyseebenen berücksichtigt werden, kann die Komplexität des Antisemitismus besser nachvollzogen werden. Interdisziplinäre Theorien machen ein tieferes Verständnis für die Herausbildung und Beibehaltung antijüdischer Ressentiments möglich und sie können zu einer multiperspektivischen Prävention und Intervention beitragen.

In der empirischen Vorurteilsforschung sind zwei Theorien besonders zentral und gut erforscht: die Theorie der autoritären Persönlichkeit (Adorno et al. 1950) und die Theorie der sozialen Dominanz (Pratto et al. 1994). Erstere bezieht sich auf eine Einstellung, die Abweichung ablehnt und sanktioniert sehen will; Abweichung ist im Sinne von vermeintlich „nicht der Normalität entsprechend“ gemeint. Dabei können verschiedene Aspekte zum Tragen kommen: der religiöse oder kulturelle Hintergrund, die individuelle Lebensweise oder die sexuelle Orientierung. In einer autoritären Einstellung drückt sich sowohl die eigene Bereitschaft als auch die Forderung zur Unterordnung unter Autoritäten aus, wie sie sich in einer strengen Law-and-Order-Mentalität zeigt. Es gibt formelle und informelle Regeln, die befolgt werden müssen, andernfalls wird Sanktionierung gefordert.

Die Theorie Sozialer Dominanz bezieht sich auf Macht- und Kontrollorientierungen. Individuelle Dominanzorientierungen repräsentieren, inwiefern Menschen soziale Hierarchien zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen befürworten und dementsprechend soziale Gleichheit von Fremdgruppen (Outgroups) ablehnen. Mit der Unterstützung gruppenbasierter Hierarchien in der Gesellschaft sichern Angehörige statushoher Gruppen ihre Stellung und ihren Einfluss. Dies wiederum führt dazu, dass schwache gesellschaftliche Gruppen in ihren machtlosen Positionen gehalten werden sollen. Zur Aufrechterhaltung und Verfestigung der Hierarchien werden Vorurteile als „legitimierende Mythen“ herangezogen, da sie mutmaßlich gesichertes Wissen über Gruppenangehörige in die Hand geben und somit Ungleichbehandlung und Diskriminierung rechtfertigen können (Iser 2006).

Des Weiteren heben sozialpsychologische Erklärungsansätze den Einfluss von sozialen Vergleichsprozessen hervor: ‚uns geht es schlechter als denen‘. Dazu gehören Analysen zur relativen individuellen und fraternalen Deprivation⁸⁴ (Pettigrew et al. 2008), das Gefühl politischer Machtlosigkeit (Klein/Hüpping 2008), oder auch Orientierungslosigkeit (Anomia; Merton 1968). Darüber hinaus berücksichtigt ein neuerer Ansatz individuelle Ausprägungen einer Ökonomisierung des Sozialen (Sennett 1998). Entsprechende individuelle Einstellungen beziehen sich auf eine nutzenorientierte Bewertung des sozialen Zusammenlebens.

Mit dem Blick auf diese ausgewählten Erklärungsansätze können Zick/Hövermann/Krause (2012) Einflussfaktoren auf traditionellen Antisemitismus aufzeigen (siehe auch den Bericht für die erste Expertenkommission von Zick/Küpper 2011). Bei gleichzeitiger Berücksichtigung soziodemografischer Faktoren (Alter, Geschlecht und Bildung) erweisen sich autoritäre und dominanzorientierte Einstellungen als die relevantesten Faktoren zur Erklärung des Antisemitismus. In Anlehnung an dieses Vorgehen sollen im Folgenden anhand der GMF-Studie 2011 wesentliche Erklärungsfaktoren auch für

⁸⁴ Individuelle #relative Deprivation meint die gefühlte Benachteiligung einer Person im Vergleich zu anderen. Unter Fraternaler Relativer Deprivation ist der subjektive Mangel zu verstehen, den eine Person als Mitglied einer Gruppe im Vergleich zu einer anderen Gruppe empfindet.

den sekundären und israelbezogenen Antisemitismus untersucht werden. Neben soziodemografischen Faktoren finden die politische Orientierung und einige ideologische Einstellungen Berücksichtigung (siehe Tabelle 13). Ergänzend zu diesen Faktoren wird im unteren Teil der Tabelle die Motivation zu vorurteilsfreier Selbstdarstellung aufgenommen. Hiermit soll überprüft werden, ob die Tendenz, sich ohne Vorurteile nach außen zu präsentieren, einen eigenständigen Einfluss auf Antisemitismus hat.

Tabelle 14: Ergebnisse simultaner Regressionsanalysen / GMF 2011 (β -Koeffizienten)

	Traditioneller AS	Sekundärer AS	Israelbezogener AS
Alter	n.s.	-.07*	n.s.
Geschlecht (1=m, 2=w)	-.08**	n.s.	n.s.
Bildung	n.s.	n.s.	n.s.
West-Ost (1=W, 2=O)	n.s.	-.07*	n.s.
Einkommen	n.s.	n.s.	n.s.
Polit. Orientierung: Links-Rechts	.12***	.15***	n.s.
Individuelle relative Deprivation	n.s.	n.s.	n.s.
Anomie	n.s.	.08*	.09*
Autoritarismus	n.s.	.18***	n.s.
Dominanz	.17***	n.s.	n.s.
Politische Machtlosigkeit	.12***	.19***	.14***
Ökonomistische Einstellung	.14***	.13***	.11**
Motiv. vorurteilsfreie Selbstdarstellg.	-.11***	-.12***	-.11**
Adj. R ²	.24	.29	.12

*** $p \leq .001$; ** $p \leq .01$; * $p \leq .05$

Zunächst fällt auf, dass soziodemografische Faktoren im Zusammenspiel mit den weiteren Faktoren so gut wie keine Rolle bei der Erklärung von Antisemitismus spielen (siehe auch Kapitel 9.1). Bildung und Einkommen haben keinen signifikanten Einfluss auf Antisemitismus, mit zunehmendem Alter steigt in der Tendenz der sekundäre Antisemitismus, doch auch der Einfluss des Alters ist insgesamt gering. Die Geschlechtsgruppenzugehörigkeit hat ebenfalls nur einen minimalen Einfluss, Männer tendieren etwas stärker zu traditionellem Antisemitismus als Frauen. Der Wohnort in den neuen oder alten Bundesländern erweist sich lediglich für den sekundären Antisemitismus als etwas relevant; Befragte aus den alten Bundesländern tendieren etwas eher zum sekundären Antisemitismus. Die politische Orientierung in Form des Links-Rechts-Schemas zeigt einen schwachen Einfluss auf den traditionellen und sekundären Antisemitismus. Eine rechte Ausrichtung der politischen Gesinnung wirkt sich verstärkend auf diese zwei Facetten aus.

Die nicht vorhandene Wirkung des Bildungsniveaus überrascht, denn wird nur die Bildung ohne weitere Faktoren betrachtet (siehe Kapitel 9.1), kann der Effekt auf Antisemitismus nachgewiesen werden. Allerdings verschwindet dieser bei gleichzeitiger Berücksichtigung anderer Faktoren wie bspw. Autoritarismus oder Dominanzorientierung. Bildung ist somit eher ein indirekter Faktor, der über weitere ideologische Anschauungen vermittelt wirksam wird (d.h. in diesem Fall je niedriger gebildet, desto eher tendieren Befragte zu Autoritarismus und sozialer Dominanz und desto eher dann auch zum Antisemitismus).

Diese und weitere Grundwerthaltungen beziehungsweise -orientierungen haben einen signifikanten Einfluss auf Antisemitismus – je stärker diese ausgeprägt sind, desto eher neigen die Befragten auch zu Antisemitismus. Beim traditionellen haben dominanzorientierte und ökonomistische Einstellungen sowie das Gefühl politischer Machtlosigkeit einen ähnlich starken Einfluss, der allerdings nicht besonders hoch ausfällt. Beim sekundären Antisemitismus ist die soziale Dominanzorientierung, also die Vorstellung von Hierarchien zwischen Gruppen, dagegen irrelevant. Autoritarismus, ökonomistische Orientierung sowie subjektive Machtlosigkeit in der politischen Sphäre sind hingegen einflussreich. Die politische Machtlosigkeit hat im Vergleich den stärksten Einfluss auf den sekundären Antisemitismus. Die insgesamt schwächsten Einflüsse dieser Grundhaltungen/Orientierungen sind beim israelbezogenen Antisemitismus festzustellen. Als stärkster Faktor fällt erneut die politische Machtlosigkeit auf, gefolgt von den ökonomistischen Einstellungen und der Orientierungslosigkeit.

Darüber hinaus wurde in den Analysen berücksichtigt, wie sich die Motivation zu einer vorurteilsfreien Selbstdarstellung auswirkt. Diese kann unter dem allgemeinen Begriff der sozialen Erwünschtheit gefasst werden. Tatsächlich spielt diese Motivation für alle drei Facetten von Antisemitismus eine eigenständige Rolle, wobei der Einfluss auch in die erwartete Richtung geht und bei den drei Facetten gleich stark ausfällt. Das heißt, je stärker jemand gewillt ist, sich vorurteilsfrei zu zeigen, desto geringer sind die antijüdischen Ressentiments. Personen mit einer entsprechenden Motivation verstecken somit ihre tatsächlichen Einstellungen, weil sie sich bei ihrem Gegenüber positiv darstellen wollen. Antisemitische Einstellungen würden einer positiven Selbstdarstellung nach außen widersprechen, daher werden diese unterdrückt.

Ähnliche Analysen⁸⁵ zum traditionellen Antisemitismus mittels Daten der FES-Mitte-Studie 2014 kommen nur teilweise zu vergleichbaren Ergebnissen. Wesentliche Unterschiede sind beim Alter (beta = .11***), dem Einkommen (-.10***), der politischen links-rechts-Ausrichtung (n.s.) sowie beim Autoritarismus (.12**) festzustellen. Jedoch muss einschränkend festgehalten werden, dass die Messung des Autoritarismus nicht vergleichbar ist mit der oben verwendeten in der GMF-Studie. Während im GMF-Survey zwei Aspekte von Autoritarismus (autoritäre Aggression und Unterwürfigkeit) berücksichtigt werden, ist es in der FES-Mitte-Studie 2014 lediglich eine (autoritäre Aggression). Darüber hinaus erweisen sich die soziale Dominanzorientierung als stärker (.22***) und die politische Machtlosigkeit (.09***) sowie ökonomistische Einstellungen (.07*) als schwächer wirksam.

Insgesamt kann mit den hier berücksichtigten Faktoren mittels der GMF-Daten von 2011 lediglich ein begrenzter Teil von Antisemitismus erklärt werden. Beim traditionellen und sekundären beträgt die Erklärungskraft 24 bzw. 29%, beim israelbezogenen sogar lediglich 12%. Bei der FES-Mitte-Studie 2014 können mit den berücksichtigten Faktoren dagegen lediglich 17% des traditionellen Antisemitismus aufgeklärt werden.

Ähnlich wie in der Expertise von 2011 (Zick/Küpper) bestätigen sich auch in der vorliegenden Analyse die Wirksamkeiten einiger ideologischer Faktoren. Dabei zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede zwischen traditionellem und sekundärem Antisemitismus einerseits und israelbezogenem andererseits. Für die erst genannten kann durch gängige Erklärungsansätze deutlich mehr Varianz im Ausmaß erklärt werden als für den israelbezogenen Antisemitismus.

Für alle drei Antisemitismusfacetten erweisen sich ideologische Orientierungen wie Autoritarismus und Soziale Dominanzorientierung als relevante Einflussfaktoren. Aber auch das Gefühl politischer Machtlosigkeit und die Bewertung von Gruppen nach ökonomischen Kriterien sind für die Herausbil-

⁸⁵ Anomie und Relative Deprivation konnten nicht in die Analysen einbezogen werden, da diese in der Studie nicht erhoben wurden.

dung antisemitischer Einstellung bedeutsam. Beim israelbezogenen Antisemitismus gelingt die Erklärung durch die genannten Faktoren schlechter als für die beiden anderen Facetten.

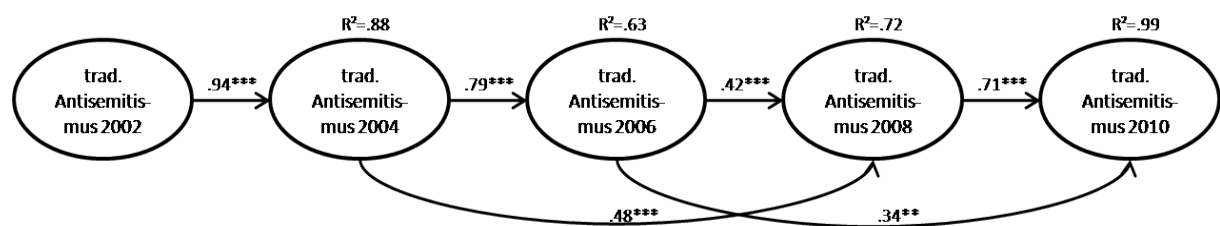
12. Antisemitismus im individuellen Verlauf

Mittels Querschnittsdaten, wie sie zumeist in Studien erhoben und in der vorliegenden Expertise berichtet werden, können nur eingeschränkt forschungsrelevante Fragen beantwortet werden. So muss beispielsweise die Frage offenbleiben, wie sich individuelle Einstellungen bei einzelnen Personen über einen bestimmten Zeitraum entwickeln. Entsprechende Fragen können mit Surveybefragungen nicht geklärt werden, da hier jeweils neue (in der Regel repräsentative) Stichproben gezogen werden. Folglich sind lediglich durchschnittliche Aussagen über die Grundgesamtheit bzw. die Bevölkerung möglich. Um darüberhinausgehende Forschungsfragen beantworten zu können, sind Panel- bzw. Längsschnittdaten erforderlich. Sie befragen über mehrere, mindestens aber zwei Messzeitpunkte (sogenannte Wellen) dieselben Personen. Analysen von Paneldaten erlauben demzufolge Aussagen über die individuelle Entwicklung von Einstellungen.

Ein solcher Datensatz liegt mit dem GMF Panel vor. Es hat zwischen 2002 und 2010 im Zweijahresabstand dieselben Personen zu Antisemitismus und anderen Einstellungen befragt. Für den traditionellen Antisemitismus kann die individuelle Entwicklung für 239 Personen über den besagten Zeitraum nachgezeichnet werden.⁸⁶

Im Folgenden soll anhand von Panelanalysen der Frage nachgegangen werden, ob es sich auch beim traditionellen und sekundären Antisemitismus um eine stabile Einstellung handelt wie es die Vorurteilsforschung annimmt. Die Frage ist also nicht, wie die durchschnittliche Entwicklung in der Gesamtgesellschaft ist, sondern wie sich Antisemitismus individuell über einen Zeitraum von acht Jahren entwickelt. Für den traditionellen Antisemitismus lässt sich die individuelle Stabilität bestätigen. Wie in der Abbildung 25 zu erkennen ist, hängt eine spätere traditionelle Antisemitismusausprägung von vorangegangenen ab. Dabei ist zunächst unerheblich, ob es sich um ein niedriges oder hohes Ausgangsniveau handelt, entscheidend ist die nachfolgende Entwicklung. Unabhängig vom persönlichen Ausgangsniveau bestätigen die Ergebnisse die individuelle Beständigkeit von traditionellem Antisemitismus, der über ein Zeitfenster von acht Jahren kaum Veränderungen unterworfen ist.

Abbildung 25: Traditioneller Antisemitismus im Längsschnitt/ GMF-Panel 2002 - 2010



Auch wenn der traditionelle Antisemitismus sich als eine stabile Einstellung erweist, sind Veränderungen messbar. Während für den Antisemitismus 2006 lediglich die Vorerhebung 2004 relevant ist, spielen für den Antisemitismus im Jahr 2008 bzw. 2010 nicht nur jeweils die Vorerhebungen 2006 bzw. 2008 eine Rolle. Darüber hinaus sind auch jene individuellen Ausprägungen der nur indirekt vorangegangenen Ausprägungen relevant. An dieser Stelle kann nicht geklärt werden, warum für den Antisemitismus 2008 die Ausprägung von 2004 eine größere Relevanz aufweist als die direkt voran-

⁸⁶ Für die folgenden Analysen wurden nur jene Personen gewählt, die an allen fünf (traditioneller Antisemitismus) bzw. vier (sekundärer Antisemitismus) Befragungen teilgenommen haben. Aufgrund nicht kontrollierbarer Einflussgrößen auf die Wiederteilnahmebereitschaft können Panelstichproben nicht repräsentativ gewichtet werden. Entsprechend sind die dargestellten Ergebnisse ungewichtet. Dies stellt für Panelanalysen keinen Nachteil dar, weil es hier um die individuelle Stabilität von Antisemitismus geht und nicht um dessen Verbreitung in der Gesamtbevölkerung.

Die hier zugrundeliegende Panelstichprobe ist etwas älter (50,1 Jahre) als die Stichprobe des Querschnitts (45,6 Jahre) und hat einen geringeren Anteil an Frauen (51,5% zu 55,2%). Im Bildungsniveau zeigen sich keine Unterschiede.

gegangen von 2006. Der Antisemitismus 2004 kann somit etwas zum Verständnis des Antisemitismus von 2008 beitragen, was auf den in 2006 gemessenen Antisemitismus nicht der Fall ist. Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, dass traditionelle antijüdische Ressentiments beständig sind und zu einem beträchtlichen Teil durch vorangegangene Ausprägungen erklärt werden kann. So beträgt die erklärte Varianz zwischen 63% (2006) und 99% (2010). Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, dass weitere Faktoren für das Verständnis relevant sind und nicht nur bisherige antisemitische Einstellungen.

Im Gegensatz zum traditionellen Antisemitismus kann für den sekundären keine vergleichbare, stabile Struktur gefunden werden. Dies lässt vermuten, dem sekundären Antisemitismus liegt ein anderes, möglicherweise flexibleres, kognitives Muster zugrunde. Eventuell ist die zeitaktuelle Anpassungsfähigkeit für die geringere Stabilität verantwortlich.

Der Zuspruch zu traditionellen stereotypen Vorstellungen von Juden und Jüdinnen erweist sich, anders als antisemitische Einstellungen in den beiden anderen Dimensionen von Antisemitismus, als stabiles individuelles Einstellungsmuster, das kaum Schwankungen unterworfen ist.

13. Antisemitismus im internationalen Vergleich

Im Folgenden wird deshalb abschließend noch ein Blick auf die Verbreitung von Antisemitismus in ausgewählten Ländern geworfen. Allerdings gibt es nur wenige international vergleichende Studien, die Antisemitismus umfassender auf der Grundlage der Messung diverser Facetten erheben und/oder mit strengen Maßstäben an die Vergleichbarkeit von Messungen operieren. In Studien des Pew Research Center (2008), des ISSP (2008) und ESS (2014) wird beispielsweise nur jeweils eine Frage gestellt, die die Sympathie gegenüber Juden und Jüdinnen misst. Ausnahmen bilden das Projekt Group-Focused Enmity in Europe (GFE Europe) aus dem Jahr 2008, über das bereits ausführlich in der Expertise von Zick und Küpper (2011) berichtet wurde, und die seit 1994 regelmäßig von der Anti-Defamation League (ADL) durchgeführten Erhebungen zur Erfassung von Antisemitismus. Die regelmäßigen Erhebungen der ADL sind nicht unumstritten, da die Stichprobe für eine Bevölkerungsumfrage vergleichsweise gering ist und damit streng genommen nicht den üblichen Anforderungen an die Repräsentativität genügt beziehungsweise keine detaillierten Angaben zur Repräsentativität/Kennwerten der Stichprobe und zur Methodik der Durchführung in den einzelnen Ländern mitgeliefert werden. Die Qualität international vergleichender Studien hängt ganz wesentlich von der verwendeten und vergleichbaren Methodik ab; sie betrifft vor allem die Ziehung der Stichprobe, die Konstruktion und Übersetzung der verwendeten Fragen und die Methode der Befragung. Die Ergebnisse der ADL-Studie müssen daher mit einer gewissen Zurückhaltung betrachtet werden, können aber dennoch im Zusammenspiel mit weiteren Studien dank der umfangreichen Erfassung von Antisemitismus wertvolle Hinweise auf die Verbreitung von Antisemitismus in verschiedenen Ländern geben.

In den Studien der ADL wird anhand der Zustimmung zu antisemitischen Aussagen ein Antisemitismus-Index entwickelt. Abhängig von der Anzahl der Aussagen müssen die Befragten mindestens der Hälfte der antisemitischen Items zustimmen. Die Studienteilnehmer_innen wurden hierzu einleitend gefragt, ob sie meinen, die Aussagen sind „vermutlich wahr“ (probably true) oder „vermutlich falsch“ (probably false). In Tabelle 14 sind die elf Aussagen aufgeführt, die in den Jahren 2014 und 2015 Grundlage für die Ermittlung des Antisemitismus-Index waren und welche die traditionelle und sekundäre Facette von Antisemitismus sowie das klassisch antisemitische Stereotyp über das besondere „Zusammenhalten von Juden untereinander“ abdecken.

Tabelle 15: Itemwortlaute in den Studien der Anti-Defamation League

“Jews are more loyal to Israel than to [this country/the countries they live in]” ⁸⁷ .
“Jews have too much power in international financial markets.”
“Jews have too much control over global affairs.”
“Jews think they are better than other people.”
“Jews have too much control over the global media.”
“Jews are responsible for most of the world's wars.”
“Jews have too much power in the business world.”
“Jews don't care what happens to anyone but their own kind.”
“People hate Jews because of the way Jews behave.”
“Jews have too much control over the United States government.”

⁸⁷ In Ländern mit einer jüdischen Population von mehr als 0,1% “this country”; bei kleineren Populationen “the countries they live in”.

„Jews still talk too much about what happened to them in the Holocaust.“

Wer mindestens sechs der elf vorgelegten Stereotype für „wahrscheinlich wahr“ hielt, hegt laut der ADL antisemitische Einstellungen. Der Prozentwert eines einzelnen Landes bezieht sich also auf den Anteil der befragten Personen, die mehr als der Hälfte der antisemitischen Aussagen zustimmt.

Auf die jüngsten Erhebungen der ADL wird im Folgenden detaillierter eingegangen. Die Anti-Defamation-League hat in der Studie *ADL Global 100* zwischen Juli 2013 und Februar 2014, also vor dem letzten Gaza-Konflikt, in 100 Ländern Befragungen zum Thema Antisemitismus durchgeführt. Dabei konnten insgesamt 53.100 Personen befragt werden, wobei die Samplegröße in den meisten Ländern $n = 500$ betrug. Im Frühjahr 2015 gab es ein Update der Studie, bei dem in insgesamt 19 Ländern etwa 10.000 weitere Personen befragt werden konnten. Im Folgenden wird der Antisemitismus-Index für ausgewählte Länder vorgestellt. Insbesondere europäische Länder, die USA und die Länder des Nahen beziehungsweise des Mittleren Ostens sind hierbei von Interesse. Abgebildet sind die Werte für 2013/14 und, sofern verfügbar, für 2015.⁸⁸

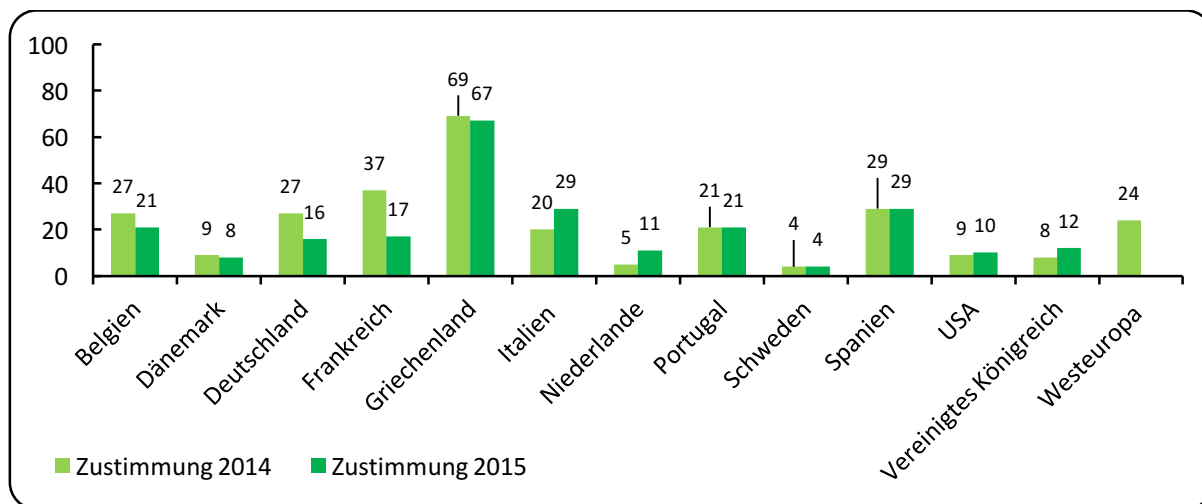
In der Abbildung 26 sind die mittels des ADL-Index identifizierten Verbreitungen von Antisemitismus in ausgewählten westeuropäischen Ländern und den USA abgebildet. Die weiteste Verbreitung von Antisemitismus findet sich in Griechenland (Index Score 2015 von 67%), die geringste in Schweden (2015: 4%) und Dänemark (2015: 8%). Auch in den USA (2015: 10%) und Großbritannien⁸⁹ (2015: 12%) ist der Anteil verhältnismäßig gering. Auffällig ist die starke Abnahme in Frankreich und Deutschland im Verlauf eines Jahres. In Frankreich fällt der Anteil von 37% in 2014 auf 17% in 2015; in Deutschland von 27% auf 16%. Eine solche Veränderung ist für Einstellungen ungewöhnlich und verlangt eigentlich eine Prüfung der Vergleichbarkeit der Stichproben, die wir nicht vornehmen können. Gleichzeitig nimmt in Deutschland, Frankreich und Belgien die Sorge zu, Gewalt gegen Juden bzw. jüdische Einrichtungen könnte zunehmen (ADL 2015, 20). Dies ist teilweise sicherlich auf die Welle antisemitischer Vorfälle insbesondere in Frankreich, aber auch im Rest Europas (ebd., 11) sowie auf den nachfolgenden Diskurs darüber (ebd., 28) zurückzuführen. Betrachtet man die Zustimmung zu Antisemitismus in Deutschland und Frankreich in den Jahren 2009 und 2012, so kann jedoch auch vermutet werden, dass die Werte in 2015 in etwa auf ihr Ausgangsniveau fallen.⁹⁰ Dennoch kann nicht vollständig geklärt werden, weshalb der Antisemitismusindex innerhalb eines Jahres insbesondere in Frankreich so stark fällt beziehungsweise in 2014 so stark angestiegen ist. In Italien (von 20 auf 29 Prozent) und in den Niederlanden (von 5 auf 11 Prozent) steigt der Anteil antisemitischer Einstellungen von 2014 auf 2015 etwas an.

⁸⁸ An dieser Stelle soll kurz auf die begrenzten Antwortmöglichkeiten der Befragten hingewiesen werden. So können sie die antisemitischen Aussagen nur als „wahrscheinlich wahr“ oder „wahrscheinlich falsch“ bewerten, ohne dass eine Abstufung möglich wäre. Einerseits zwingt dies die Befragten zu einer eindeutigen Positionierung, sodass „wahrscheinlich wahr“ als eindeutige Zustimmung gewertet werden kann. Andererseits wird die Antwort durch „wahrscheinlich“ abgeschwächt und mildert somit die eindeutige Zustimmung.

⁸⁹ Hierunter fallen Großbritannien, Schottland, Wales und Nordirland.

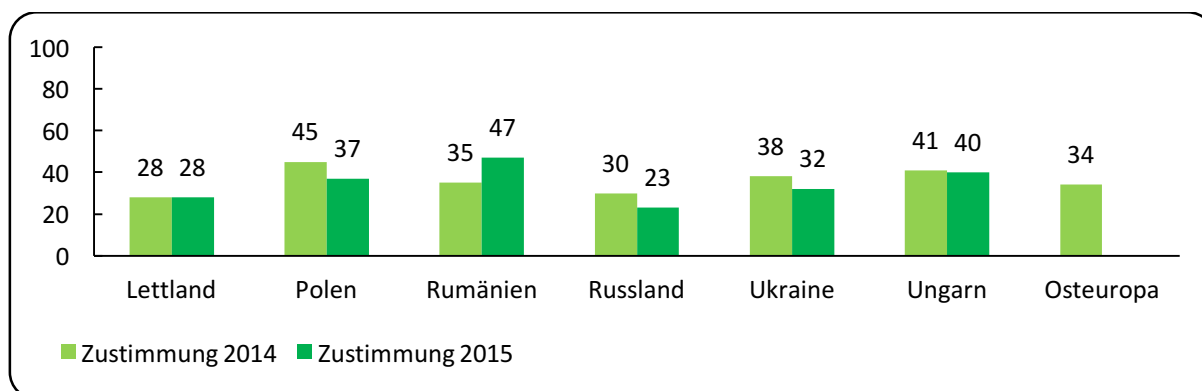
⁹⁰ In 2012 lag der Anteil in Frankreich bei 24% (2009: 20%) und in Deutschland bei 21% (2009: 20%), wobei der Index 2012 und 2009 anders gebildet wurde als in 2013/14 bzw. 2015. Hier wurde Befragten eine antisemitische Einstellung zugesprochen, wenn sie bei mehr als drei von vier antisemitischen Aussagen zustimmten.

Abbildung 26: Verbreitung von Antisemitismus in Westeuropa / ADL 2014/2015 (in %)



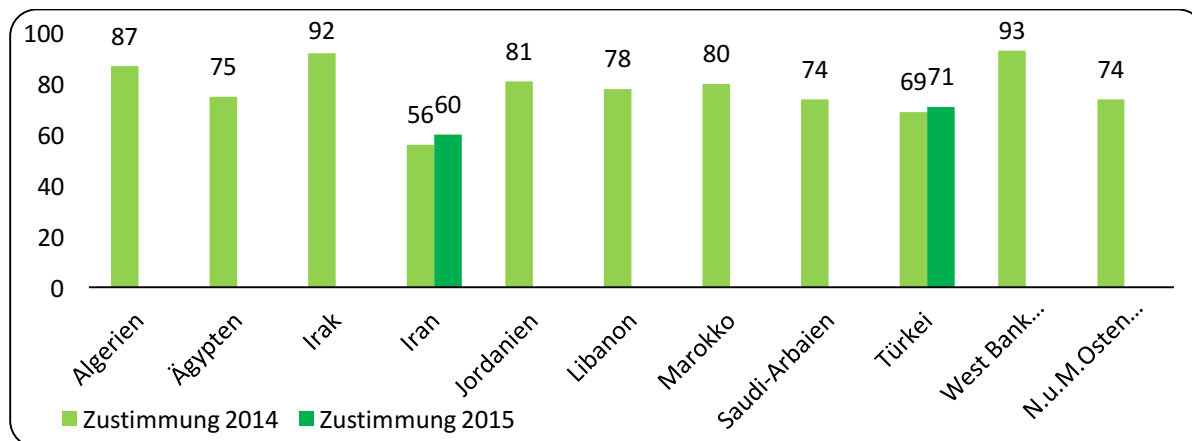
Die Werte für die ausgewählten Länder Osteuropas (siehe Abbildung 27) bewegen sich insbesondere in 2015 auf einem deutlich höheren Niveau als in den westeuropäischen Ländern mit Ausnahme von Griechenland. Russland weist im Jahr 2015 die niedrigste Verbreitung von antisemitischen Einstellungen auf (23%). Die höchsten Verbreitungen sind in Rumänien, Ungarn und Polen zu konstatieren (47%, 40% und 37%).

Abbildung 27: Verbreitung von Antisemitismus in Osteuropa / ADL 2014/2015 (in %)



In den ausgewählten Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie in Nordafrika fallen die Werte des Antisemitismusindex im Jahr 2014 weitaus höher aus als in West- und Osteuropa (siehe Abbildung 28). Im Irak (92%), in der West Bank und in Gaza (93%) sind die Werte am höchsten, während die Verbreitung von antisemitischen Einstellungen im Iran vergleichsweise noch am niedrigsten ist (60% in 2015). Mit Ausnahme des Irans weisen 71% bis 93% der Bevölkerung antisemitische Einstellungen auf.

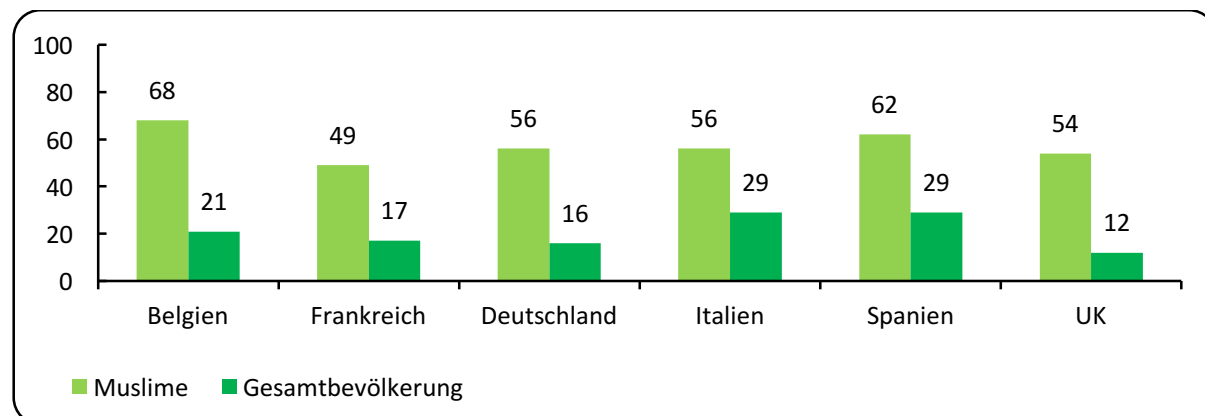
Abbildung 28: Verbreitung von Antisemitismus im Mittleren und Nahen Osten und in Nordafrika / ADL 2014/2015 (in %)



Die hohen Zustimmungswerte in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie Nordafrika lassen allerdings keinen Rückschluss auf die Zustimmungsraten von Muslim_innen im Allgemeinen zu. Die durchschnittliche antisemitische Zustimmungswerte von Muslimen in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie Nordafrika liegt zwar bei 75%, während sie beispielsweise bei der muslimischen Bevölkerung in Asien nur 37% und in Afrika südlich der Sahara nur 18% beträgt (ADL 2014, 9). Daraus lässt sich schließen, dass nicht der Islam selbst antisemitische Einstellungen beinhaltet beziehungsweise fördert, sondern dass regionale Umstände zur Verbreitung von Antisemitismus führen. Dies wird auch deutlich, wenn die Verbreitung antisemitischer Haltungen unter Christen betrachtet wird: Antisemitische Einstellungen im Mittleren und Nahen Osten sind mit 64% unter Christen stärker verbreitet als unter Christen in Ost-(35%) und Westeuropa (25%). Somit scheint eher die Region und nicht die Religion ausschlaggebend für die Zustimmung zu antisemitischen Aussagen (ADL 2014, 9).

In Belgien, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und in Großbritannien wurden 2015 mehr Muslim_innen befragt, als dies dem Bevölkerungsanteil entspricht (Oversampling). Deutlich wird, dass Antisemitismus gemessen mit dem verwendeten Index unter der muslimischen Bevölkerung im Vergleich zur Gesamtbevölkerung deutlich höher ausgeprägt ist (siehe Abbildung 29). Der durchschnittliche Index Score unter muslimischen Befragten in dieser Stichprobe betrug 55%. Besonders deutlich ist der Unterschied in Belgien ausgeprägt, wo der Antisemitismusindex in der Gesamtbevölkerung bei 21% liegt, während die befragten Muslime im Oversampling zu 68% antisemitische Einstellungen aufweisen. Hier bleibt jedoch unklar, inwieweit tatsächlich die Religion oder nicht zumindest auch die Herkunftsregion der entscheidende Faktor ist, wie dies die ADL-Studie nahelegt.

Abbildung 29: Antisemitismus unter Muslimen in Westeuropa / ADL 2014/2015 (in %)



Antisemitische Einstellungen sind in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie in Nordafrika stark ausgeprägt. In Westeuropa sind sehr deutliche Länderunterschiede auszumachen. Die Verteilungen für Deutschland sind als durchschnittlich zu bezeichnen. Für die Länder Osteuropas sind ebenfalls große Unterschiede festzuhalten, allerdings auf einem weniger deutlichem Niveau (23% in Russland 2014 gegenüber 47% in Rumänien). Gleichwohl liegt die mittlere Zustimmungsrate in Osteuropa höher als in Westeuropa.

14. Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht zur Verbreitung von Antisemitismus in der bundesdeutschen Bevölkerung basiert auf relevanten, aktuellen Datenbeständen, die das Thema empirisch zu erfassen versuchen. Der Vergleich zwischen den betrachteten Studien wird durch die teils deutlich unterschiedlichen Anlagen der Studien erschwert. So sind etwa aufgrund der unterschiedlich harten bzw. weichen Formulierung der zur Erfassung von Antisemitismus verwendeten Aussagen *absolute* Vergleiche der Zustimmungsraten zu den verschiedenen Facetten von Antisemitismus in den verschiedenen Studien nicht möglich.⁹¹ In der Tendenz ergibt die Rezeption der Studienlage aber ähnliche Einblicke, die im Übrigen bereits bekannte Ergebnislagen bestätigen:

Über die betrachteten Jahre hinweg lässt sich tendenziell ein Rückgang von antisemitischen Einstellungen feststellen. Die Zustimmung zum traditionellen Antisemitismus ist stetig auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau, dabei aber ausgesprochen konstant. Der sekundäre und der israelbezogene Antisemitismus sind sehr viel deutlicher Schwankungen unterworfen. Über alle Studien und Facetten des Antisemitismus erweist sich das Bildungsniveau einer Person als wichtiger Indikator für die Erklärung des Antisemitismus. Korrespondierend ist Antisemitismus in schwächeren sozialen Schichten weiter verbreitet; unabhängig von verschiedenen Ansätzen zur Konstruktion der sogenannten ‚Mitte‘. Die etwas näher betrachteten Merkmale Migrationshintergrund und Religiosität erweisen sich in den Analysen als nur wenig einflussreiche Prädiktoren für die differenziertere Beschreibung und Erklärung von Antisemitismus. Anders ist dies in Bezug auf fundamentalistisch religiöse Identifikationen. Im internationalen Vergleich erweist sich Antisemitismus als ein Phänomen, das in Osteuropa relativ stark verbreitet ist. Dennoch fallen auch in Westeuropa die Zustimmungsraten im Einzelfall ebenfalls sehr hoch aus. Generell sind in Westeuropa teils sehr deutliche Länderunterschiede auszumachen, wie z.B. ein Ausmaß von 4% in Schweden gegenüber 67% in Griechenland. Die Zustimmung in Deutschland ist auf einem durchschnittlichen Niveau. Für die Länder Osteuropas sind ebenfalls große Unterschiede festzuhalten, allerdings auf einem weniger deutlichen Niveau (23% in Russland 2014 gegenüber 47% in Rumänien). Gleichwohl liegt die mittlere Zustimmungsraten in Osteuropa höher als in Westeuropa. Antisemitische Einstellungen sind in den Ländern des Mittleren und Nahen Ostens sowie in Nordafrika vergleichsweise hoch ausgeprägt.

Besonders auffällig ist die Stabilität und Konstanz des klassisch stereotypen Antisemitismus, wie ausführliche Analysen der GMF-Daten zeigen. So findet diese Annahme zum einen Unterstützung durch die empirisch nachweislich starken Wechselbeziehungen zwischen den betrachteten Einzelindikatoren für Antisemitismus. Auch die Analysen von verfügbaren Längsschnittdaten weisen Antisemitismus als gefestigtes Einstellungsmuster aus. Dass antisemitische Einstellungen im weiteren nachweislich häufig Ausdruck einer facettenreichen, auf Abwertung basierenden ideologischen Weltanschauung sind, spricht zudem für einen Antisemitismus, der zuallererst auf herkömmlichen Vorurteilen basiert, wie sie in der traditionellen Facette formuliert werden. Die sehr viel weniger klaren Ergebnislagen für die ebenfalls diskutierten Facetten des transformierten, vor allem sekundären und israelbezogenen Antisemitismus, verweisen auf zwei zentrale Aspekte. Erstens gelingt die politische Kritik in vielen Argumentationszusammenhängen nur unzureichend, weil sie antisemitisch konnotiert ist bzw. unterschwellig judenfeindliche Ressentiments transportiert. Hohe Zustimmungsraten zu den beiden genannten modernen Facetten von Antisemitismus, teils offensichtlich in Abhängigkeit von medialen und anderen öffentlichen Diskursen, verweisen aber zweitens auf einen eher unreflektierten Umgang mit Begrifflichkeiten. Daraus folgt implizit, kritisch zu hinterfragen, ob die empirischen Instrumente zur Erfassung von Antisemitismus in der vorliegenden Form dieses nachweislich komplexe Phänomen

⁹¹ Relative Vergleiche hingegen, wie z.B. im Jahr 2002 wurde den antisemitischen Aussagen weniger zugestimmt als im Jahr 2009, sind möglich.

heute noch angemessen erfassen können. Dies gilt insbesondere für die gängigen Statements, die sekundären Antisemitismus erfassen. So ist beispielsweise zu diskutieren, ob die Aussage „Ich ärgere mich darüber, dass den Deutschen auch heute noch die Verbrechen an den Juden vorgehalten werden“ eine dem Kenntnisstand und dem Selbstverständnis heutiger Nachkriegsgenerationen entsprechend adäquate Abfrage von NS-bezogener Schuldverleugnung und Erinnerungsabwehr misst.

Die Resultate der systematischen Gegenüberstellung der zentralen Studien der letzten Jahre, die sich mit Antisemitismus in der bundesdeutschen Bevölkerung befassen, bestätigen damit zuallererst die Komplexität des Phänomens, welches sich über die reine Zugehörigkeit zu bestimmten Bevölkerungsgruppen nicht definieren lässt. Stattdessen handelt es sich um ein Einstellungsmuster, welches klassische Vorurteile nicht selten über Umwege kommuniziert. Die ideologischen Schnittmengen von Konzepten, die abgewandelte Elemente der Judenfeindschaft wenig reflektiert transportieren, offenbaren eine tief verankerte, verschwörungstheoretische Vorstellung von Jüdinnen und Juden als vermeintlich Verantwortliche für den Gang der Dinge. Diese Interpretation wird nicht zuletzt gestützt durch den empirischen Nachweis, dass antisemitische Einstellungen zumindest zu einem gewissen Anteil von der Motivation beeinflusst werden, sich selbst nach außen hin positiv darzustellen. Vor dem Hintergrund anderer Befunde wird die These der Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen in diesem Zusammenhang eindrücklich gestützt. Sie führt allerdings auch zu der Feststellung, dass die Annäherung an die Beschreibung des tatsächlichen Ausmaßes von Antisemitismus in der Bevölkerung mittels quantitativer Erhebungen unzureichend ausfällt. Aus diesem Grund ist eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Erfassung von subtileren Formen des Antisemitismus geboten. Bereits bestehende Ansätze und Versuche, subtile Vorurteile insbesondere durch Sympathiebekundungen beziehungsweise den Ausdruck von Bewunderung für eine Gruppe zu messen, gelingen nur bedingt. So ist es fraglich, ob diese Art der Messung subtile antisemitische Vorurteile hinreichend erfasst. Vielversprechend im Hinblick auf eine adäquate Erfassung von Antisemitismus in Deutschland sind z.B. Vignettenansätze, die eine Identifikation der gemeinsamen Wahrnehmungen von Juden und Nichtjuden erlauben und davon ausgehend auch eine empirisch basierte kritische Diskussion der etablierten Instrumente der Antisemitismusforschung anleiten können.

Literatur

- Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Else; Levinson, Daniel J.; Sanford, R. Nevitt (1950): *The Authoritarian Personality*. New York: Harper.
- Anti-Defamation League (Hg.) (2009): *Attitudes Toward Jews In Seven European Countries*.
- _____ (2012): *Attitudes Toward Jews In Ten European Countries*.
- _____ (2014): *ADL Global 100: A Survey of Attitudes Toward Jews in over 100 Countries around the World. Executive Summary*. Online unter: <http://global100.adl.org/public/ADL-Global-100-Executive-Summary.pdf> (zuletzt abgerufen am 10.4.2016).
- _____ (2015): *ADL Global 100: 2015 Update in 19 Countries*. Online unter: <http://global100.adl.org/#map/2015update> (zuletzt abgerufen am 10.4.2016)
- Banse, Rainer; Gawronski, Bertram (2003): Die Skala Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten: Skaleneigenschaften und Validierung. In: *Diagnostica* 49, 7-13.
- Benz, Wolfgang (2004): *Was ist Antisemitismus?* München: C.H. Beck.
- _____ (2010): Erscheinungsformen alltäglicher Judenfeindschaft. In: Monika Schwarz-Friesel, EvyatarFrizel und Jehuda Reinharz (Hg.): *Aktueller Antisemitismus. Ein Phänomen der Mitte*. Berlin: de Gruyter, 15-26.
- Bergmann, Werner (2006): Was heißt Antisemitismus? Dossier Antisemitismus der Bundeszentrale für politische Bildung. Online unter: <https://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37945/antisemitismus> (zuletzt abgerufen am 20.4.2016)
- _____ (2010): Zur Entwicklung antisemitischer Einstellungen der Bevölkerung. Vortrag zu Ergebnissen zur Einstellungsforschung zum „Antisemitismus in Deutschland“. Expertenkreis Antisemitismus beim BMI. 15.02.2010.
- Bergmann, Werner; Erb, Rainer (1986): Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung - Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38 (2), 209-222.
- _____ (1991a): *Der Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland von 1945-1989. Ergebnisse der empirischen Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- _____ (1991b): Mir ist das Thema Juden irgendwie unangenehm. Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43 (3), 502-519.
- _____ (1996): Rechtsextremismus und Antisemitismus. In: *Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 27/1996: Rechtsextremismus. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*, 330-343.
- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2009): *Deutsche und Juden – Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart? Eine Studie der Bertelsmann Stiftung zum Deutschland-Bild unter Juden in Israel und den USA und zum Israel-Bild in Deutschland*.
- Beyer, Heiko (2015): Theorien des Antisemitismus: Eine Systematisierung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 67, 573-589.
- Beyer, Heiko; Krumpal, Ivar (2010): „Aber es gibt keine Antisemiten mehr“. Eine experimentelle Studie zur Kommunikationslatenz antisemitischer Einstellungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62 (4), 681-705.
- Beyer, Heiko; Liebe, Ulf (2010): Antiamerikanismus und Antisemitismus: Zum Verhältnis zweiter Ressentiments. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 39 (3), 215-232.
- _____ (2013): Antisemitismus heute. Zur Messung aktueller Erscheinungsformen von Judenfeindlichkeit mithilfe des faktoriellen Surveys. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 42 (3), 186-200.

- Bortz, Jürgen; Schuster, Christof (2010): Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin/Heidelberg: Springer Verlag.
- Brähler, Elmar; Niedermayer, Oskar (2002): Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung im April 2002. Berlin/Leipzig (Arbeitshefte aus dem Otto-Stammer-Zentrum, 6).
- Brettfeld, Katrin; Wetzels, Peter (2007): Muslime in Deutschland. Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt. Ergebnisse von Befragungen im Rahmen einer multizentrischen Studie in städtischen Lebensräumen. Hg. v. Bundesministerium des Inneren.
- Broder, Henrik (1987): Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bundesministerium des Innern (2011): Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. Berlin.
- Dantschke, Claudia (2010): Feindbild Juden. Zur Funktionalität der antisemitischen Gemeinschaftsideologie in muslimisch geprägten Milieus. In: *Konstellationen des Antisemitismus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 139-146.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2005): Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 42/2005, S. 8–17.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Unter Mitarbeit von Norman Geißler. Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Decker, Oliver; Brähler, Elmar (2008): Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 bis 2008 und der Bundesländer. Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Decker, Oliver; Rothe, Katharina; Weissmann, Marliese; Geißler, Norman; Brähler, Elmar (2008): Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland. Berlin. Online unter: <http://library.fes.de/pdf-files/do/05433.pdf> (zuletzt abgerufen am 21.04.2016).
- Decker, Oliver; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2010): Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010. Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012. Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2014): Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014. Universität Leipzig. Leipzig.
- Decker, Oliver; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Dunton, Bridget C.; Fazio, Russel H. (1997): An individual difference measure of motivation to control prejudiced reactions. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 316–326.
- Eckmann, Monique (2012): Gegenmittel. Bildungsstrategien gegen Antisemitismen. *Einsicht 08*. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, Herbst 2012, 44-49. Online unter: http://www.fritz-bauer-institut.de/fileadmin/user_upload/uploads/FBI/einsicht/Einsicht-08.pdf (zuletzt abgerufen am 21.04.2016).
- Ensinger, Tami (2013): Sekundärer Antisemitismus - Erinnerungs- oder Schuldabwehrantisemitismus. In: Bildungsstätte Anne Frank (Hg.): *Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*, 52-53.
- European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia EUMC (2005): Arbeitsdefinition „Antisemitismus“. Dt. Übersetzung: European Forum on Antisemitism. Online unter: <http://european-forum-on-antisemitism.org/definition-of-antisemitism/deutsch-german> (zuletzt abgerufen am 02.05.2016).

- Foltin, Robert (2014): Autonomer Antiiperialismus. Grundrisse. In: *Zeitschrift für linke Theorie & Debatte*. Online unter http://www.grundrisse.net/grundrisse51/autonomer_antiiperialismus.htm (zuletzt abgerufen am 10.4.2016).
- ____ (o.J.): Nationalismus und Antiiperialismus. Online unter http://www.grundrisse.net/texte_2/texte_2_antiiperialismus.htm (zuletzt abgerufen am 10.4.2016)
- FRA - European Union Agency for fundamental rights (Hg.) (2013): Diskriminierung und Hasskriminalität gegenüber Juden in den EU-Mitgliedstaaten. Erfahrungen und Wahrnehmungen im Zusammenhang mit Antisemitismus. Luxembourg.
- Fréville, Gabriel; Harms, Susanna; Karakayali, Serhat (2010): Antisemitismus – ein Problem unter vielen. In: Wolfram Stender, Guido Follert und MihriÖzdoğan (Hg.): *Konstellationen des Antisemitismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 185-198.
- Fromm, Sabine (2010): Datenanalyse mit SPSS für Fortgeschrittene 2: Multivariate Verfahren für Querschnittdaten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gassert, Philipp (1999): Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 39, 531-561. Online unter: http://library.fes.de/afs/derivat_pdf/jportal_derivate_00021256/afs-1999-531.pdf (zuletzt abgerufen am 10.4.2016).
- Gebhardt, Richard; Klein, Anne; Meier, Marcus; Clemens, Dominik (Hg.) (2012): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit. Weinheim: Beltz Juventa. Online unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-7799-2830-0> (zuletzt abgerufen am 7.4.2016).
- Group-Focused Emnity in Europe (GFE) (2008): Internetpräsenz des Projekts. Online unter: http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/gfe_project.htm (zuletzt abgerufen am 21.4.2016).
- Gessler, Philipp (2004): Der neue Antisemitismus. Hinter den Kulissen der Normalität. Freiburg: Herder.
- Goebel, Jan; Gornig, Martin; Häußermann, Hartmut (2010): Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert. Hg. v. DIW Berlin (*Wochenbericht des DIW Berlin*, 24/2010).
- Glick, Peter; Lameiras, Maria; Castro, Yolanda Rodriguez (2002): Education and Catholic Religiosity as Predictors of Hostile and Benevolent Sexism Toward Women and Men. In: *Sex Roles*, 47, 433-441.
- Globisch, Claudia (2013): Radikaler Antisemitismus. Inklusions- und Exklusionsmechanismen von links und rechts in Deutschland. Wiesbaden: Springer VS.
- Gniechwitz, Susan (2006): Antisemitismus im Lichte der modernen Vorurteilsforschung. Kognitive Grundlagen latenter Vorurteile gegenüber Juden in Deutschland. Berlin: wvb Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Groß, Eva (2014): Untersuchungsanlage, Methodik und Stichprobe der Analyse. In: Zick, Andreas, und Anna Klein: *Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Berlin: Dietz, 24-31.
- Hagemann, Steffen; Nathanson, Roby (2015): Deutschland und Israel heute. Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart? Hg. v. Bertelsmann Stiftung.
- Harms, Susanna (2009): Antisemitismus- ein Problem unter vielen. Eine Befragung in Jugendclubs und Migranten- und Migrantinnen-Organisationen. Berlin: Amira. Online unter <http://www.amira-berlin.de/Material/Publikationen/64.html> (zuletzt abgerufen am 7.4.2016).
- Haury, Thomas (2002): Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR. Hamburg: Hamburger Edition.
- Heitmeyer, Wilhelm (2002-2012): Deutsche Zustände. Folge 1-10. Frankfurt am Main/Berlin: Suhrkamp.
- ____ (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In: Ders. (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp, 15-41.

- Heyder, Aribert; Iser, Julia; Schmidt, Peter (2005): Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3. Frankfurt/M., 144-165.
- Holz, Klaus (2005): Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft. 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Ed. HIS Verlagsges. Online unter http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?id=2631856&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm (zuletzt abgerufen am 21.4.2016).
- ____ (2006): Neuer Antisemitismus? Wandel und Kontinuität der Judenfeindschaft. In: Dirk Ansoerge (Hg.): *Antisemitismus in Europa und in der arabischen Welt. Ursachen und Wechselbeziehungen eines komplexen Phänomens*. Paderborn: Bonifatius, 51-79.
- Holz, Klaus, Michael Kiefer (2010): Islamistischer Antisemitismus. Phänomen und Forschungsstand. In: *Konstellationen des Antisemitismus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 109-137.
- Hunsberger, Bruce (1995): Religion and Prejudices: The Role of Religious Fundamentalism, Quest, and Right-Wing Authoritarianism. In: *Journal of Social Issues*, 51,113-129.
- Iser, Julia (2006): Vorurteile. Zur Rolle von Persönlichkeit, Werten, generellen Einstellungen und Bedrohung. Die Theorie grundlegender menschlicher Werte, Autoritarismus und die Theorie der Sozialen Dominanzorientierung als Erklärungsansätze für Vorurteile: Ein integrativer Theorienvergleich. Dissertationsschrift, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften. Gießen: Justus-Liebig- Universität Gießen.
- Jaeger, Tobias (2014): Hass, Neid, Wahn. Antiamerikanismus in den deutschen Medien. Frankfurt/M.
- Jikeli, Günther (2012): Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern. Essen: Klartext-Verlag.
- Johnson, Mark E.; Brems, Christiane; Alford-Keating, Pat (1997): Personality Correlates of Homophobia. In: *Journal of Homosexuality*, 34, 57-69.
- Kempf, Wilhelm (2015): Israelkritik zwischen Antisemitismus und Menschenrechtsidee. Eine Spurensuche. Berlin: Irena Regener.
- Kettner, Fabian (2003): Elemente des Antiamerikanismus. Arbeitskreis Rote-Ruhr-Uni. Online unter: http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/kettner_antiami.shtml (zuletzt abgerufen am 19.3.2016).
- Kilpert, Daniel (2006): Antisemitismus von links. Hg. v. Bundeszentrale für Politische Bildung. Online unter <http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37960/antisemitismus-von-links> (zuletzt abgerufen am 3.2.2016).
- Klein, Anna; Hüpping, Sandra (2008): Politische Machtlosigkeit als Katalysator der Ethnisierung von Verteilungskonflikten. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Deutsche Zustände*, Folge 6. Frankfurt/M., 78-99.
- Klein, Anna; Groß, Eva; Zick, Andreas (2014): Menschenfeindliche Zustände. In: Zick, Andreas, Klein Anna (2014): *Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Berlin: Dietz, 61-84.
- Knappertsbusch, Felix; Kelle, Udo (2009): Mutterland des nomadisierenden Finanzkapitals – Zum Verhältnis von Antiamerikanismus und Antisemitismus vor dem Hintergrund der Finanzkrise. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*, Folge 8. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 144-163.
- Kompetenzzentrum für Rechtsextremismus- und Demokratieforschung i.G. (2015): Veröffentlichungen aus den „Mitte“-Studien der Universität Leipzig. Online unter: http://research.uni-leipzig.de/kredo/mitte_studien_pub.html (zuletzt abgerufen am 21.4.2016).
- Konig, Ruben; Eisinga, Rob; Scheepers, Peer (2000): Explaining the Relationship between Christian Religion and Anti-Semitism in the Netherlands. In: *Review of Religious Research*, 41, 373-393.
- Künzel, Matthias (2008): „Islamischer Antisemitismus“ – Ursprünge und Entwicklungen in der islamischen Welt und in Europa. In: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.): *Policy Politische Akademie*, 27, 5-8.

- Küpper, Beate; Zick, Andreas (2007): Antisemitismus in Deutschland. Das traditionelle Vorurteil und seine Transformationen. In: *Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier "Rechtsextremismus"*.
- _____ (2010): Religion and Prejudice in Europe. New empirical findings. Dossier for the Network of European Foundations – Initiative for Religion and Democracy in Europe. London: Alliance Publishing Trust.
- _____ (2015): Religion und Vorurteile. Empirische Zusammenhänge über individuelle Einstellungsmuster. In: Klöcker, M. und U. Twuroschka (Hg.): *Handbuch der Religionen*. München: OLZOG.
- Leibold, Jürgen; Thörner, Stefan; Gosen, Stefanie; Schmidt, Peter (2012): Mehr oder weniger erwünscht? Entwicklung und Akzeptanz von Vorurteilen gegenüber Muslimen und Juden. In: Heitmeyer, W. (Hg.). *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp Verlag, 177-198.
- Mansel, Jürgen; Spaiser, Viktoria (2010): Abschlussbericht Forschungsprojekt „Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund“, Bielefeld.
- _____ (2012): Antisemitische Einstellungen bei Jugendlichen aus muslimisch geprägten Sozialisationskontexten. Eigene Diskriminierungserfahrungen und transnationale Einflüsse als Hintergrundfaktoren. In: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp, 220–241.
- Markovits, Andrei S. (2004): Amerika, dich haßt sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa, Hamburg.
- Mau, Steffen (2014): Die Mittelschicht – das unbekannte Wesen? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 49, 3-9.
- Merton, Robert. K. (1968): Sozialstruktur und Anomie. In: Sack, F. u. König, R.(Hrsg.): *Kriminalsoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 283-313.
- Messerschmidt, Astrid (2011): Beziehungen in geteilten Welten – Bildungsprozesse in der Reflexion globalisierter Projektionen und Repräsentationen. In: *Kulturelle Differenzen und Globalisierung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 197-213.
- Möller, Kurt (2012): Antisemitismus bei Jugendlichen in Deutschland. Formen, Ausmaße, spezifische Ausprägungen und Begünstigungsfaktoren. In: *deutsche jugend* 60 (12), 519-526.
- Müller, Jochen (2006): Von Antizionismus und Antisemitismus - Stereotypenbildung in der arabischen Öffentlichkeit. In: Dirk Ansoerge (Hg.): *Antisemitismus in Europa und in der arabischen Welt. Ursachen und Wechselbeziehungen eines komplexen Phänomens*. Paderborn: Bonifatius, 163-181.
- Niehues, Judith; Schaefer, Thilo; Schröder, Christoph (2013): Arm und Reich in Deutschland: Wo bleibt die Mitte? Definition, Mythen und Fakten. Köln: Inst. der Dt. Wirtschaft.
- Paulhus, Delroy L. (1984): Two-component models of social desirability responding. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 598-609.
- Pettigrew, Thomas F.; Christ, Oliver; Wagner, Ulrich; Meertens, Roel W.; van Dick, Rolf; Zick, Andreas (2008): Relative Deprivation and Intergroup Prejudice. In: *J SocialIssues* 64 (2), 385-401.
- Pfahl-Traughber, Armin (2007): Ideologische Erscheinungsformen des Antisemitismus. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 31, 4-11.
- Pratto, Felicia; Sidanius, Jim; Stallworth, Lisa M.; Malle, Bertram F. (1994): Social dominance orientation: A personality variable predicting social and political attitudes. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 741-763.
- Schäuble, Barbara (2012): "Anders als wir". Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen; Anregungen für die politische Bildung. Berlin: Metropol.
- Schwarz-Friesel, Monika; Friesel, Evyatar; Reinharz, Jehuda (2010): Aktueller Antisemitismus als ein Phänomen der Mitte – Zur Brisanz des Themas und der Marginalisierung des Problems. In: Monika Schwarz-Friesel, EvyatarFriesel und Jehuda Reinharz (Hg.): *Aktueller Antisemitismus. Ein Phänomen der Mitte*. Berlin: de Gruyter, 1-14.

- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Silbermann, Alphons (1982): Sind wir Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Sponsel, Rudolf (2006): Anti-Amerikanismus. Kritische sprachlogische Analyse einen politischen Kampfbegriffs. Mit 4 Buchbesprechungen und einem Definitionsvorschlag zum AntiAmerikanismus. Aus der Reihe Allgemeine und Integrative Politische Psychologie. IP-GIPT. Erlangen: <http://www.sgipt.org/politpsy/usa/antiusa.htm> (zuletzt abgerufen 10.4.2016).
- Statistisches Bundesamt (2016): Nettoäquivalenzeinkommen. Online unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/Glossar/Nettoaequivalenzeinkommen.html> (zuletzt aufgerufen: 27.05.2016).
- Stender, Wolfram (2011): Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In: Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl und Sebastian Winter (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Orig.-Ausg. Gießen: Psychosozial-Verl. (Psyche und Gesellschaft), 227–249.
- Tajfel, Henri (1982): Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern: Huber.
- Tajfel, Henri; Turner, John C. (1986): The Social Identity Theory of Intergroup Behavior. In: Worchel, Stephen, und William G. Austin (Hg.): *Psychology of Intergroup Relations*. Chicago: Nelson-Hall, 7-24.
- Wagner, Ulrich; Zick, Andreas (1995): The relation of formal education to ethnic prejudice: its reliability, validity, and explanation. In: *European Journal of Social Psychology*, 25, 41-56.
- Wasmer, Martina; Scholz, Evi; Blohm, Michael (2007): Konzeption und Durchführung der "Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften" (ALLBUS) 2006. ZUMA Methodenbericht07/09.
- Wasmer, Martina; Blohm, Michael; Walter, Jessica; Scholz, Evi; Jutz, Regina (2014): Konzeption und Durchführung der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS) 2012. GESIS Technical Report 2014/22.
- Wetzel, Juliane (2012): Moderner Antisemitismus unter Muslimen in Deutschland. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- _____ (2010): Aktueller Antisemitismus im Spiegel von Umfragen – ein Phänomen der Mitte. In: Monika Schwarz-Friesel, Evyatar Frízel und Jehuda Reinharz (Hg.): *Aktueller Antisemitismus. Ein Phänomen der Mitte*. Berlin: de Gruyter, 225-246.
- Zick, Andreas (2005): Die Konflikttheorie der Theorie der sozialen Identität, in: Bonacker, T. (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien: Eine Einführung (Friedens- und Konfliktforschung, Bd. 5)* (3. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Auflage in 2002) 409-426.
- Zick, Andreas; Hövermann, Andreas; Krause, Daniela, (2012): Die Abwertung von Ungleichwertigen. Erklärung und Prüfung eines erweiterten Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, In: Heitmeyer, W. (Hg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp, 64-86.
- Zick, Andreas; Klein Anna (2014): Fragile Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Hrsg. von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert Stiftung. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate (2005a): Transformed Anti-Semitism – A Report on Anti-Semitism in Europe. In: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung*, 7, 1, 50-92.
- _____ (2005b): Antisemitismus in Deutschland. Kurzbericht aus dem GMF-Survey, 2005/1. Online unter: http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/antisemitismus_in_deutschland.pdf (zuletzt abgerufen am 29.10.2015).

- ____ (2011): Antisemitische Mentalitäten. Bericht über die Ergebnisse des Forschungsprojektes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland und Europa. Expertise für den Expertenkreis Antisemitismus. Bielefeld: Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- ____ (2015): Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Hrsg. von Ralf Melzer und Dietmar Molthagen für die Friedrich-Ebert Stiftung. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Heitmeyer, Wilhelm (2011): Vorurteile als Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf, in: Pelinka, A. (Hrsg.): *Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung*. Berlin: deGruyter, 287-316.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Hrsg. von Nora Langenbacher für die Friedrich-Ebert Stiftung.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Krause, Daniela (2016): Gespaltene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Hrsg. von Ralf Melzer für die Friedrich-Ebert Stiftung. Bonn: Dietz.
- Zick, Andreas; Preuß, Madlen (2016): Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung. Kurzbericht zum Projekt ZuGleich - Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit.
- Zick, Andreas; Preuß, Madlen (o. J.): Zugehörigkeit und (Un)Gleichwertigkeit. Ein Zwischenbericht. Unter Mitarbeit von Wilhelm Berghan und Niklaas Bause. Bielefeld: Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung.
- Zick, Andreas; Wolf, Carina; Küpper, Beate; Davidov, Eldad; Schmidt, Peter; Heitmeyer, Wilhelm (2008): The Syndrome of Group-Focused Enmity: The Interrelation of Prejudices Tested with Multiple Cross-Sectional and Panel Data. In: *Journal of Social Issues*, 64 (2), 363-383.

Flucht und Antisemitismus

Qualitative Befragung von Expert_innen und Geflüchteten. Erste Hinweise zu Erscheinungsformen von Antisemitismus bei Geflüchteten und mögliche Umgangsstrategien.

**Expertise für den Expertenkreis Antisemitismus
vorgelegt von Dr. Sina Arnold und Jana König (M.A.)**

Autorinnen

Dr. Sina Arnold
Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
sina.arnold@hu-berlin.de

M.A. Jana König
Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
jana.koenig@hu-berlin.de

Humboldt-Universität zu Berlin
www.hu-berlin.de

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
www.bim.hu-berlin.de

Inhalt

I. Einleitung: Flucht und Antisemitismus im Kontext	1
Medialer Diskurs	3
Empirischer Forschungsstand	6
II. Methodisches Vorgehen	8
Beschreibung des Samples	8
Schwierigkeiten im Forschungsprozess	9
III. Einstellungsmuster unter Geflüchteten	10
Beschreibung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation	10
Antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten	14
<i>Porträt I – Doha</i>	15
<i>Porträt II – Amir</i>	19
Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse	22
Einflussfaktoren für Antisemitismus und Israelkritik unter Geflüchteten.....	23
<i>Porträt III – Abdulkader</i>	29
IV. Einschätzungen jüdischer Akteure und antisemitismuskritische Perspektiven	30
V. Empfehlungen: Forschungsbedarf und Bildungsarbeit	34
Forschungsbedarf und Kontexterweiterung.....	34
Bildungsarbeit	36
Anhang	40

I. Einleitung: Flucht und Antisemitismus im Kontext¹

Mit etwa 890.000 Menschen kamen 2015 mehr Asylbewerber_innen nach Deutschland als jemals zuvor.² Knapp eine halbe Million Asylanträge wurden im letzten Jahr gestellt.³ Dieser Trend setzte sich 2016 – trotz einer Verschärfung der Flucht- und Aufenthaltsbedingungen – fort. So wurden bis einschließlich August insgesamt 577.065 Asylanträge gestellt.⁴ Die Geflüchteten in diesem Jahr kamen vor allem aus Syrien (39,8%), Afghanistan (17,8%) und dem Irak (13,9%).⁵

Diese Migrationsbewegungen erreichten Deutschland in einer Zeit, in der zwei große Terroranschläge – in Paris im November 2015 und in Brüssel im März 2016 – die in Europa seit Jahren bestehende Angst vor dem Islamismus stärkten. Im Juli 2016 folgten kurz aufeinander zwei weitere Anschläge mit mutmaßlich islamistischem Hintergrund in den deutschen Städten Würzburg und Ansbach, in Chemnitz wurde ein geplanter Anschlag im Oktober verhindert.⁶ Ein Teil dieser Besorgnis vor islamistischen Bewegungen innerhalb und außerhalb Europas findet dabei einen rassistischen Ausdruck, exemplarisch zu beobachten am Beispiel der PEGIDA-Bewegung und deren Ablegern. Und der Aufstieg der rechtspopulistischen „Alternative für Deutschland“ (AfD) verweist auf wachsende Abwehrtendenzen gegen die neuen Migrationsbewegungen: Bei den Landtagswahlen 2016 zog die Partei in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern als zweitstärkste, in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz als drittstärkste Kraft in die Landtage ein und lag bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus mit den etablierten Parteien nahezu gleich auf.⁷ Auch die mehr als 1500 Straftaten, die zwischen Januar 2015 und August 2016 gegen Geflüchtetenunterkünfte⁸ verübt wurden, sowie die 403

¹ Für Literaturrecherche und Projektmitarbeit bedanken wir uns sehr herzlich bei Daniel Bodora. Für die Hilfe bei der Suche nach Interviewpartner_innen gilt unser besonderer Dank: Joachim Wagner, Rojina Issa und Taiebeh Soltan Biegi (AWO Refugium Lützowufer), Andreas Michels (AWO Mitte), André Windhorst (Notunterkunft Tempelhof), Caroline Mothes (Notunterkunft Johannisthal), Golnaz Aghazadeh Tabrizi (Hertie School of Governance) und Amal Phleen. Weiterer Dank geht an alle Interviewpartner_innen, die ihre Zeit zur Verfügung gestellt haben.

² Zugänge von Asylsuchenden im EASY-System. Vgl.:

www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/01/asylantraege-dezember-2015.html [14.10.2016]. Das Bundesministerium des Innern hatte diese Zahl Ende September nach unten korrigiert. Vgl.: SPIEGEL ONLINE vom 30.09.2016: *2015 kamen 890.000 Flüchtlinge nach Deutschland*. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-2015-kamen-890-000-schutzsuchende-nach-deutschland-a-1114739.html [14.10.2016].

³ 476.649, davon 441.899 Erstanträge; vgl. BAMF (2015): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 4.

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2015.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

⁴ Davon 564.506 Erstanträge; vgl. BAMF (2016): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 4.

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-august-2016.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

⁵ Vgl. ebd. S. 10. Die Prozentzahlen wurden an den gestellten Asylanträgen gemessen.

⁶ Zwischen den beiden Anschlägen ereignete sich zudem ein Amoklauf in München, der zunächst ebenfalls als mögliche Tat mit islamistischem Hintergrund interpretiert wurde.

⁷ bundestagswahl-2017.com/ergebnis-abgeordnetenhaus-wahl-2016-berlin-landtagswahl/ [10.10.2016].

⁸ Angaben des Bundeskriminalamtes, dazu zählen Propagandadelikte, Volksverhetzung und Sachbeschädigung. Darunter 131 Brandanschläge, vier Fälle von Sprengstoffexplosionen, 11 versuchte Brandstiftungen. Vgl. für 2016: Zeit Online am 02.08.2016: *BKA zählt 665 Straftaten gegen Asylbewerberunterkünfte*.

www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-08/rechte-gewalt-straftaten-fluechtlingsunterkuenfte-bka; für 2015: Tagesschau vom 13.01.2016: *Deutlich mehr Anschläge auf Asylbewerberheime*. www.tagesschau.de/inland/anschlaege-asylunterkuenfte-bka-101.html [10.10.2016].

tätlichen Angriffe auf Geflüchtete bis Oktober 2016⁹ verdeutlichen das gewalttätige Potenzial gegenwärtiger rassistischer Bewegungen in Deutschland. Gleichzeitig entstand andererseits eine „Willkommenskultur“ von unten, indem sich etwa zehn Prozent der deutschen Bevölkerung auf unterschiedlichste Art praktisch für Geflüchtete engagierten.¹⁰

Die Geflüchteten erreichten Deutschland aber auch in einer Zeit, in der nicht nur rassistische, sondern auch antisemitische Einstellungen und ein damit einhergehendes Gewaltpotenzial ein beständig hohes Niveau haben. So stimmten in den letzten Jahren mit Schwankungen etwa 10% der Gesamtbevölkerung primärantisemitischen Aussagen zu.¹¹ Weitaus höher liegen diese Werte beim sekundären Antisemitismus, mit Zustimmung bei bis zu 30% der Gesamtbevölkerung. Auch die Zustimmung zum israelbezogenen Antisemitismus liegt bei mehr als 20% der Bevölkerung in Deutschland.¹² Öffentliche Debatten um Antisemitismus in Deutschland gingen in den letzten Jahren dabei häufig mit einem besonderen Fokus auf Menschen mit Migrationshintergrund aus mehrheitlich muslimischen Ländern einher. In diesem Zusammenhang war vermehrt die Rede vom „importierten“, wahlweise „arabischen“, „islamischen“ oder „islamisierten“, Antisemitismus. Diese Debatten waren teilweise von einer unscharfen Verwendung von religiösen, nationalen und ethnisierten Kategorien gekennzeichnet. Diese Unschärfe, wie auch die mit ihnen oftmals einhergehenden Zuschreibungen, haben auch Auswirkungen auf den gegenwärtigen Diskurs um Geflüchtete. Rassistische Pauschalisierungen, nach denen „die Muslime“ als homogene Gruppe konstruiert werden, welche eine Gefahr für die demokratische Ordnung und die jüdische Minderheit darstelle, werden auf die Neuankommenden übertragen (s.u. „Medialer Diskurs“). Dies geschieht oftmals ungeachtet der Heterogenität beispielsweise der Herkunftskontexte oder individueller Ausprägungen von Religiösität. Neben der Gefahr unzulässiger Pauschalisierungen und rassistischer Konstruktionen eines „rückständigen Anderen“ birgt der Fokus auf „die Muslime“ auch die Gefahr, antisemitische Einstellungen zu externalisieren und das beständig hohe Niveau des Antisemitismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu verharmlosen.¹³

Gleichzeitig ist es in einer postmigrantischen Gesellschaft notwendig, unterschiedliche Motivationslagen und Einflussfaktoren für abwertende Haltungen zu differenzieren und unter Einbezug der Lebenswelten der Akteur_innen dabei gegebenenfalls auch religiös oder politisch motivierte Spezifika herauszuarbeiten. Nur so können vereinfachende Problemanalysen und rassistische Stereotype vermieden und letztendlich die Komplexität antisemitischer

⁹ Vgl. die Chroniken von PRO ASYL und der Amadeu Antonio Stiftung: [www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value\[value\]\[year\]=2015](http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value[value][year]=2015) und [www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value\[value\]\[year\]=2016](http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value[value][year]=2016) [10.10.2016].

¹⁰ Vgl. Petra-Angela Ahrens: *Skepsis oder Zuversicht? Erwartungen der Bevölkerung zur Aufnahme von Flüchtlingen in Deutschland*. Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland: Hannover 2015. S. 13. www.ekd.de/download/20151221_si-studie-fluechtlinge.pdf [14.10.2016], siehe auch Serhat Karakayalı und J. Olaf Kleist: *EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015*. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin: Berlin 2016.

¹¹ Für die Jahre 2014-2016 vgl. Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler: *Die stabilisierte Mitte Rechtsextreme Einstellung in Deutschland 2014*. Leipzig 2014. S. 35. research.uni-leipzig.de/kredo/Mitte_Leipzig_Internet.pdf; Andréas Zick, Anna Klein: *Fragile Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer, Bonn 2014. S. 73, S. 80. www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_14/FragileMitte-FeindseligeZustaende.pdf; Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler: *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016*. Leipzig 2016. S. 35. www.zv.uni-leipzig.de/pressdaten/dokumente/dok_20160615153919_948ead63a9.pdf [14.10.2016].

¹² Ebd. S. 70 ff.

¹³ Vgl. Esra Özyürek: *Export-Import Theory and the Racialization of Anti-Semitism: Turkish- and Arab-Only Prevention Programs in Germany*. In: *Comparative Studies in Society and History. Volume 58 (1)*. S. 40–65.

Einstellungsmuster verstanden, und bekämpft, werden. Fundierte empirische Studien zu antisemitischen Einstellungen bei Geflüchteten und zu Inhalten, Motivationen, möglichen Spezifika sowie deren Ursachen existieren bisher jedoch nicht. Das stellt einerseits eine Forschungslücke in der Wissenschaft dar, zugleich fehlt damit aber auch die Grundlage für eine differenzierte öffentliche Diskussion, die das bestehende antisemitische Bedrohungspotenzial ernstnimmt, ohne dabei rassistische Stereotype zu reproduzieren.

Medialer Diskurs

Diese oben beschriebenen diskursiven Dynamiken waren insbesondere in der Medienberichterstattung zu beobachten. Bereits wenige Wochen nach dem Beginn der großen Fluchtbewegungen im Sommer 2015 begannen regionale wie überregionale Zeitungen auch das Thema der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bei Geflüchteten anzusprechen. Neben Sexismus – ein Thema, das nach der Silvesternacht in Köln¹⁴ noch stärker in den Mittelpunkt rückte – und Homophobie wurde dabei auch Antisemitismus antizipiert oder konstatiert. „Bringen die Flüchtlinge mehr Antisemitismus nach Deutschland?“ fragte Michael Brenner in der Süddeutschen Zeitung¹⁵, „Was wird aus dem Judenhass der Flüchtlinge?“ Jeffrey Herf in Die Welt¹⁶. Eine „Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen“ sah der Tagesspiegel¹⁷ und Jan Fleischhauer sprach auf SPIEGEL ONLINE vom „Importierten Judenhass“¹⁸, wie auch die ARD mit einer ähnlichen Formulierung den „Importierten Antisemitismus“ thematisierte,¹⁹ und die Deutsche Welle stellte in Bezug auf Flüchtlinge „Die Antisemitismus-Frage“.²⁰ Zahlreiche weitere Schlagzeilen gingen in ähnliche Richtungen²¹ und auch Blogs fragten „Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?“²²

Im Vergleich zur ersten Jahreshälfte 2016 war die Frage nach einem „neuen“ Antisemitismus

¹⁴ In der Silvesternacht 2015/2016 kam es in Köln zu zahlreichen kriminellen, gewalttätigen und sexuellen Übergriffen von Männern auf Hunderte von Frauen im öffentlichen Raum. In vielen Fällen, in denen die Polizei die Personalien feststellte, handelte es sich bei den Tätern um Geflüchtete aus dem nordafrikanischen/arabischen Raum. In der anschließenden Debatte kam es zu einer Entladung rassistischer Ressentiments in Deutschland, Europa und sogar weltweit.

¹⁵ Süddeutsche Zeitung vom 20.9.2015: *Bringen die Flüchtlinge mehr Antisemitismus nach Deutschland?* Michael Brenner. www.sueddeutsche.de/kultur/2.220/debatte-bringen-die-fluechtlinge-mehr-antisemitismus-nach-deutschland-1.2655933 [14.10.2016].

¹⁶ Die Welt vom 14.12.2015: *Was wird aus dem Judenhass der Flüchtlinge?* Jeffrey Herf. www.welt.de/debatte/kommentare/article149944120/Was-wird-aus-dem-Judenhass-der-Fluechtlinge.html [14.10.2016].

¹⁷ Tagesspiegel vom 15.10.2015: *Juden in Berlin: Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen.* Martin Niewendick. www.tagesspiegel.de/politik/juden-in-berlin-sorge-vor-neuem-antisemitismus-wegen-fluechtlingen/12455444.html [14.10.2016].

¹⁸ SPIEGEL ONLINE vom 01.12.2015: *Importierter Judenhass.* Jan Fleischhauer. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-und-antisemitismus-importierter-judenhass-kolumne-a-1065390-druck.html [14.10.2016].

¹⁹ mittags magazin vom 26.01.2016: *Importierter Antisemitismus: Wie sicher fühlen sich Juden in Deutschland?* www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/mittagsmagazin/videos/antisemitismus-in-deutschland-100.html [14.10.2016].

²⁰ Deutsche Welle vom 13.3.2016: *Flüchtlinge: Die Antisemitismus-Frage.* www.dw.com/de/fl%C3%BChtlinge-die-antisemitismus-frage/a-19110609 [14.10.2016].

²¹ Etwa taz vom 04.10.2015: *„Integrationsfähigkeit hat Grenzen“. Antisemitismus in Deutschland.* Philipp Kessler. www.taz.de/!5236026/; Deutsche Welle vom 13.03.2016: *Wenn Flüchtlinge Antisemitismus im Gepäck haben.* www.dw.com/de/wenn-fluechtlinge-antisemitismus-im-gepaeck-haben/a-19115984 [14.10.2016].

²² ruhrbarone vom 03.11.2015: *Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?* Stefan Laurin. www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536# [14.10.2016].

durch Geflüchtete in Deutschland in zweiten Jahreshälfte medial etwas weniger präsent.²³ Wie im Juli im Zuge des Amoklaufs von Würzburg eine Radikalisierungsgefahr unter – vor allem jungen und männlichen – Geflüchteten²⁴ ebenso wie mögliche Gegenkonzepte²⁵ medial verhandelt wurden, dominierten auch in den ersten Tagen nach dem Amoklauf von München und dem Attentat von Ansbach kritische und teils populistische Stimmen gegenüber Geflüchteten den medialen Diskurs. Das Thema Antisemitismus tauchte in diesen Berichten allerdings nicht auf, der Fokus lag vielmehr auf Debatten um das angebliche Scheitern der sogenannten „Willkommenskultur“.²⁶ Ab August rückte mehrfach Kritik an der politischen Ausrichtung muslimischer Verbände wie etwa Ditib in den medialen Fokus.²⁷ Auch Antisemitismus wurde dabei thematisiert, etwa vom Autor und Psychologen Ahmad Mansour: „Wir haben es mit Moscheen und mit Verbänden zu tun, die Geschlechterapartheid betreiben, die Opfer- und Feindbilder schaffen, die den Menschen ihr kritisches Denken wegnehmen wollen, die versuchen, antisemitische Einstellungen nicht zu bekämpfen.“²⁸ Im September hingegen wurde das Thema Flucht unter anderem im Zusammenhang mit Debatten um das Burka-Verbot diskutiert. So hieß es in einem Papier zu Asyl- und Zuwanderungspolitik der CSU: „Die Burka ist eine Uniform des Islamismus, ein maximales Integrationshindernis und ein in unserer Kultur nicht zu akzeptierendes Zeichen der Unterdrückung der Frau.“ Wer nicht darauf verzichten wolle, „sollte sich ein anderes Land aussuchen.“²⁹ Radikalisierung und vermeintlich antidemokratische Haltungen wurden Geflüchteten fortgesetzt im Herbst 2016 zugeschrieben, wobei es in der ersten Oktoberhälfte zu einem Bruch im stereotypen Bild kam: Als drei Geflüchtete aus Syrien zur Verhaftung eines

²³ Die folgenden Einschätzungen basieren nicht auf einer quantitativen Medienanalyse, sondern lediglich auf dem regelmäßigen Monitoring relevanter Tages- und Wochenzeitungen im Berichtszeitraum.

²⁴ Süddeutsche Zeitung vom 19.07.2016: *Wo die Fürsorge für jugendliche Flüchtlinge an ihre Grenzen stößt*. Bernd Kastner. www.sueddeutsche.de/politik/jugendliche-fluechtlinge-grenzen-der-fuersorge-1.3085141; vergleiche auch: Zeit Online vom 19.07.2016: *„Wir sehen kein Radikalisierungsrisiko unter jungen Flüchtlingen“*. Ein Interview von Alina Schadwinkel mit Thomas Mücke.

www.zeit.de/wissen/2016-07/attentate-fluechtlinge-risiko-radikalisierung-jugendliche; oder: Deutschlandradio Kultur vom 20.07.2016: *Minderjährige Flüchtlinge in Frankfurt*. „Bisher habe ich noch keinen Fall von Radikalisierung erlebt“. Bernd Hormuth im Gespräch mit Korbinian Frenzel.

www.deutschlandradiokultur.de/minderjaehrige-fluechtlinge-in-frankfurt-bisher-habe-ich.1008.de.html?dram:article_id=360619 [04.10.2016].

²⁵ taz vom 02.08.2016: *Kennenlernen statt Panikmache*. Deidre Berger. www.taz.de/Debatte-Fluechtlinge-und-Antisemitismus!/5322978/ [10.10.2016].

²⁶ Exemplarisch etwa die Forderung Armin Schusters nach einer „Abschiedskultur“. Vgl.: Welt vom 26.07.2016: *CDU-Politiker fordert „Abschiedskultur“ für Flüchtlinge*. www.welt.de/politik/deutschland/article157297552/CDU-Politiker-fordert-Abschiedskultur-fuer-Fluechtlinge.html [19.10.2016].

²⁷ Vgl. beispielsweise Tagesspiegel vom 12.08.2016: *Über den Umgang mit Ditib und anderen Islamverbänden*. Gastbeitrag von Volker Beck. www.tagesspiegel.de/politik/islam-in-deutschland-ueber-den-umgang-mit-ditib-und-anderen-islamverbaenden/14002014.html; FAZ vom 20.08.2016: *Wieso die Kritik am Moscheenverband Ditib wächst*. Reinhard Bingener.

www.faz.net/aktuell/politik/die-kritik-am-islamverband-ditib-nimmt-weiter-zu-14391397.html; Hamburger Abendblatt vom 05.09.2016: *Islamverträge – Kritik an „naiver“ Umsetzung*. Jens Meyer-Wellmann.

www.abendblatt.de/hamburg/article208183999/Islamvertraege-Kritik-an-naiver-Umsetzung.html; oder auch: SPIEGEL ONLINE vom 27.09.2016: *„Die Sinnkrise des Islam ist hausgemacht“*. Abdel-Hakim Ourghi im Interview mit Annette Langer.

www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/liberale-muslime-die-sinnkrise-des-islam-ist-hausgemacht-a-1114176.html [14.10.2016].

²⁸ Deutschlandfunk vom 31.08.2016: *„Es ist nicht klar, welche Werte wir vertreten wollen“*. Ahmad Mansour im Gespräch mit Jasper Barenberg. www.deutschlandfunk.de/integrationspolitik-es-ist-nicht-klar-welche-werte-wir.694.de.html?dram:article_id=364541 [04.10.2016].

²⁹ SPIEGEL ONLINE vom 08.09.2016: *CSU fordert mehr Härte in der Flüchtlingspolitik*. Sebastian Fischer. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlingspolitik-csu-fordert-mehr-haerte-von-angela-merkel-a-1111366.html [19.10.2016].

mutmaßlichen Terroristen in Leipzig beitrugen, der ebenfalls als Geflüchteter aus Syrien nach Deutschland gekommen war, wurden die Protagonisten positiv dargestellt.³⁰ So bejubelte die BILD die „Helden-Flüchtlinge“ welche „nicht zulassen [konnten], dass er Deutschen etwas antut“.³¹

Die Gründe für mögliche antisemitische Einstellungen ankommender Geflüchteter wurden medial teilweise mit ihrer Zugehörigkeit zum Islam begründet³², aber auch entlang den Sozialisationsbedingungen in den Herkunftsländern. So sprach sich etwa Angela Merkel bei der *Internationalen Parlamentarierkonferenz zur Religionsfreiheit* dafür aus, dass eine Angst vor Antisemitismus durch muslimische Geflüchtete ernst zu nehmen sei, da viele von ihnen aus Ländern kämen, in denen „Hass auf Israel allzu selbstverständlich“ sei.³³ Mit Verweis auf die Sozialisierung in den Herkunftsländern begründete auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Josef Schuster eine Angst vor Antisemitismus: „Die Flüchtlinge, die in so großer Zahl seit dem vergangenen Jahr bei uns Zuflucht suchen, kommen ganz überwiegend aus Staaten, die mit Israel tief verfeindet sind. (...) Wer mit einem solchen Feindbild groß geworden ist, legt es nicht einfach beim Grenzübertritt ab.“³⁴ Der Islamwissenschaftler Mathias Rode wendete sich dagegen, aufgrund dieser Tatsache Geflüchtete für einen „neuen“ Antisemitismus verantwortlich zu machen: „Bei aller Kritik am System dort habe die Propaganda immer zwischen dem Staat Israel als ‚zionistischem Gebilde‘ und dem Judentum als Religion unterschieden.“³⁵ Und Ahmed Mansour äußerte sich im Berichtszeitraum in den Medien wiederholt zu den Ursachen für eine Radikalisierung muslimischer Jugendlicher in Deutschland³⁶, ebenso wie zu der Notwendigkeit von Gegenkonzepten.³⁷

Trotz der medialen Präsenz des Themenkomplexes kamen Geflüchtete selbst generell wenig zu Wort. Auch Stimmen von muslimischen und (post-)migrantischen Communities in Deutschland kamen, trotz der vorgenommenen Pauschalisierungen, kaum vor. Im Rahmen journalistischer Recherche entstanden Gespräche mit Geflüchteten, die allerdings nicht durch einen wissenschaftlichen Zugang gekennzeichnet waren. Im Januar 2016 etwa die Journalist_innen Noemi Mihalovici und Philip Kuhn für Die Welt einen Kurzfilm in der Berliner

³⁰ Vgl. etwa Süddeutsche Zeitung vom 11.10.2016: „Damit niemand sagt, alle Flüchtlinge seien Terroristen!“ Dunja Ramadan. www.sueddeutsche.de/politik/terrorverdacht-in-chemnitz-damit-niemand-sagt-alle-fluechtlinge-seien-terroristen-1.3200908; oder auch: SPIEGEL ONLINE vom 11.10.2016: *Syrer feiern Festnahme des Terrorverdächtigen*. www.spiegel.de/politik/deutschland/chemnitz-wie-syrer-bei-der-festnahme-des-terrorverdaechtigen-halfen-a-1116031.html [19.10.2016].

³¹ BILD vom 10.10.2016: *Helden-Flüchtlinge fesseln Terroristen*. „Wir konnten nicht zulassen, dass er Deutschen etwas antut“. N. Biewald. www.bild.de/news/inland/terrorismus/helden-fluechtlinge-fesselten-terroristen-48227342.bild.html [20.10.2016].

³² Tagesspiegel vom 06.06.2016: *Viele muslimische Migranten sind antisemitisch*. Ein Gastbeitrag von Rabbiner Abraham Cooper. www.tagesspiegel.de/politik/fluechtlinge-in-deutschland-viele-muslimische-migranten-sind-antisemitisch/13696190.html [19.10.2016].

³³ Deutschlandfunk vom 14.09.2016: *Merkel: Angst vor Antisemitismus durch Flüchtlinge ernst nehmen*. www.deutschlandfunk.de/konferenz-zur-religionsfreiheit-merkel-angst-vor.1818.de.html?dram:article_id=365842 [04.10.2016].

³⁴ SPIEGEL ONLINE vom 28.06.2016: *Zentralrat der Juden warnt vor Antisemitismus durch Flüchtlinge*. www.spiegel.de/politik/deutschland/zentralrat-der-juden-warnt-vor-antisemitismus-durch-fluechtlinge-a-1100329.html [04.10.2016].

³⁵ Deutschlandfunk vom 14.09.2016: *Merkel: Angst vor Antisemitismus durch Flüchtlinge ernst nehmen*. www.deutschlandfunk.de/konferenz-zur-religionsfreiheit-merkel-angst-vor.1818.de.html?dram:article_id=365842 [04.10.2016].

³⁶ So unter anderem zur Rolle konservativer Einflüsse in den Moscheen. Vgl.: Deutschlandradio Kultur vom 13.08.2016: *„Unterdrückte Sexualität spielt Schlüsselrolle bei Radikalisierung“*. Ahmad Mansour im Gespräch mit Christian Rabhansl. www.deutschlandradiokultur.de/psychologe-ahmad-mansour-unterdrueckte-sexualitaet-spielt.990.de.html?dram:article_id=363017 [04.10.2016].

³⁷ Frankfurter Rundschau vom 10.06.2016: *Wer Angst hat, wird anfällig*. Hanning Voigts. www.fr-online.de/frankfurt/juedische-gemeinde-frankfurt-wer-angst-hat--wird-anfaellig,1472798,34350578.html [04.10.2016].

Geflüchtetenunterkunft auf dem Tempelhofer Feld, in welchem der mit Kippa bekleidete israelische Jude Yonathan Shay mit den Bewohner_innen ins Gespräch zu kommen versucht. An den Wänden entdeckt er antisemitische Tags (Hakenkreuz, Davidsstern mit den Ziffern „666“ etc.), in den bruchstückhaften, teilweise mit Suggestivfragen operierenden und ohne Übersetzer_innen vorgenommenen Gesprächen drücken die Befragten ihre eindeutige Ablehnung gegenüber Israel aus.³⁸ In ähnlicher Weise unterhielt sich im März 2016 ein Reporter des Berliner Tagesspiegel in einer Geflüchtetenunterkunft im Osten der Stadt mit einem syrischen Geflüchteten über dessen Antisemitismus.³⁹ Auch die Jüdische Gemeinde nahm anlässlich eines Artikels einen Ortsbesuch beim Landesamt für Gesundheit und Soziales (LaGeSo) in Berlin vor, traf dort allerdings nicht auf antisemitische Haltungen.⁴⁰ Auf die unterrepräsentierten medialen Darstellungen von Stimmen Geflüchteter im Hinblick auf ihre Einstellungsmuster zu reagieren und stattdessen auch einen Raum zur Artikulation zu bieten ist daher eines der Ziele vorliegender Studie.

Empirischer Forschungsstand

Zu Geflüchteten in Deutschland existieren und entstehen zahlreiche qualitative oder nicht-repräsentative quantitative Studien, die teilweise auf bestimmte Regionen in Deutschland begrenzt sind.⁴¹ Zum Untersuchungszeitraum waren allerdings keine qualitativen Studien bekannt, die Vorurteilsstrukturen unter Geflüchteten, insbesondere Antisemitismus, fokussieren.

Repräsentative empirische Datensätze zu Geflüchteten in Deutschland finden sich nur wenige.⁴² Zu ihnen gehören die Flüchtlingsstichprobe vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), das Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF-FZ)⁴³ – eine repräsentative face-to-face-Befragung von 2000erwachsenen Geflüchteten, die seit 2013 in Deutschland Schutz suchen. Ihr Schwerpunkt liegt auf unterschiedlichen Aspekten der Lebenssituation in Deutschland.

Des Weiteren existiert die Studie „Integration von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen“, welche seit Oktober 2013 vom Forschungszentrum des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge durchgeführt wird.⁴⁴ Eine Kurzanalyse vom Januar 2016 betrachtet

³⁸ Bereits durch seine Unterzeile drückt der das Video begleitende Artikel aus, dass Antisemitismus unter Flüchtlingen geradezu erwartbar ist: „Yonatan Shay trägt öffentlich die Kippa und wird deshalb oft bedroht. Dennoch (Hervorhebung S.A./J.K.) traut er sich ins größte Berliner Flüchtlingsheim. Dort erlebt er Versöhnliches, findet aber auch Zeichen des Hasses.“ Vgl.: Die Welt vom 25.01.2016: „Hast du schon mal einen Juden gesehen?“ Philip Kuhn/Noemi Mihalovici.

www.welt.de/politik/deutschland/article151428527/Hast-du-schon-mal-einen-Juden-gesehen.html [14.10.2016].

³⁹ Tagesspiegel vom 20.03.2016: *Aus der Heimat geflohen, Hass im Gepäck*. Hannes Heine. www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/konflikte-in-berliner-fluechtlingsheimen-aus-der-heimat-geflohen-hass-im-gepaeck/13017896.html [14.10.2016].

⁴⁰ Jüdische Allgemeine vom 25.09.2015: *Omar will in Frieden leben*. Benjamin Moscovic. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23393 [14.10.2016].

⁴¹ Für eine Übersicht siehe die Zusammenstellung aktueller Forschungsprojekte zu Flucht: sflucht-forschung-transfer.de/beta/ [12.10.2016].

⁴² Zur Übersicht über den wissenschaftlichen Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Geflüchteten in Deutschland vgl. die gleichnamige Expertise im Auftrag der Robert-Bosch-Stiftung und des SVR-Forschungsbereiches: www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/RBS_SVR_Expertise_Lebenssituation_Fluechtlinge.pdf [11.10.2016].

⁴³ Siehe Pressemitteilung vom 7. Januar 2016: www.diw.de/de/diw_01.c.523741.de/themen_nachrichten/studie_zur_lebenssituation_von_gefluechteten_in_deutschland.html [14.10.2016].

⁴⁴ www.bamf.de/SharedDocs/Projekte/DE/DasBAMF/Forschung/Integration/integration-

Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierungen.⁴⁵

Die Robert Bosch Stiftung (RBS) und der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) führen die Studie „Von der Aufnahme zu gesellschaftlicher Teilhabe: Die Perspektive der Flüchtlinge auf ihre Lebenslagen in Deutschland“ durch.⁴⁶ Zu weiteren laufenden Studien zählt „Unbegleitete und begleitete minderjährige Flüchtlinge – Lebenslagen, Bedarfe, Erfahrungen und Perspektiven aus Sicht der Jugendlichen“ des Deutschen Jugendinstituts.

Keine dieser Studien nimmt explizit Vorurteilsstrukturen in den Blick. Eine Ausnahme stellt die von der Hochschule HMKW Mitte August veröffentlichte Studie „Flüchtlinge 2016“ dar, die Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft unter den Bewohner_innen zweier Berliner Geflüchtetenunterkünfte analysiert. Sie konstatiert eine generelle Bereitschaft zur „Integration“ unter den Geflüchteten, bemerkt andererseits allerdings auch, das anti-liberale Wertebild vieler Geflüchteter würde „in zentralen politischen Teilen am ehesten dem der AfD-Anhänger und anderer rechtspopulistischer Bewegungen“ ähneln.⁴⁷ Antisemitismus soll hier mit folgender Frage erfasst werden „Fänden Sie es gut, wäre es Ihnen egal, oder fänden Sie es nicht so gut, wenn in Ihre Nachbarwohnung eine jüdische Familie aus Israel einziehen würde?“ 14% der Befragten fänden dies „nicht gut“, 26% fänden es „gut“, 60% wäre es „egal“.⁴⁸ Die Zustimmungswerte fallen negativer aus als bei einer „deutschen kinderreichen Familie“ oder einer „afrikanischen Familie“, und zwar unabhängig vom Bildungsgrad.⁴⁹

Mehrere empirische Studien zu antisemitischen Einstellungen bei Geflüchteten sind derzeit im Entstehen, so etwa durch Prof. Helga Embacher (Universität Salzburg) und Prof. David Feldman (University of London).

Antisemitische Einstellungen werden in empirischen Studien seit mehreren Jahren für Menschen mit muslimischem und/oder arabischem Migrationshintergrund erfasst, die in der öffentlichen Debatte häufig als Referenzpunkt für Vorurteilsstrukturen von Geflüchteten verwendet werden. Quantitative Studien zeigen bei der muslimischen Bevölkerung höhere Zustimmungswerte zwar nicht zum Sekundär-, wohl aber zum Primäranisemitismus im Vergleich zur nicht-muslimischen Bevölkerung, wiewohl hier auch von kategorialen Schwierigkeiten bei der Zuordnung zu Gruppe der „Muslime“ ausgegangen werden muss.⁵⁰

asylberechtigte.html [14.10.2016].

⁴⁵ Vgl. Susanne Worbs und Eva Bund: *Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland. Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierungen*. In: *BAMF-Kurzanalyse. Ausgabe 1/2016 der Kurzanalysen des Forschungszentrums Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge*. Nürnberg 2016.

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse1_qualifikationsstruktur_asylberechtigte.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

⁴⁶ Vgl. www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/65920.asp [14.10.2016].

⁴⁷ Vgl. *Flüchtlinge 2016. Studie der HMKW zu Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft von Flüchtlingen 2016*. Berlin, August 2016. S. 2.

www.hmkw.de/fileadmin/media/downloads/pdfs/Publikationen/HMKW_Fl%C3%BCchtlinge_2016_Studie_Ronald_Freytag_20160815.pdf [10.10.2016].

⁴⁸ Ebd. S. 13.

⁴⁹ Allerdings kann mit diesem Item nicht klar erfasst werden, ob die Ablehnung primär wegen der ethnisch-religiösen Identität stattfindet oder ob die Nationalität als *israelische* Juden auch einen Einflussfaktor darstellt.

⁵⁰ Vgl. Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler et al: *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2012, S. 79.

Für vergleichbare Studien siehe: Pew Global Attitudes Project: *Europe's Muslims More Moderate. The Great Divide: How Westerners and Muslims view each other*. Pew Research Center: Washington, DC 2006.

www.pewglobal.org/files/pdf/268.pdf; Jürgen Mansel und Viktoria Spaiser: *Abschlussbericht Forschungsprojekt [Final Research Project]: Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund*. Universität Bielefeld 2010; Katrin Brettfeld und Peter Wetzels: *Muslime in Deutschland: Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*. Bundesministerium des Innern: Berlin 2007. S. 274f.

www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/139732/publicationFile/14975/Muslime_in_Deutschland.pdf

Qualitative Studien, insbesondere unter Jugendlichen, arbeiten teilweise besondere Motivationslagen, Intentionen und Ausdrucksformen im Vergleich zu Jugendlichen ohne muslimischen/arabischen Migrationshintergrund heraus.⁵¹ Eine unmittelbare Übertragbarkeit auf die Gruppe der (jugendlichen) Geflüchteten besteht allerdings nicht (siehe Abschnitt V).

II. Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie wurde zwischen dem 01.08. und 15.10.2016 durchgeführt, einzelne Vorarbeiten wurden im März sowie Juni/Juli 2016 vorgenommen.

Beschreibung des Samples

1. Leitfadeninterviews mit Geflüchteten

Insgesamt wurde 24 Interviews mit 25 Geflüchteten geführt,⁵² mit einer Länge von 20 bis 100 Minuten. Sie fanden auf Arabisch bzw. Farsi mit Hilfe vier verschiedener Übersetzer_innen statt, die Übersetzung erfolgte ins Deutsche. Ausschließlich die übersetzten Stellen wurden anschließend transkribiert. Unter den Interviewpartner_innen befanden sich 16 Männer und 9 Frauen im Alter von 16 bis 53 Jahren. Alle Befragten kommen aus dem urbanen Raum, mehr als die Hälfte aus den jeweiligen Hauptstädten ihrer Herkunftsländer. Bei der Auswahl wurde sich auf die drei wichtigsten Herkunftsländer des Jahres 2016 beschränkt – aus Syrien, Afghanistan und dem Irak entfielen fast drei Viertel (71,5%) aller gestellten Erstanträge.⁵³

Die Kontaktaufnahme mit Geflüchteten geschah durch Einzelpersonen in Geflüchtetenunterkünften, insbesondere Sozialarbeiter_innen und Betreiber_innen, die das Anliegen der Studie unterstützten. Dies beeinflusst das Sample, wurde dadurch doch bereits eine „Filterung“ durch Dritte vorgenommen. Allerdings erfolgten die Vorschläge für Interviewpartner_innen nicht anhand von antizipierten Antworten. Eine Kurzprojektbeschreibung auf deutsch, englisch, arabisch und farsi wurde überdies an geflüchtete Studierende an der Humboldt-Universität und Einzelpersonen wie auch in Unterkünften verteilt. Die Interviewpartner_innen erhielten für Ihre Gesprächsbereitschaft eine Aufwandsentschädigung in Form eines Einkaufsgutscheins. Die Anonymisierung der Gespräche wurde ihnen zugesichert. Die Interviews wurden in den Unterkünften wie auch in Räumlichkeiten der Humboldt-Universität durchgeführt.

Aufgrund der Kürze des Erhebungszeitraums wurde als Untersuchungsraum Berlin gewählt. Die hier bestehenden Kontakte ermöglichten einen einfacheren Zugang zu Interviewpartner_innen, gerade vor dem Hintergrund, dass die Terminabsprachen oftmals ein hohes Maß an Flexibilität

[17.10.2016]; Wolfgang Frindte, Klaus Boehmke, Henry Kreikenbohm und Wolfgang Wagner: *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland*. Bundesministerium des Innern: Berlin 2012. S. 227- 247.

⁵¹ Etwa Günther Jikeli: *Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern*. In: *Antisemitismus: Geschichte und Strukturen*, Bd. 7. Klartext Verlag: Essen 2012; Günther Jikeli, Kim Robin Stoller, Joëlle Allouche-Benayoun: *Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich*. Campus Verlag: Frankfurt/Main 2013; Sina Arnold: *Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund und ihr Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen*. Eine Studie im Auftrag von amira – Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus: Berlin 2007; Sina Arnold/Günther Jikeli: *Judenhass und Gruppendruck – Zwölf Gespräche mit jungen Berlinern palästinensischen und libanesischen Hintergrunds*. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 17. Metropol-Verlag: Berlin 2008. Barbara Schäuble: *Anders als wir: Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen*, Metropol-Verlag: Berlin 2012.

⁵² Ein Interview wurde auf Wunsch der verheirateten InterviewpartnerInnen gemeinsam geführt. Für eine Übersicht der Interviewpartner_innen siehe Anhang.

⁵³ BAMF (2016): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 10.

www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-august-2016.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

erforderten. Dies hat allerdings auch Auswirkungen auf die Ergebnisse. So stellt Berlin einen Ort dar, an dem viele migrantische und Unterstützer_innen-Strukturen existieren und die Gefahr vor rassistischen Übergriffen weniger ausgeprägt ist als beispielsweise im ländlichen Raum. Aufgrund des liberalen Grundklimas dieses urbanen Raums gibt es hier eine beständige Konfrontation mit differenten Lebensstilen, ebenso wie mit historischen Orten (wie z.B. dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas).

Der Leitfragebogen bezieht sich auf folgende Themenbereiche:

- Diskriminierungserfahrungen in Deutschland
- Identitätsbezüge (politisch, ethnisch, religiös)
- Generelle Einstellungen zu Diversität und gesellschaftlichen Minderheiten
- Bilder von Juden und Jüdinnen
- Wissen, Wissensquellen und Ansichten zum Nahostkonflikt
- Einstellungen zu Israel
- Wissen, Wissensquellen und Ansichten zum Holocaust

2. *Expert_inneninterviews*

Ergänzend zu den Interviews mit Geflüchteten sollte sich dem Themenkomplex durch Interviews mit Expertinnen und Experten genähert werden. Die Auswahl geschah entlang von drei Kategorien:⁵⁴

- 1. Zivilgesellschaft (*Schwerpunkte:* Beobachtungen und Erfahrungen, zivilgesellschaftliche Umgangsstrategien, Gefahr der Instrumentalisierung durch Rechtspopulismus)
- 2. Multiplikator_innen (*Schwerpunkte:* Beobachtungen und Erfahrungen bei der Arbeit mit Geflüchteten, Umgangsstrategien)
- 3. Jüdische Organisationen (*Schwerpunkte:* Einschätzung der Bedrohungslage, eigene Erfahrungen, Umgangsempfehlungen)

Für die *Auswertung* wurden die deutschsprachigen Übersetzungen in den Interviews transkribiert und die Transkripte anschließend in ein Programm für qualitative Datenanalyse (MAXQDA) eingespeist. Auf Grundlage des Materials wurde ein Leitfaden erstellt, anhand dessen die Interviews codiert wurden. In einem fortwährend zirkulären Prozess kam es dabei zu einer Ergänzung und Überarbeitung des Codierleitfadens. Forschungshypothesen wurden am Material geprüft und auf Basis der Auswertung neu generiert.

Schwierigkeiten im Forschungsprozess

Projektlaufzeit und -zeitraum: Die kurze Laufzeit des Projekts wie auch der Untersuchungszeitraum im Sommer führten dazu, dass die Terminfindung insbesondere bei den Expert_innen teilweise mit Schwierigkeiten verbunden war.

Antisemitismus als Einstellung, nicht als beobachtbare Praxis: Einstellungen gegenüber Juden/Jüdinnen ziehen im Alltag von Geflüchteten kaum eine beobachtbare Praxis nach sich – anders als zum Beispiel Geschlechterverhältnisse, die im alltäglichen Kontakt hergestellt werden. In Berlin, wie an den meisten Orten Deutschlands, existieren wenig Kontaktorte zwischen Geflüchteten und Juden/Jüdinnen⁵⁵, die Ebene der Interaktion und des praktischen Handelns

⁵⁴ Für eine detaillierte Übersicht siehe Anhang.

⁵⁵ Ausnahmen stellen Begegnungen in den Sprachschulen dar und Initiativen aus den jüdischen Gemeinden, die z.B. im Rahmen des Mitzvah-Tags in der Geflüchteten-Unterstützung aktiv sind. Zu den Erfahrungen und Wahrnehmungen der Begegnung führten wir ein Gespräch mit Sharon Kotkowski, die eine Schule mit überwiegend syrischen Mitschüler_innen besuchte, als auch mit Hannah Dannel, der Organisatorin des Mitzvah-Tags 2015.

entzieht sich somit der (teilnehmenden) Beobachtung.⁵⁶ Das bedeutet, dass lediglich Einstellungen, nicht aber Praktiken erfasst werden können.

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Spezifik des Themas und werden im Abschnitt „Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse“ genauer ausgeführt.

III. Einstellungsmuster unter Geflüchteten

In den Leitfadenterviews wurden Geflüchtete nicht nur nach ihren Einstellungen zu Juden, dem Nahostkonflikt und Israel befragt, sondern auch um eine Beschreibung und Bewertung ihrer Lebenssituation in Deutschland und Wünschen für die Zukunft gebeten. Dies hat zum Ziel, Pauschalisierungen über „die Flüchtlinge“ zu vermeiden, indem individuelle Erfahrungen stärker in den Vordergrund gerückt werden. Das Verstehen der Lebensumstände und Relevanzstrukturen ist aber auch ein wichtiger Ausgangspunkt für das Entwickeln von Präventionsprogrammen und Interventionsmöglichkeiten mit Lebensbezug. Dies ist besonders relevant, da viele der Neuangekommenen perspektivisch ein Leben in Deutschland führen und somit ein selbstverständlicher Bestandteil der deutschen Gesellschaft sein werden.

Beschreibung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation

Situation in den Geflüchtetenunterkünften

Fast alle der Befragten leben in Geflüchtetenunterkünften, drei von ihnen haben ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft. Alle Interviewpartner_innen, bei denen der Aufenthaltsstatus abgefragt wurde, befinden sich noch im Asylverfahren. In den Beschreibungen der Situation in den Unterkünften wird vor allem die angespannte Stimmung unter Bewohner_innen und Personal betont. Viele der Interviewpartner_innen sind in „Notunterkünften“ untergebracht. Obwohl dort lediglich ein Aufenthalt von drei Monaten vorgesehen ist, sind viele bereits seit über einem Jahr dort. Kritisiert werden neben den beengten Räumlichkeiten auch die hygienischen Verhältnisse und das Essen. Bahare berichtet: *„Die Situation hier in der Unterkunft ist wirklich hart. Wir haben uns irgendwie dran gewöhnt. Wir waren zunächst in einer improvisierten Turnhalle, mit 200 Leuten unter einem Dach. Schon die Nacht war der Horror, es war immer laut und oft habe ich kein Auge zugemacht. Hier im Heim sind jetzt auch 500 Leute untergebracht. Das setzt Leute so unter Stress, dass schon eine Kleinigkeit reicht, damit ein Konflikt ausbricht. Wir haben damit einfach nicht gerechnet. Die Essenssituation, die hygienische Situation, wir haben damit einfach nicht gerechnet.“*⁵⁷ Häufig wird die fehlende Privatsphäre kritisiert, was auch alle der interviewten Sozialarbeiter_innen als eines der größten Probleme herausstellen: *„Und dann die beengende Räumlichkeit ohne Privatsphäre, da ist die Stimmung angespannt. Dazu der physische Druck durch das Fasten⁵⁸...da kam es zu Streitfällen, vor allem wegen der Kinder.“* Langwierige bürokratische Prozesse führen dazu, dass viele der Befragten den Eindruck haben, sich in einer Situation des Wartens zu befinden und Zeit nicht sinnvoll nutzen zu können: *„Wir warten seit mehr als sechs Monaten auf einen Integrationskurs, um in die Schule gehen zu können und deutsch zu lernen. Wir lernen gerade einfach bloß im Internet.“* Die Unsicherheit und das Gefühl, Zeit zu verlieren, dominieren in den Beschreibungen der Lebenssituation. Sami aus dem Irak erzählt etwa: *„Eigentlich mache ich nicht so viel zurzeit, weil ich depressiv bin, wegen dem langen Warten. Ich kann nicht einmal sagen, dass ich ein Leben hier habe in Deutschland. Wenn*

⁵⁶ Ausnahmen werden teilweise in den Berichten der Expert_inneninterviews erfasst. So bestätigten Mitarbeiter zweier Geflüchtetenunterkünften, dass im Vordergrund eher Konflikte über (Geschlechter-) Rollenbilder, Erziehung, Kinderrechte oder Religionsfreiheit stünden.

⁵⁷ Alle folgenden, kursiv gesetzten Zitate sind dem Interviewmaterial entnommen.

⁵⁸ Der muslimische Fastenmonat Ramadan fiel im Jahr 2016 in den Zeitraum vom 06. Juni bis zum 04. Juli und war somit durch extrem heiße und lange Tage gekennzeichnet.

man keine Aufenthaltsgenehmigung hat, kann man eigentlich gar nichts machen. Man beschäftigt sich hier in der Unterkunft und insgesamt, mit dem Gericht, ob man eine Ablehnung bekommen hat oder ein ja oder nein. Oder mit der deutschen Sprache. Mehr kann man kaum machen“. Andere finden einen Umgang mit der Situation, indem sie sich beschäftigt halten – auch um die eigene schwierige Situation, die traumatisierenden Erfahrungen in den Herkunftsländern sowie die Sorgen um die Zurückgebliebenen in den Hintergrund geraten lassen zu können: *„Ich halte mich von morgens bis abends beschäftigt, ich organisiere mein Leben so, dass ich abends den Kopf auf das Kissen lege und sofort einschlafe, um bloß nicht meinen Gedanken nachzuhängen, um mir keine Sorgen um mich und meine Familie in Syrien zu machen“* (Ali).

Vorstellungen vom gesellschaftlichen Zusammenleben und Wünsche

In einem Teil der Interviews wurde auch Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenleben und politischen Systemen, sowie Einstellungen zu Diversität und Minderheiten erfragt, beispielsweise zu Geschlechterverhältnissen und Homosexualität. Damit sollten Einstellungen zu Juden und Jüdinnen in allgemeine politische Weltbilder eingebettet werden.

Fünf der Befragten kritisierten die konkreten politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren Herkunftsländern in Bezug auf Diversität und Gleichberechtigung. Diese wünschen sich ein demokratisches System, in dem die bestehenden Diskriminierungen von Minderheiten durch Gleichstellung abgelöst werden. Zwei Interviewpartner äußerten die Hoffnung, dass sich durch die Konfrontation mit anderen Lebensrealitäten in Deutschland auch Rollenerwartungen unter Geflüchteten ändern. So berichtet Faruk: *„Viele der Geflüchteten, die hergekommen sind, haben durch die neuen Erfahrungen viel gelernt. Einfach zusammenzuleben, abgesehen von religiöser Gruppierung. Und das Verständnis gegenüber Frauen hat sich geändert, das finde ich gut.“* Vier der Befragten führen religiöse Argumentationen an, um ihre Akzeptanz von Homosexualität zu erläutern: *„Wenn Gott so etwas zulässt und unterschiedliche Menschen schafft, sollten wir das akzeptieren und ihnen das gleiche Leben zugestehen.“* Vier weitere Befragte finden Homosexualität zwar *„schlecht“*, fügen jedoch hinzu, dass jede und jeder *„sein Leben so führen sollte, wie er will.“* Zwei Männer lehnen Homosexualität und Geschlechtergleichstellung explizit ab: *„Jeder hat seine Rolle und alles andere ist unnatürlich. Man wird als Mann oder Frau geboren. Ich finde es falsch, wenn Frauen so tun als wären sie Männer oder so.“* In den meisten Gesprächen wurden sehr allgemeine und ausweichende Aussagen gefällt wie *„Jeder soll sein Leben frei leben“*, die für eine tatsächliche Analyse beispielsweise autoritärer Charakterstrukturen keine Grundlage bieten.

Fast alle der Befragten planen eine Zukunft in Deutschland. Sie wollen studieren, ein PhD-Programm beginnen, Arbeit finden, sich kulturell und politisch einbringen und ein neues Leben aufbauen. Einige stellen vor allem die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder in den Vordergrund. Nur drei der Befragten hoffen auf eine Rückkehr in ihre Heimatländer: *„Ich möchte meine Frau wiedersehen und mein neugeborenes Kind kennenlernen.“* Eine Interviewpartnerin möchte nach einem Studium in Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt als Ärztin am Wiederaufbau Syriens beteiligt sein. Fast alle Interviewpartner_innen beziehen auch die Situation in den Herkunftsländern in ihre Zukunftswünsche ein – sie hoffen, dass dort ein *„friedliches Leben“* einkehrt.

Ängste

Neben der bereits erwähnten Angst vor Depression äußerten Interviewpartner_innen mehrfach die Sorge vor Abschiebung. Eher selten (in nur drei Fällen) wurde die Angst vor Nazis und rassistischen Übergriffen erwähnt. Allerdings hängen diese Antworten auch mit der spezifischen Situation Berlins zusammen: Im Gegensatz zu anderen, vor allem ländlichen Regionen Deutschlands sind rassistische Übergriffe hier etwas weniger zu befürchten. Aber auch in Berlin kursieren unter den Geflüchteten Warnungen: *„Ganz am Anfang hat man zu uns gesagt: ‘Passt auf, dass ihr hier nicht von den Nazis angegriffen werdet.’“* Ein Interviewpartner wurde am Hermannplatz in Berlin-Neukölln rassistisch angegriffen und verletzt, andere berichten von Beleidigungen.

Die Sorge um einen Anstieg von Rechtspopulismus wurde nur einmal explizit genannt, jedoch mehrfach die Angst geäußert, dass der Diskurs um Terrorismus und Islamismus die Wahrnehmung von Geflüchteten beeinflusst. Dies war vor allem in Gesprächen auffällig, die kurz nach den Anschlägen von Ansbach und Würzburg geführt wurden: *„Ich habe Angst, dass mehrere Terrorangriffe in Deutschland passieren, wie zum Beispiel in Ansbach vor zwei Wochen. Und ich habe Angst, wenn es mehrere Terroranschläge gäbe in Deutschland, das macht was mit uns, das spaltet einfach die Gesellschaft. Die Zugezogenen, die Flüchtlinge, die Migranten auf der einen Seite und Deutschen auf der anderen Seite. Davor habe ich Angst. Ich hoffe, dass so was nicht passiert in der Zukunft. Ich habe auch Angst, dass die Medien und die Rechtsextremisten, die rechten Parteien, diese Gelegenheit ausnutzen, um die ganze Bevölkerung einfach aufzuhetzen, gegen die Flüchtlinge, gegen die Migranten“* (Muataz). Huda beschreibt: *„Wenn wir die Nachrichten sehen und von den Ereignissen in München hören, dann halten wir die Luft an und warten darauf, die Nationalität des Attentäters zu erfahren, seine Religion und ob er ein Flüchtling war. Wir hoffen dann, dass es sich nicht um einen Syrer, Muslim oder Flüchtling handelt. Ich habe Angst, wie Leute dann auf mich reagieren.“*

Die Angst vor Diskriminierung aufgrund der Verschleierung wurde von einem Fünftel der Gesprächspartner_innen geäußert, so etwa von Maryam: *„Ich habe gehört, dass ich aufgrund des Kopftuchs diskriminiert werde hier in Deutschland. Ich habe viele Geschichten gehört, dass alle Hijabs verboten werden sollen in Deutschland, und davor habe ich ein bisschen Angst. Und die Leute sind einfach anders zu mir, vielleicht haben sie Angst vor einem Hijab.“*

Ängste vor einer Stigmatisierung als Muslim beeinflussen in einigen Fällen die öffentliche Ausübung von Religion. So verzichteten manche Befragte auf den Besuch einer Moschee: *„Viele haben Vorurteile gegen Muslime und man weiß nicht, was passieren würde, wenn man zum Beispiel in die Moschee gehen würde.“* Die Auswirkungen des Aufenthalts in Deutschland auf Religionsausübung stellen sich jedoch ambivalent dar: Viele der Interviewpartner_innen berichten, dass sie ihre Religion hier besser ausüben können, da diese in Deutschland weniger politisiert sei. So berichtet Sami aus dem Irak: *„Früher hatte ich solche Probleme. Mit Schiiten, Sunniten und so. Weil jeder glaubt an seine islamische Richtung. Aber hier in Deutschland nicht.“*

Die meisten der Befragten gaben an, in Deutschland keine Ängste zu haben und betonten den hier herrschenden Frieden und die Gesetzeslage, die sie schützen würde. Viele wiesen darauf hin, dass potenzielle Ängste aufgrund der Erfahrung von Krieg und Verfolgung im Herkunftsland und während des Fluchtprozesses relativiert würden: *„Was gerade im Irak passiert ist ganz schlimm. Ich komme aus dem Krieg und hatte das Glück fliehen zu können. Ich bin sechs Stunden im Meer geblieben, elf Leute sind auch gestorben. Weil ich alles erlebt habe und immer noch am Leben bin – wovor soll ich Angst haben?“* (Imad Ali), oder: *„Ich glaube, ein Syrer hat keine Ängste, weil nichts ist schlimmer als der Krieg und deswegen sind alle Ängste für einen Syrer normal“* (Mohamed).

Diskriminierungserfahrungen

Die Befragten berichten von unterschiedlichen Formen von Rassismus und Diskriminierung in Deutschland. Häufig genannt wird eine antizipierte oder reale Ablehnung durch Deutsche aufgrund der Verschleierung.⁵⁹ Frauen wie Männer berichten überdies von abwertenden Blicken und Kommentaren im öffentlichen Raum aufgrund der Zuschreibung als Muslime. So z.B. Seba: *„Ich sehe in den Augen der Menschen, dass sie mich hassen.“*, oder Farzaneh: *„Ich kriege oft abfällige Blicke, eine Frau hat mich zum Beispiel angeschaut und auf den Boden gespuckt.“*

In den Unterkünften beschreiben die Befragten Diskriminierungen durch Übersetzer_innen, Sicherheitspersonal und anderen Bewohner_innen. Hier zeigen sich Unterschiede im Antwortverhalten, die auch bestehende interne Hierarchien widerspiegeln: Syrische Geflüchtete

⁵⁹ Auffällig ist, dass dies von allen Afghaninnen geäußert wurde, teilweise auch von Männern aus Afghanistan in Bezug auf ihre Ehefrauen. Unter den irakischen Geflüchteten befand sich nur eine Frau, diese teilt die Angst. Von den Syrerinnen wurde diese Sorge seltener genannt, auch befanden sich unter ihnen mehr Frauen, die kein Kopftuch tragen. Sicherlich spielt auch der Zeitpunkt der Befragung eine Rolle für diese Sensibilisierung, fiel diese doch bei den afghanischen Interviewpartnerinnen in die medialen Debatten um ein Burka-Verbot in Frankreich.

betonen eher, wie in den Unterkünften ethnisch-nationale, religiöse und politische Unterschiede irrelevant werden aufgrund der gemeinsamen Situation in Deutschland. Afghan_innen betonen eher die Erfahrung, in campinternen Hierarchien benachteiligt zu werden. Bahare beschreibt dies wie folgt: „Einerseits sind es die arabischen Securities in der Unterkunft, die die Syrer oder Araber bevorzugen – was die Verteilung von Ressourcen angeht, da stehen die Afghanen immer hinten an. Und auch die anderen, syrischen oder arabischen Bewohner denken, sie wären etwas Besseres und verschaffen ihnen Vorteile. Auch was die Wartelisten angeht für eigene Wohnungen oder den Wechsel in eine bessere Unterkunft – die Afghanen stehen immer ganz unten.“ Diese Hierarchien werden auch von der Sozialarbeiterin Caroline Mothes bestätigt: „Es gibt ja auch interne Rassismen und die Afghanen sind darin das Letzte. Also Hierarchien in der Unterkunft, erst die Araber, dann die Sunniten, dann die Schiiten, dann Kurden. Dann die Afghanen und ganz unten die Schwarzen. Die beleidigen sich, mit Kommentaren, oder die Kinder hauen sich auch mal eine runter.“

Trotz der Erfahrungen von antimuslimischem Rassismus in Deutschland denken viele Interviewpartner_innen allerdings auch, dass es hier einfacher sein, den muslimischen Glauben auszuleben als im Herkunftsland. Mohamed spricht davon, „hier große Freiheit zu haben, sich als Muslim verstehen und einen muslimischen Lifestyle zu haben“, auch Ratip sagt explizit: „Ich habe mehr Freiheit hier meine Religion zu praktizieren und fühle mich auch sicherer“. Auch die Möglichkeit, nicht-religiös zu sein („Man kann hier ohne Religion sein“, Mosad) wie auch mehr bürgerliche Freiheiten allgemein in Deutschland wie Europa werden wiederholt betont. Dies gälte insbesondere für Frauen, die in Deutschland auch sicherer seien. Diese Einschätzung wird häufig vor dem Hintergrund von beschriebenen Diskriminierungserfahrungen im Herkunfts- und Transitland gegeben – etwa, wenn afghanische Geflüchtete über ihre negativen Erfahrungen im Iran berichten, wo sie teilweise seit vielen Jahren lebten.

In den Interviews lässt sich kein direkter Zusammenhang zwischen hohen Diskriminierungserfahrungen – sowohl im Herkunfts- wie im Ankunftsland – und einem hohen Ausmaß an antisemitischen Einstellungen herstellen. Im Gegenteil: Diejenigen Befragten, die stärker von Rassismuserfahrungen berichten, sind oftmals weniger antisemitisch eingestellt und weisen ein höheres Maß an Empathie gegenüber jüdischen Anliegen auf.⁶⁰

Religiöse Praxis

Bis auf vier der Befragten bezeichnen sich alle Interviewpartner_innen als Muslime. Von den 25 Befragten beten 15 regelmäßig, sieben fasten und acht besuchen regelmäßig die Moschee.⁶¹ Die Wahl der Moschee wird dabei fast ausschließlich durch die örtliche Lage bestimmt: Die Befragten besuchen die Moschee, die in der Nähe der Unterkunft oder auf dem Heimweg der Sprachschule liegt, oder sie gehen zu Moscheen, die bereits von beispielsweise Familienmitgliedern besucht werden. Dieser zumindest in der Ankunftsphase in Deutschland feststellbare Pragmatismus deckt sich mit der Einschätzung vieler Befragter, dass innermuslimische Konflikte in Deutschland weniger relevant als im Herkunftsland sind. Wie oben beschrieben sehen die meisten Befragten die Möglichkeit, ihre Religion in Deutschland auszuüben: Sie verorten hier eine stärkere Religionsfreiheit und weniger Politisierung des Glaubens. Entsprechend gibt es auch nur wenige Hinweise auf aktive Rekrutierungsversuche durch islamistische Gruppen in Unterkünften.⁶² Sozialarbeiter berichtet allerdings: „In

⁶⁰ Die Rolle von eigenen Diskriminierungserfahrungen für die Herausbildung und Verfestigung antisemitischer Einstellungen ist umstritten, empirisch kann allerdings kein unmittelbar kausaler Zusammenhang festgestellt werden. Vgl.: Günther Jikeli: *Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern*. In: *Antisemitismus: Geschichte und Strukturen*, Band 7. Klartext: Essen 2012. S. 290.

⁶¹ Manche der Interviewpartner_innen gaben allgemein an „Religion zu praktizieren“, ohne dezidierte Auskünfte über die Form der Ausübung zu geben.

⁶² Dies bedeutet aber nicht, dass es nicht zu Rekrutierungsversuchen kommen würde. Vgl.: *Verfassungsschutzbericht 2015*. S. 174 f. www.verfassungsschutz.de/download/vsbericht-2015.pdf [21.10.2016].

Einzelfällen liegt die Vermutung nahe. Zum Beispiel bei einem jüngeren Mann aus Syrien, so 17, 18 Jahre alt, der am Anfang sehr offen war und dann änderte sich sein Auftreten innerhalb weniger Wochen. Er sagte Sachen wie: ‚Ich mag dich, aber wir können nicht befreundet sein, weil du nicht in den Himmel kommen wirst und nicht zum Islam passt.‘ Da vermute ich, dass es Kontakt gab zu solchen Strukturen. Das war aber ein Einzelfall.“

Aufgrund der Erfahrungen mit Islamismus in den Herkunftsländern meiden einige Geflüchtete aktiv Orte, an denen sie mit entsprechenden Akteuren konfrontiert werden können. Das hat auch Auswirkungen auf die eigene Religionsausübung, wenn etwa ein Interviewpartner berichtet: *„Ich bin noch nie in einer Moschee gewesen; der Grund dafür ist, dass nach meiner Erfahrung es in vielen Moscheen terroristische Gruppen gibt und auch Leute, die mich auf jeden Fall fragen würden, zu welchen muslimischen Gruppen ich gehöre. Deshalb gehe ich lieber nicht in die Moschee.“* Diese Sorge wurde auffallend häufig von Interviewpartnern aus dem Irak geäußert. Bei mehreren Interviewpartner_innen lässt sich beobachten, dass sie ihre Religion weniger bzw. privater praktizieren als im Herkunftsland. Ob die Angst vor islamistischen Gruppen allerdings in allen Fällen dafür ausschlaggebend ist, lässt sich nicht rekonstruieren.

Allerdings zeigen sich hier erste Hinweise darauf, dass neben der Gefahr der Radikalisierung auch ein Potenzial für eine De-Radikalisierung in Deutschland besteht, als Ergebnis einer Konfrontation mit einer Diversität der Lebensstile und Glaubensrichtungen. So die Einschätzung eines Interviewpartners: *„Ich glaube auch viele Muslime, die bereits in ihrem Heimatland radikalisiert wurden, wenn sie nach Deutschland oder nach Europa kommen, dann ändert sich ihre Denkweise. [...] Wie muslimische Männer zum Beispiel über Frauen denken: Wenn hier eine Frau einen Rock anhat, hier in Deutschland, dann ist das kein Problem und man sagt gar nichts.“*

Antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten

Die Mehrheit der Interviewpartner_innen äußerte antisemitische Ressentiments. Diese waren in den meisten Fällen fragmentarisch und oft von Widersprüchen gekennzeichnet. Lediglich bei einer Interviewpartnerin (Doha, siehe Porträt I) zeigte sich ein kohärentes antisemitisches Weltbild. In diesem Gespräch wurden negative Einstellungen gegenüber Juden weder erklärt noch gerechtfertigt (*„Ich kenne keine, aber ich hasse die einfach“*), die Ablehnung von „den Juden“ und – in quasi direkter Verlängerung – Israel spielten eine zentrale Rolle für das Selbstverständnis wie auch die Erklärung des Weltgeschehens, etwa globaler Kriege.

Bilder von Juden und Jüdinnen

Bei der Artikulation negativer Einstellungen gegen Juden und Jüdinnen wurde eine Reihe „klassischer“ antisemitischer Stereotype und Vorstellungen geäußert. So wurden Juden in mehreren Fällen – allerdings auf explizite Nachfrage im Rahmen des Interviewleitfadens – mit Geld und Macht assoziiert. Ein häufig verwendeter Begriff war der eines „jüdischen Einflusses“ in der Welt. In einzelnen Fällen wurde diese Annahme verbunden mit der Vorstellung, dass Juden verantwortlich für „die Kriege in der Welt“ seien. Diese Charakterisierung wurde in einigen Fällen mit dem Stereotyp verbunden, Juden besäßen eine besondere Schläue und kalkulierende Rationalität. In einigen wenigen Fällen zeigen sich verschwörungstheoretische Tendenzen, bei denen Juden ein übergroßes Maß an Verantwortung für die (negativen) Ereignisse in der Welt zugesprochen wird. In einzelnen Fällen wurden Juden als unmoralisch beschrieben, in einem Fall als verantwortlich für anti-muslimischen Rassismus, weil sie den Islam schlecht darstellen würden.

Wissen über Juden und das Judentum

Die meisten Interviewpartner_innen sind der Meinung, dass sie wenig über das Judentum und Juden wüssten. Als Wissensquellen geben die Befragten Gespräche in der Familie an,

Alltagsgespräche und – in einem Fall – Religionskurse an der Universität. Die Schule wird kaum als Wissensquelle genannt. Einige beziehen Regionalgeschichte ein, in Form von persönlichen Kontakten, aber auch überlieferten historischen Erzählungen über die Region. So etwa Faruk aus dem Irak: *„Meine Oma hat gesagt, dass vor der Gründung von Israel Juden im Irak und allen arabischen Ländern waren. Die waren eine Minderheit im Irak und in Syrien. Ich glaube, dass die Juden in allen unseren Ländern seit ewig dort gelebt haben. Bevor sie dann nach Israel getrieben worden waren, hatten sie Häuser und ganz viel Geld in diesen Ländern, aber die Präsidenten, die damals in diesen Ländern regiert haben, haben den Juden ihr Geld und ihre Häuser weggenommen und so sind sie nach Israel getrieben worden. Ich glaube, dass die Juden in allen Zeiten bei uns waren.“*

Nur sehr wenige Gesprächspartner_innen beziehen sich auf den Koran als Wissensquelle, einige beziehen sich etwa auf die Konflikte zwischen Mohammed und den jüdischen Gemeinden. Andere lehnen den Koran als Quelle für negative Judenbilder allerdings explizit ab.⁶³ Zwei Gesprächspartner, die vor fünf Jahren aus Syrien nach Berlin gekommen sind, um dort als Architekten zu arbeiten beschreiben die Relevanz von Antisemitismus in einer Art „Alltagswissen“: *„Leute kommen her, vollgepackt mit Ideen. Und es braucht lange Zeit um zu beschreiben, wo das herkommt und wie integriert das in Gesellschaft oder Tradition ist. Zum Beispiel in Sprichwörtern oder Umgangssprache hat man schon viel Antisemitismus.“*

Kontakt zu Juden und Jüdinnen

Die Hälfte der Befragten hat oder hatte persönlichen Kontakt zu Juden oder Jüdinnen, von diesen wiederum die Hälfte erst in Deutschland zustande kam – etwa über jüdische Mitschüler_innen der Sprachschule, durch Unterstützer_innenkreise oder Wohngemeinschaften. Diese Kontakte werden neutral bis positiv beschrieben. Die negativen Einstellungen gegen „die Juden“ als abstrakter, mit negativen Eigenschaften charakterisierter Einheit, scheinen selten als Argument gegen eine persönliche Beziehung zu Juden und Jüdinnen verwendet zu werden.

Befragte berichten aber auch von sporadischen Kontakten in ihren Herkunftsländern. Mohamed aus Syrien erzählt: *„Wo ich geboren bin, da gab es eine jüdische Familie. Die hatten einen Laden und wir haben immer bei ihnen eingekauft“*; ähnlich Zeyad: *„Ich kannte einen Juden, der Apotheker war. Er hatte eine Apotheke in Syrien und er war einfach ein netter Mensch“*. Auch ein irakisches Paar erinnert sich: *„Ich habe öfter meinen Opa besucht, der damals in Bagdad lebte und seine Nachbarn waren viele Juden. Sie sind immer in das Haus meines Opas zu uns gekommen und wir haben zusammen gekocht und zusammen gegessen und umgekehrt“*.

Porträt I – Doha, 20, aus Syrien: „Ich hasse die Juden einfach“

Die zwanzigjährige Doha wurde in Damaskus geboren und hat dort bis zu ihrer Flucht im vergangenen Herbst gelebt und studiert. Ihr Studium möchte sie nun gerne in Deutschland fortsetzen. Nach Deutschland kam sie alleine, ihr syrischer Verlobter lebt als Geflüchteter in einer anderen deutschen Stadt. Der Rest ihrer Familie lebt in Syrien, und sie wünscht sich, ihre Eltern bald wiederzusehen. Doha bezeichnet sich selber als Araberin und Palästinenserin. Diese Identifizierung ist ihr sehr wichtig, und sie möchte *„unbedingt mal nach Palästina fahren und das Land sehen – das ist eine Art von Sehnsucht“*. Dass Israel die Palästinenser in die Flucht getrieben hat, stellt für sie das Grundproblem des Nahostkonflikts dar, in ihren Augen *„existiert Israel überhaupt nicht“*. Dabei habe Israel nicht nur Macht in den USA, sondern sei auch *„für alle Kriege in der Welt verantwortlich“* – und zwar *„auch für den jetzigen Krieg in Syrien“*. Auch die Selbstbezeichnung als Muslima ist Doha wichtig, zeigt der Islam ihr doch, wie sie zu leben hat. Doha glaubt, dass die Welt besser wäre, wenn alle Menschen muslimisch wären – Kriege und Konflikte würden dann aufhören. Für viele Kriege und weitere Probleme heute seien *„die Juden“* verantwortlich. Einen Juden und oder eine Jüdin hat sie noch nie

⁶³ Für weitere Ausführungen s.u. „Einflussfaktoren – Religion/Religiosität“.

persönlich kennengelernt und meint auch, nichts über sie zu wissen – aber klar wäre, dass sie sie hassen würde. Juden hätte nicht nur mehr Macht und Geld als andere Menschen, sie seien auch *„nicht moralisch und nicht menschlich.“* Für Doha als Muslimin ist deswegen klar: *„Mit dem Judentum haben wir nichts zu tun.“* Juden seien auch verantwortlich für anti-muslimischen Rassismus, würden sie doch versuchen, *„immer den Islam scheiße darzustellen. Sie zeigen der Welt, dass der Islam und die Muslime keine guten Menschen sind.“* Die Effekte beschreibt sie sehr emotional, einschließlich ihrer Diskriminierungserfahrungen als – durch das Kopftuch erkennbare – Muslima in Deutschland: *„Ich sehe in den Augen der Menschen, dass sie mich hassen“.* Mit einem Juden oder einer Jüdin befreundet zu sein ist für Doha unvorstellbar. Zu ihren derzeitigen engen Freundinnen gehört allerdings eine nicht-religiöse Kurdin, die eine grundsätzlich positive und neugierige Haltung gegenüber Juden in Deutschland hat. Eine weitere gemeinsame Freundin hat im Juli 2016 an der Al-Quds-Demonstration in Berlin teilgenommen.

Einstellungen zu Israel und dem Nahostkonflikt

Einstellungen zu Israel und damit zusammenhängend zum Nahostkonflikt werden in dieser Studie erfasst aufgrund der potenziellen Nähe zwischen antisemitischen und antizionistischen Diskursen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass jede Kritik an Israel ein Ausdruck von Antisemitismus wäre. Es bedeutet aber, dass Antizionismus eine akzeptierte Form für den Transport antisemitischer Stereotype sein kann. Indikatoren für eine antisemitische Israelkritik sind das Anlegen doppelter Standards an den Staat und seine Politik im Vergleich zu anderen Ländern; eine Dämonisierung, die jenseits einer – auch überzogenen oder polemischen – politischen Kritik steht; das Absprechen des Existenzrechts Israels; sowie das Übertragen von klassisch antisemitischen Stereotypen auf den jüdischen Staat. Derlei Diskursfiguren müssen kontextabhängig, d.h. unter Einbezug von Intentions- und Rezeptionsebene und somit auch der national-historischen Spezifika, analysiert werden.

Israelbilder

Fast alle Interviewpartner_innen stehen Israel kritisch gegenüber. Dabei reichen die Charakterisierungen von einer allgemeinen Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinenser_innen bis zu einer Fundamentalkritik, die Israel als einflussreichsten Staat der Welt (*„Sie kontrollieren alles“*), als verantwortlich *„für alle Kriege in der Welt, [...] auch für den jetzigen Krieg in Syrien“* und machtvoll über seine tatsächliche Größe hinaus charakterisiert. Diese Darstellungen haben Anklänge an Verschwörungstheorien, nach denen der jüdische Staat in der Lage sei, nach Belieben die Geschicke der Welt zu bestimmen.

Bahare beschreibt Israel als rassistisches Land und sieht rassistische Hierarchien als wesentlichen Grund für den Nahostkonflikt. Israel wird teilweise aber auch primär als religiöser Staat kritisiert, so meint Abdulkader: *„Für mich gilt Israel als ein religiöses Land oder ein Land, das auf der Basis von Religion entstanden ist. Ein Land, das die internationale Gesellschaft auch in Palästina kreiert hat. Für mich, egal ob ich Araber bin oder nicht, Muslim bin ich sowieso nicht, ist ein religiöser Staat unakzeptabel.“*⁶⁴

Fünf der Interviewpartner_innen akzeptieren Israel grundsätzlich nicht (*„Ich glaube nicht an die Existenz von einem israelischen Staat“ / „Der Islam fordert, dass wir alle Religionen respektieren. Aber Israel? Nein, das kann ich nicht anerkennen“*), für sie ist die Region „Palästina“. Israel ist für sie ein künstlicher Staat, *„ein Staat der aus dem Nichts entstanden ist“*. Andere hingegen betonen eine Normalität, es sei *„ein Land wie jedes andere“*. Diese neutrale Haltung gegenüber Israel findet sich insbesondere bei den afghanischen Gesprächspartner_innen.

In den meisten Fällen differenzieren die Interviewpartner_innen aktiv zwischen Juden, Israelis und dem Staat Israel und legen auf diese Unterscheidung viel Wert. Israel wird zwar in mehreren Fällen als Besatzungs- und/oder Kolonialmacht beschrieben, die das „arabische“, „muslimische“ oder wahlweise „palästinensische“ Land geraubt hätte, aber in den meisten Fällen

⁶⁴ Diese Kritik begrenzt er jedoch nicht auf Israel, sondern fügt hinzu: *„Ich halte den Iran auch für unakzeptabel, weil es ein religiöser Staat ist.“*

wird dabei eine recht genaue Trennung der Akteure vorgenommen. So Bahare: *„Wir unterscheiden zwischen der Regierung und den Menschen. Und die Regierungen streuen Hass, die Menschen haben damit nichts zu tun [...]. Ich glaube [Israel] hat eine sehr rassistische Regierung. Aber die Menschen, das ist etwas anderes.“* Doch ebenso wie in manchen Gesprächen ausschließlich *„die Politik der israelischen Regierung“* kritisiert wird, gibt es Beispiele, in denen alle Juden für die Handlungen des Staates Israels verantwortlich gemacht werden.

Einstellungen zum Nahostkonflikt

Der Nahostkonflikt wird primär als politischer Konflikt um Land und Ressourcen gedeutet, der aber in ethnisch-nationalen Kategorien interpretiert wird. Ein Interviewpartner sagt etwa: *„Der Konflikt ist für mich kein religiöser Konflikt. Die Imams verhetzen die Völker und die versuchen den Konflikt, das politische Thema, als ein religiöses Thema einzufärben“* (Sami).

Spiegelbildlich zu den negativen Einstellungen gegenüber Israel bzw. der israelischen Regierung als Täter und aggressiver Akteur im Nahostkonflikt findet sich bei den Befragten eine Darstellung der Palästinenser_innen als Opfer. Das Bild des unterdrückten und Widerstand leistenden Palästinensers bietet eine Identifikationsfolie, die teilweise über die Gemeinsamkeit als „Araber“ mobilisiert wird. Bei afghanischen und kurdischen Interviewpartner_innen findet diese Identifikation entsprechend weniger statt, wohingegen sie bei Syrer_innen zusätzlich verstärkt wird durch den direkten Alltagskontakt mit Palästinenser_innen in Syrien.⁶⁵ Diese selbstverständliche binäre Deutung des Konflikts beobachten auch Multiplikator_innen, etwas Burak Yilmiz von HeRoes e.V., der von der Arbeit mit Geflüchteten berichtet: *„Der Grundtenor bei allen war: Israel ist der große Feind und wird vom Westen unterstützt und wir sind die Opfer. Es gibt eine ganz klare Trennung zwischen Täter und Opfer.“*

In wenigen Fällen wird auch gegenüber der palästinensischen Konfliktpartei Kritik geübt, vor allem in Bezug auf religiöse Radikalisierung. So bemerkt Sami aus dem Irak: *„Die Politik von Israel finde ich nicht gut, dass sie die Grundstücke von den Palästinensern täglich wegnehmen. Und auf palästinensischer Seite, dass man die Leute nur über extremistische Ideen aufhetzt: ‘Geh mal und töte die Israelis’.“*

Gegenüber jüdischen Sichtweisen und Verfolgungsgeschichten im Nahostkonflikt gibt es wenig Verständnis. Nur ein Interviewpartner erkennt für die Staatsgründung Israels auch die Diskriminierung und Vertreibung jüdischer Minderheiten aus arabischen Ländern als einen Faktor an. Dieser junge Iraker erwähnt auch aktuellen Antisemitismus und betont, dass bei einer Rückkehr in den Irak die ehemaligen Juden und Jüdinnen dort heute unterdrückt würden. Von mindestens einer Interviewpartnerin ist bekannt, dass Einstellungen zum Nahostkonflikt auch zu politischen Handlungen in Deutschland führen und sie am Al-Quds-Tag 2016 in Berlin teilnahm⁶⁶.

Wissensquellen zum Nahostkonflikt und Israel

Wissen über Israel und den Nahostkonflikt wird vor allem als Alltagswissen aus dem Herkunftsland beschrieben, etwa von einer syrischen Interviewpartnerin: *„[E]igentlich seit ich auf die Welt kam, weiß ich, dass es einen Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis gibt, beziehungsweise die Besatzung. Seitdem ich auf der Welt bin, weiß ich, dass das Land Palästina besetzt ist.“* Dies geschieht über Gespräche in Familie und Freundeskreis wie auch in medialen Diskursen, sowohl in Syrien als auch im Irak: *„Ich wusste seit ich ein Kind war etwas über den Konflikt. Ich habe auch zum Beispiel von meinem Vater etwas darüber gelernt. Das Thema Israel-*

⁶⁵ In Syrien, einem Land mit etwa 22 Millionen Einwohner_innen (Stand 2011), leben etwa 529.000 palästinensische Flüchtlinge und ihre Nachkommen. Vgl.: www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Syrien_node.html [17.10.2016].

⁶⁶ Im Iran werden alljährlich am al-Quds-Tag staatlich organisierte antisemitische Massendemonstrationen gegen Israel durchgeführt, bei denen die „Befreiung Jerusalems von den zionistischen Besatzern“ gefordert wird und auch weitergehende Vernichtungsdrohungen gegen Israel ausgesprochen werden. Seit 20 Jahren findet auch in Berlin der internationale Quds-Marsch statt, im Jahr 2016 am 2. Juli.

Palästina war auch ständig im Fernsehen präsent.“ In Afghanistan scheint dieses Alltagswissen weniger stark präsent zu sein. Ein afghanischer Interviewpartner, der 19 Jahre im Iran gelebt hat, kontrastiert allerdings den negativen Mediendiskurs über den Nahostkonflikt mit der Erfahrungsebene, die ihn zu positiveren Einschätzungen kommen lässt: „Die Information, die ich habe, ist von der Zeitung, die ich gelesen habe. Der Iran ist sehr gegen Israel. Landsleute, die in Israel gelebt haben, haben aber nur gut von Israel gesprochen. Die Palästinenser schmeißen Steine und sind sehr brutal, aber die Israelis eigentlich nicht. Die schlagen nur zu, wenn es wirklich schlimm ist.“

Auch die Schule ist eine Wissensquelle für den Nahostkonflikt. Zwei syrische Gesprächspartner erinnern sich etwa, dass Israel als Feindbild dort – wie auch in den Medien – omnipräsent war, argumentiert über den arabischen Nationalismus. Diese Omnipräsens und die Selbstverständlichkeit der Positionierung bedeutet auch, dass gegenläufige Positionen schwer zu vertreten sind – es würde bedeuten, sich explizit gegen den Herkunftskontext zu stellen. Burak Yilmiz spricht von *„Narrativen, die man von zuhause lernt. Dass der Jude der Täter ist und wir Muslime das Opfer, da hat man dann als allererstes so Schuldgefühle gegenüber den Eltern, weil man die Narrative in Frage stellt.“*

Dem Nahostkonflikt wird eine permanente Präsenz im Alltagsdiskurs zugeschrieben, *„man ist sozusagen mittendrin in einem Konflikt“*. Teilweise wird bei der Beschreibung des Konflikts ein konkreter historischer Bezug zu Syrien hergestellt – in negativer (*„Es ist ein Besetzungsland, es hat Land von Syrien und auch anderen Arabern genommen“*) wie in positiver Form (z.B. Erinnerungen an friedliche Koexistenz zwischen Juden und Arabern in Damaskus). Religiöse Institutionen, Moscheen und Imame werden nur von drei Interviewpartner_innen als Wissensquellen genannt. Diese merken kritisch an, dass es in entsprechenden Predigten zu einer Vermischung von Religion und Politik käme.

Deutlich wird, dass „Israel“ für viele Geflüchtete in Deutschland ein tabuisiertes Thema ist. Zwei Interviewpartner_innen verweigerten explizit ihre Antwort auf die Frage, was sie über den Staat denken, mehrfach wurden auffällig einsilbige Antworten gegeben. Ein Interviewpartner will sich bei dieser Frage rückversichern, dass alle Angaben anonymisiert werden: *„Es muss anonymisiert sein. Ich mache mir Sorgen um meine Familie, alles was ich gerade erzählt habe, kann die Leute in Gefahr bringen.“* Dies deckt sich mit den Beobachtungen bezüglich des Bewusstseins tabuisierter Themen in Deutschland (s.u. „Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse“).

Wandel im Israelbild

Die geographische und politische Nähe zwischen den Herkunftsländern und Israel eröffnet in einigen Fällen interessante Chancen: Aufgrund der konkreten Kriegserfahrung beschreiben zwei Interviewpartner, wie sich ihr negatives Bild von Israel gewandelt hat. Statt abstrakter Projektionen, bei denen Israel als „Ursprung allen Übels“ imaginiert wird, ließen sich nun sehr konkrete Akteure für Krieg und Leiden verantwortlich machen – etwa Assad, Russland, Iran oder der Islamische Staat. Ein Interviewpartner aus Syrien differenziert: *„Ich hatte eine Einstellung vor dem Krieg und nun habe ich eine andere Einstellung. Vor dem Krieg wusste ich, dass Israel der allererste Feind der Syrer ist. Das wurde bei uns in der Schule unterrichtet, dass Israel der Feind ist. Jetzt, nach dem Krieg, habe ich gesehen, dass nicht Israel der größte Feind Syriens ist, sondern der Iran und die Hisbollah.“*

Elias Perabo von der Organisation „Adopt a Revolution“ teilt diese Beobachtung unter syrischen Geflüchteten in Berlin: *„Ich habe das Gefühl, dass die Katastrophe in Syrien so groß ist, dass sich relativ Wenige momentan an Israel abarbeiten. Ob jetzt der Gaza-Streifen angegriffen wird oder nicht, ist vielleicht empörend, aber nicht mehr so aufgeladen wie früher. Die größte 'Killing-Machine' sind gerade Assad oder Dschihadisten.“* Er bettet diese Beobachtungen ein in generelle Entwicklungen in arabischen Ländern: *„Der arabische Frühling hat dazu beigetragen, die Denkmuster über Israel etwas aufzubrechen, beziehungsweise Israel nicht zum Thema zu machen, obwohl es jahrzehntelang das große Thema war: 'Warum sollen wir über Israel reden, wenn wir so einen Killer in unserem Land haben?' [...] Da interessiert sich niemand mehr für die palästinensische Frage. Es gibt zwar schon noch so ein Abspulen der Theorie, was man in der*

Schule gelernt hat, aber ich weiß nicht, ob da in der Praxis noch irgendjemand etwas drauf gibt. Der viel größere Feind ist die Hisbollah.“

Nicht nur war Israel – anders als von vielen Befragten antizipiert – keine Kriegspartei im aktuellen Geschehen in Syrien, vereinzelt wurden sogar unerwartet positive Erfahrungen gemacht: So wurde von der Erfahrung berichtet, dass syrische Verwundete an den Grenzen durch israelische Polizist_innen gepflegt wurden. Auch eine Annäherung mancher arabischer Länder mit Israel wird festgestellt, *„dass die Länder sich mehr und mehr als Freund von Israel verstehen“*, mit entsprechenden Auswirkungen auf beispielsweise Regierungspropaganda.⁶⁷

Doch zentral ist sicherlich die Fokusverschiebung, die ein Interviewpartner aus Syrien auf den Punkt bringt: *„Früher war das der größte Konflikt in der Region. Aber jetzt, nachdem alles schief gelaufen ist in den einzelnen Ländern, fokussiert sich jeder auf sein eigenes Land oder kümmert sich um die Nachrichten aus den Kriegsgebieten, und alle haben Israel und den Konflikt vergessen.“* Für die Befragten gibt es schlichtweg wichtigere Krisenregionen, allen voran ihre eigenen Länder.

Porträt II – Amir, 36, aus Afghanistan: „Der Holocaust ist der ganzen Menschheit widerfahren“

Amir lebt gemeinsam mit seiner Frau in einer Geflüchtetenunterkunft in Lichtenberg, das Paar kam vor 13 Monaten nach Deutschland. Geboren wurde er in Daikondi in Afghanistan, bis er mit 12 Jahren die Schule abbrach, das Land verließ und unter anderem in Pakistan, Indien, Aserbaidschan, dem Irak und vor allem dem Iran lebte. Dort führte er Gelegenheitsarbeiten durch, gab aber auch Alphabetisierungskurse für Kinder. Amir hat das Gefühl, viele Lebensjahre verloren zu haben, die er mit einem Studium und politischer Auseinandersetzung hätte verbringen können. Als Afghane, Hazara und Schiit hat er in verschiedenen Ländern beständig Diskriminierung erfahren, von Anfeindungen bis hin zu offener Gewalt. Diese Erlebnisse beschreibt er selber als Grundlage für ein Bewusstsein für Ungleichheit, denn *„in einer Region geboren worden zu sein, in der du Diskriminierung jeden Tag am eigenen Leib spürst, lässt dich begreifen, dass Politik dein Leben berührt, das spürt man.“* Aber auch die Abwertung von Frauen kritisiert er, beispielsweise durch die Taliban oder Al-Qaida. Diese *„setzen Frauen herab, entmenschlichen sie. Bis zu dem Punkt, dass es für sie keine soziale Anbindung gibt, es gibt nur das Haus“*. Auch in Deutschland erlebt Amir Rassismus durch das Personal der Unterkünfte wie auch durch andere – vor allem arabische – Geflüchtete. Er berichtet von seinen Depressionen in Deutschland und der *„leeren Zeit“*, die er mit Deutsch-Unterricht füllt und damit, die für ihn neue *„Kultur und Gesellschaft zu beobachten“*. Eine seiner größten Ängste ist es, aus Deutschland abgeschoben zu werden. Amir würde sich gerne weiterbilden – sein größter Traum ist es, als Journalist zu arbeiten. Diskriminierung als Muslim verspürt Amir in Deutschland nicht, sondern findet eher, dass radikale Strömungen wie der IS oder Al-Qaida hier restriktiver behandelt werden sollten, auch aufgrund seiner Erfahrungen in Afghanistan: *„Die stehen nicht für die Religion, sondern gegen die Menschheit“*. Sein eigenes muslimisches Religionsverständnis zielt hingegen darauf ab, keinen Menschen oder Tieren Schaden zuzufügen. Amir denkt nicht, dass mehr Menschen religiös sein sollten, denn *„Menschen sind dynamisch und ich glaube nicht, dass Religion die Bedürfnisse eines dynamischen Lebens erfüllen kann, dafür braucht es Bildung, Austausch und Lernen.“* Amir interessiert sich für die Geschichte des Holocaust und hat aktiv versucht Informationen zu finden, etwa über Bücher und einen afghanischen Lehrer. Er kritisiert, dass sich die arabischen Länder nicht für den Holocaust interessieren, würde dieser doch alle Menschen betreffen: *„Der Holocaust hatte Auswirkungen auf die ganze Welt, alle Menschen. Er ist der ganzen Menschheit widerfahren, und deswegen hat er die Welt auch irgendwie verändert.“* Für den Nahostkonflikt sieht er sowohl die iranischen und arabischen Regierungen verantwortlich als auch Israel und die USA. Israelis wie Palästinenser hätten eine Geschichte in der Region und somit das Recht,

⁶⁷ Für Änderungen in der geopolitischen Situation siehe auch: Udi Dekel, Nir Boms und Ofir Winter: *Syria's New Map and New Actors: Challenges and Opportunities for Israel*. In: *Memorandum No. 156*. Institute for National Security Studies: Tel Aviv 2016.

dort zu sein. Selbstmordattentate lehnt er ebenso ab wie den in vielen Ländern des Nahen Ostens dominanten „*antiisraelischen Blick, der oft sehr fundamental Israel als Land kritisiert oder ablehnt*“. Amir ist sich bewusst, dass er mit dieser Sichtweise oft aneckt und sich vom gesellschaftlichen Mainstream unterscheidet. Er würde gerne einmal nach Israel reisen, um sich „*ein eigenes Bild zu machen*“ und seine Erfahrungen weiterzugeben – auch, um ein Gegengewicht zu aggressiven medialen Stereotypen zu setzen. Seine Hoffnung: „*Man muss Leuten andere Informationen geben, sie aufklären, vielleicht auch über den jüdischen Glauben, über Rituale. Nur das kann helfen, dieses Bild zu verändern, zu heilen, den Menschen hinter dem Bild zu sehen.*“

Wissen und Wissensquellen zum Holocaust

Über den Holocaust existiert bei den Befragten sehr wenig Wissen, es ist fragmenthaft und teilweise historisch falsch. Zwei afghanische Frauen haben noch nie von Adolf Hitler gehört, viele der anderen können die Person nicht richtig einordnen oder geben vage Beschreibungen wie „*Ich weiß nur, dass Hitler mal in Deutschland existiert hat und der Leader des Militärs war in Deutschland.*“

Andere Interviewpartner_innen beschreiben, dass Zitate von Adolf Hitler in sozialen Medien kursieren, aus denen vor allem seine „*Stärke als Führer*“ hervorgeht, jedoch kein Zusammenhang zu der nationalsozialistischen Politik und dem Massenmord hergestellt wird. In der Folge wird die Politik der Nationalsozialisten häufig verharmlosend beschrieben, etwa mit Aussagen wie „*Hitler mochte die Juden nicht und hat sie ziemlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen*“. Hass gegen Juden, Vertreibung und Ghettoisierung werden von einigen Befragten mit dem Holocaust assoziiert, der Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden wird allerdings kaum explizit erwähnt. Sechs der Befragten haben noch nie vom Holocaust gehört.⁶⁸ Lena Steenbuck vom Mahnmal für die ermordeten Juden Europas bestätigt, dass die dort hinkommenden Geflüchteten kaum Wissen zum Holocaust haben, sieht darin aber wenig Unterschiede zu deutschen Jugendlichen: „*Die Zahl von sechs Millionen ist vielleicht bekannt, aber was genau passiert ist, und auch europäische Dimensionen, ist oft nicht bekannt. Da ist sehr rudimentäres Wissen. Das ist aber bei den Gruppen, die sonst kommen, auch nicht anders.*“

Als herkunftsbezogene Wissensquellen werden in wenigen Fällen die Schule und Universität in Syrien und dem Irak genannt, diese in anderen Fällen aber auch explizit verneint. Aus der Schulbildung berichten syrische Interviewpartner_innen, dass bei der Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg der Nationalsozialismus nur ein marginales Thema war. Inhalte in der Ausbildung waren vielmehr allgemeine Kriegs- und Militärgeschichte, einschließlich der Person Hitler.⁶⁹ Auch generelles Alltagswissen und -gespräche in den Herkunftsländern wurden als Quelle genannt, desweiteren historische Romane, Bücher, Zeitungen. Zwei Syrer, die bereits seit einigen Jahren in Deutschland leben, erinnern sich: „*Über Hitler lernt man in der Schule nur ganz wenig. Woran ich mich erinnern kann ist, dass wir gelernt haben: Russland, Amerika, Frankreich, Großbritannien wollten Deutschland angreifen und die Deutschen haben Widerstand gezeigt und*

⁶⁸ Allerdings kann dies auch darauf zurückzuführen sein, dass der verwendete Begriff („Holocaust“) für viele der Befragten nicht geläufig ist. Auf Erklärung der Übersetzer_innen hin gaben einige der Interviewten meist an, dem Thema schon begegnet zu sein.

⁶⁹ Sharon Kotkovsky, die mit überwiegend syrischen Geflüchteten eine Sprachschule in Potsdam besucht, berichtet von dem Holocaust-Wissen ihrer Mitschüler_innen: „*Es war hart für mich, wenn sie mir erzählt haben, was sie in der Schule lernen: dass der Holocaust nicht passiert sei und dass die Juden ihn erfunden hätten, um einen Nutzen daraus zu ziehen. Solche Dinge. Aber fast alle der Leute, mit denen ich zu tun hatte, sagten: 'Wir lernen das in der Schule, aber wir glauben das nicht. Wir hinterfragen das.' Das sind aber auch Leute, die eher säkular sind. Ich repräsentiere Israel für sie, aber sie sind neugierig, und das ist, weil sie auch hinterfragen was sie gelernt haben. Ich war super überrascht wie viel sie von mir wissen wollten, wie interessiert sie waren. Auch über das Judentum.*“

dann aber verloren im Zweiten Weltkrieg. Dann hat man die Idee, die Deutschen hatten irgendwie Recht. Aber an Holocaust kann ich mich in der Schule nicht erinnern. [...] Informationen haben wir uns danach erst auf Englisch und Französisch angeeignet, auf Arabisch bekommt man keine Informationen."

Diese aktive Informationssuche beschreiben mehrere Interviewpartner_innen nach ihrer Ankunft in Deutschland, merken sie doch, dass der Nationalsozialismus hier ein wichtiges Thema darstellt – eine Interviewpartnerin ist sich sogar deutscher Schuldgefühle wegen des Holocaust bewusst.

Die Konfrontation mit dem Thema findet durch unterschiedliche Situationen statt, etwa dem Besuch des Denkmals für die ermordeten Juden Europas mit dem Deutsch-Sprachkurs, oder durch die Wahrnehmung anderer Denkmäler im öffentlichen Raum. Weitere Wissensquellen in Deutschland waren Alltagsgespräche sowie Filme und Dokumentationen im Internet. Diese aktive Informationssuche wurde von denjenigen Gesprächspartner_innen mit höherem formalem Bildungsniveau vorgenommen, setzte sie doch auch englische Sprachkenntnisse voraus. Die Konfrontation mit einem bisher wenig behandelten historischen Ereignis erklärt vielleicht auch, warum auffällig viele Geflüchtete bei diesem Themenkomplex dem eigenen Wissen gegenüber eine große Unsicherheit einräumen und ihre Aussagen von relativierenden Zusätzen geprägt sind („*Was ich gehört habe...*“ / „*Ich weiß nicht, ob das die Wahrheit ist oder ob das stimmt. Daher sage ich lieber nichts dazu.*“).

Gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Thema gibt es aber nicht nur aktives Interesse, sondern auch Skepsis und Widerstände. Burak Yilmiz berichtete einer Gesprächsgruppe von Geflüchteten von einer Bildungsreise in das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz, die er mit deutsch-muslimischen Jugendlichen organisiert hatte: Die Geflüchteten „*waren etwas verstört, dass gerade wir als muslimisch Gläubige nach Auschwitz fahren. Da kam sofort die Frage 'Warum? Was sucht ihr da?' [...] Die Auschwitz-Sache wurde sofort mit Israel in Verbindung gebracht. Es kam sofort die Frage 'Warum schaut ihr euch nicht das Leid in Gaza an statt in Auschwitz?' Das typische Argument 'Was den Juden früher passiert ist, machen sie heute mit uns.'* Das Thema Auschwitz wird sofort mit israelischer Besatzung verbunden und es tauchen negative Gefühle auf. Das Leid der Juden während des Holocausts steht nicht so im Vordergrund, sondern dass Juden als Täter im Nahostkonflikt wahrgenommen werden. [...] Da ging es auch Richtung Verschwörungstheorien. Es gibt kaum Wissen über Holocaust und Shoah, dafür gibt es aber jede Menge explosive Emotionen.“ Deutlich wurde in den Interviews auch, dass viele der Befragten vor ihrer Ankunft in Deutschland wenig Notwendigkeit für eine tiefer gehende Beschäftigung mit dem Holocaust sahen: „*Das ist eure Geschichte, nicht unsere.*“ Ein Interviewpartner betonte jedoch die universale Bedeutung des Holocaust, indem er formulierte: „*The world owns the Holocaust. Nach dem Holocaust war die Welt nicht mehr wie zuvor*“ (Amir, siehe Porträt II).

Zahlreiche Interviewpartner_innen stimmen auf Nachfrage der von Burak Yilmiz erwähnten Aussage „*Was Israel heute mit den Palästinensern macht, ist das Gleiche was die Nazis mit den Juden gemacht haben*“ zu. Deutlich wird allerdings – gerade vor dem Hintergrund des eklatanten Mangels an Wissen über den Holocaust – dass es sich hier nicht um einen historisch informierten Vergleich mit dem (expliziten oder impliziten) Ziel der Holocaustrelativierung handelt. Vielmehr wird der Holocaust zu einem abstrakten Symbol, einem Synonym für Leiden, Unrecht, Verbrechen, eingesetzt zur Skandalisierung bei der Beschreibung des Nahostkonflikts und anderer Situationen. Dies erklärt auch, warum der Holocaust ebenfalls als Vergleichsfolie für die Situation in Syrien dient, etwa für einen Interviewpartner aus einer Stadt am Rande von Damaskus: „*Ich glaube, dass die Situation in Palästina nicht so schlimm ist im Vergleich zum Holocaust. Nur was zurzeit in Syrien passiert könnte schlimmer als der Holocaust sein, weil es über so eine lange Zeit dauert und mehrere Leute gestorben sind.*“ Dies findet seinen Ausdruck auch in sozialen Medien wie Facebook, wo das Hashtag #AleppoHolocaust stellenweise Verwendung findet.

Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse

Konflikthafes Thema

Im Laufe der Forschung wurde deutlich, dass bei vielen Geflüchteten ein Bewusstsein über die Bedeutung, die Antisemitismus, Israel und dem Holocaust in der deutschen Öffentlichkeit zukommen, existiert. So berichtete der Übersetzer, dass bei vielen Geflüchteten Wissen darüber kursiere, dass man beim Gespräch auf der Ausländerbehörde „*nichts Falsches über Israel*“ sagen solle. Auch ein Bewusstsein über die Zuschreibungen gegenüber Geflüchteten als Träger von Antisemitismus ist vorhanden – ein Interviewpartner äußerte im Nachgespräch, dass er wiederholt von Deutschen auf dieses Thema angesprochen wird. So werden auch über den Umweg der deutschen Mehrheitsdiskurse die Themen Juden und Nahost an die Geflüchteten herangetragen. Dies erklärt vielleicht, warum ein Gesprächskreis in einer Duisburger Geflüchtetenunterkunft zum Thema Ehre und Geschlechterverhältnisse, durchgeführt vom Verein HeRoes e.V., aufgrund des Interesses der Beteiligten zu einem Gesprächskreis über Juden, den Holocaust und den Nahostkonflikt wurde – „*weil das Thema brannte*“ (Burak Yilmiz).

Skepsis gegenüber dem Thema der Studie und den damit verbundenen Zuschreibungen äußerte auch ein Bewohner in einer Unterkunft, in der Interviews durchgeführt wurden, mit den Worten: „*Schon wieder eine Studie. Die denken alle, wir sind vom IS. Wir schlafen mit Frauen, gehen in Diskos und trinken – was wollt ihr eigentlich?*“ Oder auch: „*[W]enn man als Araber oder Muslim identifiziert wird, wird man sofort gefragt: ‚Was hältst Du von Israel?‘*“ Und Mohamed bemerkte: „*[Die Deutschen] erwarten, dass ein Araber ein Fan von Hitler ist*“.

Dies stellt die empirische Forschung vor Probleme, muss doch – noch stärker als bei anderen Studien zu tabuisierten Vourteilen – davon ausgegangen werden, dass die Interviews durch ein hohes Maß an sozialer Erwünschtheit gekennzeichnet sind. Weitere Hinweise auf diese begrenzte Aussagefähigkeit der Interviews geben Beobachtungen des Übersetzers, der nach einem von eher positiven Aussagen gegenüber Juden und Israel gekennzeichneten Interview im anschließenden informellen Gespräch auf Arabisch auf dem Weg zur U-Bahn von sehr stark abwertenden Aussagen des gleichen Interviewpartners berichtete.⁷⁰

Prekäre Situation der Interviewpartner_innen

Die prekäre rechtliche Situation der Interviewpartner_innen stellt eine weitere Herausforderung bei der Interpretation der Ergebnisse dar. Das Wort „Interview“ ist für viele der Geflüchteten doppeldeutig: Damit wird im Englischen nicht nur ein (wissenschaftliches/journalistisches) Interview assoziiert, sondern auch ein Vorstellungsgespräch sowie das Gespräch bei der Ausländerbehörde, in welchem u.a. über den Asylantrag entschieden wird.⁷¹ Aufgrund der negativen Erfahrungen mit „Interviews“ bei deutschen Behörden kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch Universitätsmitarbeiter_innen primär als Repräsentant_innen deutscher Institutionen gesehen werden und somit „richtige“, d.h. „integrationskonforme“ Antworten mehr als reale Einstellungen geäußert werden. Die beiden Projektmitarbeiterinnen haben keinen Migrationshintergrund, was diesen Effekt u.U. verstärkt hat. Ein Hinweis darauf zeigt sich unter anderem darin, dass ein Drittel der Interviewpartner_innen als letzte Bemerkung im Interview ihren Dank aussprechen wollte: „*Ich möchte mich bei euch bedanken. Und bei Deutschland. Wir sind dankbar und wir würden sehr gerne in Zukunft etwas zurückgeben.*“

⁷⁰ In dem offiziellen Teil des Gesprächs betonte der Interviewpartner den Unterschied zwischen der israelischen Regierung und Juden. Er gab an, der Aussage, dass Juden mehr Geld und/oder Macht als andere Gruppen hätten, nicht zuzustimmen. Dieselbe Person sprach im informellen Teil des Gesprächs allerdings über den weitreichenden zionistischen Einfluss in Deutschland, der sich angeblich auf die Strukturen in den Unterkünften, die Unterstützer_innen bis hin in seine Wohngemeinschaft erstrecken würde.

⁷¹ Dadurch entstanden auch konkrete Missverständnisse: Ein Interviewpartner kam mit der Vorstellung zum Interview, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden zu sein – obwohl ihm die Projektbeschreibung auf Arabisch vorlag und er laut Aussage des Sozialarbeiters ein ausführliches Briefing zum Projekt erhalten hatte.

Auch die Angst vor Abschiebung und Repression hat mit hoher Wahrscheinlichkeit Auswirkungen auf das Antwortverhalten. Ein Gespräch wurde unterbrochen aus Angst, politische Aussagen im semi-öffentlichen Raum zu äußern, da sich der Interviewpartner nicht sicher fühlte⁷²: „*Ich würde mich gerne mal wieder über Politik unterhalten, aber an einem anderen Ort, ohne andere Iraker.*“ Auch Andere gaben Hinweise darauf, dass politische Themen in den Herkunftsländern häufig mit Repressionserfahrungen einhergingen, etwa Ali: „*In Syrien reden wir überhaupt nicht über Politik. Man verliert das Leben. Es ist nicht zu beschreiben was für Gefühle man hat. Man macht sich nicht nur Sorgen um das eigene Leben, sondern auch das Leben der Familie.*“

Ein anderer Interviewpartner unterbrach seine Erzählung vermehrt, um sich rückzuversichern, dass alle Aussagen anonymisiert werden – er hatte Angst, seine Familie in Syrien zu gefährden.

Geflüchtete in Deutschland befinden sich in einer rechtlich prekären Situation, die von einer großen Abhängigkeit von staatlichen Stellen und Einzelpersonen (etwa Sozialarbeiter_innen) geprägt ist. Gekoppelt mit Erfahrungen von Repression und politischer Verfolgung in den Herkunftsländern führte dies dazu, dass das Schaffen eines angstfreien Raums für Interviews kaum möglich war.

Und schließlich wurde deutlich, dass manche Interviewpartner_innen nicht nur in einer rechtlich, sondern auch in einer psychisch instabilen Position sind: Ein Interview wurde abgebrochen, ein weiteres war von hoher emotionaler Belastung gekennzeichnet, bei einer Vielzahl der Interviews wurden die Themen als „*schwierige Fragen*“ aufgefasst. Dies machte eine ausführlichere Gesprächsführung stellenweise schwierig, zumal Überforderung (und im schlimmsten Fall Retraumatisierung) auf Seiten der Interviewpartner_innen vermieden werden sollte. Auf der anderen Seite begrüßten andere Interviewpartner_innen die Möglichkeit zum politischen Austausch, die ihnen in Deutschland teilweise fehlt.⁷³

Einflussfaktoren für Antisemitismus und Israelkritik unter Geflüchteten

Antisemitismus und Antizionismus als fragmentarisches Alltagswissen in den Herkunftsländern

Antisemitische Äußerungen treten bei den Interviewpartner_innen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan fragmentarisch auf. Sie sind weniger Ausdruck eines kohärenten Weltbildes, als vielmehr Teil eines selbstverständlichen Alltagsverständnisses, welches in Medien- und Alltagsdiskursen des Herkunftslands geprägt wurde. In der weltweiten, 2014 durchgeführten und 2015 teilweise aktualisierten Umfrage der Anti-Defamation-League (ADL)⁷⁴ wird etwa gezeigt, dass 74% der Befragten in der Region Mittlerer Osten und Nord-Afrika (MENA) zwischen sechs und elf der abgefragten negativen Stereotype über Juden für „wahrscheinlich wahr“ halten.⁷⁵ Für die Herkunftsländer Syrien, Irak und Afghanistan gibt es allerdings keine eigenen Länderstudien.

Diese Selbstverständlichkeit betrifft nicht nur das „Wissen“ über Juden und Jüdinnen, sondern noch viel stärker die Sicht auf den Nahostkonflikt. Diese wird dominiert von einer homogenen und binären Sichtweise, welche Israel klar als Täter identifiziert. Diesen Alltags-Antizionismus,

⁷² Bei dem Interview war es nicht möglich, das Gespräch in einem abgeschlossenen Raum zu führen. Es musste stattdessen auf das semi-öffentliche Café zurückgegriffen werden, sodass neben Interviewerin, Übersetzer und Interviewpartner auch weitere Personen anwesend waren.

⁷³ In einem Fall ging dies einher mit einer Kritik an den Unterstützer_innen, die häufig die „traurige Fluchtgeschichte“ hören wollen. Der Interviewte beklagte, dass sich oft in paternalistische Weise auf die Geflüchteten bezogen würde, statt die politische Zusammenarbeit in den Vordergrund zu stellen (Abdulkader – Porträt III).

⁷⁴ global100.adl.org/ [14.10.2016].

⁷⁵ Im Vergleich zu einem weltweiten Schnitt von 26%. In der MENA-Region geben 75% der Befragten an, dass sie „Juden hassen, aufgrund der Art wie Juden sich eben benehmen“ und 65% von ihnen denken, dass „Juden für die meisten Kriege auf der Welt“ verantwortlich sind.

der Israel für alle negativen Entwicklungen in der Region verantwortlich macht, bestätigen auch Multiplikator_innen in den Interviews. Hier spielen als Einflussquelle nicht nur Medien- und Alltagsdiskurse,⁷⁶ sondern auch Institutionen eine Rolle: Ein negatives Bild von Israel wird in der Schule, ebenso wie im öffentlichen Raum als Selbstverständlichkeit gesetzt. Syrien etwa stand seit der Gründung Israels dem jüdischen Staat feindselig gegenüber und unter Assad und der Baath-Partei wurde nicht nur Hass gegen Israel, sondern auch Antisemitismus offensiv verbreitet.⁷⁷ Auch für den Irak ist diese Verbreitung nicht nur historisch, sondern auch in jüngeren Jahren unter Saddam Hussein und ebenfalls durch die Baath-Partei bekannt.⁷⁸ Auf die Selbstverständlichkeit und gleichzeitige mangelnde ideologische Festigkeit dieser Einstellungen verweisen auch mehrere Multiplikator_innen, die im letzten Jahr erste Erfahrungen in der politischen Bildungsarbeit mit Geflüchteten machen konnten. Sie sehen darin auch eine Chance für die Intervention, kann diese doch Alltagswissen kritisch hinterfragen bei gleichzeitigem Einbezug der Herkunftskontexte. So berichtet etwa Lena Steenbuck: *„Meine Erfahrung ist: Wenn man [bei antisemitischen Aussagen] nachfragt, bleibt da nicht so viel von übrig. [...] Also das ist das, was die von außen mitbekommen und man kann das superleicht aufdröseln. Nur bei manchen steckt da vielleicht wirklich was dahinter, was aber letztendlich auch nur einen gesellschaftlichen Kontext widerspiegelt.“*

Demographische und ideologische Einflussfaktoren

Selbstverständlich kommt dem Herkunftskontext keine determinierende Funktion zu: Die Befragten setzen sich – wie alle Menschen – auch kritisch mit Einflüssen aus ihrem Herkunftsland auseinander, sie interpretieren und modifizieren diese.⁷⁹ Entsprechend kann nicht von einer homogenen „Herkunftskultur“ gesprochen werden, vielmehr müssen weitere Einflussfaktoren berücksichtigt werden, die antisemitische Haltungen verstärken oder verringern können. Aufgrund des kleinen Samples können hier keine tatsächlichen Korrelationen herausgearbeitet werden, sondern nur Beobachtungen, die in weiteren Forschungen quantifiziert werden müssten.

Nationale und ethnische Identität

Im vorliegenden Sample vertreten die Interviewpartner_innen mit arabischem Hintergrund stärker antisemitische Einstellungen als andere. Hier zeigt sich unter Umständen der Einfluss des arabischen Nationalismus, der sich in Aussagen andeutet wie etwa *„Man sagt, dass wir als Araber verbunden sind. Irgendwie sind wir auch alle Araber“*, *„In der Schule haben wir fast nur über die arabischen Nationen gelernt“* oder *„Ich identifiziere mich als Araber, weil wir in den Schulen gelernt haben, dass wir arabisch sind. Und auch die Entstehung der Religion ist die Verbindung zwischen Muslim zu sein und Araber zu sein.“* Im arabischen Nationalismus werden

⁷⁶ Vgl. beispielsweise die Dokumentation des Berichts *Iraq Needs Hitler* aus der irakischen Tageszeitung Al-Zaman durch The Middle East Media Research Institute.

www.memri.org/report/en/0/0/0/0/0/51/9063.htm; oder auch die Dokumentation der antisemitischen Fernsehsendung *Khaybar* aus Syrien. www.memri.org/report/en/0/0/0/0/0/0/7268.htm [20.10.2016].

⁷⁷ „Matza von Zion“, ein mehrfach aufgelegtes Buch des ehemaligen Verteidigungsministers Mustafa Tlas, in welchem Ritualmordlegenden eine zentrale Rolle spielen, ist nur ein Beispiel dafür. Zu Antisemitismus in Syrien siehe auch aktuelle Kurzeinschätzungen vom Islamwissenschaftler Dr. Michael Kiefer und dem Politikwissenschaftler Prof. Aladin El-Mafaalani: www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536#; sowie von Prof. Jeffrey Herf: www.welt.de/debatte/kommentare/article149944120/Was-wird-aus-dem-Judenhass-der-Fluechtlinge.html [14.10.2016].

⁷⁸ Vgl. Amatzia Baram: Irak. In: Wolfgang Benz [Hrsg.]: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Länder und Regionen*. Saur: München 2008. S. 150-154. Bezüglich der Verbreitung von Antizionismus und Antisemitismus in Afghanistan liegen keine ausführlichen Untersuchungen vor.

⁷⁹ Es wäre zu fragen, ob die Entscheidung, das Herkunftsland zu verlassen mit einer überdurchschnittlich kritischen Haltung gegenüber mehrheitsgesellschaftlichen und medialen Diskursen korreliert. Über die Fluchtursachen und unter Umständen regimekritischen Haltungen der Befragten ist dafür zu wenig bekannt.

dabei teilweise „die Juden“ als Gegenbild zu „den Arabern“ stilisiert, und Israel dämonisiert.⁸⁰ Zwei syrische Gesprächspartner, die schon länger in Deutschland leben, beschreiben die Situation: *„Die Syrer sehen es aufgrund eines nationalistischen Hintergrundes, was sie in der Schule und unter Assad gelernt haben in den letzten vierzig Jahren: Israel ist der schlimmste Feind in der Welt, so wird das präsentiert.“* Sie erinnern sich: *„Man lernt den arabischen Nationalismus in der Schule, in den Geschichtsbüchern. Die Menschen schützen den arabischen Nationalismus immer noch, wegen des Islams. Denn sie denken es ist ein Teil des Islamisch-Seins, dass man auch Arabisch ist.“*

Die arabische Selbstidentifikation verstärkt dabei die Solidarisierung mit der palästinensischen Seite im Nahostkonflikt. So analysiert es auch Mohamed aus Syrien: *„Und von hier kommt diese Solidarität mit den Palästinensern. Weil Syrien sich als arabisches Land versteht und die Palästinenser sind Araber und die müssen solidarisch mit denen sein.“*

Unter den Befragten befand sich nur eine Person mit palästinensischer Selbstbeschreibung (Doha – Porträt I). In ihrem Fall war diese Identität und ein damit emotional aufgeladener Bezug auf den Nahostkonflikt entscheidend für das Äußern antisemitischer Haltungen.

Auffällig ist, dass die afghanischen Gesprächspartner_innen deutlich geringere antisemitische und antiisraelische Einstellungen aufweisen als die syrischen und irakischen. Alle drei befragten Männer vertreten sogar eine auffällig pro-israelische Sichtweise, die im starken Gegensatz zu den sonstigen Interviews steht (*„Israel schlägt nur zurück, wenn es wirklich nicht anders geht“* (Perviz); oder auch: *„Israel als ein Staat ist ihr Recht, weil sie damals vor 70 Jahren mit Hilfe der Engländer das Land gekauft haben. [...] Ich habe Respekt vor den Israelis, dass sie dann immer noch kämpfen“* (Mosad)). Bei zwei dieser Interviewpartner existiert auch ein Bewusstsein um antisemitische Vertreibungen und Kritik an antisemitischem Antizionismus im Iran, wo beide lange gelebt haben.

Bei den befragten Frauen aus Afghanistan sind die Meinungen weniger stark abweichend vom Rest der Interviewten, doch erklären diese dies teilweise selber mit einer neutralen Haltung zu Politik, welche sie selber geschlechtsspezifisch deuten: *„Es ist üblich, dass Frauen sich nicht so für Politik interessieren. [...] [Das sind] nur schlimme Sachen. Deswegen habe ich mich gar nicht dafür interessiert.“* In Aussagen wie der von Leila (*„Ich habe gar keine Meinung zum Staat Israel oder zum Staat Palästina. Ich habe mich überhaupt nicht dafür interessiert. In Kabul wo ich gelebt habe, gingen immer Bomben hoch und wenn wir aus dem Haus gegangen sind, haben wir immer Angst gehabt und sind kriegsmüde, deswegen interessieren wir uns nicht so“*) zeigt sich allerdings eher Desinteresse als Ressentiments gegenüber Juden oder dem jüdischen Staat. Auch Farzanehs Aussagen sind von zurückhaltenden Formulierungen geprägt: *„Soweit ich das mitbekomme, ist das Hauptproblem, dass die Palästinenser sagen, dass die Israelis weggehen sollen. Das ist der Hauptgrund, warum sie kämpfen. Die Palästinenser haben nicht so moderne Waffen, wie die Israelis. Die Israelis haben ja absolut moderne Waffen und große Unterstützung von überall. Die Palästinenser hingegen werfen Steine oder Sachen, die sie selbst gebaut haben. Da ist ja klar, dass viele Leute die unterstützen, die unterlegen sind.“*

Fast alle afghanischen Gesprächspartner_innen haben eine lange Migrationsgeschichte hinter sich, bei der sie zwischen 9 und 19 Jahren im Iran lebten, einer wurde dort geboren. Wie die meisten Angehörigen der afghanischen Minderheit im Iran haben sie dort Ausgrenzung und Rassismus erlebt.⁸¹ Zu fragen wäre, ob dies Auswirkungen auf ihr generell eher negatives Bild

⁸⁰ Für eine entsprechende Analyse vgl.: Jochen Müller: *Ventil und Kitt - Die Funktion von Israel und „den Juden“ in der Ideologie des Arabischen Nationalismus*. In: *Israel in deutschen Wohnzimmern. Realität und antisemitische Wahrnehmungsmuster des Nahostkonflikts*. Hrsg. v. Initiative Antisemitismuskritik Hannover. ibidem-Verlag: Hannover 2003. S. 44-69.

⁸¹ Für eine Darstellung der Situation der afghanischen Minderheit im Iran vergleiche etwa: Fariba Adelkhah und Zuzanna Olszewska: *The Iranian Afghans*. In: *Iranian Studies* 40(2): April 2007. S. 137-165; oder auch: The Guardian vom 30.06.2016: *Iran covertly recruits Afghan Shias to fight in Syria*. www.theguardian.com/world/2016/jun/30/iran-covertly-recruits-afghan-soldiers-to-fight-in-syria [20.10.2016].

der islamischen Republik hat, und auch dazu führt, dass der dort verbreiteten staatlichen Propaganda – etwa über Juden und Israel – mit Skepsis begegnet wird. Diese Gesprächspartner_innen sind sich ihrer eigenen marginalen Position sehr wohl bewusst: *„Meine Sichtweise auf diese Dinge unterscheidet sich ziemlich vom Rest der Leute, der städtischen Leute um mich herum.“* Die Übersetzerin spricht in der dritten Person: *„Er denkt, dass Israelis, so wie alle anderen Menschen, menschliche Wesen sind. Leider gibt es in der islamischen Welt immer Vorurteile gegen das Judentum. Sie wurden als schlimme Personen mit einem sehr schlimmen Image beschrieben. Aber er persönlich sieht das nicht so.“*

Auch ihre langen transnationalen Flucht- und Aufenthaltserfahrungen in mehreren Ländern könnten unter Umständen dazu geführt haben, dass die afghanischen Interviewpartner_innen mit sehr unterschiedlichen Darstellungen historischer wie politischer Ereignisse konfrontiert waren. Ob dies zu einer generellen Hinterfragung geschlossener, vereindeutigender Erzählungen über unterschiedliche Gruppen beiträgt, kann auf Grundlage des vorliegenden Materials allerdings nicht geklärt werden. Festgestellt werden kann jedoch, dass in diesen Fällen eigene Diskriminierungserfahrungen – nicht nur in den Transitländern, sondern laut der Befragten und Sozialarbeiter_innen auch in den Berliner Geflüchtetenunterkünften – eher zu einer Ausweitung von Empathie auch auf Juden und Jüdinnen führen, als zu einer Annahme antisemitischer Einstellungsmuster.

Obwohl die befragten Afghan_innen über die gemeinsame Identifikation als Muslime teilweise eine Nähe zu Palästinenser_innen – und somit auch zu Araber_innen – ausdrücken, sind sie doch selber nicht arabisch identifiziert. Antisemitische/antizionistische Argumentationsfiguren über den arabischen Nationalismus werden bei ihnen also nicht relevant.

Es deutet sich an, dass diejenigen Befragten, die längere Aufenthalte in verschiedenen Ländern während ihrer Flucht hatten und dort mit Interkulturalität und Widersprüchen konfrontiert waren, weniger dazu neigen, auf einen geschlossenen, homogenen, weltbildhaften Erklärungszusammenhang zurückzugreifen. Um diese Beobachtung zu verifizieren, wäre jedoch weitere Forschung notwendig.

Unter den Befragten befanden sich drei kurdische Personen aus Syrien, die sich alle wenig bis gar nicht kritisch oder gar feindlich gegenüber Israel und/oder Juden äußerten. Alle drei verstehen sich als religiös, teilen dabei aber eine sehr individualistische Auslegung des Islams (*„Es geht nicht primär um die Religion, sondern einfach darum, dass die Leute respektvoll miteinander umgehen“*, so Mohamed). Delishan lehnt es ab, ein Kopftuch zu tragen und ist bereit, Kritik deswegen in Kauf zu nehmen. Sie beschreibt religiöse Interessen als Grund für viele Kriege und macht diese auch für den Nahostkonflikt verantwortlich: *„Solange die Religionen nicht säkularisiert werden, solange kann es keinen Frieden geben“*. Im Nahostkonflikt äußern alle Verständnis für *„beide Seiten“* (*„Israel ist ein Land wie jedes andere“* (Delishan) / *„Mich stört, dass der Konflikt immer so verhandelt wird, als ob man sich entscheiden müsste. Die eine, oder die andere Seite. Aber beide Seiten haben doch das Recht auf ein Leben, ich bin einfach gegen Krieg“* (Huda)). So kritisiert auch Mohamed zwar *„den Zionismus“*, mit dem argumentiert wird, dass *„Israel das ganze Land haben möchte“*, gesteht aber auch dem Staat ein Existenzrecht zu, indem er sagt, dass das Land *„mit den Palästinensern geteilt“* werden soll. Delishan hat sich in der Sprachschule aktiv um Kontakt zu einer jüdischen Mitschülerin bemüht, da es die erste Begegnungsmöglichkeit für sie war und sie gerne mehr über das Judentum lernen wollte.

Ein Einflussfaktor könnten hier auch die Erfahrungen als unterdrückte Minderheit in Syrien sein (*„Wir demonstrieren seit Jahren für unsere Rechte als Kurden, wir fühlen uns als zweite Klasse in unserem Heimatland“*, so Delishan), die eine Identifikation mit nationalen Narrativen unter Umständen verhindert und eine Kritik gegenüber staatlicher Politik befördert. Auch die fehlende Identifikation mit dem arabischen Nationalismus verhindert manche Anschlussstellen an antisemitische Bilder. Aber auch realpolitische Entwicklungen in den kurdischen Gebieten bewirken eine Veränderung in den Bildern über beispielsweise Israel. So hat etwa die Region Irakisch-Kurdistan in den letzten Jahren Beziehungen zu Israel verstärkt, in den Medien findet sich wenig antisemitische Propaganda, und als einziger Ort in der arabischen Liga wird hier der

Holocaust-Gedenktag begangen.⁸² Auch zwischen Kurden in Syrien und Israel existieren punktuell gute Beziehungen, auch wenn es keine offiziellen pro-israelischen Erklärungen gibt.⁸³ Und im Jahr 2014 hat der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu seine Unterstützung für kurdische Anliegen kundgetan und in kurdischen Regionen Nothilfe initiiert. Die Beobachtung, dass unter kurdischen Geflüchteten antisemitische Einstellungen weniger verbreitet sind, bestätigen auch einige der Multiplikator_innen.

Religiösität/Religion

Bei manchen der Gesprächspartner_innen werden ihre antisemitischen wie antiisraelischen Einstellungen mit ihrer muslimischen Identität begründet.⁸⁴ Sie generalisieren die Annahme, dass Muslime und Juden sich historisch bedingt feindlich gegenüber stehen. Das zeigt sich in Aussagen wie etwa *„Weil ich die Geschichte der islamischen Religion und vom Islam weiß, habe ich gelesen, dass die Juden Probleme für Muslime gemacht haben. [...] Ich habe gelesen, dass die Juden den Propheten ins Gefängnis getan haben und ihn gefoltert und Schlechtes über seine Mutter gesagt haben. Und ihn mit Worten gefoltert und ihn auch geschlagen. Das habe ich gelesen.“* In diesem Fall verhindert das religiös geprägte „Wissen“ über Juden sogar einen möglichen freundschaftlichen Kontakt: *„Ich kann das nicht, weil ich denke diese Person kann ja dieses Vorgehen auch mit mir machen“* (Farzaneh). Auch ein anderer Gesprächspartner meint: *„Im Koran wird in einem Kapitel erzählt, dass die Juden das erwählte Volk sind und Gott ihnen goldenen Regen geschickt hat. So sind sie reich geworden“* (Ratip). Auch manche der Multiplikator_innen (Jan Riebe, Burak Yilmiz) beobachten, wie muslimische Geflüchtete ihre Ablehnung von Juden und Jüdinnen aus dem Koran ableiten.

Weniger als der Grad der Religiösität scheint es allerdings die individuelle Auslegung von Religion zu sein, die Auswirkungen auf das Ausmaß antisemitischer Einstellungen hat: Diejenigen Interviewpartner_innen, die Religion als etwas Individuelles sehen, zeigen generell ein höheres Maß an Toleranz gegenüber unterschiedlichen Glaubens- und Lebensentwürfen. Dies gilt ebenfalls für die Gesprächspartner_innen, die eine grundsätzliche Religionskritik artikulieren. Die Kritik am Islam hat für sie auch Auswirkungen auf die Sichtweise auf historisch-politische Erzählungen in den Herkunftsländern: *„Als ich anfing, mich von Religion zu befreien, habe ich auch angefangen die islamische Geschichte in Frage zu stellen“* beschreibt dies Abdulkader, ein syrischer Atheist (vgl. Porträt III). Auch er artikuliert eine grundsätzliche Kritik

⁸² Vgl. etwa: Jüdische Allgemeine vom 09.06.2016: *Wunderbare Freundschaft.*

Die Autonome Region Kurdistan sucht Nähe zu Israel. Thomas von der Osten-Sacken. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/25763; oder auch FAZ vom 27.08.2016: *Die Landkarte des Nahen Ostens verändern.* Joseph Croitoru. www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/israelisch-kurdische-beziehungen-13116886.html [20.10.2016].

⁸³ Vgl. etwa: The Times of Israel am 18.03.2016: *After declaring autonomy, Syrian Kurds 'open to ties with Israel'.* Dov Lieber. www.timesofisrael.com/after-declaring-autonomy-will-israel-embrace-syrias-kurds/; oder auch: The American Interest am 18.03.2016: *Israel and the Kurds: Love by Proxy.* Ofra Bengio. www.the-american-interest.com/2016/03/18/israel-and-the-kurds-love-by-proxy/ [21.10.2016].

⁸⁴ Eine differenzierte Betrachtung der verschiedenen Strömungen (wie z.B. Sunniten und Schiiten) und der Frage, wie das jeweilige Religionsverständnis die Wahrnehmung von Juden und Israel beeinflusst, konnte im Rahmen dieser Studie nicht vorgenommen werden. Auch befanden sich unter den Befragten keine Aleviten, die nach Aussage einer Sozialarbeiterin eher anti-antisemitische Einstellungen aufweisen. Numan Emre, stellvertretender Vorsitzender der Alevitischen Gemeinde Berlin, vermisste im Interview eine klare Positionierung der muslimischen Organisationen gegen Islamismus und Antisemitismus: *„Die Gemeinden und Communities müssen da Aufklärungsarbeit leisten. Auch die Moscheen müssen klare Positionen einnehmen, sei es gegenüber Frauen, sei es gegenüber Kindern, sei es gegenüber anderen Religionen. Themen wie Anti-Zionismus und Antisemitismus dürfen da natürlich nicht ausgeschlossen werden. Und erst dann kann man Sympathien für ISIS unterbinden. [...] DITIB z.B. sollte eine klare Position einnehmen, was ISIS tut und dass dies mit Islam und Europa und Menschenrechtsnorm gar nicht zu vereinbaren ist.“* Auch fand am 18.02.2016 ein Fachgespräch der Alevitischen Gemeinde Berlin mit dem Titel *„Für Religionsfreiheit und pluralistische Religionsstrukturen in Nahost und Europa, gegen Antisemitismus, Antizionismus, Islamismus“* statt. Vgl.: www.koordinierungsrat.org/mitteilungen/Podiumsdiskussion_Religionsfreiheit [22.10.2016].

an Israel, allerdings – genau wie am Iran – als religiösem Staat „*Als religiöser Staat ist es unakzeptabel. Und es ist nicht, weil es ein jüdischer Staat ist.*“ Bei Mosad, einem Atheisten aus Afghanistan, führt seine Kritik am Islam und an muslimischen Staaten wie dem Iran hingegen zu einem Verständnis gegenüber Israel. Die iranische Vernichtungspolitik gegenüber dem jüdischen Staat kritisierend meint er: „*Wenn die muslimischen Länder so viel Macht [wie die Nationalsozialisten] hätten, würden sie es schlimmer machen, als Hitler es gemacht hat.*“ Insgesamt scheint ein Zusammenhang zu existieren zwischen der Ausprägung des Bezugs auf kollektive Identitäten (religiös, ethnisch, national) und pauschalisierenden Konstruktionen von anderen gesellschaftlichen Gruppen: Personen, die ein eher individualistisches Verständnis von Identitätsbezügen aufweisen, neigen im Sample weniger zu homogenisierende Wahrnehmung anderer gesellschaftlicher Gruppen und pauschalisierenden Erklärungszusammenhängen.

Bildung ist im vorliegenden Sample kein relevanter Einflussfaktor für Einstellungen. Die Interviewpartner_innen zeichnen sich durch sehr unterschiedliche Bildungsniveaus aus: Sechs der 25 Befragten haben nur wenige Jahre formale Schulbildung durchlaufen, fünf befanden sich bei Antritt der Flucht noch in der Schulausbildung, elf haben ein Studium begonnen oder gar abgeschlossen. Es lässt sich keinerlei Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und etwaigen antisemitischen Einstellungen herstellen – so hat etwa einer der antisemitismuskritischsten Interviewpartner aus Afghanistan bereits mit 13 Jahren die Schule abgebrochen.

In Bezug auf **Geschlecht** lassen sich geringe Unterschiede feststellen: Das Sample besteht zu rund zwei Dritteln aus Männern und einem Drittel aus Frauen. Differenziertere Positionen zu Juden, dem Nahostkonflikt und dem Holocaust finden sich eher bei den Männern, und zwar unabhängig von ihrem Bildungsniveau.

In Bezug auf **Diskriminierungserfahrungen** in Deutschland wie im Herkunftsland zeigt sich kein eindeutiger Zusammenhang zu antisemitischen Einstellungen. Einige Interviewpartner_innen ziehen aus ihren Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung in Herkunfts- oder Transitländern (beispielsweise als afghanische Geflüchtete im Iran) die Konsequenz, Vorurteile auch gegenüber anderer Minderheiten zu kritisieren und auf Grundlage ihrer eigenen Erfahrung Empathie zu verspüren. Dies lässt sich allerdings nicht für alle Personen mit Diskriminierungserfahrung sagen. Auch in Hinblick auf die Wahrnehmung der erlebten Diskriminierung in Deutschland lässt sich kein Zusammenhang mit der Ausprägung der antisemitischen Einstellungen ausmachen.

Doch zeigt sich hier ein Unterschied zu einer Wahrnehmung von persönlicher Diskriminierungserfahrung und der einer generellen Diskriminierung von Muslimen und dem Islam. Im letzteren Fall gibt es eher die Tendenz, dass diese darüber erklärt wird, dass – so ein Interviewpartner – die „*Juden die Muslime schlecht darstellen*“. Hier gibt es also eine antisemitische Interpretation der Wahrnehmung der Muslime als benachteiligter Gruppe.

Auffällig ist, dass unter den Personen, die ein Bewusstsein über die Veränderbarkeit ihrer Lebensverhältnisse haben und aktive Entscheidungen und Abwägungen treffen, weniger vorurteilsbedingte Ressentiments auftreten. Einer der Interviewpartner, der sich eindeutig gegen Antisemitismus positioniert, erzählt von verschiedenen Gesprächen, in denen ein religiös begründeter Schicksalsglaube formuliert wurde, der dazu führte, dass Personen eher in ihrer Lebenssituation verhaftet bleiben und diese als ohnmächtige Erfahrung wahrnehmen. Statt gesellschaftliche Verhältnisse zu analysieren, Ursachen und Wirkungen auszumachen, scheinen Personen mit einer solchen Perspektive eher dazu zu neigen, projizierende Erklärungen heranzuziehen – und damit unter Umständen auch antisemitischen Welterklärungen.

Porträt III – Abdulkader, 29, aus Syrien: „Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann“

Abdulkader wuchs im syrischen ar-Raqqa auf. 2013 migrierte er erst in die Türkei und 2014 dann nach Deutschland. Zwischenzeitlich lebte er in der Ukraine, um ein Studium der Humanmedizin aufzunehmen, wurde dort jedoch von den politischen Ereignissen im „Arabischen Frühling“ eingeholt: *„Dann musste ich ein politischer Aktivist werden. Das ist kein Beruf, aber das ist was ich gemacht habe und auch zurzeit mache“*. Die erste Zeit in Deutschland war für ihn schwierig, er litt unter Depressionen. Mittlerweile organisiert er auch in Deutschland Aktionen von und für Geflüchtete: kulturelle Events, Film-Screenings, Demonstrationen gegen das Assad-Regime. Abdulkader ist unverheiratet, hat jedoch eine französische Freundin, die in Deutschland lebt. Er lebt in einer Wohngemeinschaft gemeinsam mit einem Deutschen, mit dem er sich gut versteht. Allerdings verspürt er in Deutschland auch Rassismus: *„Westliche Gesellschaften sehen Menschen, die nicht aus westlichen Kulturen sind, anders. Vor allem wenn man als Flüchtling ins Land kommt. Dann wird man anders behandelt.“* Er hat Beleidigungen erfahren und wurde mehrfach mit Ausländer-Raus-Rufen angeschrien, berichtet aber auch von positiven Erlebnissen mit Personen in Deutschland. Diskriminierung beobachtet er aber auch unter Geflüchteten, ebenso wie politische Differenzen in den Zielsetzungen politischer Mobilisierung, etwa zwischen Arabern und Kurden, Islamisten und Säkularen. Er selber hat keinen Bezug zu nationaler Identität, und steht auch ethnischen Identifikationen skeptisch gegenüber: *„[...] auch vom Arabischsein halte ich nicht so viel“*.

Abdulkader ist Atheist, was ihm in Syrien Schwierigkeiten bereitete, *„weil die Leute dort sind besessen von der Idee von Allah und Religion.“* Er wünscht sich ein säkulares politisches System, nicht nur für die Gleichstellung zwischen Mann und Frau sorgt, sondern auch Raum für Religionskritik bietet. Auf dieser Grundlage kritisiert er auch Israel: *„Für mich gilt Israel als ein religiöses Land [...]. Für mich, egal ob ich Araber bin oder nicht – Muslim bin ich sowieso nicht – ist es unakzeptabel, ein religiöses Land in dieser Region zu haben.“*

Abdulkader kennt die Verfolgungsgeschichte der Juden und räumt ein, dass *„die Juden viel gelitten [haben] in der Geschichte“*. Das könne aber keine Grundlage für die Legitimation Israels sein: *„Warum sollten die Palästinenser darunter leiden? Unter Repression, Unterdrückung, Angriffen und allem, wenn das Problem in Europa entstanden ist, beziehungsweise europäische Gesellschaften die Schuld haben.“* Er sieht die Lösung eher darin, dass israelische Juden in ihren europäischen Herkunftsländern eingebürgert werden, statt ein neues Land zu bekommen.

Abdulkader beobachtet auch aktuellen Antisemitismus in Syrien: *„Die Ideologie verlangt, dass man nur schlecht über die Juden redet, ‚Die Juden haben uns das Land weggenommen‘ und so was. [...] Ich mag solche Verallgemeinerung von Einstellungen nicht. Ich finde, dass die Juden normale Menschen sind.“* Demgegenüber sieht er eine Notwendigkeit, zwischen Juden und „Zionisten“ zu unterscheiden. Er kritisiert mediale Stereotype, und wie *„die Medien in arabischen Ländern die Juden wie Monster zeigen. Es ist dasselbe wie in den israelischen Medien, dass Araber und Muslime als Monster gezeigt werden.“* Entgegen dieser staatlichen Propaganda habe er seinen eigenen Standpunkt durch Recherche von Informationen im Internet und der *„offene[n] Online-Gesellschaft“* gebildet.

Abdulkader wünscht sich vor allem eine gemeinsame politische Arbeit auf Augenhöhe: *„Es gibt auch ein Problem mit deutschen Linken, die versuchen immer Syrer zu trösten [...]. Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann. Und nicht das man darüber weint, was im Land passiert ist und nichts tut.“*

IV. Einschätzungen jüdischer Akteure und antisemitismuskritische Perspektiven

Seit Beginn der Fluchtbewegungen des vergangenen Sommers artikulierten Juden und Jüdinnen auch Sorge vor einem erstarkenden Antisemitismus. Hintergrund waren die aktuellen terroristischen Anschläge in Europa, die – real oder medial vermittelten – Erfahrungen mit Antisemitismus bei Personen mit muslimischen Migrationshintergrund, aber auch vereinzelte Vorfälle wie der Überfall auf einen Kippa-tragenden französischen Juden im Januar 2016 auf der Insel Fehmarn, welcher angeblich von zwei Geflüchteten aus Syrien bzw. Afghanistan verübt worden war.⁸⁵

Aufgrund der Diversität jüdischen Lebens und jüdischer Gemeinden in Deutschland gab es dabei sehr unterschiedliche Einschätzungen. So äußerte etwa Lala Süsskind, Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Berlin und Mitbegründerin des Jüdischen Forums für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA), im Oktober 2015, sie fühle sich von der Politik allein gelassen und nicht ernst genommen angesichts der Neuankömmlinge, die „aus einer Kultur, in der man Juden und Israel hasst“ kämen.⁸⁶ Weit rezipiert wurden auch die bei einem Treffen Anfang Oktober 2015 gegenüber Bundeskanzlerin Merkel geäußerten Aussagen von Josef Schuster, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, die er gegenüber der Zeitung Die Welt wiederholte: die Befürchtung vor einem Anwachsen des „arabischstämmigen Antisemitismus“, denn „[u]nter den Menschen, die in Deutschland Zuflucht suchen, stammen sehr viele aus Ländern, in denen Israel zum Feindbild gehört. Sie sind mit dieser Israelfeindlichkeit aufgewachsen und übertragen ihre Ressentiments häufig auf Juden generell“.⁸⁷ Auch der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Abraham Lehrer fragte: „Viele Flüchtlinge sind zumindest mit einem Hass auf Israel groß geworden. Übertragen sie diese Abneigung auf alle Juden? Was geschieht mit den Generationen, die gar mit blankem Antisemitismus in ihrer Heimat erzogen wurden?“⁸⁸ Vergleichbare Sorgen äußerte Leonid Goldberg, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Wuppertal⁸⁹ und Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Österreich: „Es ist uns bewusst, dass Menschen in arabischen Ländern mit Antisemitismus und anti-israelischen

⁸⁵ SPIEGEL ONLINE vom 12.01.2016: *Flüchtlinge sollen französischen Juden attackiert haben*. www.spiegel.de/panorama/justiz/puttgarden-fluechtlinge-sollen-franzoesischen-juden-attackiert-haben-a-1071676.html. Seitdem wurde jedoch kein weiterer Übergriff öffentlich. Jenseits von Einzelbeispielen ist also unklar, ob die aktuellen Fluchtbewegungen tatsächlich Auswirkungen haben auf den Anstieg antisemitischer Straftaten. In der ersten Jahreshälfte 2016 wurden insgesamt 317 antisemitische Straftaten polizeilich erfasst, davon wurden 303 von Rechten, 2 von Linken, 9 von Ausländer_innen und 3 von „Sonstigen“ verübt. Gegenüber der ersten Jahreshälfte 2015 (335 Straftaten) stellt dies einen leichten Rückgang dar. Vgl.:

www.petrapau.de/18_bundestag/dok/down/2015_zf_antisemitische_straftaten.pdf; sowie www.petrapau.de/18_bundestag/dok/down/2016_zf_antisemitische_straftaten.pdf [21.10.2016].

⁸⁶ Tagesspiegel vom 15.10.2015: *Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen*. Martin Niewendick. www.tagesspiegel.de/politik/juden-in-berlin-sorge-vor-neuem-antisemitismus-wegen-fluechtlingen/12455444.html. Ähnliche Sorgen äußerte auch Levi Salomon vom JFDA in einem Interview im Deutschlandradio Kultur am 27.01.2016: *Zuwanderer und Antisemitismus „Aufklärung! Aufklärung, Integrationsarbeit!“*. Henry Bernhard. www.deutschlandradiokultur.de/zuwanderer-und-antisemitismus-aufklaerung-aufklaerung.976.de.html?dram%3Aarticle_id=343799 [21.10.2016].

⁸⁷ Welt vom 03.10.2015: *Zentralrat der Juden warnt vor arabischem Antisemitismus*. Claus Christian Malzahn. www.welt.de/politik/deutschland/article147173550/Zentralrat-der-Juden-warnt-vor-arabischem-Antisemitismus.html. Die Aussagen Schusters wurden vor allem wegen seiner Forderung nach Obergrenzen in die Kritik genommen. Vgl.: dw.com vom 23.11.2015: *Zentralrat der Juden will Obergrenze für Flüchtlinge*. www.dw.com/de/zentralrat-der-juden-will-obergrenze-f%C3%BCr-fl%C3%BCchtlinge/a-18868404 [21.10.2016].

⁸⁸ Jüdische Allgemeine vom 25.09.2015: *Omar will in Frieden leben*. Benjamin Moscovici. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23393 [21.10.2016].

⁸⁹ ruhrbarone vom 03.11.2015: *Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?* Stefan Laurin. www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536# [14.10.2016].

Einstellungen aufwachsen. Dazu kommt der einseitige und einschlägige Einfluss von Medien und Schulen.“⁹⁰ Vor diesem Hintergrund plädierte letzterer für mehr Investitionen in Integrationsarbeit, Diskussionen mit Geflüchteten über den Holocaust und erwähnte Besuche in ehemaligen Konzentrationslagern als Möglichkeit, um Geflüchteten „[...] klar zu machen, dass für Antisemitismus kein Platz in der österreichischen Gesellschaft ist.“⁹¹ In einigen wenigen Fällen fand eine klar rassistische Wandlung dieser Ängste statt, exemplarisch beobachtbar an der kleinen Gruppe „JEWGIDA“, die 2015 vor allem in Berlin wiederholt auf PEGIDA-Demonstrationen auftrat.⁹²

Zahlreiche Stimmen teilten die grundsätzliche Besorgnis, warnten aber vor einer Pauschalisierung und ihrem rassistischen Potenzial. So betonte der ehemalige Generalsekretär des Zentralrats Stephan Kramer, wie wichtig es sei, eine Vorverurteilung zu vermeiden und erinnerte daran, wie viele jüdische Gemeinden Flüchtlingshilfe leisteten.⁹³ Letzteres ist der Fall etwa durch die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)⁹⁴, durch die Synagogen Fraenkelufer und Oranienburger Straße in Berlin, wie auch international, etwa in Griechenland.⁹⁵ Auch jüdische Einzelpersonen aus Deutschland und Israel bezogen medial mit ähnlichen Positionen Stellung, dabei begründeten sie teilweise ihr Engagement und ihre Empathie mit eigenen familiären Erfahrungen von Flucht und Vertreibung.⁹⁶ Diese Position ging häufig mit der Sorge einher, dass mit dem Fokus auf die Geflüchteten der gesamtgesellschaftliche deutsche Antisemitismus in den Hintergrund gerate.⁹⁷ Dabei wurde eine zunehmende Radikalisierung der Mehrheitsgesellschaft ebenso wie Instrumentalisierungsversuche seitens der AfD kritisiert, welche Antisemitismus muslimischen Zuwanderern zuschreibe.⁹⁸ Ein prominentes Beispiel ist die Kritik Charlotte Knoblochs bei ihrer Auszeichnung mit dem Eugen-Biser-Preis. Während Bundestagspräsident Norbert Lammert in seiner Rede bei Knoblochs Preisverleihung vor allem Antisemitismus durch Neuankömmlinge als Gefahr benannte⁹⁹, „nutzte [Knobloch] ihre Dankesrede, um auf das ‚hohe Maß an Unversöhnlichkeit‘ aufmerksam zu machen, das sie in Deutschland wahrnehme. [...] Die Wahlerfolge rechtspopulistischer und -extremer Parteien seien ‚ein Alarmsignal, das kein

⁹⁰ kurier.at vom 12.09.2016: *Für Oskar Deutsch ist Asyl-Notverordnung „ein logischer Schritt“*. Margaretha Kopeinig. skurier.at/politik/inland/fuer-oskar-deutsch-ist-asyl-notverordnung-ein-logischer-schritt/220.637.407 [04.10.2016].

⁹¹ Ebd.

⁹² jewgida.blogspot.de/ [21.10.2016].

⁹³ www.netz-gegen-nazis.de/artikel/menschenfeindlichkeit-oktober-2015-antisemitismus-10713 [21.10.2016].

⁹⁴ Etwa über die Spenden-Aktion „Ein breites Band des Willkommens für Flüchtlinge“. Vgl.: zwst.org/bestellformular-armband/ [21.10.2016].

⁹⁵ Israelische Hilfsorganisationen – etwa „Israid“ oder „Humanity Crew“ – waren ab Herbst 2015 auf griechischen Inseln wie Kos oft die einzige Präsenz aus dem Nahen Osten, da israelische Staatsbürger_innen ohne Visum in die EU einreisen können.

⁹⁶ Exemplarisch dazu: [dw.com](http://www.dw.com/de/fl%C3%BChtlinge-die-antisemitismus-frage/a-19110609) am 13.03.2016: *Flüchtlinge: Die Antisemitismus-Frage*. Naomi Conrad. www.dw.com/de/fl%C3%BChtlinge-die-antisemitismus-frage/a-19110609 [21.10.2016].

⁹⁷ Süddeutsche Zeitung vom 16.08.2016: *Wie Antisemitismus den Alltag Berliner Juden prägt*. Hannah Beitzer. www.sueddeutsche.de/politik/antisemitismus-in-berlin-wie-der-antisemitismus-den-alltag-berliner-juden-praegt-1.3119007-3. Vergleiche etwa auch: Jüdische Allgemeine vom 22.09.2016: *Ein deutsches Problem*. Max Moses Bonifer. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26568 [04.10.2016].

⁹⁸ Jüdische Allgemeine vom 22.09.2016: *An der Seite der Juden? Die AfD instrumentalisiert Antisemitismus, indem sie ihn muslimischen Zuwanderern zuschreibt*. Gideon Botsch. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26566 [04.10.2016].

⁹⁹ „Asylsuchende, Flüchtlinge und Migranten mit einem ‚feindseligen Verhältnis‘ zum jüdischen Glauben oder jüdischen Nachbarn [...], werden nach den Worten von Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) ‚in Deutschland keine Heimat finden““. Vgl. [Weser Kurier](http://www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-Warnung-vor-Antisemitismus-_arid,1456924.html) vom 14.09.2016: *Eugen-Biser-Preis an Charlotte Knobloch. Warnung vor Antisemitismus*. Ralf Müller. www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-Warnung-vor-Antisemitismus-_arid,1456924.html [05.10.2016].

aufrechter Demokrat überhören darf.“¹⁰⁰

Die Sorge um einen erstarkenden Antisemitismus bestätigten auch Interviewpartner_innen aus jüdischen und antisemitismus-kritischen Kontexten, die sich zur Einschätzung der Debatte und ihrem persönlichen Bedrohungsgefühl äußerten. So beschreibt Hannah Dannel, Kulturreferentin beim Zentralrat der Juden in Deutschland, die Stimmung unter einigen Juden und Jüdinnen wie folgt: *„Ich kenne schon jüdische Leute hier in Deutschland, die unsicher sind. Ich war gerade wieder im Urlaub in Tel Aviv. Das ist schon auffällig, dass dort so viel Französisch gesprochen wird. Und das ist eine neue Entwicklung. Und viele jüdische Leute stellen sich die Frage, ob sie auch auswandern müssen. Also gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen in Frankreich.“*

Marina Chernivsky, Projektleiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST), bezeichnet die Überlegungen vieler Juden und Jüdinnen bezüglich einer Zukunft in Deutschland als *„Kofferstimmung“*: *„Sollen wir hier noch eine Wohnung kaufen?, fragt eine Freundin. Das habe ich in dieser Intensität noch nie erlebt und das sind alles gestandene Menschen.“* Sie berichtet von Situationen, in denen diese Sorgen in alltäglichen Handlungen und Entscheidungen reflektiert werden: *„Wir entscheiden uns aus diesem Grund dagegen, unsere Kinder in jüdische Schulen zu schicken. Wir haben überlegt, wie wir unser zweites Kind nennen und ich gehe israelische Namen durch und denke, wenn was passiert, wird er am Namen erkannt? Das ist eine Erfahrung, die ist unangenehm. Ich frage mich aber auch, ob das meine Paranoia ist.“*

Romina Wiegemann, Bildungsreferentin des Kompetenzzentrums der ZWST, benennt ein konkretes Ereignis – den Anschlag auf den Supermarkt in Paris im Januar 2015, das einen Wendepunkt in ihrem Sicherheitsgefühl in Deutschland bzw. Europa darstellt: *„Bei mir hat sich tatsächlich seitdem etwas geändert und ich denke daran, wenn ich in einen jüdischen Supermarkt gehe und mein Kind dabei habe. Das war früher etwas anderes, da war diese Angst abstrakter und jetzt ist sie konkreter geworden.“* Sie führt im Weiteren aber vor allem die Ignoranz der Berichterstattung gegenüber antisemitischer Gewalt als Grund für ihre Verunsicherung an, *„vor allem wahrscheinlich auch, weil das neben Charlie Hebdo in der medialen Berichterstattung so untergegangen ist.“* Das mangelnde Vertrauen in die Unterstützung der deutschen Mehrheitsgesellschaft wird von mehreren Interviewpartner_innen in den Vordergrund gestellt: *„Ja, das hat mit der Ignoranz und ich würde auch sagen latent antisemitischen Haltung unter der Mehrheitsgesellschaft zu tun. Die meisten, mit denen ich darüber sprechen kann, nicht aus dem jüdischen Umfeld, die sich aber nicht mit diesen Themen befassen: ‘Hä, jüdische Ziele in Paris?’ Da ist überhaupt kein Wissen oder Sensibilität, dass das ein Thema ist. Und das erschreckt.“* Auch Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung sieht darin ein großes Problem: *„Das haben wir im Sommer 2014 ja auch gemerkt, als es hier die antisemitischen Demonstrationen im Zuge vom Gaza-Krieg gab. Da ist die Solidarität aus der Zivilgesellschaft weitestgehend ausgeblieben. Es gab eine große, vom Zentralrat organisierte, Kundgebung am Brandenburger Tor – das war letztlich eine innerjüdische Kundgebung, die deutsche nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft hat weitestgehend gefehlt. Darum gibt es, glaube ich, wenig Vertrauen in die deutsche Zivilgesellschaft – also, dass falls es mit Geflüchteten Antisemitismus-Probleme geben sollte, dass die Zivilgesellschaft den Antisemitismus bekämpft. Das ist, glaube ich, das große Problem, dass es das Bild gibt, im Zweifelsfall auf sich allein gestellt zu sein.“*

Der gesamtgesellschaftliche Antisemitismus und der in Europa zunehmende islamistische Terrorismus, der sich auch immer wieder gegen jüdische Einrichtungen richtete, stellt für viele der Befragten eine Bedrohung dar, die unabhängig von den aktuellen Migrations- und Fluchtbewegungen betrachtet werden muss. Marina Chernivsky dazu: *„Es hat mit dem hiesigen Antisemitismus zu tun und der globalen Veränderung. Geflüchtete verstärken das vielleicht, weil sie auch in der Gesellschaft was anderes auslösen. Das hat aber mit Flüchtlingen nichts zu tun [...]. Es hat mit globalem Terrorismus zu tun und der Fokussierung von jüdischen Zielen. Und klar, es gibt*

¹⁰⁰ Vgl. Weser Kurier vom 14.09.2016: Eugen-Biser-Preis an Charlotte Knobloch. Warnung vor Antisemitismus. Ralf Müller. www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-Warnung-vor-Antisemitismus-_arid,1456924.html [05.10.2016].

in vielen arabischen Ländern politische Sozialisationen, die ganz klar antisemitisch und israelfeindlich sind. Das syrische Regime und die antisemitische Indoktrination ist Realität und etwas, was viele der Juden auch wissen, die hier leben. Aber es gibt ja Unterschiede, und Menschen reagieren unterschiedlich auf Propaganda. Da würde ich unterscheiden zwischen Sozialisation und den Menschen. Ich würde auch sagen, das hat mir Religion weniger zu tun, als mit dem Einfluss von Medien.“

Ein weiterer Gesprächspartner, der als Sozialarbeiter in einer Geflüchtetenunterkunft arbeitet und dort seine jüdische und israelische Identität verbirgt¹⁰¹, erachtet es als problematisch, dass keine geschützten Räume für eine Diskussion existieren, in denen die Sorgen von Juden und Jüdinnen thematisiert werden können, ohne dass diese mit voreiligen Pauschalisierungen konfrontiert werden: *„Hier scheint gerade keine Debatte möglich. Man kann keine Kritik an bestimmten Auslegungen des Islam üben, ohne dass diese direkt von rechts verallgemeinernd instrumentalisiert werden oder man selber in diese Ecke gestellt wird. [...] Es muss eine öffentliche Diskussion geben, aber hier scheint mir gerade keine Islam-Kritik möglich, und über den Islam wird ja auch Antisemitismus begründet. Und so werden mit dem Verweis auf Pluralismus sogar anti-aufklärerische Werte akzeptiert.“*

Die Notwendigkeit, Räume zu schaffen, in denen spezifische Ausdrucksformen von Antisemitismus unter Geflüchteten erkannt und thematisiert werden können, sieht auch Marina Chernivsky und berichtet von ihren Erfahrungen im Kontakt mit diesen: *„Aufgrund der politischen Sozialisation, der Medien in den Ländern, und dann vielleicht auch noch in den Moscheen, in denen es offensichtlich teilweise viel um Juden geht – ich weiß, dass man als Feind gesehen wird. Und das ist etwas, was auch immer wieder vorkommt. Das bedeutet aber nicht, dass alle Menschen, die aus diesen Ländern kommen, per se offen oder aggressiv antisemitisch sind.“* Diese Erfahrung *„als Feind“* wahrgenommen zu werden teilt Sharon Kotkovsky, eine israelische Jüdin, die eine Sprachschule mit einem großen Anteil syrischer Mitschüler_innen besucht: *„Als ich mit der Deutsch-Klasse anfing, hatte ich Angst. Das ist ja eine der wenigen Kontaktzonen. Ich hatte Angst, Refugees aus Syrien zu treffen, und in der Klasse waren 70% der Leute aus Syrien. Ich weiß, dass ich von denen als Feind angesehen werde. [...] Ich hatte Angst, vor allem aber meine Eltern in Israel, die sind durchgedreht vor Angst. Weil ich aus Israel bin, weil ich Jüdin bin und weil ich eine Frau bin. Und ich war verunsichert, ob ich am ersten Tag, bei der Vorstellungsrunde, meine Nationalität nennen soll.“* Von ihren anschließenden tatsächliche Erfahrungen berichtet Sharon Kotkovsky dann weitgehend positiv: In vielen Fällen wurde mit Neugier auf sie reagiert und ihr wurden Fragen zu ihrem Leben in Jerusalem gestellt („Warst du schon mal in der al-Aqsa-Moschee?“), vereinzelt aber auch Abneigung gegen sie als Israelin formuliert („Ich habe nichts gegen die Juden, aber gegen die Israelis“), die aber im Laufe der Zeit und durch gemeinsame Erfahrungen und Gespräche abnahmen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass unter vielen jüdischen Personen eine neue Bedrohung in Deutschland (und Europa) ausgemacht wird, die sich aus unterschiedlichen Entwicklungen speist. So werden der größere Zusammenhang von Antisemitismus in Europa und der zunehmende islamistische Terrorismus benannt, aber auch Sorgen, die an aktuelle Migrations- und Fluchtbewegungen und den damit einhergehenden Ausdrucksformen von Antisemitismus gebunden sind, thematisiert. Diese neue gesellschaftliche Situation bringt für viele der Befragten eine grundsätzliche Verunsicherung mit sich, die Marina Chernivsky als *„Kofferstimmung“* zusammenfasst. Auch wird die Schwierigkeit der Artikulation dieser Ängste aufgrund voreiliger Pauschalisierungen und der Gefahr, rassistische Ressentiments zu bedienen, benannt.

¹⁰¹ Dieser Gesprächspartner wollte auch hier nicht namentlich genannt werden.

V. Empfehlungen: Forschungsbedarf und Bildungsarbeit

Auf Grundlage der Ergebnisse ergeben sich zahlreiche weitere Forschungsfragen, wie auch mögliche erste Hinweise für mögliche Ansätze in der politischen Bildungsarbeit.

Forschungsbedarf und Kontexterweiterung

Die vorliegenden Ergebnisse geben lediglich einen ersten Eindruck über einen Themenkomplex, der weiteren Forschungsbedarf nach sich zieht. Dazu gehört unter anderem das Erfassen folgender Aspekte:

Der Einbezug der Herkunftslanddiskurse im Bereich Bildung

Da die Schule eine zentrale Wissensquelle zum Themenkomplex Nahost und Holocaust darstellt, bietet sich eine Schulbuchanalyse der Herkunftsländer ebenso an wie die Betrachtung von Schul- und Universitätslehrplänen im Fachbereich Politik und Geschichte.

Analyse sozialer Medien

Dem Internet, insbesondere Plattformen wie Facebook, kommt beim Aufbau und der Aufrechterhaltung migrantischer Communities auch in Fluchtprozessen eine zentrale Rolle zu. Hier findet auch ein Austausch über politische Themen statt, sodass sich die Verbreitung antisemitischer Inhalte hier untersuchen ließe.¹⁰²

Neben den in Abschnitt III herausgearbeiteten Einflussfaktoren, die einer genaueren Analyse bedürfen, müssten ***weitere Einflussfaktoren für antisemitische bzw. anti-antisemitische Einstellungen*** in Betracht gezogen werden: Politische Einstellungen, Kontakt zu Juden und Jüdinnen, die Rolle vom urbanen bzw. ländlichen Raum als Sozialisations- und Lebensort, wie auch eine genauere Differenzierung zwischen religiösen Strömungen wie Sunniten, Schiiten, Aleviten etc. Hier bietet sich in einem weiteren Schritt auch eine Quantifizierung an, um tatsächliche Korrelationen herausarbeiten zu können.

Gerade in der zeitlichen Entwicklung des Ankunftsprozesses werden die ***ideologischen Einflussfaktoren in Berlin*** verstärkt in den Blick zu nehmen sein, d.h. die politischen und religiösen Milieus, in die Geflüchtete hier eintreten und die unter Umständen Auswirkungen auf antisemitische Einstellungen haben. Dazu gehört auch der Einfluss salafistischer Strukturen.

Neben einer qualitativen Vertiefung und quantitativen Folgestudien bietet sich auch eine ***methodische Erweiterung*** an, bei der beispielsweise teilnehmende Beobachtung in Alltagssettings (Sprachschulen, Bildungsprojekten, Denkmalbesuchen, Willkommensklassen etc.) durchgeführt wird. Hier können nicht nur Einstellungen, sondern auch ***Praxen des Antisemitismus*** (und Anti-Antisemitismus) beobachtet werden.

Unbedingt notwendig dafür ist die Arbeit mit nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich

¹⁰² Social-Media-Plattformen können aber auch Grundlage für politische Aktivitäten von Geflüchteten sein, die sich gegen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wenden. So wurde etwa der Fahndungsaufruf für den mutmaßlichen syrischen Terroristen Jaber al-Bakr im Oktober 2016 auch auf der Facebook-Seite „Das Syrische Haus in Deutschland“ geteilt, die mit über 152.000 Mitgliedern zentral für viele Geflüchtete ist. Der Aufruf führte zur Festsetzung von al-Bakr durch zwei syrische Geflüchtete in Leipzig. Auch die Facebook-Gruppe „Syrier gegen Sexismus“, von Geflüchteten nach den Silvesterereignissen in Köln gegründet, stellt ein solches Beispiel dar.

kompetenten Übersetzer_innen, gerade um komplexe Begriffe und Ereignisse („Politik“, „Holocaust“, „Antizionismus“) erklärbar und Gesprächsdynamiken in informellen Settings verstehbar zu machen.

Über diese Punkte hinaus, die vor allem die Forschung mit und zu Geflüchteten betreffen, ist eine Erweiterung des Forschungskontextes sinnvoll. Denkbar wären dabei folgende Bereiche:

Einstellungen unter Ehrenamtlichen

Wie im Forschungsstand dargestellt, existieren bisher nur wenige Studien zu Ehrenamtlichen und ihren Einstellungen. Neben humanitären Motiven ist hier anzunehmen, dass es unter Freiwilligen auch vorurteilsbehaftete und unterschwellig rassistische Einstellungen geben wird, und dass die oben beschriebenen mehrheitsgesellschaftlichen Dynamiken sich auch in Mikrosituationen reproduzieren. So gibt es unter Umständen die Antizipation von menschenfeindlichen Einstellungen (Sexismus, Homophobie, Antisemitismus) unter Ehrenamtlichen gegenüber Geflüchteten.

Antisemitismus gegenüber Geflüchteten

Über die Anzahl der jüdischen Geflüchteten seit 2015 liegen derzeit keine repräsentativen Zahlen vor. Anzunehmen ist, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe handelt, auch vor dem Hintergrund der niedrigen Anzahl an Juden und Jüdinnen in den Herkunftsländern.¹⁰³ Doch wäre es interessant, mehr über die Schicksale und Erfahrungen auch in Notunterkünften und nach Ankunft zu erfahren, und den betreffenden Personen gegebenenfalls zu mehr Sichtbarkeit und Anschluss an jüdisches Leben in Deutschland zu verhelfen.

Antisemitismus unter den Unterstützer_innen: Instrumentalisierung aus der antizionistischen Szene

In manchen Teilen der ehrenamtlichen Unterstützungsarbeit konnte im letzten Jahr ein Zusammenfallen von flüchtlingspolitischen und antizionistischen Themen beobachtet werden. Hier entstehen punktuell Überschneidungen inhaltlicher wie personeller Art zwischen antizionistischen/pro-palästinensischen Gruppen und Einzelpersonen, deren Kritik an Israel teilweise antisemitisch ist, und antirassistischen Gruppen.¹⁰⁴ Zentral für dieses Zusammenbringen von pro-palästinensischen bzw. antiisraelischen Diskursen mit aktuellen Flüchtlingsdebatten ist dabei die Kategorie des „Flüchtlings“ und ihre Stärkung zur Beschreibung der Situation der Palästinenser_innen.¹⁰⁵ Hier gälte es, die Dynamiken zu beobachten und genauer zu analysieren, ob von thematischen Überschneidungen oder Instrumentalisierungen gesprochen werden muss, wie auch der potenziell antisemitische Gehalt der konkreten pro-palästinensischen Kampagnen ins Auge genommen werden sollte.

Facetten und Wirkungsweisen von (anti-muslimischem) Rassismus in Deutschland

Rassistische Erfahrungen, das zeigt das empirische Material, führen nicht zu antisemitischen Einstellungen. Sie sind aber Teil der Lebensrealität von Geflüchteten und anderen Menschen mit arabischem und/oder muslimischem Migrationshintergrund und müssen entsprechend einbezogen werden in die Strategien der Bekämpfung von Antisemitismus. Statt – wie teilweise in medialen Diskursen beobachtbar – kulturalisierende Pauschalisierungen zu bedienen, bei denen antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten in direkter Verlängerung zu jenen bei

¹⁰³ Vgl. hierzu: jewishrefugees.blogspot.de/2012/05/only-22-jews-still-left-in-syria.html [21.10.2016].

¹⁰⁴ Diese Überschneidungen, und die daraus resultierende Schwierigkeit, Antisemitismus anzusprechen, thematisieren auch einige der befragten Expert_innen aus jüdischen und/oder antisemitismuskritischen Zusammenhängen.

¹⁰⁵ Ein Beispiel war der sogenannte „Carnival Al-Ladji’in“ oder „Karneval der Geflüchteten“, eine Demonstration in Berlin am 20.03.2016, bei der es etwa hieß, „Solidarität mit Geflüchteten setzt Solidarität mit Palästina voraus. In Deutschland, in Palästina, und überall.“ Deshalb müsse man sich gegen das „zionistische Apartheidsregime“ stellen. Vgl. den Demonstrationsaufruf: for-palestine.org/de/redebeitrag-von-for-palestine-auf-dem-my-right-is-your-right-carnival/ [21.10.2016].

(jugendlichen) Muslimen in Deutschland gesehen werden, gälte es vielmehr, die Facetten von (anti-muslimischem) Rassismus in Deutschland zu verstehen. Seine Wirkungsweisen unterscheiden sich: Einerseits wirkt er auf die inneren „Anderen“, die trotz Staatsangehörigkeit beständig aus der deutschen Gemeinschaft ausgegrenzt werden, und die oftmals gegenüber dem Nationalen andere identitäre Marker („muslimisch“, „arabisch“, „palästinensisch“) stark machen. Anders wirkt er auf die äußeren, geflüchteten „Anderen“, die durch prekäre Aufenthaltstitel gezwungen sind, sich hier zu „integrieren“. Das bedeutet in der Konsequenz, dass antisemitische Äußerungen bei ersteren auch den Effekt der Provokation haben und auf den Tabubruch im deutschen Kontext abzielen können. Auch „Palästina“ ist für viele hier Geborene primär eine Projektionsfläche. Geflüchtete haben hingegen reale Erfahrungen in der Region, welche Auswirkungen auf Sichtweisen auf Israel haben. Bei vielen von ihnen führt die absolute rechtliche Prekarität außerdem zu einer stärkeren Tabuisierung provozierender Äußerungen. Diese Effekte von unterschiedlich erlebtem Rassismus haben konkrete Auswirkungen auf die Äußerungsweisen von antisemitischen Ressentiments und müssen somit analysiert werden.

Bildungsarbeit

Die empirische Analyse verdeutlicht die Notwendigkeit, Konzepte der außerschulischen politischen Bildungsarbeit zum Thema Antisemitismus zu entwickeln, die auch an Erfahrungswelten und Lebensrealitäten von den Menschen anknüpfen, die als Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind. Folgende Aspekte sollten dabei beachtet werden.

Den richtigen Zeitpunkt abpassen

Die Berichte der interviewten Geflüchteten verdeutlichen die Prekarität ihrer Lebenssituation in Deutschland, die von rechtlicher Unsicherheit, Diskriminierungserfahrungen und Zukunftsangst gekennzeichnet ist. Das kann auch dazu führen, dass manche politischen, ethnischen und religiösen Konflikte zunächst in den Hintergrund treten: *„Der Schmerz der Leute ist gerade woanders“* beschreibt Elias Parebo von „Adopt a Revolution“ diese Situation veränderter Prioritäten. Doha aus Syrien bestätigt dies: *„Glaub mir, die Leute denken hier nicht an Politik. Sie kümmern sich nur darum wo wir morgen schlafen können, denn wo können wir morgen denn hin?“*. Ebenso Zeyad aus Syrien: *„Wir haben noch wichtigere Themen als Politik. Die deutsche Bürokratie hier in [der Flüchtlingsunterkunft] Tempelhof zum Beispiel.“* Dies trifft sich mit den Beobachtungen von Sozialarbeiter_innen, etwa Andre Windhorst: *„Es geht um ihre akuten Probleme hier, den akuten Bedarf. Man kann schwer sagen, ob sie vorher im Konflikt mit anderen Gruppen standen. Mein Eindruck ist, dass das mehr untergeht, weil die halt ein gemeinsames Ziel haben: die Flucht zu überleben und hier anzukommen. [...] Meine Beobachtung ist, dass das zu einer Toleranz gegenüber einer anderen Person führt, mit der man politisch oder auch kulturell sonst nichts zu tun hätte.“* Ob diese Toleranzerfahrung allerdings nachhaltig anhält, bleibt zu hinterfragen – anzunehmen ist stattdessen, dass bestehende Konfliktlinien zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufbrechen werden. Deutlich wird allerdings, dass zunächst eine psychische und rechtliche Stabilisierung von Geflüchteten gewährleistet werden muss, bevor antisemitischen Einstellungen konsequent in Bildungsprogrammen begegnet werden kann.

Keine Tabuisierungen – Auseinandersetzungen suchen

Während es also sinnvoll sein kann, politisch problematische Haltungen erst zu einem späteren Zeitpunkt nach Ankunft strukturiert aufzugreifen, sollten diese doch keineswegs tabuisiert werden. Stattdessen muss auf Äußerungen offen reagiert werden. Lena Steenbuck berichtet über ihre Erfahrungen aus der Bildungsarbeit am Denkmal für die ermordeten Juden Europas: *„Ich glaube, dass man immer hinterfragen muss, wie gefestigt das ist und wie berechtigt aufgrund von eigenen Erfahrungen da bestimmte Einstellungen sind – die vielleicht nicht gut sind, aber durchaus verständlich. Und mit denen ich ja auch was machen kann. Was ich eher immer wieder erlebe ist, dass Lehrer und Lehrerinnen und das ganze Begleitpersonal so sehr Angst davor haben,*

dass sie daraus ein Riesentabu machen und die Jugendlichen damit eher bestärken.“ Das kritische Ansprechen deckt sich auch mit dem Wunsch einiger Interviewpartner_innen, als politische Subjekte ernst genommen zu werden und einen Raum für Diskussionen zu erhalten. Das bedeutet, in der grundsätzlichen Haltung gegenüber geflüchteten Teilnehmenden in Schul- oder Seminarkontexten wie auch in Alltagsgesprächen nicht Paternalismus, Mitleid oder Trauer in den Vordergrund zu stellen, sondern gemeinsame Aushandlungen und Lernen. Abdulkader aus Syrien beklagt etwa: *„Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann“*. Seiner Erfahrung nach werden Flüchtlinge als Menschen aus *„nicht-westlichen Kulturen“* pauschalisiert und deswegen als politische Akteure und Individuen anders und mit falscher Vorsicht behandelt. Ernst genommen zu werden hieße aber auch, Kritik und Auseinandersetzung nicht zu scheuen.

Interesse bedienen – Politische Diskussionen fördern

Dass bei vielen Geflüchteten ein großes Interesse daran besteht, den deutschen Kontext zu verstehen, wird in den Interviews immer wieder deutlich. Exemplarisch für viele andere Gesprächspartner_innen sagt Delishan aus Syrien: *„Früher habe ich nur die arabischen Nachrichten verfolgt und die kurdischen, weil ich selber Kurdin bin. Aber im Laufe der Zeit habe ich ein bisschen Deutsch gelernt und jetzt will ich gerne wissen, wie die Politik hier überhaupt funktioniert und was ist.“* Auch Multiplikator_innen bestätigen dieses weitreichende Interesse an deutscher Geschichte und Politik. Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung berichtet etwa von einer Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Reichspogromnacht: *„Da wollten junge Geflüchtete dann wissen, was ist am 9. November, was macht ihr da und warum? Die sind dann aus eigenem Antrieb dort hingegangen und da hat man dann auch gemerkt: Es gibt ein großes Interesse an der deutschen Geschichte. Wenn das dementsprechend vermittelt wird, bedeutet es, dass Leute dann auch gerne daran teilnehmen wollen.“* Lena Steenbuck bestätigt dies: *„Die Geflüchteten haben ein riesengroßes Interesse, die wollen was erfahren über deutsche Gesellschaft und Geschichte [...]. Die lustigste Frage war: ‘Kann ich auf der Straße sagen, Adolf Hitler war ein guter Mann? Und wenn ich das mache, was passiert dann? Wie geht die deutsche Gesellschaft damit um, finden die das heute gut oder nicht gut? Ich muss das wissen, damit ich mich bewegen und verhalten kann.’ Ich glaube, dass mit dem Aufenthalt hier dann genau das plötzlich passiert, also Geschichte verstehen und wissen wollen, wie hier damit umgegangen wird. Damit man weiß, was ist sozial erwünscht, was ist nicht sozial erwünscht.“* Dieses Interesse sollte aufgegriffen und ernst genommen werden.

Angstfreie Diskussionsräume schaffen

Multiplikator_innen bestätigen aus den bisherigen Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Geflüchteten, wie zentral das Schaffen von Orten ist, an denen offene und angstfreie Gesprächssituationen entstehen. Um zu verhindern, dass lediglich *„wie bei Integrationstests Auswendiglernen über das, was man nicht sagen sollte, stattfindet – abgefragte Werte statt einer Aufarbeitung“* – so die Befürchtung des Lehrers einer Willkommensklasse – müssen Räume existieren, in denen Ressentiments auch fragend geäußert werden, um sie im Anschluss zu bearbeiten. Auch Marina Chernivsky teilt diese Ansicht: *„Die Mikro-Räume für dialogische Prozesse, narrative Methoden, lebensgeschichtliche Zugänge, die sind sehr wirksam. Die sind nicht angstbesetzt, nicht hierarchisch, nicht auf den ersten Blick pädagogisch. Es ist die Frage, wie ich das gestalte, prozesshaft, wo Menschen Raum haben und ankommen dürfen und ihre Geschichten eine Rolle spielen – bis hin zur Fähigkeit, auch konträre Perspektiven und Narrative auszuhalten, ertragen zu können und verstehen zu wollen.“* Ein konkretes Beispiel hierfür bilden die von HeRoes e.V. in Duisburg initiierten Gesprächskreise in Geflüchtetenunterkünften, die auf Wunsch der Beteiligten Antisemitismus, den Nahostkonflikt und den Holocaust zum Thema hatten. Mit Fragen und Vorurteilen wurde sich hier auf Arabisch kritisch auseinandergesetzt. Unsicherheiten, Ängste und die Sensibilisierung für Tabus sind aber nicht nur Probleme nach Ankunft in Deutschland. Der Mitorganisator Burak Yilmaz berichtet von einer weiteren Dimension von Angst- und Schuldgefühlen, mit der in der politische Bildungsarbeit umgegangen werden muss: *„Das sind ja Narrative, die man von zuhause lernt. Dass der Jude der Täter ist und wir Muslime das Opfer – da hat man dann als allererstes Schuldgefühle gegenüber den Eltern, wenn*

man die Narrative in Frage stellt. Bei den religiösen Jungs von uns ist es so, dass man dann auch noch Schuldgefühle gegenüber Gott hat, weil man Empathie für den Feind entwickelt. Die haben besonders hart zu kämpfen.“ Auch hier gilt es, Mikro-Räume zu kreieren, in denen diese komplexen Gefühle bearbeitet werden können.

An herkunftsspezifisches anti-antisemitisches Wissen und historische Narrative anknüpfen

Aus Herkunftsländern wird nicht nur überliefertes antisemitisches Wissen mitgebracht. Es gibt auch Erfahrungen und Erzählungen, die Anknüpfungspunkte für anti-antisemitische Positionierungen bieten können. Dazu gehören Geschichten eines alltäglichen, friedlichen Zusammenlebens von Juden und Nicht-Juden in Syrien und anderen Ländern der arabischen Welt, sowohl in historischen Überlieferungen als auch in Alltagssituationen. Das beinhaltet auch die Verfolgungsgeschichte von Juden und Jüdinnen im Irak und anderen Ländern, die einigen Befragten bekannt ist. Und bezogen auf jüngere Ereignisse sind es die konkreten Erfahrungen mit geopolitischen Akteuren in aktuellen, selbst erlebten Kriegssituationen, die oftmals ein nuancierteres Bild von Israel befördern (s.o.), an dem angeknüpft werden kann. Dieses herkunftsspezifische Wissen gälte es, in die Bildungsarbeit aktiv mit einzubeziehen.

Biographisch bedingte Empathie stärken

Sowohl für die Thematisierung des Holocaust als auch für eine nuancierte, nicht-binäre Sicht auf den Nahostkonflikt berichten Multiplikator_innen von der Chance, persönliche Erfahrungen als Grundlage zur Generierung von Empathie für Juden und Jüdinnen zu stärken. Lena Steenbuck erzählt von Führungen, die sie im Denkmal für die ermordeten Juden Europas mit Geflüchteten durchführt: *„Meine Erfahrung ist, dass es auch einen empathischen Zugang dazu gibt. Und ich glaube [...], weil wir darstellen, wie Leute aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden und was mit diesen Leuten passiert. Und das ist was, wo die meisten der Menschen, die dieses Angebot genutzt haben, sich sehr gut selber wiederfinden. Und plötzlich ist es nicht mehr so einfach zu sagen: ‘die Juden’. Wir reden viel über Leute, wir stellen Biografien vor und die Rückmeldung, die kommt, ist eher: ‘Ich hab’ verstanden, dass das ganz normale Leute waren, ich finde es fürchterlich, was passiert ist.’ Und dass dann eher nochmal Fragen zur deutschen Gesellschaft kommen. Es gibt also diese Andockmöglichkeiten aus der eigenen gesellschaftlichen Position heraus.“* Diese „Andockmöglichkeiten“ sollten in der Bildungsarbeit genutzt werden.

Kollektive Identitäten hinterfragen

In den Interviews deutet sich an, dass ausgeprägte Kollektividentitäten – seien sie nationaler, ethnischer und religiöser Natur – die Wahrnehmung anderer Individuen in ebensolchen Kategorien befördern, einschließlich der Möglichkeit der stereotypen Abwertung. Demgegenüber gilt es, die Widersprüchlichkeiten und Brüche in den eigenen Lebensgeschichten herauszuarbeiten, für die es gerade in Migrationsbiographien zahlreiche Anknüpfungspunkte gibt. Anders als viele Angehörige der sogenannten Mehrheitsgesellschaft haben Geflüchtete Fähigkeiten in unterschiedlichen nationalen Kontexten erworben, und waren hier teilweise auch über längere Zeiträume mit sehr unterschiedlichen Lebensentwürfen konfrontiert. An diese Erfahrungen gilt es anzuknüpfen, wie auch die eigenen Migrationsgeschichten und die auch durch sie entstandenen hybriden Identitäten positiv zu stärken.

Herkunftskontexte und Motivationslagen kennenlernen

Für das Bekämpfen antisemitischer Einstellungen ist das Verständnis der Motivationslagen unerlässlich, aufgrund derer sie geäußert werden. Diese sind bei Geflüchteten auch von ihren Herkunftskontexten geprägt – so etwa der Tradierung von Alltagsantisemitismus oder -antizionismus. Dies darf nicht als Entschuldigung gelten, trägt aber zu einem Verständnis der beteiligten Akteur_innen bei. Jan Riebe gibt ein Beispiel: *„Wenn jemand bei Integrationskursen fragt ‚Aber heißt das nicht Palästina?‘, dass die Gegenüber sofort denken, ‚Ah, die erkennen Israel überhaupt nicht an‘. Das ist als Reflex aus innerdeutschen Debatten ja auch erst mal total verständlich, aber da muss man dann eben auch nachhaken: Was meinen diejenigen denn überhaupt mit Palästina?“* Das stellt auch eine Herausforderung für Multiplikator_innen in

Deutschland dar, müssen sie sich doch Wissen über die Herkunftskontexte aneignen. In den Interviews wird dabei deutlich, dass dafür aber keine vermeintlich homogenen „Herkunftskulturen“, sondern unterschiedliche Sozialisationsfaktoren eine Rolle spielen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass die Debatten und auch Interventions-/Reaktionserfahrungen aus der Bildungsarbeit mit muslimischen Menschen in Deutschland nur bedingt übertragbar sind und dass diese einfache Verlängerung bereits Ausdruck einer kulturalisierenden Sichtweise ist, die familiäre Herkunftskontexte unzureichend verallgemeinert. Entsprechend flexibel müssen bildungspolitische Interventionen auf die jeweilige Offenheit und Geschlossenheit von antisemitischen Weltbildern reagieren.

Postmigrantische Lernwelten aufbauen und fördern

Das Verständnis von Herkunftskontexten und Motivationslagen zieht unweigerlich die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels nach sich, der eine Grundlage für von Diversität geprägte Lernumgebungen darstellen kann. Wenn antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten als integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft betrachtet werden, und nicht als „der Antisemitismus der Anderen“, dann müssen Lernprozesse notwendigerweise wechselseitig ablaufen. Für die historische Bildung hieße das einerseits, in den Worten Lena Steenbucks, *„Geschichtswissen so zu vermitteln, dass die Geflüchteten verstehen, was [der Holocaust] für Menschen bedeutet, die hier aufgewachsen sind [...]. Also, dass sie da andocken können und besser verstehen, warum und wie darüber gesprochen wird, oder auch nicht gesprochen wird und was es für Auseinandersetzungen gibt.“* Andererseits hieß das aber eben auch, Geflüchtete als Expert_innen ernst zu nehmen: Sie können Erfahrungen teilen, die in historische Narrative einfließen und diese umgekehrt auch verändern. Somit würden auch deutsch-deutsche Jugendliche die Herkunfts- und Migrationsgeschichten ihrer Mitschüler_innen kennenlernen, was zu einem Auflösen der Kategorien von „derer“ und „unserer“ Geschichte führt. Das hieße auch, postmigrantische Lern- und Lebensrealitäten sichtbar und erfahrbar zu machen.

Als grundlegende Haltung ist es dafür notwendig, die Diskriminierungserfahrungen wie auch Vorurteilsstrukturen der beteiligten Personen kennenzulernen, ernst zu nehmen, und nicht gegeneinander auszuspielen. Das ist gerade bei Antisemitismus und Rassismus schwierig. Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung sieht hier dennoch präventiven Handlungsbedarf: *„Das Spannungsverhältnis Rassismus-Kritik / Antisemitismus-Kritik ist eine der größten Herausforderungen, wenn wir das Thema Antisemitismus unter Geflüchteten angehen. Wir wollen aber nicht so einen Fall wie [die Vorfälle in der Silvesternacht in] Köln haben, dass irgendwas Krasses passiert und wir alle nicht vorbereitet sind. Wir merken, das beschäftigt viele Leute und sie wollen auch darüber reden, aber es ist ein sehr angstbesetztes Thema. Und wenn man es nicht ganz geschickt formuliert, wird die eine oder die andere Seite vorwerfen, man sei rassistisch oder antisemitisch.“* Diese Herausforderungen gelten allgemein für den Umgang mit Diskriminierungsformen in einer postmigrantischen Gesellschaft, beispielsweise in Bezug auf Homophobie oder Sexismus.¹⁰⁶ Doch nur, wenn sowohl Antisemitismus als auch Rassismus als gesellschaftsstrukturierende Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit anerkannt und analysiert werden, anstelle sie in ein Konkurrenzverhältnis zu setzen, können auch Konfliktlinien in von Diversität geprägten Gesellschaften bearbeitet werden.

¹⁰⁶ Für eine rassismus- wie sexismuskritischen Auseinandersetzung vgl. Massimo Perinelli: *Post Colonia. Feminismus, Antirassismus und die Krise der Flüchtlinge*. www.zeitschrift-luxemburg.de/post-colonia-feminismus-antirassismus-und-die-krise-der-fluechtlinge/ [22.10.2016].

Anhang

Übersicht Interviewpartner_innen

Name	Herkunftsland	Alter	Geschlecht
Bahare	Afghanistan	53	weiblich
Farzaneh	Afghanistan	33	weiblich
Leila	Afghanistan	37	weiblich
Amir	Afghanistan	36	männlich
Mosad	Afghanistan	27	männlich
Perviz	Afghanistan	46	männlich
Maryam / Mahmoud	Irak	23/27	weiblich/männlich
Faruk	Irak	35	männlich
Imad Ali	Irak	30	männlich
Salman	Irak	18	männlich
Sami	Irak	23	männlich
Delishan	Syrien	19	weiblich
Doha	Syrien	20	weiblich
Huda	Syrien	21	weiblich
Nuri	Syrien	16	weiblich
Seba	Syrien	27	weiblich
Abdallah	Syrien	26	männlich
Abdulkader	Syrien	29	männlich
Ali	Syrien	36	männlich
Khaled	Syrien	28	männlich
Mohamed	Syrien	26	männlich
Muataz	Syrien	23	männlich
Ratip	Syrien	33	männlich
Zeyad	Syrien	27	männlich

Übersicht Expert_innen

Name	Funktion/Institut
André Windhorst	Sozialarbeiter der Notunterkunft Tempelhof
Caroline Mothes	Sozialarbeiterin und stellvertretende Leiterin der Geflüchtetenunterkunft Johannisthal
anonym	Israelischer Sozialarbeiter einer Geflüchtetenunterkunft
Guido Siegel	Lehrer einer Kreuzberger Willkommensklasse
Lena Steenbuck	Referentin der <i>Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas</i> (Konzeption der Denkmal-Führungen für Geflüchtete)
Sharon Kotkowski	Israelisch-jüdische Kulturschaffende, die eine Sprachschule mit v.a. syrischen Mitschüler_innen in Potsdam besucht
Numan Emre	Stellvertretender Vorsitzender der <i>Alevitische Gemeinde zu Berlin e. V.</i>
Andreas Michels	<i>Qualitätsbeauftragter für die Gemeinschaftsunterkünfte bei der AWO Kreisverband Berlin-Mitte e.V.</i>
Burak Yilmaz	<i>HeRoes-Projekt Duisburg und Mitglied im Muslimischen Forum Deutschland</i>
Elias Perabo	Pressesprecher bei der Initiative <i>Adopt a Revolution</i>
Jan Riebe	<i>Amadeu Antonio Stiftung, Fachreferent im Bereich Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) und „Arbeit gegen Antisemitismus“.</i>
Marina Chernivsky	Projektleiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der <i>Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST)</i>
Romina Wiegemann	Bildungsreferentin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der <i>Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST)</i>
Hannah Dannel	Kulturreferentin des <i>Zentralrat der Juden, Organisatorin des Mitzvah Day 2015</i>

Übersicht Hintergrundgespräche

Name	Funktion/Institut
Kim Robin Stoller	<i>Internationales Institut für Bildung-, Sozial- und Antisemitismusforschung (IIBSA)</i> , Mitherausgeberin des Sammelbandes „Umstrittene Geschichte – Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich“
Dr. Günther Jikeli	Historiker und Antisemitismusforscher, Mitherausgeber des Sammelbandes „Umstrittene Geschichte“, Autor der empirischen Studie „Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern“
Prof. Dr. Esra Özyürek	Associate Professor und Chair für Contemporary Turkish Studies an der <i>London School of Economics</i> , Autorin von u.a. „Export-Import Theory and the Racialization of Antisemitism: Turkish- and Arab-Only Prevention Programs in Germany“
Ao. Univ. Prof. Dr. Helga Embacher	<i>Universität Salzburg</i> , arbeitet zu einem empirischen Forschungsprojekt zum gleichen Thema
Dr. Ben Gidley	<i>Pears Institute for the Study of Antisemitism, University of London</i> , arbeitet zu einem empirischen Forschungsprojekt zum gleichen Thema
Melanie Kamp / Orkide Ezgimen	<i>Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus – KIgA e.V.</i> , Modellprojekt "Vorurteile abbauen / Vielfalt schätzen. Ein Projekt für Geflüchtete"
Grischa Stanjek	Referent für Bildung im <i>Jüdischen Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA)</i>
Tareq	Student aus Damaskus, der sich auf eine Rundmail gemeldet hat, um über das Thema „Antisemitismus“ in den arabischen Ländern zu sprechen
Tony / Yasser	Architekten aus Syrien, die sich auf eine Rundmail gemeldet haben, um über das Thema „Antisemitismus“ in den arabischen Ländern zu sprechen

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

Dr. des. Sina Arnold

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Tel: 030 2093 -46262 / -70854

sina.arnold@hu-berlin.de

M.A. Jana König

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

Tel: 030 2093 -46262 / -70854

jana.koenig@hu-berlin.de

<http://www.bim.hu-berlin.de/>

Die Beschneidungsdebatte

Elke Wittich

Wie sich die Kommentare ähneln: »In meinen Augen ist die Beschneidung etwas ähnliches wie Pädophilie. Wenn das Argument dafür die Religion ist, dann ist es wohl erlaubt zu sagen, wie schade es ist, dass Hitler nicht alle Juden vergast hat.« Dieser hasserfüllte Facebook-Kommentar wurde im Sommer 2016 von einem Dänen verfasst – in Dänemark wird seit dem Frühjahr zum wiederholten Mal vehement über das Thema Beschneidung gestritten. Aber das Posting hätte genauso gut von einem deutschen User während der Beschneidungsdebatte hierzulande im Jahr 2012 gepostet werden können.

Dabei wissen die meisten Deutschen kaum etwas über das Judentum, genau genommen wissen sie nicht einmal, wie viele Juden überhaupt in Deutschland leben. In einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2003 überschätzten 26 Prozent der Befragten die Zahl ihrer jüdischen Mitbürger drastisch: Sie gaben an, dass es ihrer Meinung nach zwischen einer Million und fünf Millionen Juden in Deutschland gebe, 31 Prozent schätzten die Anzahl der Juden sogar auf über fünf Millionen. Dass jüdische Einrichtungen rund um die Uhr von der Polizei bewacht werden müssen, ist ebenfalls nicht allgemein bekannt - und so waren viele Juden zu Beginn der Debatte sehr irritiert darüber, dass die selbst ernannten Schützer jüdischer Jungen mit keinem Wort darauf eingingen, dass selbst die Kleinsten in den Kindergärten der jüdischen Gemeinden wegen der schon zu Vor-ISIS-Zeiten großen Bedrohungslage unter Polizeischutz stehen.

Aber nicht nur aufgrund der Unkenntnis über das Judentum und des alltägliche Lebens von Juden in Deutschland war die Debatte in den ersten Wochen von einer gewissen Asymmetrie geprägt: Während die meisten Journalisten ebenso wie die breite Öffentlichkeit kaum faktenbasiertes Wissen über das Thema Beschneidung hatten, hatten sich die Gegner der Zirkumzision schon seit Jahren auf den Tag X, also den Beginn der öffentlichen Diskussion, vorbereitet.

Die deutsche Beschneidungsgegner-Szene

In einschlägigen Internetforen und Facebook-Gruppen werden schon seit Jahren Argumente gegen die so genannte »Knabenbeschneidung« gesammelt und sich dabei auch mit ähnlichen Gruppen in den USA vernetzt. Diese gehören in aller Regel zur Verschwörungstheoretiker-Szene, die meistens antisemitisch ausgerichtet ist und sehr lange von der Öffentlichkeit unbeobachtet vor sich hin werkeln konnte. Gearbeitet wurde und wird in diesen Kreisen mit allem, was man heute zum Beispiel von Rassisten-Gruppen kennt: Halbwahrheiten, gefälschten Bildern, aus dem Zusammenhang gerissenen oder bewusst falsch übersetzten Zeitungsartikeln, anonymen Aussagen angeblich Betroffener. Das Ziel: Ängste, Zweifel und Hass schüren. Und genau das wurde im Rahmen der Beschneidungsdebatte auch erreicht.

Allerdings besteht die Beschneidungsgegner-Szene nicht nur aus wirren Verschwörungstheoretikern, die heute im Internet eher Gefahr laufen, ausgelacht zu werden. Weit gefährlicher, und das nicht nur aufgrund ihrer ideologischen Entschlossenheit, waren und sind die so genannten Maskulisten, zu Deutsch: Männerrechtler, die Männer und Jungen als Opfer des modernen Zeitgeists sehen, der ihrer Meinung nach von Feminismus, Gleichstellung, politischer Korrektheit und Quotenregelung geprägt ist und die Unterdrückung beziehungsweise Abschaffung der Männlichkeit zum Ziel hat. In ihrer Arbeit beschränkten sich viele dieser in Gruppen organisierten Männer nicht nur darauf, für ein nachvollziehbares Ziel, also beispielsweise für ein gerechteres Sorgerecht zu kämpfen, das vor allem unverheirateten Vätern die Möglichkeit gibt, gleichberechtigt am Leben ihrer Kinder teilzuhaben. Nachdem in Europa und Nordamerika die weibliche Genitalverstümmelung zum Thema geworden war, sahen Maskulisten die Chance, auch die angebliche Ungleichbehandlung von XY-Chromosomenträgern in den Vordergrund zu stellen.

Ausgehend von Skandinavien, wo man mit Entsetzen festgestellt hatte, dass Mädchen aus bestimmten Kulturkreisen auch in Oslo, Stockholm und Kopenhagen die Klitoris entfernt worden war, war die weibliche Genitalverstümmelung in vielen Ländern verboten worden. Dies war nicht zuletzt dem mutigen Auftreten des aus Somalia stammenden österreichischen Supermodels Waris Dirie Ende der 1990er Jahre zu verdanken gewesen. Dirie war als Fünfjährige beschnitten worden und hatte ihre Erfahrungen im Bestseller »Wüstenblume« verarbeitet. Reportagen mit fürchterlichen Bildern schreiender Mädchen, denen mit rostigen, halbstumpfen Rasierklingen und ähnlichem Werkzeug ohne Betäubung die Klitoris weggeschnitten und anschließend womöglich noch die Schamlippen zusammengenäht wurden, hatten ihr Übriges zu den Verboten beigetragen. Maskulisten, immer auf der Suche nach männlicher Benachteiligung, argumentierten daraufhin damit, dass es ein Skandal sei, nicht auch die männliche Beschneidung juristisch zu ahnden.

»Männliche Genitalverstümmelung«

Der Begriff war zuerst in den USA aufgekommen, wo der Einwand, dass ein beschnittener Mann im Gegensatz zu einer genitalverstümmelten Frau ganz normal und natürlich auch schmerzfrei einen Orgasmus und Spaß am Sex hat, mit erstaunlichen Horrorgeschichten gekontert wurde. Diese angeblich authentischen Leidensgeschichten beschnittener Männer wurden auch in den deutschen Internetforen verbreitet, in denen der Verlauf der Beschneidungsdebatte maßgeblich mitgesteuert wurde. Interessant an diesen Stories ist – neben der Tatsache, dass sie nie von Muslimen oder Juden, sondern von christlichen Männern stammen, die als Erwachsene aus medizinischen Gründen beschnitten wurden – vor allem, wie offenkundig sie ausgedacht sind: In ein und derselben Schilderung schaffte es beispielsweise ein angeblich Betroffener, entsetztlich unter seinem durch das Fehlen der Vorhaut und seinem durch Dauerreibung des Penis an Kleidungsstücken hervorgerufenen immensen Sexualtrieb zu leiden und andererseits völlige Empfindungslosigkeit beim Sex zu beklagen. Dass niemand den Mann, der angab, einen durch wulstige Beschneidungsnarben verunstalteten und daher einen nicht erektionsfähigen Penis zu haben, der im Alltag allerdings allein schon durch den Kontakt zur Unterhose dauererregt war, einfach nur auslachte, hatte wohl gleich zwei Gründe: Zum einen wollten die meisten Leserinnen und Leser den Schilderungen wohl gern glauben und zum anderen bestätigten sie die eigenen Vorurteile gegen Juden, Muslime und, wie wir gleich sehen werden: Frauen.

Die Juden und die Beschneidungsdebatte

Muslime und Juden wurden von der Beschneidungsdebatte gleichermaßen überrascht. Im Vertrauen auf die vom Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit hatten sie nicht gedacht, dass in Deutschland darüber diskutiert werden würde, die Ausübung ihrer Religionen einzuschränken.

Dies änderte sich mit einem Urteil des Landgerichts Köln aus dem Sommer 2012. Hier hatte die Staatsanwaltschaft Köln gegen einen Mediziner Anklage erhoben, der die Beschneidung eines muslimischen Jungen durchgeführt hatte, bei der Komplikationen aufgetreten waren. Die Richter sprachen den angeklagten Mediziner zwar frei, sahen aber in der Beschneidung eine Körperverletzung und werteten das Recht des Kindes auf körperliche Unversehrtheit höher, als das Grundrecht auf freie Ausübung der Religion. Dieses Urteil entfachte eine Diskussion um die Rechtmäßigkeit der Durchführung von Beschneidungen und die Forderung nach einem Beschneidungsverbot.

Dass auch Juden von einem möglichen Verbot der Beschneidung betroffen sein würden, spielte zu Beginn der öffentlichen Debatte kaum eine Rolle, da sich das Urteil auf den Fall eines muslimischen Jungen bezog. Jüdische Deutsche waren allerdings sofort alarmiert. Dabei hatten die Diskussionen in den Foren der Beschneidungsgegner ohne die Beteiligung von Juden stattgefunden. Die meist anonymen und während der Debatte oft zitierten Berichte Betroffener wurden mehrheitlich von nichtjüdischen und

nichtmuslimischen Männern verfasst, die aufgrund einer Phimose als Jugendliche oder junge Männer beschnitten wurden und die Angst vor dem bevorstehenden Eingriff, das typische Krankenhauspatienten-Gefühl des Ausgeliefertseins und die folgenden Schmerzen ausführlich schilderten. Sie seien, so der Tenor vieler Beiträge, durch die Beschneidung traumatisiert worden und außerdem habe sich ihr Sexualleben drastisch und zum Nachteil verändert.

In den wenigen Berichten muslimischer Beschneidungsgegner ging es ebenfalls um Angst, Panik, Hilflosigkeit und Schmerzen – viele von ihnen wurden eigenen Schilderungen nach im Ausland, oft in dörflicher Umgebung beschnitten, und das unter nicht immer einwandfreien hygienischen Bedingungen. Jüdische Männer, wenn sie nicht als Erwachsene zum Judentum konvertiert sind, hatten solche Erlebnisse dagegen nicht gehabt, da sie traditionsgemäß als Babys am achten Tag nach der Geburt beschnitten wurden. Sie gaben in der Debatte mehrheitlich an, nicht unter der Zirkumzision gelitten und ein durchaus befriedigendes Sexualleben zu haben. In den entsprechenden Foren, wurden diese Beiträge meist höhnisch kommentiert und die und die Beschneidungsbefürworter als »Religioten« (eine Zusammenziehung der Wort Religion und Idioten) bezeichnet oder sogar antisemitisch beleidigt. Auch die Tatsache, dass Beschneidungen im Judentum von eigens dazu ausgebildeten und nach der erfolgreichen Absolvierung der entsprechenden Ausbildung zertifizierten Männern vorgenommen werden und nicht von kompletten medizinischen Laien, wurde nicht zur Kenntnis genommen. Geschickt wurde vielmehr das Bild von in quasi in dunklen Hinterhöfen agierenden finsternen Gestalten entworfen, die sich an unschuldigen Babys vergreifen – wohl in vielen Fällen eine bewusst antisemitische Klischees bedienende Konnotation.

Dass es vielen Beschneidungsgegnern vor allem um die Einschränkung der Religionsfreiheit für Juden und auch für Muslime ging, zeigte sich im August 2012. Der hessische Mediziner Sebastian Guevara Kramm zeigte damals den Hofer Rabbiner und Mohel David Goldberg wegen »medizinisch nicht indizierter operativer Genitaloperationen an nicht einwilligungsfähigen Säuglingen« an. Warum sich Kramm einen auf Beschneidungen spezialisierten und zertifizierten Mohel und keinen muslimischen Beschneider oder christlichen Arzt für seine Klage ausgesucht hatte, wurde in seinen Interviews mit der deutschen Presse nie so recht klar – zu Komplikationen oder Todesfällen kam es in Goldbergs mehr als 40-jähriger Tätigkeit als Mohel nicht. Eine Bemerkung Kramms, die er später auf seiner Facebook-Seite machte, spricht allerdings für sich. Darin mokierte er sich darüber, dass der Axel Springer-Verlag »dem ewigen Schutz des Staates Israel bzw. der Juden verpflichtet« sei. In der Diskussion über Kramms Anzeige kam es, z.B. unter einem Online-Artikel des Deutschen Ärzteblatts, dann auch zu massiven antisemitischen Entgleisungen. So schrieb ein User dort über die »jüdischen Spitzenverbände«: »Gerade letztere greifen mal wieder in die altbewährte Trickkiste und manipulieren deutsche Entscheidungsträger mit dem Hinweis auf angebliche Schuld aus brauner Vergangenheit, die auch heute noch verpflichte!« Die »Unverschämtheit und Dreistigkeit, mit der von Seite der jüdischer Religionsgemeinschaft mit Hinweis auf ›Schuld aus brauner Vergangenheit‹ immer wieder Vorteile, Sonderbehandlung und Sonderrechte eingefordert werden« empöre ihn jedenfalls sehr. Der Kommentar wurde bis heute nicht gelöscht, insgesamt ließen zu diesem Zeitpunkt noch viele deutsche Medien Userbeiträge auf ihren Webseiten und Facebook-Seiten stehen, die klar judenfeindlich waren.

Jüdische Deutsche sahen diese Entwicklung mit Entsetzen. Und sie fühlten sich von Politik und Medien alleingelassen. Vor allem dem Internet-Hass hatten sie meist kaum etwas entgegenzusetzen. Zumal die Beschneidungsgegner mit Methoden arbeiteten, die den nicht unbedingt internetaffinen älteren Juden und Jüdinnen völlig unbekannt waren. Eigens eingerichtete geschlossene Facebook-Gruppen, in denen Juden und Muslime das weitere Vorgehen miteinander diskutierten, wurden nicht nur immer wieder von aggressiv auftretenden Zirkumzisions-Ablehnern gekapert. Vielmehr kursierten auf den Internetseiten der Beschneidungsgegner plötzlich auch Screenshots von Threads dieser Gruppen, dazu wurden Namen, Bilder und persönliche Details der Mitglieder veröffentlicht – und in manchen Fällen auch konkrete Drohungen ausgesprochen.

Im Jahr 2012 wurden Hetze und das Verbreiten von Lügen und als Fakten verkauften Halbwahrheiten von der breiten Masse als nicht weiter bedrohliches, auf einige Nazi-Seiten beschränktes Problem angesehen. Verschwörungstheoretiker galten als weitgehend harmlose Spinner. Dass ihre Propagandageschichten unter anderem darauf ausgerichtet sind, die in diesem Kreisen gern als authentisches Dokument verbreiteten »Protokolle der Weisen von Zion« nachträglich als echte Dokumente zu legitimieren, wurde allgemein noch nicht durchschaut. Heute werden Hetze, Hass und Lügen im Internet nicht nur von eigens auf ihre Entlarvung spezialisierten Webseiten bekämpft, sondern auch von staatlichen Stellen: selbst Polizeidienststellen machen in regelmäßigen Abständen darauf aufmerksam, dass zum Beispiel die Verbreitung von Lügen über Minderheiten strafbar ist.

Der Antisemitismus der Beschneidungsdebatte wurde in Deutschland schließlich aber doch thematisiert. Kerstin Giese, religionspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion, erklärte beispielsweise in einem Interview mit dem christlichen Magazin »Pro«: »Wir wissen seit dem Antisemitismusbericht, dass rund 20 Prozent der Menschen in Deutschland latent antisemitische Positionen vertreten. Seit einigen Monaten sind sie nicht mehr latent, sondern öffentlich sehr stark wahrnehmbar.« Dass das antisemitische Klischee von perversen Juden als Kinderquälern sei weit verbreitet, und das erschrecke sie sehr. Auch dass die Beschneidungsgegner mit Halbwahrheiten, Verzerrungen und glatten Lügen Stimmung machten, wurde im späteren Verlauf der Debatte medial thematisiert – da war es allerdings schon fast zu spät, denn in der Öffentlichkeit hatte sich das Bild von der lebensgefährlichen Beschneidung schon festgesetzt.

Beschneidungsfolgen – Fakten und Propaganda

In den von Beschneidungsgegnern veröffentlichten Opfer-Listen sind auch die Namen von Menschen enthalten, die nicht an den Folgen einer Beschneidung starben. Siyabonga Radebe und Sello Ntsie wurden beispielsweise während eines Initiationsrituals in einer (illegalen) so genannten »Circumcision School« südlich von Johannesburg im Jahr 2006 totgeschlagen. Die Jugendlichen, die Zeitungsberichten zufolge gegen dem Willen ihrer Mütter an der Veranstaltung teilnahmen, auf der sie »zum Mann« zu werden hofften, wurden laut Zeitungsberichten bestialisch gequält und hatten keine Chance, ihren wenig später verhafteten Mördern zu entkommen.

Seriöse Statistiken über Todesfälle durch Beschneidungen gibt es darüber hinaus nicht. Die letzte große Studie über die Sterblichkeit bei Beschneidungen stammt aus dem Jahr 1949. Ihr zufolge lag die Mortalitätsrate bei 0,02 Prozent. Damals, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, war die Narkosetechnik allerdings noch nicht so weit fortgeschritten wie heute, so dass das Risiko, während oder nach Operationen zu sterben, wesentlich höher war als heute. Auch über nach Beschneidungen eingetretene Komplikationen gibt es keine seriösen Studien. In Israel, wo jährlich über 90 Prozent der jüdischen männlichen Neugeborene beschnitten werden, wurden laut einem Report des israelischen Gesundheitsministeriums im Jahr 2011 insgesamt 43 Fälle von Beschneidungskomplikationen gemeldet, ein Jahr später waren es 38 und 2013 24 Fälle. In der Mehrzahl der registrierten Fälle traten leichte Blutungen auf, acht der 2012 gemeldeten Fälle betrafen Mohelim, 30 dagegen nicht autorisierte Beschneider und sogar Ärzte.

Diese Ergebnisse decken sich mit älteren klinischen Studien, die in Krankenhäusern in den USA und Israel durchgeführt wurden. Sie ergaben, dass das Risiko für Komplikationen bei sachgemäß durchgeführten Beschneidungen zwischen 0,2 und 0,3 Prozent liegt – und dass diese Komplikationen in der überwiegenden Zahl der Fälle aus leichten Blutungen und ähnlichen sehr einfach zu behandelnden Folgen bestehen. Todesfälle wurden im Zeitraum dieser Studien nicht festgestellt. Eine Statistik aus dem US-Bundesstaat New York kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Demnach war es bei den dort im Jahr 1982 vorgenommenen Beschneidungen zu keinem einzigen Todesfall gekommen (zum Vergleich: In Italien endete laut Statistik aus dem Jahr 2007 eine von 95.000 Mandel-Operationen tödlich).

Woher aber stammen die Untersuchungen, mit denen Beschneidungsgegner die Gefährlichkeit des Eingriffs begründen (und die zu Beginn der deutschen Beschneidungsdebatte selbst in seriösen Medien als Diskussionsgrundlage benutzt wurden)? Und sind bei genauerer Betrachtung weder wissenschaftlich noch seriös?

Die Todesfall-Statistik von »Dr.« Dan Bollinger

Dan Bollinger wird gern als »Dr. Dan Bollinger« bezeichnet – ein Mediziner ist der Mann, der sich als »Strategie-Berater« der Anti-Beschneidungsgruppe »America Intact« bezeichnet, jedoch nicht. Bollinger, der an der Purdue University Industriedesign studiert hat, hatte im Jahr 2010 eine selbst gefertigte Untersuchung mit dem reißerischen Titel »LOST BOYS: AN ESTIMATE OF U.S. CIRCUMCISION-RELATED INFANT DEATHS« (Verlorene Jungen – eine Schätzung der beschneidungsbedingten kindlichen Todesfälle in den USA) veröffentlicht. Seinem Ergebnis nach sterben jährlich mindestens 117 Jungen während oder in Folge von Beschneidungen.

Mathematiker wiesen Bollinger allerdings große methodische Mängel nach. Insgesamt ist beispielsweise die Sterblichkeit von männlichen Babys generell höher als die von weiblichen – und noch dazu ist sie in den meisten westlichen Ländern ähnlich hoch, egal ob dort wie in den USA, Kanada oder Israel Säuglinge mehrheitlich beschnitten werden oder wie in den EU-Staaten dies nur sehr selten geschieht. Diese Todesfälle, wie Bollinger es tat, als Beschneidungsoffer einzuordnen, sei genauso unwissenschaftlich wie seine selbst entwickelte mathematische Formel, die von Statistikern als »irrational« bezeichnet wurde.

Die Vorhaut – ein großes Organ mit extrem vielen Nerven?

Die viel verbreitete Annahme, dass mit der Vorhaut der Teil des männlichen Körpers weggeschnitten werde, der am empfindungsreichsten sei, geht auf den US-Arzt Dr. Paul Fleiss zurück, demzufolge die bei der Beschneidung entfernte Vorhaut rund 50 Prozent der gesamten den Penis umhüllende Haut ausmache. Das Problem dieser und ähnlicher Berechnungen: Es wird nicht die Quadratzentimeter-Zahl der äußeren Vorhaut gemessen, sondern aus ungeklärten Gründen auch die innere hinzuaddiert, also die gesamte Vorhaut praktisch auseinandergeklappt betrachtet.

Ähnlich verhält es sich mit einer weiteren den Penis betreffenden Zahl, die auf Dr. Fleiss zurückgeht: Ihm zufolge soll die Penishaut mit 20.000 Nervenenden das empfindlichste Körperorgan sein. Einen Beleg für diese Behauptung (die von heutigen Beschneidungsgegnern mittlerweile auf bis zu 80.000 Nervenenden erhöht wird) lieferte Fleiss allerdings nie. Die Studien, auf die er sich später berief, waren angeblich zwischen 80 und 200 Jahre alt. Gefunden werden konnte allerdings nur eine aus dem Jahr 1932 (H.C. Bazett, et. Al., »Depth, Distribution and Probable Identification in the Prepuce of Sensory End-Organs Concerned in Sensations of Temperature and Touch; Thermometric Conductivity«), in der jedoch lediglich das Vorhandensein »einer Fülle von Nerven« und keinerlei Zahlen angegeben werden. Im Gegensatz zu dem, was Fleiss und die sich auf ihn berufenden Beschneidungsgegner behaupten, sind nach seriösen wissenschaftlichen Erkenntnissen im Übrigen die menschlichen Fingerspitzen der empfindlichste Teil des menschlichen Körpers.

Paul Fleiss war dazu eine schillernde Gestalt: Der Kinderarzt, wurde 1985 durch seine Verwicklung in einen von seiner Tochter Heidi geleiteten Prostitutionsring US-weit bekannt wurde und avancierte zum »Kinderarzt der Stars«. Fleiss' medizinische Ansichten entsprachen allerdings nicht immer wissenschaftlichen Erkenntnissen. Der in Kalifornien ansässige Anti-Beschneidungs-Aktivist gehörte gleichzeitig zu den so genannten »AIDS-Denialists«, also Verschwörungstheoretikern, die nicht glauben, dass es die Krankheit bzw. das HIV-Virus wirklich gibt. In den USA wurden Aids-Leugner mehrfach vor Gericht gestellt, weil sie Erkrankte mit Yoga, Vitaminen oder Kräutertees zu heilen versuchten. Nach dem Tod von Eliza Jane Scovill, der dreijährigen, HIV-positiven Tochter einer ANTI-Aids-Aktivistin,

wurde gegen Dr. Fleiss ermittelt, weil das Kind von ihm nie auf AIDS getestet wurde. Die Ermittlungen endeten damit, dass der damals 72-Jährige seinen Fehler eingestand und seine Arbeit fortan regelmäßig von einem Sachverständigen überprüft wurde.

Das Ende der Debatte? Ein Blick nach Dänemark

Mit einer eindeutigen gesetzlichen Regelung – Beschneidungen dürfen nur von Fachpersonal, also auch von Mohelim, vorgenommen werden, gilt die deutsche Beschneidungsdebatte mittlerweile als beendet. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Gegner der Zirkumzision aufgegeben haben – sie sind weiter in ihren Foren aktiv, schreiben Blogs und Leserbriefe und arbeiten an internationaler Vernetzung. Und sie warten auf die nächste passende Gelegenheit, wieder aktiv werden. Wie in Dänemark, wo in diesem Sommer erneut eine Beschneidungsdebatte begann. Dort ist die weibliche Genitalverstümmelung verboten, während Jungen wie in Deutschland laut Gesetz von medizinischem Fachpersonal, zu dem auch die Mohelim gehören, beschnitten werden dürfen. Maßgeblich wird die Debatte dort regelmäßig vom erklärten Beschneidungsgegner Morten Frisch, einem am Kopenhagener *Statens Serum Institut* tätigen Arzt, mitbestimmt. Frisch forschte zum Thema Beschneidungsfolgen veröffentlichte vor einigen Jahren auf der Basis einer Befragung eine Studie, der zufolge beschnittene Männer und ihre Partnerinnen größere Probleme beim Sex haben als unbeschnittene. Im Januar 2015 legte Frisch nach und veröffentlichte eine Untersuchung, nach der beschnittene Jungen aufgrund des erlittenen Traumas ein um 50 Prozent erhöhtes Risiko hätten, an Autismus zu erkranken. Obwohl Wissenschaftler diese Studie allein schon aus statistischen Gründen für unseriös halten - in den westlichen Ländern sinkt die Zahl der Beschneidungen seit Ende der Achtziger kontinuierlich, wohingegen die Fälle von Autismus beständig zunehmen - wird Frisch in Beschneidungsgegner-Kreisen gern zitiert.

Die derzeitige dänische Debatte zeigt nicht nur, dass klare gesetzliche Regelungen die organisierten Beschneidungsgegner nicht zum Aufgeben bringen. Sie zeigt auch, was demzufolge jederzeit in Deutschland wieder aufbrechen könnte - wobei die aktuelle Diskussion in Dänemark ihre Vorläufer in punkto Antisemitismus übertrifft. Während normalerweise 90 Prozent der registrierten antisemitischen Bedrohungen und Übergriffe durch muslimische Dänen geschehen, sind es im Zuge der Beschneidungsdebatte die »almindelige danskere«, die Durchschnittsdänen, die ihrem Judenhass freien Lauf lassen. »Diese Debatte bringt Seiten zum Vorschein, von denen man nicht gedacht hätte, dass sie im toleranten Dänemark zu finden wären. Es wird generalisiert und ungehemmt Vorurteilen gefrönt. Sie sagen: Wir sollen in unser Land fortgehen - so als ob wir keine richtigen Dänen wären. Das ist furchterregend« sagte Oberrabbiner Jair Melchior von Det Jødiske Samfund.

Tine Bach, Redakteurin bei *Jødisk Orientering*, dem Magazin der dänischen Juden, befürchtet, dass die Debatte immer wieder aufflammen wird, bis die Religionsfreiheit eingeschränkt und die Beschneidung verboten wird: »Wir sind so müde, wir sind es so leid.« Sie und viele andere Juden hätten gedacht, »dass es so wird wie bei der Kopftuchdebatte, die auch alle paar Jahre während der Sauregurkenzeit für ungefähr einen Monat aufpoppt und dann wieder verschwindet. Aber so ist es nicht mehr. Die Beschneidungsdebatte wird nun schon seit Jahren immer wieder geführt, und nichts deutet darauf hin, dass sie in absehbarer Zeit endet.«

HALTUNGEN VON MUSLIMEN UND MUSLIMISCHEN ORGANISATIONEN ZU JUDEN

**BEFRAGUNG VON IMAMEN ALS RELIGIÖSE
REPRÄSENTANTEN MUSLIMISCHER
RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN**

Erstellt von der empati gmbH (**E**mpowerment, **A**nerkennung, **T**eilhabe, **I**nklusion).



INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	3
1.1 METHODISCHES VORGEHEN	3
1.1.1 AUSWAHL UND SOZIODEMOGRAFISCHE DATEN DER INTERVIEWTEN	4
1.1.2 PROBLEME BEI DER DATENERHEBUNG	6
1.1.3 VERTRAUENSBLDENE FAKTOREN	6
2. ERGEBNISSE	8
2.1 ROLLE UND FUNKTION DER IMAME	8
2.2 IMAME IM SPANNUNGSFELD	9
2.3 EINSCHÄTZUNG DER EINSTELLUNGEN ANDERER MUSLIME	10
2.4 DIREKTE KONTAKTE MIT JUDEN BZW. JÜDISCHEN GEMEINDEN	12
2.5 INFORMATIONSSQUELLEN ZUM JUDENTUM	14
2.6 VERSTÄNDNIS VON UND STRATEGIEN IM UMGANG MIT RELIGIÖSEN QUELLENAUSSAGEN	15
2.6.1 STRATEGIE: FOKUSSIERUNG AUF POSITIVE AUSSAGEN	16
2.6.2 STRATEGIE: HISTORISCH-KRITISCHE INTERPRETATION	17
2.7 HOLOCAUST	18
2.8 NAHOSTKONFLIKT	20
2.9 WECHSELWIRKUNG ANTISEMITISMUS – ISLAMFEINDLICHKEIT	22
2.10 POLITISCHE STELLUNG VON JUDEN IN DEUTSCHLAND	24
3. FAZIT	26
4. QUELLEN	29

1. Einleitung

In Deutschland verbinden laut Radiojournalistin Ita Niehaus viele Menschen Imame zunächst einmal mit Hasspredigern (Deutschlandradio, 2010). Medienberichte über Prediger, die sich für die Unterdrückung der Frau aussprachen, Demokratie verteufelten, zu Gewalt aufriefen oder auch antisemitisch hetzten, scheinen diese Vorstellung zu bestätigen. Erst vor drei Monaten – im Juni 2016 – wurde der Besuch eines pakistanischen Gast-Imams in einer Stuttgarter Moschee bekannt. In einer Rede hetzte der Imam über Juden: „Alle Schwierigkeiten in der Welt bestehen, weil es die Juden gibt. Wenn die Juden vernichtet sind, ist die Welt gereinigt“ (Stuttgarter Nachrichten, 2016). Da nur selten nichtmuslimische Bürger wissentlich mit einem der über 2.000 Imame in Kontakt kommen, prägen häufig die eher kritischen medialen Berichte wie die oben genannten die Bilder von Imamen.

Bisher gibt es nur wenige Studien, die die Meinungen und Einstellungen von Imamen untersuchen. Insbesondere zu den Haltungen gegenüber Juden und dem Judentum existieren praktisch keine empirischen Forschungsarbeiten. Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel der vorliegenden Studie, einen ersten Einblick in das Verhältnis der geistlichen Autoritäten des Islam zu Juden, insbesondere über den Antisemitismus, zu erhalten. Mit diesem Ziel ist folgende Fragestellung verbunden:

Welche Einstellungen und Haltungen gegenüber Juden/Judentum sind bei der Untersuchungsgruppe (Imame) vorhanden?

Von dieser zentralen Fragestellung wurden weitere Fragen abgeleitet: Welche antisemitischen Stereotype, Vorurteile und Deutungsmuster sind bei der Untersuchungsgruppe vorhanden? Und wie sind diese begründet? Diese Fragen werden im Rahmen der Ergebnisse behandelt. Doch zunächst einige Hintergründe zum methodischen Vorgehen, Auswahlkriterien und soziodemografischen Daten der Imame.

1.1 Methodisches Vorgehen

Bei der hier vorliegenden Untersuchung handelt es sich um eine explorative Studie. Es wurden in dem bisher kaum untersuchten Feld der Einstellungen von Imamen gegenüber Juden/Judentum Daten erhoben, analysiert und ausgewertet. Wie in der Regel alle explorativen Studien, kann auch diese Arbeit der qualitativen Sozialforschung zugeordnet werden, da hier weniger statistische Verteilungen eine Rolle spielen, als die Generierung von Thesen über die Beschaffenheit, Muster und zentrale Merkmale der Haltungen, Einstellungen und Argumentationen von Imamen in Bezug auf Juden/Judentum (vgl. Lamnek, 1988). Für die vorliegende Arbeit waren teilstandardisierte, offene Interviews die eingesetzte Erhebungstechnik. Sie sind dazu geeignet, Meinungen, Einstellungen, Wissen und Wertvorstellungen (Merten & Teipen, 1991, S. 110) Motive und Hintergründe (Berger, A.A.; S. 113) in Erfahrung zu bringen.

1.1.1 Auswahl und soziodemografische Daten der Interviewten

Bei der Auswahl der Interviewpartner wurde theoretisch systematisch vorgegangen (Lamnek, 1989, S. 22), indem überlegt wurde, wie die Verschiedenheit der Imame in Deutschland berücksichtigt werden kann. Vor diesem Hintergrund wurden zunächst zwei Schichtungsmerkmale bestimmt: Herkunft und Verbandszugehörigkeit. Entsprechend des Anteils türkischstämmiger Muslime an der muslimischen Gesamtbevölkerung¹ bildet die Gruppe der interviewten türkischen Imame auch in dieser Studie zwei Drittel der Gesamtheit:

Herkunft der Imame	Anzahl
Türkei	12
Marokko	2
Ägypten	1
Bosnien	1
Albanien	1
Indonesien	1

In der Regel spiegelt sich die Herkunft des Imams in der mehrheitlich ethnischen Zugehörigkeit der Gemeinde wider. Die Gemeinden der beiden marokkanischen Imame und des ägyptischen Imams sind arabisch gemischt, da die Predigtsprache Arabisch Muslime aus den verschiedenen arabischen Ländern anzieht.

Wenn man die Altersstruktur der Interviewten betrachtet, dann gehören zwei Drittel der Befragten der Altersgruppe der 40-50-Jährigen an. Es wird vermutet, dass die Mehrheit der Imame in Deutschland ebenfalls in dieser Spanne liegt. Wichtig für diese Untersuchung war, dass auch einige jüngere Imame befragt werden. Zwei der Imame waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 25 und 30 Jahre alt, vier zwischen 30 und 40 Jahre.

Fünf Befragte sind mindestens fünf Jahre lang in Deutschland zur Schule gegangen. Einige aus dieser Gruppe besuchten die deutsche Grundschule und waren dann auf einer religiösen Sekundarschule (Imam-Hatip-Schule) sowie zum Studium in der Türkei. Die weitere Analyse der Bildungswege zeigt, dass zwölf Imame mindestens in zwei Ländern ausgebildet wurden: Deutschland und Türkei, Türkei und Ägypten, Deutschland und Frankreich, Deutschland und Marokko. Vier türkisch-, ein bosnisch- und ein marokkanischstämmiger Imam haben ausschließlich in ihrem Herkunftsland gelernt.

Ziel der Imame-Auswahl war es auch, Interviewpartner aus verschiedenen Bundesländern zu gewinnen:

¹ Laut Deutscher Islam Konferenz stammen 63 Prozent der Muslime in Deutschland aus der Türkei (DIK 2016).

Geografische Verteilung	Anzahl
Nordrhein-Westfalen	6
Rheinland-Pfalz	3
Berlin	3
Baden-Württemberg	2
Niedersachsen	2
Hessen	1
Bayern	1

Damit wurden die Bundesländer mit der größten Anzahl an Moscheen abgedeckt. Sicherlich wäre es sinnvoll gewesen, auch Imame aus Hamburg und Bremen zu befragen, deren Landesverbände und Gemeinden als eher progressiv gelten. Dies konnte jedoch aus forschungsökonomischen Gründen nicht realisiert werden.

Die meisten Imame sind in größeren Städten tätig, die zu Ballungsgebieten gehören. Nur ein Imam kommt aus einer Stadt mit ca. 50.000 und zwei Imame aus Städten mit jeweils ca. 125.000 Einwohnern. Imame aus ländlichen Regionen fehlen aus nachvollziehbaren Gründen: Die meisten Moscheegemeinden sind ebenfalls in Ballungsgebieten angesiedelt, dort, wo die Industrie Arbeitsplätze geschaffen hat. Muslime ohne Arbeit suchen eher den Weg in die Großstädte. Davon unabhängig kann auch bezweifelt werden, ob ein ländlicher Wohn- und Arbeitsort entscheidenden Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Juden/Judentum hätte.

Bezogen auf die Verbandszugehörigkeit – das zweite wichtige Auswahlkriterium – sollte eine Vielzahl der Interviewten den vier größten islamischen Verbänden Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB), Islamrat, Zentralrat der Muslime (ZMD) und Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) angehören. Damit verbunden ist auch, dass die Imame der sunnitischen Glaubensrichtung zuzurechnen sind. Darüber hinaus sollten aber auch Interviews durchgeführt werden mit Imamen aus unabhängigen Gemeinden.

Verbandszugehörigkeit	Anzahl
Islamrat	6
DITIB	3
ZMD	3
Marokkanischer Dachverband	2
Unabhängig	4

1.1.2 Probleme bei der Datenerhebung

Wie in der Tabelle zu sehen ist, wurde mit keinem VIKZ-Imam ein Interview geführt. Es gab zwar mehrere Anfragen direkt an Imame aus dem Verband, die ihre grundsätzliche Bereitschaft auch signalisierten, sich jedoch ohne die Zustimmung der Verbandszentrale nicht berechtigt fühlten zu sprechen. Die VIKZ-Zentrale wiederum reagierte nicht auf die Anfragen.

Da die DITIB der größte Verband ist, sollten aus diesem auch die meisten Imame befragt werden. Hier stieß der Interviewer auf die Schwierigkeit: Trotz ursprünglicher Zusagen lehnten sechs Gesprächspartner kurzfristig das Interviewgespräch ab. Ein Imam fühlte sich bei Beginn des Interviews so unwohl, dass er darum bat, das Interview zu beenden und die bereits getätigten Aussagen nicht zu verwenden. Hieraus ergibt sich die geringe Zahl von drei Interviews mit DITIB-Imamen. Gegenüber dem Interviewer erklärten mehrere dieser Imame, dass sie sich aufgrund der aktuellen politischen Lage in der Türkei und der damit verbundenen hohen Sensibilität in der deutschen Öffentlichkeit² – insbesondere in der Medienberichterstattung – gegenüber der DITIB große Sorge hätten, sich, ihre Moschee, ihren Verband und auch Muslimen im Allgemeinen zu schaden, wenn sie sich missverständlich äußern würden. Auf den ersten Blick mag eine solche Vorsicht grundlos oder auch übertrieben wirken, aber dies würde verkennen, welchen Druck sich Imame in Deutschland ausgesetzt fühlen. Auch an späterer Stelle (vgl. Abschnitt 2.2 „Imame im Spannungsfeld“) wird deutlich, dass nicht wenige Imame aus Angst, falsch verstanden zu werden, die Konsequenz ziehen, weder Journalisten noch Wissenschaftlern Interviews zu geben.

Es ist nachvollziehbar, dass das Forschungsinteresse der vorliegenden Studie die Bereitschaft für Gespräche auf Seiten der Imame nicht erhöhte, da sie sich häufig dem pauschalen Vorwurf, antisemitisch zu sein, ausgesetzt fühlen (vgl. 2.9 „Wechselwirkung Antisemitismus – Islamfeindlichkeit“).

1.1.3 Vertrauensbildende Faktoren

Verschiedene Faktoren haben dazu geführt, dass sich die Interviewten den Verhältnissen entsprechend wohl in der Rolle der Befragten fühlten. Hier waren zum einen die persönliche Bekanntheit des Interviewers bei mehreren Imamen sowie die Bekanntheit der anderen Mitglieder der Forschergruppe förderlich. Hilfreich war wohl auch, dass sich der Interviewer mit dem muslimischen Gemeindeleben, der Arbeit von Imamen, ihren Bedingungen, Schwierigkeiten und Möglichkeiten gut auskannte.

² So stand die DITIB im Sommer 2016 mehrmals unter Druck. Zum einen wegen einer Freitagspredigt nach dem Putschversuch in der Türkei. In einem anderen Fall wurde ihr vorgeworfen, dass ein Comic der Diyanet, der sie zugeordnet ist, gewaltverherrlichend sei. Führende Politiker wie der Grüne Beck forderten ein Ende der Zusammenarbeit mit DITIB.

Da schnell deutlich wurde, dass interkulturelle Aspekte bei der Datenerhebung eine wichtige Rolle spielten, wurden in Anlehnung an Diekmann (1995) erstens Begrifflichkeiten so gewählt, dass sie dem Sprachverständnis der Interviewten entsprechen, und zweitens wurde den türkischstämmigen Imamen ermöglicht, die Interviews auf ihrer Muttersprache durchzuführen. Neun von zwölf türkischstämmigen Imamen nahmen dieses Angebot an. Die Interviews mit den anderen Imamen erfolgten auch auf Deutsch.

Die Ausführlichkeit und die Offenheit vieler Antworten, die auch problematische Aussagen mitbeinhalten, sind ein Hinweis dafür, dass die Zustimmungstendenz auf die Fragestellungen eher gering war und die Imame sich relativ frei und wohl in der Interviewsituation fühlten.

2. Ergebnisse

2.1 Rolle und Funktion der Imame

In den Interviews wurde deutlich, welche Rolle und Funktion die Imame für die Meinungsbildung der Gemeindemitglieder³ tragen. Die Wirkung ihrer Arbeit geht weit über die Predigten am Freitag hinaus. Neben der Anleitung der verschiedenen Riten fungieren sie als Seelsorger, Familienberater, sie führen Eheschließungen durch, leiten Bestattungen und Trauerfeiern, geben regelmäßig Unterricht und nehmen an politischen Diskussionen mit Moscheebesuchern teil.

In der Regel erreichen sie ihre Bezugsgruppen (die Muslime ihrer Umgebung) durch direkten Kontakt in der Moschee oder privat, aber auch indirekt. So erzählte ein Imam, dass er regelmäßig in der Verbandszeitschrift Artikel verfasst. Andere verfügen mittlerweile über mehr als 1.000 Freunde auf Facebook, die mitverfolgen, wenn sich die Geistlichen zu verschiedenen gesellschaftlichen Sachverhalten äußern.

Während zu den regelmäßigen Gebeten vor allem ältere Generationen in die Moschee kommen, geben auch drei der befragten Imame Religionsunterricht an öffentlichen Schulen. Viele Imame geben zudem islamischen Religionsunterricht in der Moschee oder weitere Nachhilfe. Ein Imam erzählte davon, dass er einem Schüler bei einem Vortrag über Antisemitismus und Holocaust half. Als der Schüler eine gute Note für den Vortrag erhielt, habe er sich sehr gefreut (Interview 5). Ein anderer Imam, der auch als Religionslehrer tätig ist, schildert einen Fall, in dem einige seiner muslimischen Schüler einen neuen jüdischen Schüler schlugen. An diesem Beispiel wird auch deutlich, welche Schlüsselrolle Imamen bei der Bekämpfung von Antisemitismus unter Muslimen zukommt:

„Da haben wir mit den Schülern gesprochen. Und da habe ich bemerkt, die Schüler tragen einen Fundus an Falschinformationen in sich [...]. Wenn sie doch wüssten, dass der Prophet das Haus eines jüdischen Kindes besuchte. Wenn sie wüssten, dass er sich erhob, wenn der Leichenzug eines Juden vorbeikam, dann würden sie dieses Kind auch nur als Kind sehen [...]. Ich habe den Kindern erklärt und zugehört. Ca. fünf Wochen lang habe ich nur das Thema Judentum mit den Kindern behandelt [...]. Mit dem neuen Wissen wurde das alte Wissen verdrängt“ (Interview 2).

Die Meinung der Imame hat in der Kommunikation mit den Gemeindemitgliedern ein besonderes Gewicht. Sie sind die religiösen Autoritäten, deren Urteil vertraut wird. Dabei geht es nicht allein um religiöse Fragen, sondern auch um viele gesellschaftliche bzw. politische Themen. Dass hier die Meinung des Imams großen Einfluss hat, hängt damit zusammen, dass religiös orientierte Muslime ihre persönliche Einschätzung im Einklang mit den grundsätzlichen Vorstellungen des

³ Wenn in dieser Arbeit von Gemeindemitgliedern gesprochen wird, dann handelt es sich nicht um Mitglieder im juristischen Sinne. Vielmehr ist damit gemeint, dass sie Teile der Gemeinde sind. Viele Muslime kennen aus ihrem Herkunftsland keine Vereinsmitgliedschaften und fühlen sich auch ohne als vollwertige Teile der Gemeinde.

Islam wissen wollen. Den Gemeindemitgliedern fehlt im Gegensatz zu den Imamen häufig die Zeit und die Ausbildung, um sich selbst ein „islamkonformes“ Bild zu machen. Religionswissenschaftler Rauf Ceylan nennt diese Eigenschaft der Imame theologische Referenz (Ceylan, 2011), da sich die Gemeindemitglieder auf seine Expertise beziehen.

Wenn man nun betrachtet, welche Personengruppen Imame erreichen und welche Bedeutung ihre Meinungen für die Gemeinde hat, dann kann man Imame auch als klassische Opinion Leader verstehen. Opinion Leader verfügen u.a. über zahlreiche soziale Kontakte, ein ausgewiesenes Fachwissen und personifizieren Werte (Dressler & Telle, 2009).

2.2 Imame im Spannungsfeld

Wenn man die Eigenschaft der Imame als Opinion Leader zusammenbringt mit dem eingangs beschriebenen Bild des Hasspredigers, könnte vorschnell geschlussfolgert werden, dass Imame die Radikalisierung ihrer Gemeinde – z.B. hinsichtlich negativer Einstellungen gegenüber Juden – verstärken. Die Ergebnisse dieser Studie beschreiben jedoch eine andere Alltagswirklichkeit. Die Funktion des Opinion Leaders mit theologischer Referenz heißt nämlich niceiht, dass Imame von der Gemeinde nicht auch infrage gestellt werden würden und Gemeindemitglieder keine andere Meinung haben könnten. Zahlreiche Imame erzählten davon, wie sie auf Stereotype innerhalb ihrer Gemeinde reagierten und versuchten, diese abzubauen. Der überwiegende Teil der befragten Imame sieht sich selbst als progressiver in ihren Einstellungen gegenüber Juden und Judentum als den Großteil ihrer Gemeinde⁴.



So sehr die differenzierteren Einstellungen der Imame eine Chance für den Abbau von Antisemitismus in der Gesellschaft sind, so herausfordernd ist ihr Verhalten in der Gemeinde. Anders als in mehrheitlich muslimischen Gesellschaften empfinden Imame in Deutschland, dass sie sich in einem starken Spannungsfeld befinden, in dem die Mehrheitsgesellschaft von ihnen neben den Bekenntnis zu Demokratie und Menschenrechten auch Einsatz gegen Antisemitismus fordert und auf der anderen Seite manche Gemeindemitglieder fordern, sich für „Palästina“ einzusetzen und kein Verständnis dafür haben, wenn sich der Imam gegen Antisemitismus engagiert. Ein Imam berichtet z.B.: „[...] ich bin mir sicher, dass

⁴ Nur bei zwei von 18 Imamen dürften die Einstellungen ähnlich sein.

es auch viele gibt oder so einige [in der Gemeinde] gibt, die hinter meinem Rücken dann reden und sagen ‚Das gibt es ja nicht, das ist ja ein Verräter!‘“ (Interview 4).

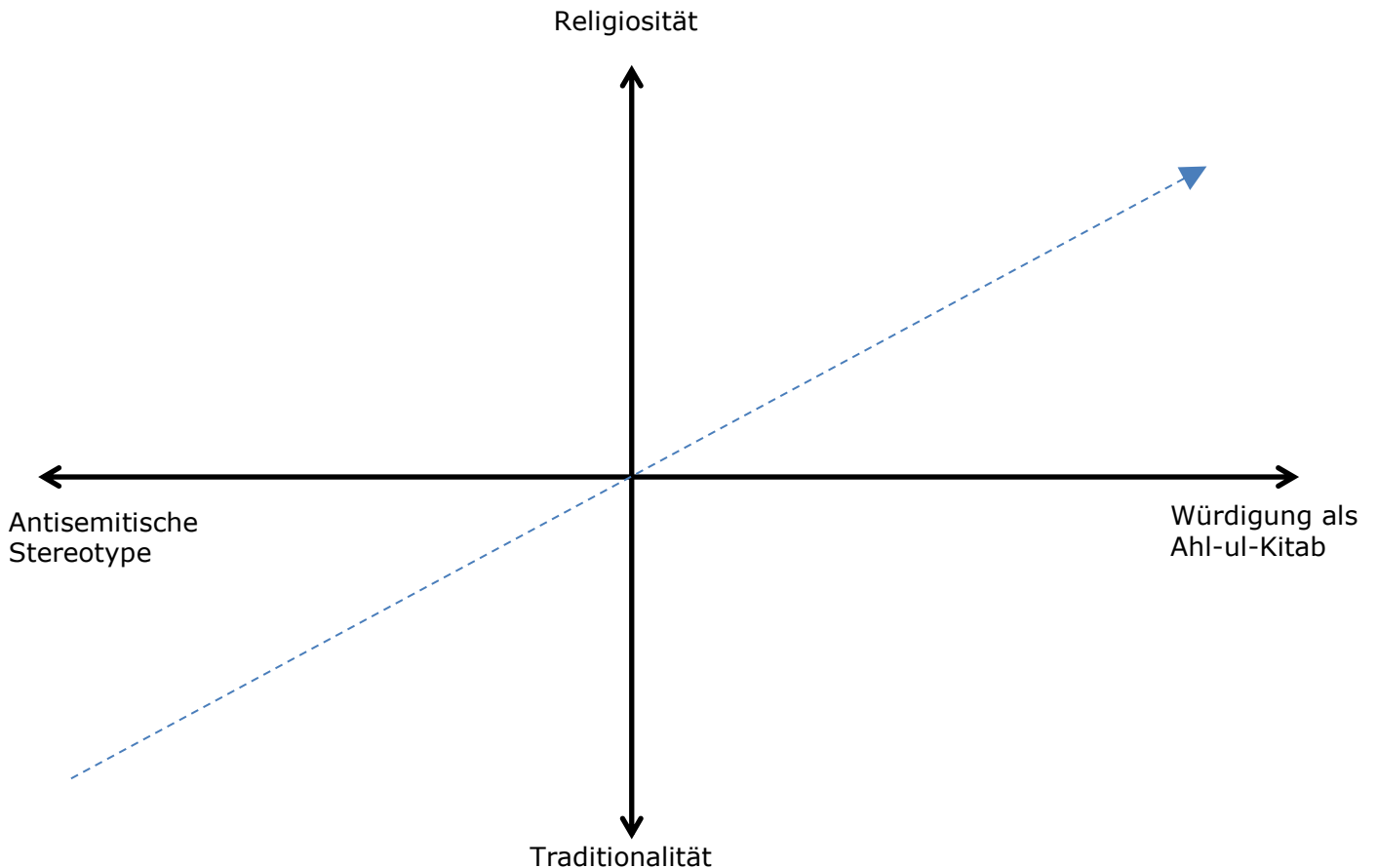
Dieses Spannungsfeld, in dem sich Imame befinden, kann exemplarisch im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt aufgezeigt werden. Ein Imam, der ursprünglich aus Ägypten stammt, sprach in einem Vortrag an der Universität Heidelberg über den Nahostkonflikt, worauf ihm einige Zuhörer Israelkritik vorwarfen. „Aber auch von den Muslimen gab es Leute, die mit dieser Argumentation [Zweistaatenlösung...] nicht einverstanden waren und die das dann als Heuchelei bezeichnet haben“, so der Imam (Interview 8). Dabei muss betont werden, dass es aus der Perspektive eines Imams kaum einen schwerwiegenderen Vorwurf als den der Heuchelei gibt. Der Imam erzählt weiter von dem Spannungsfeld: „Und dann hatte ich noch eine andere Veranstaltung gehabt [...] mit einer Historikerin [...]. Die hat dann auch immer versucht, die Dinge [, die ich gesagt habe,] zu verdrehen, was mir sehr wehgetan hat. Ich kann mich erinnern, dass mir bei dieser Veranstaltung die Tränen gekommen sind“ (Interview 8).

An diesem Beispiel wird deutlich, dass sich Imame einem zweiseitigen Rechtfertigungsdruck ausgesetzt fühlen. Wenn Politik und Gesellschaft Erwartungen an die Imame hegen, sich gegen Antisemitismus in der Gemeinde einzusetzen, muss der Umstand, dass (große) Teile der Gemeinde noch gar nicht so differenziert in ihren Einstellungen gegenüber Juden/Judentum sind, mitberücksichtigt werden. Imame gehen dabei sensibel vor, um zu verhindern, dass sie die genannte meinungsbildende Multiplikatorenrolle innerhalb ihrer Gemeinde verlieren.

2.3 Einschätzung der Einstellungen anderer Muslime

Bevor im Detail auf die persönlichen Einstellungen der Imame eingegangen wird, soll in diesem Abschnitt aufgezeigt werden, wie die Interviewpartner die Einstellungen ihrer Gemeinde, von Imamkollegen und Muslimen im Allgemeinen gegenüber Juden/Judentum einschätzen.

Zunächst einmal werden die obigen Aussagen bestätigt, indem gesagt wird, dass durchaus antisemitische Einstellungen unter bestimmten Muslimen existieren. „Es gibt unter Muslimen Haltungen, die innerhalb der Grenzen des Antisemitismus fallen“ (Interview 4), so ein Imam aus Nordrhein-Westfalen. Einer der beiden unter 30jährigen Imame erzählt davon, dass auch manchmal Verschwörungstheorien in der Gemeinde kursierten (Interview 9). Interessant ist die These eines anderen Imams, der der Meinung ist: Je mehr sich ein Imam an der eigentlichen Religion orientiert, desto offenere und differenziertere Einstellungen hat er. Auf der anderen Seite glaubt er, dass Imame, bei denen sich Tradition und Religion sehr mischen, gefährdeter für die Übernahme von (auch antisemitischen) Stereotypen sind (Interview 5).



Eine besondere Hoffnung auf weniger Vorurteile verbinden die Imame mit der heranwachsenden jungen Generation von Muslimen in Deutschland. „Durch die Sprache und durch diese Offenheit, dass man Verschiedenes liest und sich ein gesamtes Bild macht, das ist schon anders als das Bild, das die ältere Generation vielleicht hat“ (Interview 8), so ein Imam aus Niedersachsen.

Verschiedene Wissenschaftler verstehen antisemitische Äußerungen von muslimischen Jugendlichen nicht als Ausdruck geschlossener, manifester Weltbilder, sondern eher als unreflektierte Stereotype bzw. Ideologiefragmente (Scherr 2012). Ähnlich interpretieren die befragten Imame antisemitische Meinungen in ihrer Gemeinde. Ein Anfang 40jähriger Imam meint, dass diese Haltungen nicht tief verwurzelt sind und es Möglichkeiten gäbe, diese zu ändern: „Also, es gibt diese Debatten in den Moscheen, aber wenn wir es im Allgemeinen anschauen, dann wenden sie sich ins Positive. Tatsächlich gibt es in der Sache eine Bewusstseinsbildung, auch wenn dies nicht sehr schnell geschieht“ (Interview 4). Der ägyptischstämmige Imam sieht das ähnlich: „Wenn ich aufgeklärt habe, gerade den Unterschied zwischen Israel und den Juden auch dargestellt habe, dann haben die Verständnis gehabt. Und ich habe gemerkt, wie gut es ist, dass wir miteinander reden“ (Interview 8). Eine Dekonstruktion vorhandener Vorurteilmuster in ihrer Gemeinde scheint den Imamen möglich. Hier spielen direkte Begegnungen mit Juden nach der Meinung eines türkischstämmigen Imams aus einer unabhängigen Gemeinde eine wichtige Rolle:

„Das war ein ‚Aha-Effekt‘. Die Leute haben erst mal nicht verstanden, was wir da genau machen. Und als wir dann mehrere Vorträge, Podiumsdiskussionen [usw.] gemacht haben, hat es die Leute interessiert. Die sind gekommen und haben zugehört, was wir zu sagen haben. Und gerade mit den Juden haben wir so viele Gemeinsamkeiten, die wir gar nicht kannten, bevor wir uns kennenlernten.“ Auch mit Schülern machte er diese Erfahrung: *„Ich habe den Rabbiner letztens auch in unsere Schule eingeladen und er hat dort einen Vortrag gehalten. Die Schüler waren fasziniert. Da waren 80 Prozent muslimische Schüler. Die haben gesagt, dass sie zum ersten Mal Kontakt mit einem Juden hatten. Dabei haben sie unfassbare Sachen gesagt: ‚Stimmt es, dass Juden wirklich keine Steuern zahlen müssen?‘ Da konnte der Rabbiner wirklich informieren und aufklären. Ich glaube, das braucht man“* (Interview 5).

2.4 Direkte Kontakte mit Juden bzw. jüdischen Gemeinden

Keiner der befragten Imame verneinte die Frage, ob er sich vorstellen könne, mit Juden oder einer jüdischen Gemeinde in Kontakt zu treten und zusammenzuarbeiten. Auch zwei Imame, die sich in mehreren anderen Antworten antisemitisch äußerten, zeigten ihre Bereitschaft, was auch hier darauf hinweist, dass es sich um keine manifesten antisemitischen Haltungen handelt.

Ein großer Teil der Interviewten hat(te) auf organisatorischer Ebene Kontakte mit jüdischen Gemeinden. Sie haben an gemeinsamen Podiumsdiskussionen teilgenommen, in Dialogprojekten kooperiert, Bildungsreisen nach Jerusalem unternommen, Begegnungsta-ge veranstaltet oder gegenseitig die Gotteshäuser besucht. In einem Fall durfte ein Imam auf der Rabbinerkonferenz sprechen und im Gegenzug der Rabbiner im islamischen Religionsunterricht (Interview 5). Zwei Imame, die auch gleichzeitig in Berlin islamischen Religionsunterricht geben, berichteten davon, mit ihren Klassen das jüdische Museum besucht zu haben. An einem besonderen Projekt hat auch ein anderer Imam der Islamischen Gemeinschaft Milli Görürs teilgenommen: *„Wir haben gemeinsam mit einem Rabbiner und einem Pfarrer gebacken und zwar das Sabbat-Brot. Das soll in einem Kochbuch veröffentlicht werden“* (Interview 11).

Aus der organisatorischen Zusammenarbeit sind dann in mehreren Fällen auch persönliche Freundschaften entstanden: *„Im letzten Jahr haben wir ein Projekt zu Abraham gemacht. Wir haben das Gleichnis des Propheten im Christentum, Judentum und Islam, das Gemeinsame, behandelt. Da habe ich zwei [Juden] kennengelernt. Wir sind später zu Freunden geworden“* (Interview 2). Ein Imam aus Rheinland-Pfalz spricht von mittlerweile 30 näheren Bekannten jüdischen Glaubens. Der Rabbiner in der Stadt sei seit drei Jahren ein guter Freund von ihm: *„Er hat mich zu sich nach Hause eingeladen. Wir haben uns familiär kennengelernt. Solche Schritte sind sehr, sehr wichtig“* (Interview 17). Auch andere interviewte Imame haben Rabbiner zu Hause besucht und sich mit ihnen

angefreundet. Wenn selbst Imame, die dem eher konservativen Spektrum zugerechnet werden können, derart breite Erfahrungen mit Juden/jüdischen Gemeinden gesammelt haben, dann scheinen die jüdisch-muslimischen Beziehungen weiter fortgeschritten zu sein als oftmals angenommen wird⁵.

In den wenigen Fällen, in denen es bisher keine Kontakte zwischen den beiden Seiten gab, wurden unterschiedliche Erklärungen dafür herangezogen. In einem Interview wurde bezweifelt, dass die jüdische Gemeinde in der Stadt ein Interesse an der Zusammenkunft hätte. In drei Interviews wurde in diesem Zusammenhang der jüdischen Gemeinde der Vorwurf gemacht, verschlossen zu sein. In einem Fall barg der Vorwurf an eine spezielle Gemeinde auch ein allgemeines antisemitisches Ressentiment: „Meiner Meinung nach war die jüdische Gemeinschaft in der Geschichte eine verschlossene Gemeinschaft und auch heute sind sie verschlossen“ (Interview 3).

Hier fehlte die Empathie, die bei anderen Imamen dadurch sichtbar wurde, dass sie erkannten, dass die im Vergleich zur Moschee noch viel kleineren jüdischen Gemeinden über noch weniger personelle Kapazitäten und Zeit für den Dialog verfügen. Manchmal gaben Imame zu, auch ihrerseits nicht genügend Zeit für die Beziehung zu jüdischen Gemeinden aufbringen zu können. Ein junger Imam, der in Deutschland aufgewachsen ist: „Es ist so, dass die muslimischen Gemeinden sehr viel ehrenamtlich machen. Sie haben nicht sehr viele Mittel, die sie verwenden können“ (Interview 9).

Die Themen, die die Imame für den Dialog und gemeinsames (gesellschaftspolitisches) Engagement empfehlen, wiederholen sich in zahlreichen Interviews: Schächtung, Beschneidung, Halal-Kosher, Menschenrechte, Jugendkriminalität, Kampf gegen Rechtspopulismus, Engagement gegen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit.

„Was Juden und Muslime in Deutschland zusammenbringen wird, ist die steigende Fremden- und Religionsfeindlichkeit“ (Interview 7), so ein Berliner Imam. Gerade der jüngste Aufstieg der AfD scheint, diesen Vorbeter zu beunruhigen, so dass er die Zusammenarbeit mit Juden fordert: „Natürlich muss jetzt, nachdem die AfD bei den letzten Wahlen dermaßen dazugewonnen hat, die Gemeinschaft der Minderheiten zusammenkommen und Gemeinsamkeiten in der Auseinandersetzung mit diesem Rassismus und dieser Religionsfeindschaft finden“ (ebd.). Auch ein anderer Imam hält es für wichtig, in dem Feld zu kooperieren. Das sei „etwas, was verbindet, wo die Muslime dann auch von dem älteren Bruder etwas lernen können oder wo man sich auch finden kann, gemeinsam agieren kann“ (Interview 8).

Die Erfahrungen jüdischer Mitbürger werden von den Imamen respektiert. Von ihnen soll auch in anderer Beziehung profitiert werden: „[...] die muslimische Gemeinde kann sehr viel von der jüdischen Gemeinde lernen, weil die jüdische Gemeinde historisch gesehen vor uns hier war und schon bestimmte

⁵ So befanden sich noch 2014 die muslimisch-jüdischen Beziehungen für die Präsidentin der European Union of Jewish Students Jane Braden-Golay in den „Kinderschuh“ (Standard, 2015).

Errungenschaften hat und Europa kulturell mitgeprägt hat. Da können wir wirklich von der jüdischen Gemeinde lernen, wie wir Muslime unseren kulturellen Beitrag zu Europa leisten können" (Interview 11).

Ein Thema, das die Befragten eher als Belastung für den Dialog empfinden und deshalb ausklammern möchten, ist der Nahostkonflikt.

„Wir müssen im lokalen Zusammenhang denken und auch die Juden sollten dies tun [...] Wir tragen ein lokales Problem in die ganze Welt [...] Sowohl Muslime als auch Juden müssen lernen, aus diesen Diskursen die Ereignisse im Nahen Osten herauszuhalten. Dieses Heraushalten bedeutet aber nicht, dass ich nicht die Palästinenser, sie nicht mehr die Israelis unterstützen" (Interview 4, ein Imam, der seit 30 Jahren in Deutschland lebt.).

Vom Staat auf kommunaler, Länder- und Bundesebene wünschen sich die befragten Imame, dass sie Begegnungen zwischen muslimischen Gemeinden und jüdischen initiieren und fördern.

2.5 Informationsquellen zum Judentum

Im Verlauf der Interviews wurden die Imame gefragt, aus welchen Quellen sie ihre Informationen über das Judentum ziehen bzw. welche Rolle das Judentum im Rahmen ihrer Ausbildung spielte.

In den Herkunftsländern der Imame wie der Türkei, Ägypten, Marokko, Bosnien, Albanien oder Indonesien wurden im Schulunterricht scheinbar keine Themen im Zusammenhang mit Juden/Judentum behandelt. Wie in der Einführung beschrieben, wuchsen jedoch fünf Imame in Deutschland auf, so dass diese in der Schule u.a. das Schicksal der Juden im Holocaust kennenlernten. „Ich bin ja hier zur Schule gegangen, bis zur 6. Klasse. Und da haben wir auch Geschichtsunterricht gehabt und auch während meiner theologischen Ausbildung haben wir über die Welt der Religionen vieles gelernt" (Interview 9). Das Judentum gehörte für viele Imame zu den Studieninhalten an der Al-Azhar-Universität in Kairo⁶ und verschiedener Universitäten in der Türkei. „Das Wichtigste für mich war natürlich mein Studium, all die Professoren, die uns in Bezug auf den interreligiösen Dialog sensibilisiert haben. Da habe ich dann erstmals so richtig über das Judentum Informationen bekommen. Waren das reichliche Informationen? Leider nein. Es waren wirklich nur Grundaspekte, aber das waren wichtige Schritte, warum ich mich geöffnet habe für den interreligiösen Dialog" (Interview 5), so ein Imam.

Ein anderer Imam erinnert sich daran, dass sie auf der Universität direkt aus der Thora gelesen hatten und er bei einem Experten für monotheistische Religionen studierte:

„Das Judentum wurde völlig neutral aufgegriffen, eigentlich nicht nur das Judentum, sondern auch das Christentum. Mein Lehrer für Exegese hatte eine eigene Arbeit zu Juden und Christen im Koran.

⁶ Die Al-Azhar-Universität ist die weltweit wohl bekannteste Universität des sunnitischen Islams.

Diese wissenschaftliche Arbeit war frei von allen Vorurteilen, sie stellt die zwei Religion und ihre Anhänger so vor, wie es der Koran beschreibt. Natürlich gibt es im Koran Juden und Christen, die an Gott glauben, Gutes tun, die es lieben, Gutes zu tun, deren positive Seiten der Koran hervorhebt. Genauso zeigt der Koran auch die Fehler und Sünden von Christen und Juden als Gemeinschaft auf“ (Interview 16).

Ein türkischstämmiger Imam, der erst seit zweieinhalb Jahren in Deutschland arbeitet, wurde in einer Fortbildung auf seinen Dienst in Deutschland vorbereitet: „In diesen Fortbildungsseminaren bekommen wir Informationen über die Religionsgemeinschaften in den Ländern, in die wir entsandt werden, und darüber, was man zusammen mit ihnen machen kann“ (Interview 10).

Dass das Judentum kein Thema ist, das mit geringer Lernmotivation verbunden ist, zeigen verschiedene Aussagen: „Darüber [das Studium] hinaus habe ich natürlich selbst eigenständig Bücher dazu gelesen. Insbesondere die jüdische Geschichte. Denn die jüdische Geschichte ist ja auch Prophetengeschichte für uns“ (Interview 2), so ein Imam. Mehrmals sprechen die Imame davon, dass sie sich gewünscht hätten, mehr über Juden zu erfahren, sich mehr mit ihrer Religion auseinandergesetzt zu haben. Ein Imam, der in den 1980er Jahren in der Türkei lebte, bedauert, dass er dort weder die Kraft noch die Zeit hatte, sich mit dem Antisemitismus zu beschäftigen, weil er sich selbst massiven Ausgrenzungen wegen seiner eigenen Religiosität ausgesetzt fühlte (Interview 4).

Betrachtet man den Einfluss der Quellen auf die Meinungsbildung der Imame, wird deutlich, dass sie ihre eigenen Quellen auch immer wieder hinterfragen. Ein Imam spricht in diesem Zusammenhang von „fanatisierten Informationen“ (Interview 2), ein anderer meint: „Ich lass mich von der Medienberichterstattung oder [...] Büchern nicht beeinflussen und habe keine negative Meinung von Juden“ (Interview 3).

Eine wichtige Quelle für Informationen über das Judentum und Juden ist für die Imame ihre Offenbarungsschrift: „Ich habe von den Imamen in den Moscheen immer wieder so einige Koranzitate aber auch Hadithe in Bezug auf Juden gehört, was natürlich förderlich war für die Sichtweise, für die offene Sichtweise“ (Interview 5). Auch in den Interviews mit anderen Imamen wird betont, dass die Aussagen des Korans einen bedeutenden Einfluss auf ihre neutralen bis positiven Meinungen hätte.

2.6 Verständnis von und Strategien im Umgang mit religiösen Quellenaussagen

In diesem Abschnitt steht im Forschungsinteresse, wie die Imame religiöse Quellenaussagen, die antisemitisch interpretiert werden könnten, verstehen und Strategien entwickelt haben, mit ihnen umzugehen.

In sehr wenigen Fällen wird angedeutet, dass es Textstellen im Koran und den Hadithen gibt, die ein negatives Bild von Juden und jüdischer Religion aufzeigen. Einer der beiden Imame mit den meisten antisemitischen Äußerungen sagte z.B.: „Da sind sicherlich auch Wertungen [im Koran] enthalten, von diesen Wertungen können sie sich nicht entfernen“ (Interview 16). Diese und wenige andere Aussagen haben gemeinsam, dass sie sehr vage und allgemein formuliert sind, was darauf hindeutet, dass sie den Interviewten eher unangenehm sind.

Die große Mehrheit der Interviewten hält es für unzulässig, wenn bestimmte Textstellen antisemitisch interpretiert werden. Ein Imam fordert: „Judenfeindlichkeit dürfte islamisch theologisch gesehen nicht sein!“ (Interview 5). Und ein anderer erklärt: „Das ist ein falsches Verständnis des Islams“ (Interview 11). Dabei wird nicht abgestritten, dass es Antisemitismus unter Muslimen geben kann, nur die Religion dürfe dafür nicht herhalten: „Wenn manche Muslime antisemitisch sind, dann sind sie es nicht, weil es ihnen ihre Religion gebietet“ (Interview 2).

Bei der Analyse der Interviewantworten zu koranischen und Prophetenaussagen bezüglich Juden/Judentum wurde deutlich, dass die Imame zwei Strategien des Umgangs entwickelten:

- 1) Vermeidung kritischer Textstellen und Fokussierung auf positive Aussagen
- 2) Historisch-kritische Interpretation

2.6.1 Strategie: Fokussierung auf positive Aussagen

Der Imam aus Ägypten ist sich zum Beispiel durchaus bewusst, dass es kritische Koranstellen gibt, „aber wir gehen ja nicht gezielt auf diese Verse ein“ (Interview 8). Dies zeigt, dass in der religiösen Unterweisung der Gemeinde, in den Unterrichten und Freitagsgebeten, derartige Aussagen nicht verwendet werden. Gleichzeitig legen die Imame einen Schwerpunkt auf verschiedene positive Inhalte aus den religiösen Quellen. Dies fängt bei der Bezeichnung Ahl-ul-Kitab (Leute der Schrift) an, die aus Sicht der Theologen eine Bezeichnung der Ehre ist. Damit stelle Gotte ihren „Platz an unserer Seite“ (Interview 4). Vor diesem Grund erlaubten es die Schriften ausdrücklich, gute nachbarschaftliche, wirtschaftliche und auch eheliche Beziehungen mit Juden und Jüdinnen zu pflegen.

Ein Imam argumentiert, dass die häufige Erwähnung von Propheten aus dem Volke Israels ein Zeichen dafür ist, dass er dieses Volk besonders würdigt. In diesem Zusammenhang erzählt ein Berliner Imam ein passendes Beispiel: In der Eröffnungssure gäbe es einen Vers, in dem allgemein von einer Gruppe gesprochen wird, über die Allah verärgert ist. Einer der angesehensten Prophetenanhänger Ibn Masud habe einmal mit diesem Vers das Verhalten eines anderen Anhängers kritisiert. „Der erwiderte: ‚Oh, ibn Masud, der Vers wurde doch nur für die Juden herabgesandt.‘ Da sagte Ibn Masud: ‚Wie schön ist doch dieses Volk der Juden, denn ein Drittel des Korans handelt von ihnen‘“ (Interview 7).

Neben koranischen Aussagen führen die Imame auch Beispiele aus dem Leben ihres Propheten Mohammed an: Ob es sich um seine eigene Heirat mit einer Jüdin handelt, um die bekannte Erzählung seines Verhaltens bei einer jüdischen Bestattung oder der gemeinsamen Verfassung von Medina. Zudem erinnern mehrere Imame daran, dass viele muslimische Gesellschaften in der Geschichte wie Andalusien oder im Osmanischen Reich freundschaftliche Beziehungen zu Juden hatten und ihnen Schutz gewährten.

2.6.2 Strategie: Historisch-kritische Interpretation

Im Rahmen der zweiten Strategie versuchen Imame, kritische Textaussagen historisch einzuordnen und Pauschalisierungen zu vermeiden. „Das heißt, viele Aussagen, die wir im Koran haben, die von Juden handeln oder [das] Judentum behandeln, [...] sind in ihrem historischen Kontext zu sehen“ (Interview 8), erklärt ein Imam. Und man dürfe nicht historische Ereignisse auf heute übertragen.

Ein Berliner Imam realisiert, dass bei der Lektüre von Versen über die Tötung von Propheten durch das Volk Israels die Frage aufkommen könnte, was das für ein Volk sei. Dann müsse jedoch erklärt werden, dass es sich um eine Gruppe von Menschen handelt, die in der Vergangenheit lebte und dass die koranischen Geschichten nur eine Lehre für das eigene Verhalten der Muslime beinhaltet und keine Verallgemeinerung der Charaktereigenschaften von Juden (Interview 7).

Bedeutsam ist, dass die Beziehungen zwischen den Muslimen und Juden zu Prophetenzeiten sowohl positiv als auch negativ bewertet werden könnten. Oben wurde von der gemeinsamen Verfassung als positives Beispiel gesprochen. Doch in späteren Jahren wurden Verträge zwischen Mohammed und jüdischen Stämmen gelöst und gegeneinander Kriege geführt. Dass diese Ereignisse antisemitisch instrumentalisiert werden können, zeigten u.a. Demonstrationen am „Al-Quds-Tag“, als Demonstranten z.B. „Chaibar, Chaibar, ya, Yahoud“ schrien. Chaibar steht hier für eine Schlacht der Muslime gegen einen jüdischen Stamm in der Zeit Mohammeds und der Sprechchor wirkt wie eine Drohung an heutige Juden, dass ihnen dasselbe Schicksal bevorstehen sollte.

Im Gegensatz zu den Demonstranten warnen die theologisch ausgebildeten Imame davor, die Konflikte zwischen Mohammed und jüdischen Stämmen auf die heutige Zeit zu übertragen. Weiter dürften die vom Koran oder muslimischer Geschichtsschreibung beschriebenen Fehler der jüdischen Stämme nicht als allgemeine Wesensmerkmale von Juden verstanden werden. Ein Imam begründet diese Sichtweise damit, dass Mohammed den Verrat eines Stamms nicht zum Anlass nahm, auch gegen die anderen jüdischen vorzugehen. „Hätte der Prophet eine gesamtheitliche Ablehnung gehabt, wie es heutzutage manche verstehen, dann hätte er nicht nur diesen einen Stamm, sondern auch die anderen Stämme aus Medina ausgewiesen“ (Interview 2). Zudem seien es politische und nicht

religiöse Konflikte gewesen. Mohamed habe mit ihnen keine Auseinandersetzung gehabt, weil sie Juden waren, sondern weil er sich politisch verraten fühlte. Wichtig ist an dieser Stelle auch, dass die Imame Koran und Hadith nicht allein in diesem Interview in dieser Weise interpretieren, sondern auch im Rahmen ihrer religiösen Unterweisung: „Wenn ich diese Verse auf der Kanzel aufgreife, dann spreche ich sowieso von den Leuten des Buches (Ahl-ul-Kitab). Wer sind die Leute des Buches? Das sind Menschen wie wir, die an ein offenbartes Buch glauben. Also, ich bringe sie auf eine Ebene mit uns und sage, sie waren wie wir“ (Interview 7). An diesem Beispiel wird zudem deutlich, dass ein Imam auch beide Strategien gleichzeitig anwendet.

Für die Entgegnung antisemitischer Stereotype unter Muslimen ist es eher zweitrangig, wie schlüssig die Argumentationen eines Imams sind. Sicherlich muss er in der Lage sein, gegenüber anderen Meinungen in der Gemeinde seine Position zu begründen. Aber allein die Tatsache, dass die religiöse Autorität bzw. theologische Referenz für eine offene Einstellung einsteht und Koranverse, Hadithe und Beispiele aus der Geschichte anführt, erzielt seine Wirkung. Es ist schon aufschlussreich, dass die hier befragten Imame in großer Mehrheit genau diese positiven Beispiele suchen, entsprechend interpretieren, verwenden und eben nicht die negativ interpretieren. Wenn der Imam die jüdisch-muslimischen Beziehungen in Andalusien oder im Osmanischen Reich als freundschaftlich, gegenseitig bereichernd darstellt, dann kann diese Strategie der Fokussierung gewürdigt werden.

Eine Kritik daran, dass es im Laufe dieser Dynastien auch antisemitische Phasen gab, mag zwar historisch korrekt sein, könnte aber auch so interpretiert werden, dass dem Kritiker nur daran liegt, die Verfolgung und Unterdrückung durch das eigene Volk zu relativieren. Hier könnte hinter der Kritik an dem undifferenzierten Geschichtsverständnis eine Stellvertreterfunktion stehen (vgl. Bax & Polonyi, 2012).

2.7 Holocaust

Mit dem Thema Holocaust sind häufig verschiedene antisemitische Stereotype wie Verleugnung oder Relativierung verknüpft. Die Einstellungen von Imamen dazu, aber auch ihre ganz allgemeinen Kenntnisse über den Holocaust sollen an dieser Stelle vorgestellt werden.

Zunächst einmal fiel bei der Analyse auf, dass die – bis auf die in Deutschland aufgewachsenen – Imame sich erst in Deutschland intensiv mit dem Holocaust auseinandersetzten. Die Imame beschreiben dies als fast zwangsläufig aufgrund von Erinnerungen im öffentlichen Raum wie Mahnmale, Erinnerungstafeln, Straßennamen, Stolpersteine. Aber auch aus Eigeninteresse beschäftigen sie sich mit dem Genozid an den Juden im Dritten Reich. Ein Imam aus Nordrhein-Westfalen:

„Das war etwas, mit dem ich mich erst nach meiner Ankunft in Deutschland beschäftigt habe. Davor gab es ja das eine oder das andere. Aber nachdem wir nach Deutschland gekommen sind, haben wir daran geglaubt, dass man sich mit der Wahrheit dieser Geschichte auseinandersetzen muss. Denn die Zukunft konnten wir nur so verstehen und gestalten. Und nachdem wir es verstanden haben, sahen wir, dass das nicht nur ein Holocaust an den Juden, sondern an der ganzen Menschheit gewesen ist. [...] Ich sage das nicht als Relativierung. Ich meine, diese Probleme gingen nicht nur die Juden etwas an“ (Interview 4).

Alle 18 befragten Imame verurteilten den Holocaust und keiner verleugnete ihn, relativierte die Opferzahlen oder versuchte, in irgendeiner Form etwas zu rechtfertigen. Mehrmals ist von tiefer Trauer die Rede, die die Interviewten spürten. Auch ein Imam, der sonst mit einigen antisemitischen Äußerungen auffällt, sagt: „Als Imame billigen wir diese Gräueltaten in keiner Form. Wir verfolgen die Ereignisse vor dem 2. Weltkrieg mit Trauer. Wir lesen darüber, und je mehr wir darüber lesen, desto trauriger sind wir über die Ermordung dieser Menschen“ (Interview 16). Auffällig ist, welche Emotionalität das Erinnern an den Holocaust bei den Imamen auslöst. Ein Imam spricht davon, dass er die Unterdrückung, die den Juden angetan wurde, schon bei seinem ersten Deutschlandbesuch spürte. Die Gefühle kommen auch in anderen Interviews zur Sprache:

„Zum einen habe ich hier die Notwendigkeit zu forschen verspürt, weil meine Emotionen hochgekocht sind. Wie konnte man so etwas tun? Vorher kam uns das wie eine Geschichte vor. Sie schauen einen Film, sie lesen ein Buch. Das und das ist passiert. Das erscheint fern [...] Wir haben es als falsch angesehen, aber nicht als Thema, das uns besonders berührt hat. Dann haben wir gemerkt, dass wir dieses Beispiel des Rassismus schon viel früher hätten kennenlernen müssen“ (Interview 4).

Interessant ist die Argumentation eines Imams, weshalb er bewusst darauf verzichtet, den Holocaust als Predigtthema zu wählen: Er befürchtet, dass in der Gemeinde zu große Wut auf die „Deutschen“ und damit neue Vorurteile entstehen würden, was er gerne verhindern würde (Interview 3).

Zwei Imame verurteilen den Holocaust, versuchen ihn nicht zu rechtfertigen, sind jedoch der Meinung, dass er heute von Juden instrumentalisiert werden würde. „Was ich von Herrn Wolfssohn, das ist ein Historiker von den Juden, im Fernsehen erfahren habe, ist, dass der Holocaust irgendwie von den Israelis instrumentalisiert wird, um ihren Vorteil zu bekommen“ (Interview 6). Der andere Imam ist der Meinung, dass Juden aufgrund des „Massakers“ eine Sonderrolle erhielten und „alles bekommen, was sie wollen“ (Interview 16).

Während kein interviewter Imam die Taten Nazi-Deutschlands selbst rechtfertigte, weist ein Gesprächspartner darauf hin, dass es in seiner Gemeinde schon mal eine solche Meinungsäußerung geben könnte. Dabei hebt er hervor, dass es sich um keine manifesten Einstellungen handelt:

„Unter [den Gemeindebesuchern] können einige Verwirrte sagen, hat er gut gemacht der Hitler. Aber selbst dieser Mann wird das [...] nicht sagen, weil er Hitler mag [...]. Vielleicht sagt er das aufgrund der Entwicklungen im Nahen Osten, vielleicht wegen seines falschen Verständnisses. Das empfinde ich als gefährlich [...], denn in dem, was Hitler gemacht hat, gibt es nichts, was man gutheißen kann“ (Interview 4).

Während die Religion teilweise erhalten muss, antisemitische Haltungen und Verhalten zu rechtfertigen, um den Einsatz für „palästinensische Interessen“ zu stützen, dient hier die Verherrlichung Hitlers eher einer Provokation bzw. ist Ausdruck einer gefühlten Machtlosigkeit bezüglich des Nahostkonflikts und kein Beleg für tiefe antisemitische Überzeugungen.

2.8 Nahostkonflikt

Es wird wenig überraschen, dass die Imame bezüglich des Nahostkonflikts vor allem die Perspektive der Palästinenser einnehmen. Generell wurde bei der Analyse der Daten schnell die immense Wirkung des Konflikts auf die Imame und Muslime offensichtlich.

Ein Imam erklärt: „Die Ereignisse im Nahen Osten beeinflussen die muslimisch-jüdischen Beziehungen hier oder die Wahrnehmung von Juden durch Muslime zu 99,9 Prozent. Deswegen treten hier [in der Moschee] immer wieder Inhalte hervor, die sie an der Grenze zum Antisemitismus sehen würden [...]“ (Interview 4). Auch die Tatsache, dass manche Imame von sich aus – im gänzlich anderen Zusammenhang – den Nahostkonflikt frühzeitig im Interview thematisierten, spricht für die hohe Relevanz des Nahostkonflikts.

Diese Erkenntnisse könnten zwei Schlüsse nahelegen: a) Ihr Gerechtigkeitsempfinden motiviert sie, sich zum Nahostkonflikt zu äußern, obwohl sie bis dahin nur zum Thema Juden in Deutschland, Holocaust usw. befragt wurden. Daraus könnte abgeleitet werden, dass sie indirekt Juden im Allgemeinen für das Unrecht (aus ihrer Sicht) an den Palästinensern verantwortlich machen. Ansonsten würden sie klarer trennen. Der andere mögliche Schluss b) wäre, dass sie eine Erwartungshaltung aus der Gemeinde verspüren, sich auch für die Sache der Palästinenser einzusetzen, um eben vor den eigenen Leuten nicht als „Verräter“ dazustehen. In diesem Fall käme das oben beschriebene Spannungsfeld erneut zum Ausdruck.

Den meisten Interviews ist gemein, dass sie den Nahostkonflikt als politischen und nicht religiösen Konflikt deuten. Politik trenne, Religion verbinde, meint ein Interviewpartner (Interview 5). „Wir müssen das ganz bestimmt trennen. Die Religion ist daran nicht schuld, sondern die Politiker, die ihren Zielen und Ideologien eine religiöse Komponente zuschreiben“ (Interview 9). Manche Imame schränken die politische Interpretation des Konflikts ein, wenn sie betonen, dass Jerusalem im Islam eine heilige Stadt sei.

Während Wetzel (2014) in ihren Untersuchungen festgestellt hat, dass der Koran in bestimmten Fällen antijüdisch ausgelegt wird, um ihn für politische Ziele im Nahostkonflikt zu instrumentalisieren, möchte ein in dieser Studie befragter Imam genau das Gegenteil: Er möchte den Koran nutzen, um Vorurteile, die durch den Nahostkonflikt entstanden sind, abzubauen: „Ich habe schon das Gefühl, dass es [Vorurteile] mit der Zeit aufgrund der Politik im Nahen Osten dann auch wirklich leider steigt. Genau da brauchen wir die Religion, um das zu beseitigen“ (Interview 5).

Der Fakt, dass der Nahostkonflikt ein zentrales Thema politischer Diskussionen für die Imame ist, bedeutet allerdings nicht, dass ihre Haltungen nicht differenziert wären oder sie ihre eigenen Informationsquellen nicht kritisch hinterfragen würden: Ein Imam erkennt, dass sein Medienkonsum in dieser Beziehung einseitig ist, aber er sich davor hütet, „zu sagen, was richtig und was falsch ist. Das ist nicht unsere Aufgabe“ (ebd.). Daran anknüpfend stellt ein anderer Imam sowohl eine objektive Berichterstattung zum Nahostkonflikt der „eigenen“ Medien als auch anderer infrage:

„Wir wissen nicht genau, was in Palästina oder Israel geschieht. Nur das, was wir aus den Nachrichten kennen. Und da weiß man nicht, wie viel davon stimmt und wie viel davon falsch ist. Jede Sendeanstalt interpretiert es nach eigenen Einstellungen. Hörst du dir die iranischen Sender an, [...] dann heißt es, die Juden haben getötet, haben das und jenes gemacht. Auf der anderen Seite hörst du dir die Nachrichten in Europa an, dann heißt es, wir haben die Mauer gebaut, um uns selbst zu schützen. Deswegen will ich mir keine feste Meinung bilden, ohne es mit eigenen Augen vor Ort selbst gesehen zu haben“ (Interview 7).

Bei den meisten Imamen kann festgestellt werden, dass sie nicht die Juden pauschal dafür verantwortlich machen, wenn den Palästinensern aus ihrer Sicht Unrecht widerfährt. Ein Imam hält es auch nicht für angemessen, automatisch davon auszugehen, dass Juden oder die jüdische Gemeinschaft in Deutschland nicht auch kritisch mit der israelischen Regierung umgehen könnten (Interview 1). Ein anderer Imam berichtet von einer Diskussion mit einem Jugendlichen, der nach dem Vorfall mit der „Gaza-Flottilla“ und der israelischen Marine 2010 entrüstet fragte: „Haben Sie gesehen, was die Juden gemacht haben?“ Sofort habe ich gesagt ‚Stop! Das waren nicht die Juden! Das waren einige Soldaten. Aber bitte, bitte nicht *die* Juden dafür zur Rechenschaft ziehen!“ (Interview 5). Auch dieses Beispiel zeigt die wichtige Funktion der Imame.

Die Interviewpartner wenden sich nicht nur gegen eine Pauschalisierung von Juden, sondern auch von Israelis. So fragt ein Imam beispielsweise rhetorisch, ob denn jeder Israeli die Meinung der Regierung teile (Interview 7). Weiter stellt er fest: „Wenn es dort eine Unterdrückung gibt, dann gibt es sowohl in Israel als auch unter Juden Menschen, die sich dagegen stellen. Man muss Juden und die Regierung unterscheiden. Kann es richtig sein, die Aktionen und Handlungen der Regierung den Juden oder der jüdischen Religion zuzurechnen? Da gibt es ein Fragezeichen. Wenn Regierungen Fehler machen, dann darf man nicht eine ganze

Nation dafür verantwortlich machen.“ Ein weiterer Imam hält es für falsch, eine ganze Nation über einen Kamm zu scheren (Interview 11).

In zwei Interviews wurde der Holocaust mit dem Leid der Palästinenser gleichgesetzt. Hier wurde allerdings nicht der Versuch unternommen, damit den Holocaust zu relativieren oder die Palästinenser pauschal als Opfer zu sehen, wovon andere Untersuchungen berichten (Jikeli, Stoller, Allouche-Benayoun, 2013).

2.9 Wechselwirkung Antisemitismus – Islamfeindlichkeit

In den Interviews wurde in mehreren Fällen erzählt, wie die Imame persönlich mit Islamfeindlichkeit konfrontiert wurden. In diesem Zusammenhang beklagen sie in den Interviews, dass es in der Gesellschaft eine deutlich höhere Aufmerksamkeit für Antisemitismus als für Islamfeindlichkeit gäbe:

„Die gesellschaftliche Wahrnehmung ist ganz unterschiedlich. Wenn es um Antisemitismus geht, ist jeder sehr, sehr sensibel. Aber wenn es um Islamfeindlichkeit geht, da redet man mehr von Islamphobie: Das ist Angst, ist ja was Normales und das kann ja passieren [...]‘. Das gefällt mir natürlich nicht. Man muss alle beide gleich behandeln“ (Interview 5).

In den Daten wurden zwei Erklärungsansätze für den unterschiedlichen Umgang gefunden. Ein Imam meint, dass es Teil der Gesellschaft „in den Kram [passt], die Muslime anzugehen. Die einen [Juden] können sie nicht angehen. Sie bringen dadurch, dass sie die Muslime angehen, ihr Unterdrücktes zum Vorschein, [...] da es in so einer Situation einfacher ist, Kritik über die muslimische Eigenschaft zu üben“ (Interview 4). Dieser Imam geht demnach davon aus, dass eine grundsätzliche Fremdenfeindlichkeit in der Gegenwart einfacher über Islamfeindlichkeit denn über Antisemitismus kanalisiert werden kann.

Einer der jüngeren Imame gibt eine andere Erklärung dafür, dass es in der Gesellschaft eine größere Sensibilität für Antisemitismus gibt. Er sieht zudem eine Annäherung in der Akzeptanz des Problems Islamfeindlichkeit – eine aus seiner Sicht positive Entwicklung:

Der gesellschaftliche Einsatz gegen „Antisemitismus ist ja etwas, was historisch gewachsen ist in Deutschland. Islamfeindlichkeit dagegen hat lange dafür gebraucht, Akzeptanz zu finden als Begriff und als Phänomen. Man hat das immer als Ausländerfeindlichkeit oder Fremdenfeindlichkeit dargestellt. Eine Islamfeindlichkeit an sich hat man angezweifelt. [Obwohl] Amokläufer wie Breivik offen ihre Islamfeindlichkeit zum Ausdruck gebracht haben, hat das [Konzept der Islamfeindlichkeit erst] Stück für Stück Anerkennung gefunden und soll jetzt auch als [eigene Kategorie] in der kriminologischen Statistik seine Erwähnung finden“ (Interview 11).

Dieser Wunsch, dass auf Islamfeindlichkeit genauso reagiert wird wie auf Antisemitismus, führt allerdings nicht dazu, dass die Imame ihrerseits aus diesem Umstand Ressentiments gegenüber Juden entwickeln. Insofern kann Mansel und Spaiser (2012) Recht gegeben werden, wenn sie das Vorhandensein dieses Transfers infrage stellen.

In den Analyseergebnissen konnte noch eine weitere Beziehung zwischen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit festgestellt werden. Die Imame fühlen sich immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, dass der Antisemitismus ein Merkmal von Muslimen im Allgemeinen sei (Vgl. Kiefer, 2007). Gegen die Existenz eines speziellen muslimischen oder islamischen Antisemitismus wehren sich Imame vehement: „Als ob die Muslime den Antisemitismus befeuern würden oder der Antisemitismus eine Domäne der Muslime wäre. Das ist nicht der Fall. Auch ein Atheist kann ein Antisemit sein, auch ein Christ [...]“ (Interview 2).

Gleichzeitig gibt es Stimmen unter den Imam, die von einer speziellen jüdischen Islamfeindlichkeit ausgehen: „Auf der anderen Seite gibt es auch sehr, sehr viele Juden, die wirklich denken, dass Muslime Extremisten sind, dass sich Muslime alle mit der IS identifizieren“ (Interview 5). Ein weiteres Beispiel eines Imams, der von einer einem islamfeindlichen Stereotyp eines Juden ausgeht, dem er begegnet ist:

„In der ersten Woche [nach meiner Führerscheinprüfung] bin ich nach Paris gefahren und habe dort einen Unfall gebaut. Als wir anschließend in der Seitenstraße geparkt haben, wir waren zu dritt, kam fünf Minuten später die Polizei vorbei, hat sich um uns aufgestellt, hat unsere türkischen Pässe und so überprüft und dann sind sie einfach weggefahren. Wir haben auch nicht verstanden, warum die das so gemacht haben. Fünf Minuten danach kam dann von gegenüber aus der Tür ein Jude raus, ein orthodoxer Jude mit Schläfenlocken und die Kleidung usw. Dann habe ich erst verstanden, was vorgefallen sein muss. Der war wohl misstrauisch geworden, also die schauen wie Araber aus, sind das etwa Terroristen und so? Er hat die Polizei gerufen, die Polizei überprüfte uns und ging. Unsere Haube war beschädigt, wir [versuchten, sie zu] öffnen. Der Mann kam dann zu uns, er war so 55-60 Jahre alt, er hat uns geholfen, gefragt, ob wir etwas brauchen. Soweit wir uns verständigen konnten, haben wir uns verständigt, wir konnten kein Französisch, er konnte kein Deutsch, wir haben uns als Menschen verstanden. Also ich empfand das als interessant, solch eine Begegnung, eine positive Begegnung“ (Interview 18).

Von Bedeutung ist hier, wie der Imam zu dem Ergebnis kommt, dass der Anwohner die Polizei gerufen haben muss und wie er diese These begründet. Er formuliert die angenommenen Gedanken des Anwohners, dass er und seine Freunde selbst wie Araber aussähen, möglicherweise Terroristen seien und wenn diese vor der Wohnung eines Juden Halt machten, könne er, der Jude, in Gefahr sein. Dabei muss auch darauf hingewiesen werden, dass sich der Vorfall Ende der 1970er Jahre ereignet hat. Der Imam hinterfragt scheinbar nicht, warum der Jude unmittelbar nach dem Polizeieinsatz seine Hilfe anbietet. Das hier hervortretende

Ressentiment ist die Verdächtigung, dass der Jude islamfeindlich ist, weil er ihn als Türken, mit einem Araber und schließlich einer Anschlagsgefahr verbindet. Die Herausarbeitung dieses bisher wissenschaftlich kaum untersuchten antisemitischen Stereotyps⁷ könnte ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Untersuchung sein.

2.10 Politische Stellung von Juden in Deutschland

Die befragten Imame äußerten in mehreren Fällen, dass ihrer Meinung nach Juden in Deutschland eine gesonderte Stellung hätten. Dies macht ein Imam an der Beschneidungsdebatte deutlich. Er vertritt die Auffassung, dass die Debatte nur zugunsten der Muslime und Juden ausgegangen ist, weil Juden auch betroffen waren (Interview 11). Wäre es alleine um die Interessen von Muslimen gegangen, wäre das Anliegen wohl nicht erfüllt worden. Juden gegenüber sei die deutsche Politik sensibler und sie hätten besondere Rechte. In diesem Zusammenhang wurde so manche Falschinformation deutlich wie z.B. das Recht der Immunität (Interview 3), welches Juden in Deutschland hätten. Realistischer ist da schon die Einschätzung eines anderen Imams:

„Können wir sagen, dass die deutsche Regierung zu allen Religionen die gleiche Distanz hat? Ja, das können wir sagen. Gibt sie allen die gleichen Rechte, verteilt sie die Mittel gerecht? Leider können wir das nicht sagen. Denn wir wollen, dass auch unsere Religion offiziell anerkannt wird. Wir fordern von der deutschen Regierung, dass sie den Anhängern der muslimischen Religion dieselben Möglichkeiten gewährleistet wie dem Judentum“ (Interview 2).

Ein anderer Imam geht in seiner Vorstellung noch weiter, indem er den Juden „von jeher [...] einen gewissen gesellschaftlichen Status“ (Interview 4) zuspricht. Verantwortlich für diese Stellung ist anscheinend eher die deutsche Politik, die aufgrund der Schuld am Holocaust so handele: „[...]die Politik gewährt ihnen aufgrund der historischen Entwicklung eine besondere Stellung. Ist das schlimm? Meiner Meinung nach nicht“ (ebd.). Es wird nicht angenommen, dass es geheime Bünde, Strategien oder auch sichtbare Bemühungen der jüdischen Seite waren, die diesen Status ermöglichten.

Den meisten Interviewten geht es nicht darum, die jüdische Stellung in der Gesellschaft zu schwächen, sondern um die Stärkung und Anerkennung der

⁷ Die Untersuchung des Forschungsstandes zu „jüdischer Islamfeindlichkeit“ ergab nur einen Treffer. Thiele (2015, S. 227) beschreibt in wenigen Sätzen das Phänomen: „In der Vergleichsdebatte wird kaum erwähnt, dass es jüdische Islamfeindlichkeit und muslimischen Antisemitismus gibt, dass Stereotypisierungen und Vorwürfe [...] auch zwischen den beiden religiösen Gruppen [...] vorkommen. D.h. sie sind nicht ausschließlich jeweils ‚Opfer von Rassismus‘, sondern auch am rassierenden Prozess Beteiligte.“ In der hier vorliegenden Untersuchung wird allerdings eher die Meinung vertreten, dass sowohl die Begriffe „jüdische Islamfeindlichkeit“ als auch „muslimischer Antisemitismus“ ihrerseits zu Ressentiments führen können, weil sie von Pauschalisierungen ausgehen. Hier werden die Formulierungen Antisemitismus unter Muslimen sowie Islamfeindlichkeit unter Juden bevorzugt, weil sie exaktere Beschreibungen sind.

eigenen Position. Auch an diesem Aspekt kann deutlich gemacht werden, dass es die Opferkonkurrenz, in der sich die Imame mit ihrer Religionsgemeinschaft sehen, nicht zu Aversionen gegenüber Juden führt.

3. Fazit

Diese Studie ist mit den Ergebnissen aus über 18 Interviews zu den Einstellungen von Imamen in Deutschland zu Juden/Judentum in ein Forschungsgebiet vorgestoßen, zu dem – unserer Kenntnis nach – bisher praktisch keine empirischen Daten vorliegen. Auch wenn keine wissenschaftlich formulierten Thesen zu den Haltungen von Imamen existieren, legen Medienberichte über antisemitische Hassprediger und Auswertungen mancher wissenschaftlicher Beiträge zum „muslimischen Antisemitismus“ die Vermutung nahe, dass antisemitische Haltungen unter Imamen in Deutschland extremer sowie stärker verbreitet sind als in der Gesamtgesellschaft. Wenn man zudem noch die Aussagen des ersten Berichts des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus über den Verband Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) betrachtet, hätte man mit extremen Haltungen unter den Imamen rechnen können. Ein Drittel der Befragten gehören der IGMG an, die der Bericht u.a. mit folgenden Stereotypen in Verbindung bringt: Es gäbe einen geheimen Weltstaat der Juden, Juden wollten die Herrschaft über die muslimischen Länder und ihre Erdölreserven, steckten außerdem hinter den Anschlägen des 11. Septembers 2001.

Doch derart radikale Stereotype wurden in den Interviews überhaupt nicht geäußert. In den meisten Interviews (16 von 18) treten nur vereinzelt und häufig vage formuliert antisemitische Stereotype zutage. Fasst man judenfeindliche Äußerungen in den Interviews zusammen, dann handelt es sich um die Stereotype „Gleichsetzung des jüdischen Genozids im Holocaust mit dem Leid der heutigen Palästinenser“⁸ und „besonderer Status der Juden in Politik und Gesellschaft“. Die in den Interviews hervorgetretenen Stereotype spielen sich auf der Ebene der latenten Einstellungen ab. Die Imame verbinden sie weder mit politischen Forderungen noch mit diskriminierenden Praktiken oder mehr⁹.

Allerdings könnte die Studie eine wichtige Erkenntnis über ein antisemitisches Ressentiment liefern, das bisher kaum oder gar nicht wissenschaftlich untersucht wurde: dass Juden ihrerseits besonders islamfeindlich seien. In zwei Interviews wurde eine solche Vorstellung direkt geäußert oder kam indirekt zum Vorschein. Den jeweiligen Imamen ist dabei nicht aufgefallen, dass hinter dieser Vorstellung ein pauschalisierendes Denken steht, gegen welches sie sich im umgekehrten Fall, wenn sie mit dem Vorwurf eines besonderen muslimischen Antisemitismus konfrontiert werden, vehement wehren. Dann stellen sie, einfach ausgedrückt, die Frage: Wie kommt man darauf, dass **DIE** Muslime zum Antisemitismus neigen

⁸ Während dieses Ressentiment nur in sehr wenigen Fällen hervortrat, wurde deutlich, dass der Nahostkonflikt eine immens große Wirkung auf die Befragten und deren Meinung dazu auf die Muslime in ihren Gemeinden hat.

⁹ Selbst das Stereotyp der besonderen politischen Stellung bedeutet nicht, dass die Imame fordern würden, die jüdische Gemeinschaft in Deutschland zu schwächen. Sie wünschen lediglich, dieselbe Stellung zu erhalten.

bzw. **DER** Islam ein Antisemitismus-Problem hat? Ihnen ist nicht bewusst, dass ihnen dieselbe Frage gestellt werden könnte, wenn sie davon sprechen, dass „sehr, sehr viele Juden“ etwas gegen Muslime haben. Dieser unbeabsichtigte Ausdruck des Ressentiments „jüdische Islamfeindlichkeit“ wurde nicht oft geäußert, ist aber dennoch wichtig, weil es bisher nicht oder kaum untersucht wurde. Es scheint Parallelen mit dem mittelalterlichen antisemitischen Stereotyp der Christenfeinde (Benz, 2011) zu haben. Eine weitere Untersuchung des Phänomens, seiner Parallelen, seiner Ausprägungen und Verbreitung wären Aufgaben zukünftiger Studien.

Die Mehrheit der Befragten zeigte oftmals reflektierte, differenzierte Haltungen. Die Daten lassen erkennen, dass die Imame sich insbesondere bei ihrer Position zum Antisemitismus in einem Spannungsfeld sehen, in dem sie sich gegenüber der Mehrheitsgesellschaft auf der einen Seite und Teilen der Gemeinde auf der anderen Seite rechtfertigen müssen. Die Vorstellung, dass Imame ihre Gemeinde radikalieren, kann durch die Ergebnisse dieser Studie korrigiert werden. Mehrmals wiesen die interviewten Imame darauf hin, dass ihre Haltungen weniger vorurteilsbelastet sind als die ihrer Gemeindemitglieder.

Ihre differenzierteren Einstellungen werden deutlich, wenn die Imame über Juden im Allgemeinen, in Deutschland und in der örtlichen Gemeinde reden. Die Imame unterscheiden im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt zwischen dem, was sie über das israelische Volk denken („man kann nicht alle über einen Kamm scheren“), über die israelische Regierung und das Militär. Zudem heißt es, dass sie sich selbst schwer eine eigene Meinung zu dem Konflikt bilden können, weil die Medien (auch die, die sie selbst konsumieren) zu verzerrt berichten würden.

Aufschlussreich war auch, wie die Imame mit Koranversen und Ereignissen aus dem Leben Mohammeds umgehen, die teilweise antisemitisch interpretiert werden und durchaus als religiöse Legitimation von jüdenfeindlichen Meinungen und Verhalten verwendet werden. Für die Interviewten stellt dies ein Missbrauch ihrer Religion dar. Im Gegensatz zu solcher Interpretation haben die Imame in ihrem Umgang mit den religiösen Quellen zwei Strategien entwickelt:

- a) die Fokussierung auf Koranverse und Ereignisse, die für ein positives Verhältnis zu Juden stehen,
- b) eine historisch-kritische Herangehensweise.

Eine wichtige Erkenntnis aus dieser Untersuchung ist darüber hinaus, dass die Imame die oftmals differenzierten Einstellungen sowie die beiden genannten Strategien für den Umgang mit den religiösen Quellen nicht nur in den Interviews kundtaten, sondern sie auch als Teil ihrer Aufgaben in der Gemeindegarbeit verstehen. Ob von der Mimbar (Kanzel), in persönlichen Gesprächen mit Jugendlichen oder auf Podiumsdiskussionen: sie versuchen, Ressentiments in ihren Bezugsgruppen abzubauen. Auch die intensive Dialogarbeit, die einige Imame mit jüdischen Gemeinden pflegen, kann als ein Ausdruck dieser Einstellungen verstanden werden. Jene praktische Umsetzung ihrer theoretischen Haltungen könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Antworten in den Interviews

kein Phänomen der sozialen Erwünschtheit sind, sondern tatsächlich ihren Überzeugungen entsprechen.

Insgesamt lässt sich schlussfolgern, dass Imame nicht nur hypothetisch eine Schlüsselrolle in der Bekämpfung des Antisemitismus unter Muslimen einnehmen könnten, sondern dies bereits auch tun, auch wenn die Öffentlichkeit bisher kaum Notiz davon genommen hat.

4. Quellen

Bax, Daniel & Polonyi, Anna (2012). Israelkritik voller Ressentiments. taz vom 23.01.2012.

Benz, Wolfgang (2011). Antisemitismus und «Islamkritik». Bilanz und Perspektive. Metropol.

Berger, Arthur Asa (2000). Media and Communication Research Methods. An Introduction to Qualitative and Quantitative Approaches. Sage Publications.

Ceylan, Rauf (2011). Vorbeter, Seelsorger und theologische Referenz – Über die Notwendigkeit einer Imamausbildung in Deutschland. In: Politik und Kultur: Zeitung des Deutschen Kulturrates. Dossier Islam – Kultur – Politi. (2011).

Deutscher Bundestag (Drucksache 17/7700) (2011). Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze.

Deutschlandradio (2010): http://www.deutschlandradiokultur.de/rauf-ceylan-rolle-der-imame-wird-unterschaetzt.1278.de.html?dram:article_id=192523, Zugriff 18. September 2016

Dieckmann, Andreas (1995). Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen (4. Aufl.). Rowohlt.

DIK (2016). http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/Magazin/Lebenswelten/ZahlMLD/daten-und-fakten1-hiddenode.html;jsessionid=6381AC018DA93526D7EAF6E6D90B4635.1_cid359; Zugriff 18. September 2016

Dressler, Matthias & Telle, Gina (2009). Meinungsführer in der interdisziplinären Forschung. Gabler Edition Wissenschaft.

Greuel, Frank & Glaser, Michaela (Hrsg.) (2012). Ethnozentrismus und Antisemitismus bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund Erscheinungsformen und pädagogische Praxis in der Einwanderungsgesellschaft. DJI.

Holz, Klaus (2005). Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft. Hamburger Edition.

Jikeli, Günter; Stoller, Kim Robin; Allouche-Benayoun, Joëlle (2013). Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich. Campus Verlag.

Jikeli, Günter (2012). Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Klartext-Verlag.

Kiefer, Michael (2007). Islamisierter Antisemitismus. In: Benz, Wolfgang & Wetzels, Juliane (Hg.). Antisemitismus und radikaler Islamismus (2007), S. 71 – 84. Klartext-Verlag.

Lamnek, S. (1988). *Qualitative Sozialforschung*. (Methodologie Bd. 1). Psychologie Verlags Union.

Lamnek, S. (1989). *Qualitative Sozialforschung*. (Methoden und Techniken Bd. 2). Psychologie Verlags Union.

Merten, K. & Teipen, P. (1991). *Empirische Kommunikationsforschung. Darstellung, Kritik, Evaluation*. (Reihe UNI-PAPERS Bd. 6) Verlag Ölschläger.

Scherr, Albert (2012): Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. In: Gebhardt et al. (2012): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit. Beltz Juventa, S. 15–29

Standard: <http://derstandard.at/2000004853481/Juedisch-muslimische-Dialogprojekte-sind-wichtiger-denn-je>; Zugriff 18. September 2016

Stuttgarter Nachrichten (2016). <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.hassprediger-in-stuttgart-nichts-gehört-nichts-gesehen.784e3030-d075-4b89-9903-50f6443cd102.html> ; Zugriff 18. September 2016

Thiele, Martina (2015). Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes. transkript Verlag.

Wetzell, Juliane (2014). Moderner Antisemitismus unter Muslimen in Deutschland. Springer

Gutachten von Florian Schubert für den Expertenkreis Antisemitismus

Fußball und Antisemitismus

Inhaltsverzeichnis

<u>1</u>	<u>Einleitung.....</u>	<u>2</u>
<u>1.1</u>	<u>Historischer Überblick.....</u>	<u>2</u>
<u>1.2</u>	<u>Forschungsstand.....</u>	<u>4</u>
<u>2</u>	<u>Ausdrucksformen von Antisemitismus im Fußball.....</u>	<u>4</u>
<u>2.1</u>	<u>Verbaler Antisemitismus.....</u>	<u>5</u>
<u>2.2</u>	<u>Visueller Antisemitismus.....</u>	<u>6</u>
<u>2.3</u>	<u>Antisemitismus und Gewalt.....</u>	<u>7</u>
<u>2.4</u>	<u>Im Internet.....</u>	<u>9</u>
<u>2.5</u>	<u>Die Nationalmannschaft.....</u>	<u>10</u>
<u>3</u>	<u>Makkabi.....</u>	<u>10</u>
<u>4</u>	<u>Der Umgang mit Antisemitismus im Fußball.....</u>	<u>14</u>
<u>4.1</u>	<u>Regionale Verbände.....</u>	<u>14</u>
<u>4.2</u>	<u>Der DFB und die DFL.....</u>	<u>16</u>
<u>5</u>	<u>Fazit.....</u>	<u>17</u>
<u>6</u>	<u>Literaturverzeichnis.....</u>	<u>20</u>
<u>7</u>	<u>Anhang: Vorfälle.....</u>	<u>24</u>

1 Einleitung

Fußball hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Für viele Menschen ist es ein Ort, an dem sie sich ihren Gefühlen hingeben und diese rauslassen können.¹ Es entstehen, in Abgrenzung zum gegnerischen Team und deren Fangruppen, temporäre Vergemeinschaftungen, sowie Sinn- und Wertegemeinschaften.² Das sich abgrenzen vom gegnerischen Verein und seinen Fans durch Beschimpfungen und Herabwürdigungen gehört zu Kultur der Rivalität zwischen den Vereinen. Dabei werden oftmals gesellschaftliche Grenzen überschritten und auch antisemitische Schmähungen verwendet. Durch die als fremd und „anders“ empfundenen bzw. konstruierten gegnerischen Gruppen wird sich im Stadion mit Hilfe von Antisemitismus systematisch oder latent abgegrenzt und diese Gruppe damit abgewertet. Betroffen sind davon sowohl nicht-jüdische Personen oder Gruppen, die als „Juden“ beschimpft werden als auch Juden, die antisemitisch diskriminiert werden. Antisemitismus im Fußball ist dabei keine neue Erscheinungsform. Er gilt als eine der ältesten Formen um gegnerische Teams und Vereine abzuwerten.³ In Deutschland verbreitete sich der Antisemitismus in der Fanszene des Bundesligafußballs mit dem Aufkommen einer rechten und neonazistischen Fanszene in den 1980er Jahren. Daneben sind aber auch die Makkabi-Vereine immer wieder von antisemitischen Angriffen betroffen.

1.1 Historischer Überblick

Die Forschung ist sich eins darüber, dass in den 1980er bis zur Mitte der 1990er Jahre die Fußballstadien der BRD und der DDR zum Teil ein Hort des Neonazismus waren und ein offener Antisemitismus durch diese rechte Fankultur damals stark propagiert wurde.⁴ Zum Ende der 1990er Jahre schwächte (sich) dieser Trend wieder deutlich ab.⁵ Wie die aktuelle Situation

¹ „In der Fan-Fanobjekt-Beziehung können Emotionen ausgelebt und ausprobiert werden, für die sonst kein Raum ist.“ Degele, Nina: Fußball verbindet - durch Ausgrenzung, Wiesbaden 2013, S. 70.

² Klein, Gabriele/Meuser, Michael: Fußball, Politik, Vergemeinschaftung. Zur Einführung., in: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.), Ernste Spiele: Zur politischen Soziologie des Fußballs, Bielefeld 2008, S. 7–16, hier S. 13.

³ Nach Endemann, Martin: Sie bauen U-Bahnen nach Auschwitz. Antisemitismus im deutschen Fußball, in: Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 80–89, hier S. 80.

⁴ „Mit dem Aufkommen des offenen Rassismus in den Stadien Anfang der 1980er erinnerten sich die Fans auch wieder an die ‚alten Feinde‘ der Deutschen, die Juden.“ Endemann, Sie bauen U-Bahnen nach, S. 80.

⁵ Behn, Sabine; Schwenzer, Victoria: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien, in: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Werner, Steffan/Wölki, Franciska (Hg.): Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball, Schorndorf 2006, S. 320–435, hier S. 338.

einzuschätzen ist, ist unter Wissenschaftler_innen und Szenekenner_innen umstritten und muss als offene Frage behandelt werden. Für den Bundesligafußball gibt es die Annahme, dass insgesamt neonazistische Präsentationen abgenommen hätten. Für die unteren Ligen fehlen vergleichbare Einschätzungen. Eine weitere These ist, dass sie sich auf die An- und Abfahrtswege verlagert hätten, bzw. es hätte sich, wie beim Rassismus, eine Verlagerung in die unteren Ligen ergeben.⁶

Die Makkabi-Vereine erwähnen wiederum, dass sich bei ihnen im Laufe der Zeit eine neue Qualität entwickelt hätte. So würden Neonazis oder andere antisemitisch eingestellten Personen der gegnerischen Teams kaum noch antisemitische Übergriffe starten. Dagegen hätten aber die „Verbalattacken [...] von einer muslimisch geprägten Minderheit“ deutlich zugenommen.⁷

Trotz des Aufkommens einer in großen Teilen antirassistischen Ultrakultur und weiterer positiver Entwicklungen bleibt Antisemitismus im Fußball ein Problem, welches auch nach der Jahrtausendwende weiterhin besteht. Dafür gibt es seitdem zu viele Beispiele, auch aus den Bundesligen, die in regelmäßigen Abständen auftauchen.

Ein, meines Erachtens nach, wichtiger weiterer Punkt, der die obige Thesen der Abnahme relativiert, ist der Einwand, dass sich die bundesdeutsche Gesellschaft seit den 1980 Jahren immer stärker nach rechts entwickelt hätte.⁸ Damit würde sich auch verschoben haben, was zu rechtem und rassistischem Verhalten zu zählen sei. Die Wahrnehmung darüber, wie z.B. auch Antisemitismus, würde von der bürgerlichen Mitte der Gesellschaft aus definiert werden, und wenn sich diese politisch nach rechts entwickelt, würden auch rechte Erscheinungen unkritischer bewertet werden.⁹ Antisemitische Vorfälle die es leider nach wie vor im Fußball zu Genüge gibt, was sich auch mit meiner Dokumentation von Vorfällen deckt, würden demnach viel zu wenigen Personen als Problem erscheinen.

⁶ Pilz, Gunter A.: Fangewalt, Rechtsextremismus und Diskriminierungen im Fußballsport, in: Deegener, Günther/Körner, Wilhelm (Hg.), Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Formen, Intervention, Weinheim 2011, S. 233–250, hier S. 243.

⁷ Peyman Engel, Philipp (Jüdische Allgemeine, 24.09.12): "Wir werden oft bedroht und beschimpft". Claudio Offenberg über Judenhass im Fußball, Ewiggestrige und den Wunsch nach mehr Solidarität. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/14037> (27.09.2012).

⁸ Scheidle, Jürgen: "Grau ist alle Theorie, maßgebend is´ auff´em Platz". Fremdenfeindlichkeit im Amateurfußball, in: Dembowski, Gerd/ Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 110–126, hier S. 111 Er bezieht sich auf mehrere Studien.

⁹ Dembowski, Gerd/ Noack, Ronald: Am Tatort Stadion. Neonazistische Beschleuniger in Deutschlands Fußballfanszenen, in: Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) (Hg.), Ballbesitz ist Diebstahl: Fans zwischen Kultur und Kommerz, Göttingen 2004, S. 106–121.

1.2 Forschungsstand

Die wissenschaftliche Forschung zu Fußballfans hat sich Jahrelang vor allem auf das Problem der Gewalt beschränkt.¹⁰ Diskriminierendes Verhalten wurde meist nur im Hinblick auf Rassismus und Xenophobie thematisiert.¹¹ Die Erwähnung von Antisemitismus fand in der Regel so statt, dass er unter Rassismus¹² oder Rechtsextremismus¹³ subsumiert wurde. Die wenigen Studien, die auch Antisemitismus im Fußball erwähnen, behandeln das Phänomen nur am Rande¹⁴, weisen aber zugleich ausdrücklich auf Gefahren durch Antisemitismus hin: „*Gerade diese schleichende, scheinbar normale Form des Antisemitismus, die von Fan zu Fan tradiert wird, ist es, die uns sehr wohl als problematisch erscheint, weil sie häufig als Banalität abgetan wird und gedankenlos weitergegeben wird.*“¹⁵ Die Autor_innen beschreiben, wie „Jude“ als Abwertung in den normalen Sprachgebrauch von Fußballfans aufgenommen wurde, dessen antisemitischer Gehalt aber auch bei Nachfrage nicht reflektiert werden würde.¹⁶ Besonders Vereine aus Städten mit einer jüdischen Tradition sind von antisemitischen Abwertungen betroffen. Empirisch nicht nachgewiesen ist auch die Vermutung, dass antisemitische Vorfälle im Fußball stärker in den neuen Bundesländern vorkommen würden. Außerdem seien im besonderen Schiedsrichter Adressaten der Schmähung „Jude“, wenn diese unliebsame Entscheidungen, für Spieler und Fans, getroffen haben.¹⁷

2 Ausdrucksformen von Antisemitismus im Fußball

Antisemitismus im Fußball äußert sich in verschiedenen Varianten. Neben der verbalen Äußerung durch Gesänge, wird er durch visuelle Botschaften artikuliert. Insbesondere die visuellen

¹⁰ Sülzle, Almut: Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock, Frankfurt am Main 2011, hier S. 19.

¹¹ Siehe auch Glaser, Michaela: Zum Stand der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußballsport. Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zu Ansätzen, Praxiserfahrungen und Herausforderungen, in: Elverich, Gabi/Glaser, Michaela (Hg.), Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball: Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 124–154, hier S. 124 f..

¹² Siehe dazu auch Bundesministerium des Innern, Antisemitismus in Deutschland, S. 96; Oder wie z.B. aus Gründen der Lesbarkeit bei Elverich, Gabi/Glaser, Michaela (Hg.): Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 5 .

¹³ Behn/Schwenzer, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, S. 321 f.

¹⁴ So wird z.B. bei Kathöfer und Kotthaus Antisemitismus beim Fußball kurz thematisiert, indem beschrieben wird, dass dort wo gesellschaftliche Phänomene wie Rassismus und Fremdenfeindlichkeit auftauchen, antisemitische Einstellungen auch nicht weit wären. „Folglich sind auch auf den Stadionrängen judenfeindliche Fangesänge und antisemitische Symboliken wiederzufinden.“ Diese seien seit den 1980er Jahren verstärkt beim Fußball aufgetreten. Kathöfer, Sven/ Kotthaus, Jochem: Block X - Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland, Weinheim 2013, S. 140 f.

¹⁵ Behn/Schwenzer, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus, S. 367.

¹⁶ Ebd., S. 358.

¹⁷ Bundesministerium des Innern, Antisemitismus in Deutschland, S. 95.

Botschaften sorgen im Nachgang aufgrund ihrer einfachen medialen Verbreitungsmöglichkeiten für ein großes Aufsehen in der Gesellschaft. Weitaus weniger beachtet sind körperliche Übergriffe, einhergehend mit antisemitischen Beschimpfungen, die, weil oft im Hintergrund begangen, keine größere mediale Öffentlichkeit erfahren. Im Folgenden stelle ich dar, wie sich die verschiedenen antisemitischen Ausdrucksformen in der Praxis präsentieren.

2.1 Verbaler Antisemitismus

Antisemitismus im Fußball äußert sich zu allererst verbal: In Rufen oder individuellen Beschimpfungen Einzelner oder begangen als gemeinschaftliche Gesänge, in die manchmal bis zu mehrere hundert Fans einstimmen.¹⁸ Wenn eine große Anzahl an Fans an diesen Gesängen beteiligt ist, dann handelt es sich fast ausschließlich um sogenannte Derbysituationen. Der gegnerische Verein und seine Fans sollen durch die Bezeichnung *Jude* diffamiert werden.¹⁹ Es wird dazu der Vereinsname gesungen und an diesen das Wort „Jude“ mehrmals wiederholt angehängt. Immer wieder werden von Fangruppen auch Lieder angestimmt, die durch einen positiven Bezug auf den Nationalsozialismus eine Konnotation zu dessen Antisemitismus und Holocaust aufweisen.²⁰ Eine Form ist das Singen des sogenannten *U-Bahn-Lieds*. Im U-Bahn-Lied wird dem gegnerischen Verein und seinen Fans die U-Bahnfahrt nach Auschwitz gewünscht. Werden beim Gruppengesang von Fans mit dem negativ bewerteten Lexem *Jude* antisemitische Konnotationen und Stereotype angesprochen, so wird durch das Singen des U-Bahn-Lieds direkt eine Verbindung zur Shoah und Massenvernichtung im Nationalsozialismus aufgebaut. Zumeist treten mit den antisemitischen Gesängen noch weitere diskriminierende

¹⁸ Bei Behn und Schwenzer findet sich ein Interviewbericht, in dem geäußert wird, dass sich bei einem Spiel mehrere Tausend Fans an dem U-Bahn-Lied beteiligt hätten: „Den U-Bahn-Song, kennst du den? Den haben 4000 Mann im Stadion gesungen, der ganze Block, das war eine Stimmung.“ Behn/Schwenzer, *Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus*, S. 356.

¹⁹ Gabriel, Michael: Eine Fankurve ohne Nazis und Rassisten - Möglichkeiten und Grenzen der sozialpädagogischen Fan-Projekte, in: Elverich, Gabi/Glaser, Michaela (Hg.): *Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention*, Halle 2008, S. 35–52, hier S. 48; Blaschke, Ronny: *Angriff von Rechtsaußen. Wie Neonazis den Fußball missbrauchen*, Göttingen 2011, S. 18; Infortiot (22.11.11): Es hat sich nichts geändert. <http://infortiot.de/artikel/es-hat-sich-nichts-geaendert> (12.04.2012); Ultras.ws (22.05.11): Plauen gegen Plauen. <http://www.ultras.ws/plauen-gegen-plauen-210511-t9765.html> (28.09.2011); Schubert, Florian: Antisemitismus in Fußball-Fankulturen, in: Dembowski, Gerd/Endemann, Martin/ Gabler, Jonas (Hg.), *Zurück am Tatort Stadion: Diskriminierung und Antidiskriminierung in Fußball-Fankulturen*, Göttingen 2015, S. 90–101; Stradevia 907 (2012): *Spruchbänder*. <http://stradevia907.de/stradevia/spruchbaender/> (13.04.2012).

²⁰ Wie z.B. von Mitgliedern der Hooligan Gruppierung Domstädter Paderborn, die Verbindungen in die neonazistische Szene haben sollen und mit der antisemitischen Parole „SS, SA, Paderborn ist da!“ herumliefen. *Lippische Landes-Zeitung* (11.06.12): Autor Ronny Blaschke fordert auch in Lippe zum Handeln auf. http://www.lz.de/home/nachrichten_aus_lippe/detmold/detmold/6802623_Autor_Ronny_Blaschke_fordert_auch_in_Lippe_zum_Handeln_auf.html (03.06.2013).

Äußerungen auf. Im Besonderen sind dies homophobe Beschimpfungen. Es kommt aber auch zu rassistischen Gesängen und/oder der Hitlergruß wird gezeigt.²¹

Des Weiteren gibt es antisemitische Beschimpfungen gegen Spieler von Makkabi-Vereinen. Ausgeführt vom gegnerischen Spieler, gegnerischen Fans oder Betreuern des gegnerischen Teams.²²

2.2 Visueller Antisemitismus

Eine andere Form antisemitische Botschaften im Fußball zu verbreiten sind Transparente, Wandmalereien und weitere visuelle Präsentationen wie z.B. Fan-Choreographien. So hing z.B. am 12. November 2011 beim Spiel des Frankfurter Fussball-Club Viktoria '91 gegen den SV Babelsberg 03 ein aufwendig produziertes Transparent dessen Spruch sowohl an das Hitlerjugend-Motto *Blut und Ehre* sowie an den SS Spruch *Rum und Ehre der Waffen SS* erinnert. Außerdem wurde: *Babelsberg 03 – Arbeit macht frei!* Und *Babelsberg 03 – Zecken, Zigeuner, Juden* gerufen.²³ Ein anderes Beispiel sind die Spiele der Hannover Amateure. Dort tauchte immer wieder eine schwarze Fahne mit einem Aufdruck auf, der an die palästinensische Organisation Hamas erinnerte. Auf dieser Fahne stand in Andeutung an arabischen Schriftzeichen: *h.amas*. Auf Nachfrage wurde erwidert, das Wort für Hannover Amateure stehen solle. Wobei das H vom A mit einem Punkt getrennt sein würde. Und im März 2012 präsentierten Fans vom Energie Cottbus beim Auswärtsspiel in Hamburg beim FC St. Pauli eine Buchstabenfolge, die den Satz *Ein Sieg heilt unsere Wunden* bildete. Zu Beginn der Präsentation des Satzes war für einen kurzen Moment lang jedoch nur die Buchstabenfolge *Sieg heil* zu lesen.²⁴ Ein weiteres Beispiel ist das aufgehängte Transparent mit der Aufschrift: „*Gas geben Sachsenhau-*

²¹ Vgl. „Angeblich soll der Kinderchor in die „Juden-DSC“-Gesänge mit eingestimmt haben.“ Intergalactic Jesters: Dobritz - hasta la victoria siempre. <http://www.intergalactic-jesters.de/berichte/saison-2011-2012/dobritz/> (09.12.2011); „Über weite Strecken des Spiels waren schwulenfeindliche, rassistische und teilweise auch offen rechtsradikale Verlautbarungen zu hören. ‚Leutzsch-Deutsch‘ im Wechselgesang gehörte ebenso zum Repertoire [...] wie das ‚Führer-Lied‘ oder ein mehrfaches ‚Heil‘ auf die verbale Ultra-Forderung ‚Sieg!‘.“ chemieblogger.de (05.09.11); Braun statt Grün-Weiß: Nazis sind keine Engel. <http://www.chemieblogger.de/2011/09/05/sg-leipzig-leutzsch-braun-statt-gruen-weiss-nazis-sind-keine-engel/> (12.12.2011); Tatortbrandis (03.10.11): Das beste U-Bahnnetz gibt es in Sachsen. <http://tatortbrandis.blogspot.eu/2011/10/03/das-beste-u-bahnnetz-gibt-es-in-sachsen/#more-1120> (12.12.2011); Inforiot (22.11.11), Es hat sich nichts; Der Tagesspiegel (09.12.06): Verfassungsschutz beobachtet Fußballfans. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/brandenburg/verfassungsschutz-beobachtet-fussballfans/785074.html> (13.04.2012).

²² Vgl. Rosbach, Jens (30.01.11): Pro und Contra Israel. Deutsche Juden im Loyalitätskonflikt. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/1376282/> (22.09.2011).

²³ Inforiot (22.11.11), Es hat sich nichts.

²⁴ Vgl. auch Wendler, Simone (28.08.12): Verantwortung bis zum Stadionzaun. <http://www.lr-online.de/nachrichten/Tagesthemen-Verantwortung-bis-zum-Stadionzaun;art1065,3922390> (30.05.2013).

sen“, welches Fans am 8. Mai 2013 beim Spiel TuS Sachsenhausen gegen Babelsberg 03 aufhingen.²⁵

Weitaus häufiger als Präsentationen im Stadion kommt es aber vor, dass im Umfeld von Stadien oder im Umfeld von Fanprojekträumen antisemitische Malereien und Parolen auftauchen, z.B. in Halle 2013.²⁶ Antisemitische Präsentationen im Zusammenhang mit Fußball finden aber auch dort statt, wo äußerlich kein Fußballbezug hergestellt werden kann. Im September 2012 wurde ein jüdischer Friedhof in Mecklenburg Vorpommern geschändet. Die hinterlassenen antisemitische Parolen lassen darauf schließen, dass die Täter Fans von Hansa Rostock sind.²⁷

2.3 Antisemitismus und Gewalt

Antisemitismus im Zusammenhang mit physischen Gewaltanwendungen werden im Fußball fast ausnahmslos von rechts offenen und neonazistischen Fangruppen begangen, die auch der Hooliganszene zuzurechnen sind, oder treten bei Spielen von Makkabi-Vereinen auf. Das Problem, welches erst seit einigen Jahren wieder in Fankurven auftritt, ist, dass sich rechts offene, neonazistische Fangruppen und alte Hooliganstrukturen gegen Fangruppen des eigenen Vereins richten.²⁸ Die betroffenen sind ausnahmslos Fangruppen, die sich antirassistisch präsentieren. Eine Fangruppe, über die, wegen der von ihr ausgeübten Gewalt und Nähe zu Neonazis, in den letzten Jahren immer wieder öffentlich berichtet wurde, ist die BVB Dortmund Fangruppe *Desperados*. Von ihr sind z.B. bei gewaltsamen Übergriffen auch antisemitische Posen (Hitlergruß) und Rufe vernommen worden.²⁹ Ein weiterer Vorfall ereignete sich beispielsweise bei einem Hallenturnier Ende Dezember 2011 in Frankfurt (Oder). Dort wurden

²⁵ B.Z. Berlin (10.05.13): Skandal-Plakat: Rechte Fußball-Fans schocken mit Banner. <http://www.bz-berlin.de/sport/rechte-fussball-fans-schocken-mit-banner-article1678206.html> (27.05.2013); Fröhlich, Alexander (16.09.13): Rechte Umtriebe beim TuS Sachsenhausen: Staatsschutz der Polizei im Zwielficht. <http://www.pnn.de/brandenburg-berlin/788022/> (14.05.2015). Die Vereinsspitze von TuS Sachsenhausen tat so, als wäre nichts passiert: „Man könne nicht unbedingt sagen, dass der Vorfall einen politischen Hintergrund gehabt habe. Auch der Trainer sage oft, ‚Gas geben‘. Das Fazit der Vereinsspitze: ‚Im Prinzip war alles friedlich‘.“ Und auch die anwesende Polizei griff erst auf drängen der Babelsberger Fans widerwillig ein. Ebd.

²⁶ Halle Spektrum (13.04.13): HFC töten: Unbekannte besprühen Erdgas-Sportpark. <http://hallespektrum.de/nachrichten/hfc-toeten-unbekannte-bespruehen-erdgas-sportpark/40697/> (27.05.2013).

²⁷ Vgl. NDR (04.09.12): Jüdischer Friedhof von Hansa-Fans geschändet? <http://www.ndr.de/regional/mecklenburg-vorpommern/kroepelin101.html> (23.12.2012).

²⁸ Schubert, Florian: Rechte wieder in den Kurven, in: der rechte Rand 149 (2014), S. 16–17.

²⁹ In einem Bericht steht, dass bei einem Überfall der Desperados „Sieg Heil!“-Rufe vernommen worden sind und der Hitlergruß gezeigt worden ist. Ruf, Christoph/Sundermeyer, Olaf: SS-Siggis Erben. Von wegen ost-deutsches Problem: Auch bei Westclubs gehören Nazis auf den Rängen zum Inventar, zahllose Übergriffe und Straftaten sind dokumentiert. Die rechte Szene drängt zurück an die Macht, in: 11 Freunde 134 (2013), S. 55–59, hier S. 56.

Fans von Tennis Borussia Berlin von neonazistischen Fans aus dem Umfeld des Frankfurter FC Viktoria 91 mit Steinen und Flaschen unter „*Juden!*“ und „*Zecken!*“ Rufen angegriffen.³⁰ Ein paar Wochen früher, am 12. November 2011, war es, ebenfalls durch Fans des Frankfurter FC Viktoria 91, beim Heimspiel im Landespokal gegen den SV Babelsberg 03 zu gewalttätigen Übergriffen gekommen. Als die Fans des FC Babelsberg das Stadion betraten, wurden sie mit „Jude Jude Jude“-Gesängen empfangen. Im Anschluss versuchten Frankfurter Fans den Gästeblock der Babelsberg Fans gewaltsam anzugreifen. Dabei wurden Feuerwerkskörper geworfen. Es kam noch zu weiteren antisemitischen, rassistischen und NS-verherrlichenden Sprechchören wie „*Babelsberg 03 – Zecken, Zigeuner, Juden*“, „*Ruhm & Ehre des FCV*“, sowie zu Affenlauten.³¹ Bei den Opfern solcher gewaltsamen Angriffe handelt es sich, wenn nicht Makkabi-Vereine betroffen sind, nahezu ausschließlich um Anhänger von Fangruppen mit einem linken Ruf. Bei solchen Angriffen spielt es darüber hinaus keine Rolle, ob die Angegriffenen Fans des eigenen oder des gegnerischen Vereins sind. Insbesondere in den letzten Jahren sind verstärkt Angriffe auch auf Fangruppen des jeweils eigenen Vereins zu verzeichnen. So kam es z.B. bei einem über mehrere Jahre hinweg gehendem Konflikt in der Fanszene von Alemannia Aachen, immer wieder zu Gewalt in Verbindung mit antisemitischen Rufen gegen die angegriffene Fangruppe *Aachen Ultras*, die sich, aufgrund der gewaltsamen Attacken, schlussendlich gezwungen sah als Gruppe aus dem Stadion zurück zu ziehen.³² Auf der Homepage von der betroffenen Fangruppe wird über einen von den vielen Angriffen berichtet, „*dass es dabei auch zu Rufen wie ‚Homos‘, oder ‚Verpisst euch, ihr Juden‘ gekommen sei.*“³³ Ähnlich wie in Aachen, wurden Fußballfans durch andere Fußballfans des gleichen Vereins auch in Braunschweig immer wieder körperlich angegriffen und antisemitisch beschimpft, nachdem sie im Oktober 2012 durch ein Broschüre³⁴ auf rechte und neonazistische Fangruppen in der Fanszene von Eintracht Braunschweig aufmerksam gemacht hatten.³⁵ Aber auch ge-

³⁰ Tennis Borussia Berlin (29.12.11): Rechtsradikale Hooligans attackieren TeBe-Fans bei Hallenturnier in Frankfurt (Oder) – Örtliche Polizei ignoriert Notrufe (12.04.2012); Gensing, Patrick (28.12.11): "Tolle Kulisse": TeBe-Fans flüchten von Hallenturnier. <http://www.publikative.org/2011/12/28/tolle-kulisse-tebe-fans-fluchten-von-hallenturnier/> (12.04.2012); Inforiot (28.12.11): Naziattacke auf Fußballteam. <http://inforiot.de/artikel/naziattacke-auf-fussballteam> (12.04.2012).

³¹ Inforiot (22.11.11), Es hat sich nichts.

³² In Berichten über den Vorfall wurde dargestellt, dass „*Verpisst euch, ihr Juden*“ gerufen wurde. Ruf, Christoph (26.01.12): Ultra-Fehde bei Alemannia: Alarmstimmung in Aachen. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,811049,00.html> (12.04.2012).

³³ Inforiot (22.11.11), Es hat sich nichts.

³⁴ Initiative gegen rechte (Hooligan-)Strukturen (März 2012): kurvenlage. <http://nonazisbs.blogspot.de/selbst-verstaendnis/> (12.02.2015).

³⁵ So wurden z.B. die angegriffenen Fans bei einem Auswärtsspiel von Eintracht Braunschweig gegen Borussia Mönchengladbach am 20. September 2013 unter Beschimpfungen wie „*du/ihr Jude/n*“, „*Verpisst euch, ihr Antifafotzen!*“ gewalttätig angegriffen. Ultras Braunschweig (22.09.13): Massive Übergriffe auf die Gruppe Ultras Braunschweig beim Auswärtsspiel am 20.09.2013 in Mönchengladbach, Braunschweig.

gen den lokalen Rivalen aus Hannover werden immer wieder antisemitische Gesänge angestimmt, wie z.B. nach dem gelungenen Wiederaufstieg in die Bundesliga im Jahre 2013, als nach dem Aufstieg auf einem „Fanmarsch“ das U-Bahn-Lied und „Juden Hanoi“ gesungen wurde.³⁶ Ebenso vom MSV Duisburg gibt es Berichte darüber, dass unter Verwendung von antisemitischen Beschimpfungen antirassistische Fans des Vereins durch rechte Fans des MSV angegriffen wurden.³⁷

Bei gewaltsamen Vorfällen im Zusammenhang von Spielen von Makkabi-Vereinen waren es zumeist direkt die Makkabi-Spieler, die von den gegnerischen Spielern oder deren Anhang bedroht und angegriffen wurden. Im Unterschied zu den bisher beschriebenen Vorfällen mit rechten oder neonazistischen Fans sind hier mittlerweile meist Spieler, Fans und (Vereins-) Angehörige von Vereinen mit einem muslimisch-migrantischen Hintergrund verantwortlich. Aber es gab auch schon Spielverschiebungen und Spielabsagen aufgrund von befürchteten Ausschreitungen, bei denen Antisemitismus eine Rolle spielte. So wurde Ende August 2013 das Bezirksligaspiel zwischen dem BSG Chemie Leipzig und dem 1. FC Lok Leipzig abgesagt. Begründet wurde die Absage durch Sicherheitsbedenken aufgrund einer bundesweiten Mobilisierung in der Neonaziszene zu dem Spiel. Außerdem hatte es im Vorfeld des Spiels antisemitische Schmierereien gegeben. Das Vereinsgelände von Chemie Leipzig wurde mit Davidsternen, „Juden Chemie“ und „NSU“ beschriftet.³⁸ Zusätzlich waren Hakenkreuze in den Rasen geätzt worden.³⁹

2.4 Im Internet

Ein weiterer Ort, an dem Antisemitismus im Zusammenhang mit Fußball deutlich zu beobachten ist, ist das Internet und hier am deutlichsten in den vielen Fanforen. So sind in den Kommentarspalten und unter Artikeln zu Fußballspielen immer wieder deutlich antisemitische Pos-

³⁶ Speit, Andreas (21.05.13): Neonazis in Braunschweig: Rechte Hooligans feiern Aufstieg. <https://www.taz.de/Neonazis-in-der-Fussballszene/!116637/> (23.05.2013).

³⁷ Spiegel Online (19.10.13): Gewalt im Fußball: Hooligans attackieren Duisburger Ultras. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/hooligans-attackieren-duisburger-ultras-a-928848.html> (14.05.2015); Ruf, Christoph (27.10.13): Rechte Hooligans mit Mafiamethoden. <http://www.sueddeutsche.de/sport/attacke-auf-duisburger-fans-rechte-hooligans-mit-mafiamethoden-1.1801265-2> (14.05.2015).

³⁸ LVZ-Online (24.08.13): Unbekannte hinterlassen antisemitische Graffiti im Leipziger Alfred-Kunze-Sportpark. <http://www.lvz-online.de/leipzig/polizeiticker/polizeiticker-leipzig/unbekannte-spruehen-antisemitische-graffiti-im-leipziger-alfred-kunze-sportpark/r-polizeiticker-leipzig-a-203163.html> (12.08.2014); Ahrens, Peter (15.11.13): Neonazis im unterklassigen Fußball: Dort, wo keiner hinsehen will. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/fussball-rechtsextreme-zwischenfaelle-in-unteren-ligen-a-879614.html> (12.08.2014).

³⁹ Leipziger Sportwoche (28.08.13): Fußball, Pressenews, Vereine, SG Sachsen Leipzig, Alfred-Kunze-Sportpark. <http://epaper.bornaer-allgemeine.de/wp/fussball-presse-news-vereine-sg-sachsen-leipzig-alfred-kunze-sportpark/> (12.08.2014).

tings zu finden. Manche von ihnen sind sehr offen formuliert, bei anderen dagegen ist die antisemitische Botschaft verdeckter.

2.5 Die Nationalmannschaft

Ein anderer, historisch gesehen weiterer Kristallisationspunkt für antisemitische Vorfälle im Fußball sind die Spiele der deutschen Nationalmannschaft. Auch wenn die Häufigkeit der Vorfälle geringer geworden ist, so gibt es sie nach wie vor. Hierbei sind es im Besonderen die Auswärtsspiele im ehemaligen sowjetischen Einflussbereich, wo es immer wieder zu antisemitischen Vorfällen kommt.⁴⁰

3 Makkabi

Nach dem Nationalsozialismus hat sich 1965 Makkabi Deutschland wieder neu gegründet und wurde als Verband mit besonderen Aufgaben in den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) aufgenommen.⁴¹ Die verschiedenen Makkabi-Vereine sind immer wieder antisemitischen Angriffen ausgesetzt. Zumeist sind es verbale Übergriffe.⁴² Die Beschimpfungen, denen die Makkabi-Spieler auf dem Fußballplatz ausgesetzt sind, beschreibt ein Zeitungsartikel beispielhaft. Es wird von Beleidigungen wie *Scheiß Jude* oder *Euch hat man vergessen zu vergassen* gegenüber den Spielern berichtet. Alle Spieler bei den Makkabi-Vereinen seien von diesen Angriffen betroffen, egal ob sie jüdischen Glaubens sind oder nicht. Auch im Jugendbereich kommen diese Anfeindungen vor.⁴³ Im Gegensatz zu den höheren Ligen, in denen Makkabi-Vereine nicht vertreten sind, gibt es keine Berichte darüber, dass es Versuche geben würde, die antisemitischen Botschaften bei den Spielen auch visuell zu präsentieren.

⁴⁰ Ein Beispiel ist das Singen des U-Bahn-Liedes bei der EM in der Ukraine 2012. Schubert, Florian (22.06.12): "Eine U-Bahn von Lemberg bis nach Auschwitz". <http://www.publikative.org/2012/06/22/eine-u-bahn-von-lemberg-bis-nach-auschwitz/> (25.09.2014). Und im Oktober 2015 beim Länderspiel der polnischen Nationalmannschaft gegen die deutsche Nationalmannschaft in Warschau erwähnten vor Ort Fans dem Autor gegenüber, dass sie Hitlergrüße gesehen haben und das im Block der deutschen Fans der Gesang: „Steht auf wenn ihr keine Juden seit,“ angestimmt wurde.

⁴¹ Makkabi Deutschland e.V.: Kurzhistorie Makkabi Deutschland. <http://www.makkabi.com/5-0-Geschichte.html> (08.02.2015).

⁴² Wulff, Dieter (13.11.09): Antisemitismus auf dem Fußballplatz. <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/ausderjuedischenwelt/1069219/> (20.09.2011).

⁴³ Frankfurter Neue Presse (12.03.12): "Einzelne Gegner sind unbelehrbar". http://www.fnp.de/fnp/region/lokales/frankfurt/einzelne-gegner-sind-unbelehrbar_rmn01.c.9675193.de.html (12.04.2012); „Wenn unsere A-Jugend sich in der Kabine umzieht und eine Mannschaft des anderen Vereins schon hereinkommen möchte, dann hört man zum Beispiel: ‚Wann sind die Scheissjuden endlich draussen?‘ Ein anderes Beispiel: Neulich wurde bei einem Spiel unserer ersten Mannschaft ein gegnerischer Spieler vom Platz verwiesen. Statt auf den Schiedsrichter zu schimpfen oder sich über sich selbst zu ärgern, ging der Spieler vom Platz und rief: ‚Dieser verflixte Scheissjudenverein!‘.“ Krauss, Martin/ Haselbauer, Torsten in: Die Wochenzeitung (27.03.08): Keine Woche ohne Angriff. <http://www.woz.ch/0813/antisemitismus-im-fussball/keine-woche-ohne-angriff> (11.08.2014).

Beim Antisemitismus dem die Makkabi-Vereine ausgesetzt sind, hat es in den letzten Jahren eine starke Veränderung gegeben. Lange Zeit waren die antisemitischen Anfeindungen und Angriffe gegenüber Spielern oder Vereinsangehörigen von Makkabi von Personen ausgegangen, die keinen offensichtlichen Migrationshintergrund hatten und ihren Antisemitismus teilweise offen mit Verweise auf den Nationalsozialismus verbanden. Anders als im Stadion, wo der Antisemitismus von den Fans ausgeht, kommen bei antisemitischen Vorfällen gegen Makkabi alle Parteien auf dem Spielfeld als Täter vor. So sind es Gegenspieler, Betreuer, Vereinsangehörige des gegnerischen Vereins und Fans, die antisemitisch agieren. Interessanterweise findet dieser direkte Antisemitismus gegen Menschen denen ein jüdischer Glaube unterstellt wird, bisher nicht gegen Teams von israelischen Vereinen oder gegen die israelische Nationalmannschaft statt. Die Veränderungen in der Qualität und der antisemitischen Täterschaft gegenüber von Makkabi-Vereinen beschreibt der Trainer von Makkabi Berlin folgendermaßen: *„Die Verbalübergriffe nehmen in der Tat zu. Früher waren es hauptsächlich Ewiggestrige und Rechtsradikale, die uns antisemitisch beleidigt haben. Das ist heute ganz anders. Nun kommen Verbalattacken mehr von einer muslimisch geprägten Minderheit.“*⁴⁴ Angriffe aus einem neonazistischen oder nicht migrantischem Milieu haben abgenommen, es kommt dagegen aber häufiger zu antisemitischen Übergriffen durch Spieler und Fans aus einem muslimisch geprägten Milieu. Wie z.B. am 06.09.2015 in Köln, als nach dem Ende des Spiels des örtlichen TuS Makkabi Gegenspieler unter „Schieß Juden-“ und „Free Palästine-“ Rufen die Makkabi Spieler angriffen. Für den Kölner Verein sind solche massiven antisemitischen Vorfälle, nach Aussage von Benjamin Rajczyk, Abteilungsleiter Fußball und Kassenwart von TuS Makkabi, neu.⁴⁵ In den letzten Jahren waren es vor allem die Makkabi Teams aus Berlin und Frankfurt, die mit einem solchem Antisemitismus konfrontiert waren.⁴⁶ Dabei hat die Konfliktsituation im Nahen Osten eine stark beeinflussende Wirkung.⁴⁷ Die antisemitischen Angriffe und Anfeindungen würden besonders dann zunehmen, wenn die Situation in Israel und den palästinensischen Gebieten angespannt ist, wie auch der sportliche Leiter von Makkabi Frankfurt, Roman Zurek, ausführt: *„immer wenn die Situation im Nahen Osten aufgeheizt ist. Wir werden als israelische Mannschaft gesehen. Es gibt Gegner, die sehen den Davidstern auf*

⁴⁴ Peyman Engel, Philipp (24.09.12), "Wir werden oft bedroht.

⁴⁵ Jüdische Allgemeine (09.09.15): Fußball-Kreisliga: Beschimpfungen nach dem Abpfiff. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23257> (08.03.2016).

⁴⁶

Glaser, Michaela/ Elverich, Gabi: Das Handlungsfeld Fußballsport in der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention, in: Elverich, Gabi/ Glaser, Michaela (Hg.), Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball: Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 5–15, hier S. 6.

⁴⁷

Siehe hierzu auch: Ribler, Angelika: Präventionsmaßnahmen auf Verbandsebene, in: Ribler, Angelika/ Pulter, Astrid (Hg.), Konfliktmanagement im Fußball, Frankfurt am Main 2010, S. 137–140, hier S. 139.

unserem Trikot und meinen, sie spielen gegen Israel. Ich muss aber auch sagen: Sprüche aus der rechten Szene habe ich persönlich erst einmal mitbekommen.“⁴⁸ Auf dem Spielfeld wird dann der Nahost-Konflikt stellvertretend ausgetragen. Begründet wird dies mit dem Glauben.⁴⁹ Demnach würden sich Juden und Moslems unversöhnlich gegenüberstehen. Schäuble beschreibt, dass von ihr befragte Jugendliche, die sich selbst als Muslime beschreiben und einen muslimischen Migrationshintergrund haben, davon ausgehen, „dass ‚Juden‘ und ‚Muslime‘ Gegner sind und dass sie sich selbst in diese Gegenüberstellung einordnen müssen.“⁵⁰ Durch die so hergestellte (religiöse oder kulturelle) Differenzkonstruktionen entstehen Eigen- und Fremdgruppen. Am Rand und auf dem Spielfeld wird die Differenzkonstruktion durch antisemitische Verlautbarungen verdeutlicht. Es muss hier aber auch festgehalten werden: Nicht bei allen Vereinen mit einem arabisch-muslimischen Background ist dies der Fall! Die Berichte über antisemitische Vorfälle beziehen sich dabei auch auf den Jugendfußball.⁵¹ Und hier würden nicht nur die Eltern, sondern auch die Jugendlichen auf dem Spielfeld als Täter in Erscheinung treten.

Makkabi ist von Vereins- und Verbandsseite aber auch vom sekundären Antisemitismus betroffen. Den Vereinen von Makkabi wird immer wieder unterstellt, dass sie mit ihren Problemen eine besondere Aufmerksamkeit erhalten würden, und dies ausnutzen würden. In antisemitischer Manier wird Makkabi unterstellt, ihren *Opferstatus* aus dem Nationalsozialismus würden sie (aus)nutzen, um sich einen Vorteil zu verschaffen.⁵² Makkabi hat damit eine doppelte Betroffenheit: Sie sind erst antisemitisch angegriffene bei Ligaspielen und bekommen im Nachhinein dann noch sekundären Antisemitismus von Vereinsvertretern und aus Verbänden entgegengebracht.

⁴⁸ Frankfurter Neue Presse (12.03.12): "Einzelne Gegner sind unbelehrbar". http://www.fnp.de/fnp/region/lokales/frankfurt/einzelne-gegner-sind-unbelehrbar_rm01.c.9675193.de.html (12.04.2012). Siehe hierzu auch: Ribler, Angelika: Präventionsmaßnahmen auf Verbandsebene.

⁴⁹ Scherr und Schäuble beschreiben, dass eine Teilgruppe migrantischer Jugendlicher, die sich selbst nicht als national *deutsch* identifizieren würden „macht sich Formen einer reaktiven muslimischen Selbstdefinition zu eigen, die ihrerseits eine Legitimation von Antisemitismus einschließen kann. In diesem Fall fühlen Jugendliche sich als Muslime herausgefordert oder verpflichtet, eine Position gegen die Juden als vermeintliche Feinde der Muslime zu beziehen.“ Scherr, Albert/ Schäuble, Barbara: „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“. Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen, Berlin 2006, hier S. 46.

⁵⁰ Schäuble, Barbara: "Anders als wir". Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen; Anregungen für die politische Bildung, Berlin 2012, hier S. 400.

⁵¹ So ereigneten sich z.B. von den fünf Vorfällen die zwischen August und November 2000 bei Spielen von TuS Makkabi Frankfurt stattfanden, die überwiegenden Anzahl bei Spielen im Jugendbereich. Ribler, Präventionsmaßnahmen auf Verbandsebene, S. 139.

⁵² Diese Wahrnehmung der Makkabi Verantwortlichen wird von Ribler bestätigt, die beschreibt, dass Makkabi die Haltung entgegen gebracht werden würde: „es müsse doch mal Schluss sein‘ mit dem Thema Holocaustvorwurf.“ Ribler, Präventionsmaßnahmen auf Verbandsebene, S. 140.

Zusätzlich belastet die Vereine eine Sonderrolle. Aufgrund ihrer jüdischen Tradition werden die Makkabi-Vereine stigmatisiert. Die Vereinsmitglieder werden zuerst als Juden und erst danach als gegnerische Spieler wahrgenommen.⁵³ Dabei wünschen sie sich *nur* als normaler Verein (wie jeder andere auch) wahrgenommen und behandelt zu werden. Sie haben aber das Gefühl, sie würden generell anders behandelt werden als andere Vereine.⁵⁴ Durch jeden neuen Vorfall werden sie in der Wahrnehmung wieder in eine besondere Rolle gedrängt. Der besondere Status von Makkabi wird z.B. auch daran deutlich, dass viele Vereinsaktivitäten geheimgehalten werden (müssen), aufgrund einer permanenten Bedrohungslage. Die Zwickmühle in der sich Makkabi befindet, wird auch an diesem Beispiel sehr deutlich. So würden die Makkabi-Vereine gerne als ganz normale Teams wahrgenommen werden. Durch die notwendigen Sicherheitsmaßnahmen wird aber deutlich, dass es diese angestrebte Normalität für Makkabi nach wie vor nicht gibt. Wenn aber viele Vereinsaktivitäten, wie z.B. auch Spiele nicht angekündigt werden können, dann werden sie auch nicht wahrgenommen. Zusätzlich tragen die regelmäßigen antisemitischen Angriffe dazu bei, dass Makkabi in der Presse immer wieder in Verbindung mit antisemitischen Vorfällen gebracht wird. So allerdings, so scheint zu befürchten, werden sich die Makkabi-Vereine aber nur schwer aus ihrer besonderen Rolle lösen können.

Die verschiedenen Makkabi-Vereine gehen unterschiedlich mit dem gegen sie fabrizierten Antisemitismus um. Aber auch die Verbände haben unterschiedliche Umgangsweisen, wie sie nach antisemitischen Vorfällen gegen Makkabi reagieren. Manchmal entsenden Verbände sogar Beobachter, wenn sie im Vorfeld davon ausgehen, es könnte zu antisemitischen Angriffen gegen Makkabi kommen. Bei weitem nicht alle antisemitischen Vorfälle werden von den Verbänden registriert oder wahrgenommen. In Interviews die der Autor mit Vereinen von Makkabi durchgeführt hat, wurde eines deutlich: die jeweiligen Makkabi-Vereine überlegen sich sehr gut, welche Vorfälle sie melden. Darüber hinaus gibt es bei den Makkabi-Verantwortlichen aber auch ein Abstumpfungsprozess, der auch dazu führt, dass nicht alle Vorfälle gemeldet werden. Und auch wenn Makkabi immer wieder von Vereinen vorgeworfen wird, dass sie jeden Vorfall

⁵³ Blaschke, Angriff von Rechtsaußen.

⁵⁴ „Wenn andere Vereine, Mannschaften, Umfeldler lautstark sind, für ihre Rechte eintreten, sich beklagen oder den Schiedsrichter noch einmal verbal attackieren, dann ist das alles legitim. Dann gehört das alles zum Fußball. Wenn Makkabi das macht, dann hat das alles eine ganz andere Wertigkeit. Dann sind die ja schon wieder am heulen und hört mal auf zu meckern. Und ihr habt doch immer was. Und immer die gleichen stereotypen Vorwürfe. Für sich selber nimmt man das in Anspruch, dass man auch mal was sagen will. Aber Makkabi hat dazu nicht das Recht dazu. Makkabi hat einfach Ungerechtigkeiten hin zunehmen und den Mund zu halten,“ sagt der Trainer Mario Offenberg. Poppe, Thorsten in: Deutschlandradio Kultur (21.05.09): "Rechtsaußen ins Abseits!". <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/nachspiel/935158/> (20.09.2011).

an die Presse herantragen würden, sind sie es eher selten, die von sich aus aktiv die Presse einschalten.

Die Strafen der Verbände sehen unterschiedlich aus und reichen vom Punktabzug bis hin zu der Möglichkeit, dass die betroffenen Teams vom Spielbetrieb ausgeschlossen werden. Die Verbandsstatuten sind mittlerweile alle so angepasst, dass antisemitisches Verhalten ohne Probleme bestraft werden kann. Die Verbände haben mit dem von ihnen praktizierten Umgang nach antisemitischen Vorfällen eine große Verantwortung. Sie können damit richtungsweisende Signale senden. In Frankfurt sind z.B. die antisemitischen Angriffe, die es Anfang der 2000er Jahre gab, erst dann merklich zurückgegangen, nachdem der Verband viel stärker als zuvor eingriff. Problematisch wird es, wenn die Verbände die antisemitischen Vorfälle nicht schnell behandeln und versuchen das Thema auszusitzen. Insbesondere wenn die Vereine, von denen die antisemitischen Angriffe ausgingen, eine Verantwortung oder gar die antisemitischen Vorfälle abstreiten, wächst die Verantwortung der Verbände die jeweiligen Makkabi-Vereine zu unterstützen. Nach dem sie Vorfälle gemeldet haben, müssen sich die Makkabi-Vereine aber auch immer wieder darum kümmern, dass die Angelegenheit innerhalb der Verbände nicht in Vergessenheit gerät oder die Bearbeitung stark in die Länge gezogen wird. Das ist insbesondere für kleine Makkabi-Vereine ein Problem, da sie personell kaum in der Lage sind, dies auf Dauer zu bewerkstelligen. Größere Vereine, wie z.B. Makkabi Frankfurt, sind da besser aufgestellt.

4 Der Umgang mit Antisemitismus im Fußball

4.1 Regionale Verbände

Insbesondere die Verbände auf regionaler Ebene werden für ihren Umgang mit antisemitischen Vorfällen kritisiert. So sieht sich Makkabi Berlin nach wie vor immer wieder mit großen Hindernissen im örtlichen Verband konfrontiert, nach dem es zu antisemitischen Handlungen gekommen ist. In einem Zeitungsinterview wird dies von einem Verantwortlichen beschrieben, als er gefragt wird, ob der Verband genug unternehmen würde:

„Nur teilweise. Es gibt beim BFV viele engagierte Mitarbeiter, die in dieser Frage guten Willens sind. Leider werden diese jedoch zu oft ausgebremst durch solche, die meinen, Ruhe und Zurückhaltung sei das Allerwichtigste, um antisemitische Konflikte zu lösen. Im Fall Hürtürkel mussten die Anstrengungen fast ausschließlich von uns ausgehen. Auch nach dem Urteil gegen Hürtürkel hat der BFV nicht öffentlich und eindeutig seine Solida-

*rität mit den angegriffenen Spielern des TuS Makkabi bekundet. Nichts in dieser Art ist geschehen. Das war für uns schon sehr enttäuschend.*⁵⁵

Es wird das Fehlen einer einheitlichen Strategie des Berliner Fußballverbandes bemängelt. Dies führe dazu, dass nicht adäquat auf antisemitische Vorfälle reagiert werden würde. Dies wird noch deutlicher, wenn die Situation in Berlin mit der in Frankfurt oder München verglichen wird. In Frankfurt hat der Verband seine Praxis, nachdem er Anfang der 2000er Jahre sehr zögerlich auf antisemitische Vorfälle reagiert hatte, mittlerweile umgestellt und ist nach Vorfällen sehr viel schneller für Makkabi unterstützend zur Stelle. Die Vorfälle werden in der Verbandshierarchie direkt nach oben weitergegeben. Die Situation für Makkabi Frankfurt hat sich dadurch verbessert. Auch aus München wird von einer unterstützenden Verbandsarbeit berichtet.

Von Funktionären von Makkabi wird aber im Allgemeinen bemängelt, dass einfach durchzusetzende Maßnahmen von den Verbänden oft nicht befolgt würden. Bei Spielpaarungen, wo im Vorfeld schon ersichtlich ist, dass es zu Vorfällen kommen könnte, würden von den Verbänden nur in seltenen Fällen Beobachter entsendet, oder es werden unerfahrene Schiedsrichter_innen eingesetzt. Da es auch nach wiederholter Kritik durch die Makkabivereine, keine Veränderungen in dieser Praxis durch die Verbände gibt, werden die Verbände manchmal mit Misstrauen behandelt. Eine Verstärkung findet dieses Misstrauen dadurch, dass Vereinsgründungen, die nicht dem klassischen Modell entsprechen, wie es auch auf die Makkabi-Vereine zutrifft, nicht grundsätzlich von allen Vereinen und Funktionären der Verbände grundlegend akzeptiert werden. In der Selbstwahrnehmung passen sie nicht in das Bild eines normalen deutschen Vereins. „Eigentlich, so ruft es aus vielen Vereinen, hätten wir diesen ganzen Ärger nicht, wenn sie alle dort geblieben wären, wo sie eigentlich hin gehören: die Juden, die Muslime, die Jugos.“⁵⁶

Ein zusätzliches Problem, stellt es dar, dass die Sensibilisierung gegenüber von Antisemitismus in den Verbänden nicht immer sehr ausgeprägt ist. Der Fokus der Verbände und der Vereine ist sehr stark auf physische Gewalt gerichtet, nicht so sehr auf verbale Gewalt. Dadurch werden Gesänge, wie z.B. das Singen des U-Bahn-Liedes, als nicht so problematisch registriert. Der Handlungsbedarf von Verbands- und Vereinsverantwortlichen ist weitaus niedriger als bei physischer Gewalt. Dies bedeutet zwar nicht, dass Antisemitismus nicht abgelehnt würde, aber es wirkt so, als ob Antisemitismus, der sich verbal und nicht physisch äußert, zwar

⁵⁵ Peyman Engel, Philipp (24.09.12), "Wir werden oft bedroht.

⁵⁶ Walter, Klaus: Im Stadion der Eigentlichkeiten - oder: Kanaken gegen Nazis. Der Amateurfußball: Hort der Integration oder Schlachtfeld der Ethnisierung?, in: Dembowski, Gerd/ Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 127–139, hier S. 131.

nicht begrüßt, aber auch als nicht so schlimm angesehen wird. Die Satzung der Verbände gibt diesen Unterschied nicht her, denn dort heißt es z.B. beim Hessischen Fußballverband: „*Der Hessische Fußball-Verband ist parteipolitisch und religiös neutral. Er tritt rassistischen, verfassungs- und fremdenfeindlichen Bestrebungen und anderen diskriminierenden oder menschenverachtenden Verhaltensweisen entgegen.*“⁵⁷ Wenn diese Verbandsstatuten konsequenter angewandt und durchgesetzt werden würden, dann könnten antisemitische Vorfälle im Allgemeinen und Angriffe gegen Makkabi-Vereine im speziellen zurückgedrängt werden.

Die regionalen Verbände sind aufgefordert stärker auf Antisemitismus im Fußball zu reagieren. Im Besonderen sind die unteren Ebenen der Verbände angesprochen stärker aktiv zu werden. Ein Problem besteht darin, dass immer wieder Projekte gestartet werden, bei denen der Fokus kritisch zu hinterfragen ist. Sie richten sich oftmals sehr allgemein gegen physische Gewalt und/oder Rassismus. Sie gehen leider nicht in die Tiefe und setzen sich dadurch nicht mit den Ursachen für Antisemitismus auseinander.

4.2 Der DFB und die DFL

Derzeit wird davon ausgegangen, dass bei bis zu 20 Vereinen in den ersten drei Bundesligen ein Problem mit rechts offenen oder neonazistischen Fangruppen existiert.⁵⁸ Dies ist ein deutlicher Verweis allein auf das Ausmaß des Problems in den Bundesligen. In den letzten Jahren gab es eine Zunahme von Konflikten innerhalb der Fanszenen. Insbesondere die Gewalt von rechts offenen und neonazistischen Fangruppen gegenüber von antirassistischen Fangruppen hat stark zugenommen und geht immer auch einher mit antisemitischen Angriffen auf die Betroffenen. Hier besteht die Hoffnung, dass durch stärkere Sanktionen gegenüber den betroffenen Vereinen, diese das Problem nicht mehr verharmlosen könnten. Diese Sanktionen müssten auch dann ausgesprochen werden, wenn die betroffenen Vorfälle außerhalb des Stadions stattgefunden haben. Immer noch tun sich die DFL und der DFB damit schwer, Vorfälle, die nicht auf dem Stadiongelände stattgefunden haben, zu sanktionieren. Der ehemalige Präsident von Makkabi Frankfurt und Schatzmeister von Makkabi Deutschland, Roger Dan Nussbaum, erwähnt in einem Interview, dass der DFB die Häufigkeit antisemitischer Handlungen nicht realisieren würde. Für ihn erkläre sich hieraus auch, warum der DFB, obwohl er Maßnahmen ergreife, immer wieder als untätig beschrieben wird: „*Es gibt viele Ausdrücke, über deren Ge-*

⁵⁷ Hessischer Fußball Verband (01.07.14): Satzung. http://www.hfv-online.de/fileadmin/HFV-Daten/vereinservice/satzung_und_ordnungen/Satzung.pdf (03.04.2015).

⁵⁸ Beim Jahresbericht der ZIS (Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze) für die Saison 2012/13 werden 16 Standorte angegeben. Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze: Jahresbericht Fußball Saison 2012/13. http://www.polizei-nrw.de/media/Dokumente/12-13_Jahresbericht_ZIS.pdf.

halt sich keine Gedanken gemacht wird. Begriffe wie ‚Schwuler‘ oder in unserem Falle die ‚Judensau‘ sind nahezu alltäglich geworden. Wenn ich meinen Kollegen beim DFB solche Geschichten erzählte, konnten sie es kaum fassen.“⁵⁹

Aber auch die Situation im Nahen Osten hat Auswirkungen auf den (Bundesliga-) Fußball. So kam es zum Beispiel im Sommer 2014, während der militärischen Konfrontation in Israel und dem Gazastreifen, zu mehreren antisemitischen Aktionen im Fußball.⁶⁰

5 Fazit

Die antisemitischen Verhaltensweisen im Fußball sind auch in den letzten Jahren leider nicht verschwunden. Dabei scheinen aber die offeneren Formen, der Wahrnehmung nach, in den Bundesligen nicht so oft vorzukommen. Die unteren Ligen haben damit größere Probleme. Die genaue Verbreitung ist aber nach wie vor nicht erforscht. Antisemitismus wird weiterhin im und im Umfeld von Stadien geschürt, es bildet bei rechten Fußballfans und Neonazis eine wichtige Säule ihrer Agitation. Dieser Antisemitismus trifft auf Verdrängung, Verharmlosung und Unwissenheit über die Geschichte, verbindet sich mit anti-israelischen Ressentiments und produziert eine besorgniserregende Mischung. Festzuhalten bleibt: egal ob intendiert oder nicht, Antisemitismus als Teil von Diskriminierung im Fußball bleibt auch in den 2010er Jahren weiterhin ein Problem, welches, wenn man sich die Anzahl der bekannten Vorfälle ansieht, gar nicht so klein ist. Es kann nicht bewiesen werden, ob es insgesamt eine Abnahme von antisemitischen Vorfällen gegeben hat, oder nicht. Dazu gibt es keine Erhebungen oder Forschungsergebnisse. Nach wie vor kommt es aber regelmäßig zu antisemitischen Vorfällen. Es ist anzunehmen, dass die Dunkelziffer von antisemitischen Rufen und Gesängen im Fußball höher ist, als dies in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Lange nicht jeder Vorfall findet seinen Weg in die öffentliche Beachtung.

⁵⁹ Claus, Robert: Transkulturalität ist bei uns alltäglich. Roger Dan Nussbaum im Gespräch mit Robert Claus, in: Blecking, Diethelm (Hg.), Der Ball ist bunt: Fussball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland, Frankfurt am Main 2010, hier S. 178.

⁶⁰ Vgl. hierzu: Kolle, Gaby (23.07.14): Neonazis stören Fußball-Spiel gegen israelische Mannschaft. <http://www.derwesten.de/staedte/dortmund/nord-west/neonazis-stoeren-fussball-spiel-gegen-israelische-mannschaft-id9626318.html#plx1480198755> (11.08.2014); ZEIT ONLINE (25.07.14): Anti-Israel-Proteste: Testspiel Paderborn gegen Haifa findet doch statt. <http://www.zeit.de/gesellschaft/2014-07/paderborn-maccabi-haifa-antisemitismus-testspiel> (11.08.2014); Endstation Rechts (12.08.14): Chemnitzer FC-Fans zeigen vermeintliche Palästina-Solidarität in schwarz-weiß-rot. <http://www.endstation-rechts.de/news/kategorie/fussball/artikel/chemnitzer-fc-fans-zeigen-vermeintliche-palaestina-solidaritaet-in-schwarz-weiss-rot.html> (03.09.2014); Fanzeit (11.08.14): Antisemitische Parolen bei Hannovers Testspiel gegen Lazio. <http://fanzeit.de/antisemitische-parolen-bei-hannovers-testspiel-gegen-lazio/8909> (03.09.2014) und die Dokumentation im Anhang.

In den letzten Jahren hat es Veränderungen bei antisemitischen Vorfällen im Fußball gegeben. Erstmals wurde ein jüdisch-israelischer Spieler in der Bundesliga Opfer von antisemitischen Anfeindungen.⁶¹ Solche Vorfälle könnten sich, bei einer verschärften Situation im Nahen Osten, häufen. Bislang hatten es Neonazis vermieden, Spieler aus Israel direkt anzugreifen oder bei Spielen von jüdischen oder israelischen Mannschaften mit Antisemitismus in Erscheinung zu treten. Aktuelle Vorfälle deuten allerdings an, dass sich hier eine Veränderung anbahnen könnte.

In dem Antisemitismus den die Makkabi-Vereine betrifft, hat es darüber hinaus in den letzten Jahren eine deutliche Veränderung gegeben. Sie sind in derzeit häufiger vom Antisemitismus, der von Muslimen verbreitet wird, betroffen, als vom Antisemitismus von Nicht-Muslimen. Insbesondere immer dann, wenn sich die Situation im Nahen Osten verschärft, steigt die Anzahl der Vorfälle an. Im Gegensatz dazu haben die Vorfälle, die durch (rechte) Fans oder gegnerische Spieler begangen werden, die nicht aus einem migrantischen Milieu kommen, abgenommen.

Ein Problem, das in den letzten Jahren verstärkt auftritt, und bei dem auch Antisemitismus eine Rolle spielt, ist, dass rechts offene, neonazistische und alte Hooliganstrukturen Fangruppen angreifen, die sich als antirassistisch bezeichnen. Bei diesen Angriffen haben die antirassistischen Fans ausnahmslos auch unter antisemitischen Schmähungen zu leiden.

Im Umgang mit antisemitischen Vorfällen wird deutlich, dass die verschiedenen Fußballlandesverbände keine übergreifende Strategie gegen Antisemitismus besitzen. Die Abwesenheit einer gemeinsamen Strategie in den verschiedenen Verbänden führt dazu, dass diese unterschiedlich auf antisemitische Vorfälle reagieren. Das kann dazu führen, dass manchmal milde Entscheidungen von Sportgerichten nach antisemitischen Vorfällen ausgesprochen werden. Ein Grund dafür scheint eine mangelnde Sensibilisierung zu sein. Der primäre Fokus von Vereinen und Verbänden ist auf die physische Gewalt gerichtet. Antisemitische Vorfälle, in denen keine körperliche Gewalt angewendet wird, werden dadurch in ihrer Brisanz unterschätzt. Des Weiteren herrscht bei vielen Vereins- und Verbandsfunktionären die Sichtweise vor, dass Fußball generell unpolitisch sei. Mit dieser Sicht wird versucht, sich der Auseinandersetzung um antisemitische Vorfälle zu entziehen. Auffällig zu sehen ist dies z.B. bei manchen Vereinen in ihrem sehr zögerlichen Verhalten gegen rechts offene oder neonazistische Fangruppen, die durch antisemitisches Verhalten aufgefallen sind, vorzugehen. Antisemitismus im Fußball ist

⁶¹ „Der israelische Stürmer Itay Shechter war mit antisemitischen Sprüchen beleidigt worden. Zwei Stadionbesucher empfingen die FCK-Profis zudem mit dem Hitlergruß.“ Huste, Wolfgang (27.02.12): Polizei ermittelt wegen der Nazi-Parolen beim FCK. <http://wolfgang-huste-ahrweiler.de/2012/02/27/polizei-ermittelt-wegen-der-nazi-parolen-beim-fck/> (12.04.2012); vgl. hierzu auch Bock, Andreas: Fußball - Bundesligen - Neonazis in deutschen Fußballstadien - Sind das keine Fans? <http://www.11freunde.de/drucken/149855> (12.04.2012).

aber weiterhin ein Problem, dem sich Vereine und Verbände stärker stellen müssten, wenn dieser zurückgedrängt werden soll.

6 Literaturverzeichnis

- Ahrens, Peter in: Spiegel Online (15.11.13): Neonazis im unterklassigen Fußball: Dort, wo keiner hinsehen will. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/fussball-rechtsextreme-zwischenfaelle-in-unteren-ligen-a-879614.html> (12.08.2014).
- B.Z. Berlin (10.05.13): Skandal-Plakat: Rechte Fußball-Fans schocken mit Banner. <http://www.bz-berlin.de/sport/rechte-fussball-fans-schocken-mit-banner-article1678206.html> (27.05.2013).
- Behn, Sabine; Schwenger, Victoria: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien, in: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenger, Victoria/Werner, Steffan/Wölki, Franciska (Hg.): Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball, Schorndorf 2006, S. 320–435.
- Blaschke, Ronny: Angriff von Rechtsaußen. Wie Neonazis den Fußball missbrauchen, Göttingen 2011.
- Bock, Andreas: Fußball - Bundesligen - Neonazis in deutschen Fußballstadien - Sind das keine Fans? <http://www.11freunde.de/drucken/149855> (12.04.2012).
- Bundesministerium des Innern (Hg.): Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze, Berlin 2011.
- chemieblogger.de (05.09.11): Braun statt Grün-Weiß: Nazis sind keine Engel. <http://www.chemieblogger.de/2011/09/05/sg-leipzig-leutzsch-braun-statt-gruen-weiss-nazis-sind-keine-engel/> (12.12.2011).
- Claus, Robert: Transkulturalität ist bei uns alltäglich. Roger Dan Nussbaum im Gespräch mit Robert Claus, in: Blecking, Diethelm (Hg.), Der Ball ist bunt: Fussball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland, Frankfurt am Main 2010.
- Degele, Nina: Fußball verbindet - durch Ausgrenzung, Wiesbaden 2013.
- Dembowski, Gerd/ Noack, Ronald: Am Tatort Stadion. Neonazistische Beschleuniger in Deutschlands Fußballfanszenen, in: Bündnis aktiver Fußballfans (BAFF) (Hg.), Ballbesitz ist Diebstahl: Fans zwischen Kultur und Kommerz, Göttingen 2004, S. 106–121.
- Der Tagesspiegel (09.12.06): Verfassungsschutz beobachtet Fußballfans. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/brandenburg/verfassungsschutz-beobachtet-fussballfans/785074.html> (13.04.2012).
- Elverich, Gabi/ Glaser, Michaela (Hg.): Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008.
- Endemann, Martin: Sie bauen U-Bahnen nach Auschwitz. Antisemitismus im deutschen Fußball, in: Dembowski, Gerd/ Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 80–89.
- Endstation Rechts (12.08.14): Chemnitzer FC-Fans zeigen vermeintliche Palästina-Solidarität in schwarz-weiß-rot. <http://www.endstation-rechts.de/news/kategorie/fussball/artikel/chemnitzer-fc-fans-zeigen-vermeintliche-palaestina-solidaritaet-in-schwarz-weiss-rot.html> (03.09.2014).
- Fanzeit (11.08.14): Antisemitische Parolen bei Hannovers Testspiel gegen Lazio. <http://fanzeit.de/antisemitische-parolen-bei-hannovers-testspiel-gegen-lazio/8909> (03.09.2014).
- Frankfurter Neue Presse (12.03.12): "Einzelne Gegner sind unbelehrbar". http://www.fnp.de/fnp/region/lokales/frankfurt/einzelne-gegner-sind-unbelehrbar_rmn01.c.9675193.de.html (12.04.2012).
- Fröhlich, Alexander in: Der Tagesspiegel (10.05.13): Rechtsextreme Fußballfans sorgen mit Plakat für Eklat. <http://www.tagesspiegel.de/sport/gas-geben-sachsenhausen-rechtsextreme-fussballfans-sorgen-mit-plakat-fuer-eklat/8189482.html> (15.05.2015).

- Fröhlich, Alexander in: Potsdamer Neueste Nachrichten (16.09.13): Rechte Umtriebe beim TuS Sachsenhausen: Staatsschutz der Polizei im Zwielficht. <http://www.pnn.de/brandenburg-berlin/788022/> (14.05.2015).
- Gabriel, Michael: Eine Fankurve ohne Nazis und Rassisten - Möglichkeiten und Grenzen der sozialpädagogischen Fan-Projekte, in: Elverich, Gabi/Glaser, Michaela (Hg.): Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 35–52.
- Gensing, Patrick in: Publikative.org (28.12.11): "Tolle Kulisse": TeBe-Fans flüchten von Hallenturnier. <http://www.publikative.org/2011/12/28/tolle-kulisse-tebe-fans-fluchten-von-hallenturnier/> (12.04.2012).
- Glaser, Michaela: Zum Stand der pädagogischen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußballsport. Ergebnisse einer qualitativen Untersuchung zu Ansätzen, Praxiserfahrungen und Herausforderungen, in: Elverich, Gabi/ Glaser, Michaela (Hg.), Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball: Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 124–154.
- Glaser, Michaela/ Elverich, Gabi: Das Handlungsfeld Fußballsport in der Rechtsextremismus- und Rassismusprävention, in: Elverich, Gabi/ Glaser, Michaela (Hg.), Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball: Erfahrungen und Perspektiven der Prävention, Halle 2008, S. 5–15.
- Halle Spektrum (13.04.13): HFC töten: Unbekannte besprühen Erdgas-Sportpark. <http://hallespektrum.de/nachrichten/hfc-toeten-unbekannte-bespruehen-erdgas-sportpark/40697/> (27.05.2013).
- Hessischer Fußball Verband (01.07.14): Satzung. http://www.hfv-online.de/fileadmin/HFV-Daten/vereinservice/satzung_und_ordnungen/Satzung.pdf (03.04.2015).
- Huste, Wolfgang (27.02.12): Polizei ermittelt wegen der Nazi-Parolen beim FCK. <http://wolfgang-huste-ahrweiler.de/2012/02/27/polizei-ermittelt-wegen-der-nazi-parolen-beim-fck/> (12.04.2012)
- Infortiot (22.11.11): Es hat sich nichts geändert. <http://infortiot.de/artikel/es-hat-sich-nichts-geaendert> (12.04.2012).
- Infortiot (28.12.11): Naziattacke auf Fußballteam. <http://infortiot.de/artikel/naziattacke-auf-fussballteam> (12.04.2012).
- Initiative gegen rechte (Hooligan-)Strukturen (März 2012): kurvenlage. <http://nonazisbs.blogspot.de/selbstverstaendnis/> (12.02.2015).
- Intergalactic Jesters: Dobritz - hasta la victoria siempre. <http://www.intergalactic-jesters.de/berichte/saison-2011-2012/dobritz/> (09.12.2011).
- Jüdische Allgemeine (09.09.15): Fußball-Kreisliga: Beschimpfungen nach dem Abpfiff. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23257> (08.03.2016).
- Kathöfer, Sven/ Kotthaus, Jochem: Block X - Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland, Weinheim 2013.
- Klein, Gabriele/ Meuser, Michael (Hg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs, Bielefeld 2008.
- Klein, Gabriele/ Meuser, Michael: Fußball, Politik, Vergemeinschaftung. Zur Einführung., in: Klein, Gabriele/ Meuser, Michael (Hg.), Ernste Spiele: Zur politischen Soziologie des Fußballs, Bielefeld 2008, S. 7–16.
- Kolle, Gaby in: WAZ (23.07.14): Neonazis stören Fußball-Spiel gegen israelische Mannschaft. <http://www.derwesten.de/staedte/dortmund/nord-west/neonazis-stoeren-fussball-spiel-gegen-israelische-mannschaft-id9626318.html#plx1480198755> (11.08.2014).
- Krauss, Martin/ Haselbauer, Torsten in: Die Wochenzeitung (27.03.08): Keine Woche ohne Angriff. <http://www.woz.ch/0813/antisemitismus-im-fussball/keine-woche-ohne-angriff> (11.08.2014).

- Leipziger Sportwoche (28.08.13): Fußball, Pressenews, Vereine, SG Sachsen Leipzig, Alfred-Kunze-Sportpark. <http://epaper.bornaer-allgemeine.de/wp/fussball-presse-news-vereine-sg-sachsen-leipzig-alfred-kunze-sportpark/> (12.08.2014).
- Lippische Landes-Zeitung (11.06.12): Autor Ronny Blaschke fordert auch in Lippe zum Handeln auf. http://www.lz.de/home/nachrichten_aus_lippe/detmold/detmold/6802623_Autor_Ronny_Blaschke_fordert_auch_in_Lippe_zum_Handeln_auf.html (03.06.2013).
- LVZ-Online (24.08.13): Unbekannte hinterlassen antisemitische Graffiti im Leipziger Alfred-Kunze-Sportpark. <http://www.lvz-online.de/leipzig/polizeiticker/polizeiticker-leipzig/unbekannte-spruehen-antisemitische-graffiti-im-leipziger-alfred-kunze-sportpark/r-polizeiticker-leipzig-a-203163.html> (12.08.2014).
- Makkabi Deutschland e.V.: Kurzhistorie Makkabi Deutschland. <http://www.makkabi.com/5-0-Geschichte.html> (08.02.2015).
- NDR (04.09.12): Jüdischer Friedhof von Hansa-Fans geschändet? <http://www.ndr.de/regional/mecklenburg-vorpommern/kroepelin101.html> (23.12.2012).
- Peyman Engel, Philipp (Jüdische Allgemeine, 24.09.12): "Wir werden oft bedroht und beschimpft". Claudio Offenberg über Judenhass im Fußball, Ewiggestrige und den Wunsch nach mehr Solidarität. <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/14037> (27.09.2012).
- Pilz, Gunter A.: Fangewalt, Rechtsextremismus und Diskriminierungen im Fußballsport, in: Deegener, Günther/ Körner, Wilhelm (Hg.), Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Formen, Intervention, Weinheim 2011, S. 233–250.
- Poppe, Thorsten in: Deutschlandradio Kultur (21.05.09): "Rechtsaußen ins Abseits!". <http://www.dradio.de/dkult/ sendungen/nachspiel/935158/> (20.09.2011).
- Ribler, Angelika: Präventionsmaßnahmen auf Verbandsebene, in: Ribler, Angelika/ Pulter, Astrid (Hg.), Konfliktmanagement im Fußball, Frankfurt am Main 2010, S. 137–140.
- Rosbach, Jens in: Deutschlandfunk (30.01.11): Pro und Contra Israel. Deutsche Juden im Loyalitätskonflikt. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/hintergrundpolitik/1376282/> (22.09.2011).
- Ruf, Christoph in: Spiegel Online (26.01.12): Ultra-Fehde bei Alemannia: Alarmstimmung in Aachen. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/0,1518,811049,00.html> (12.04.2012).
- Ruf, Christoph in: Süddeutsche Zeitung (27.10.13): Rechte Hooligans mit Mafiamethoden. <http://www.sueddeutsche.de/sport/attacke-auf-duisburger-fans-rechte-hooligans-mit-mafiamethoden-1.1801265-2> (14.05.2015).
- Ruf, Christoph/ Sundermeyer, Olaf: SS-Siggis Erben. Von wegen ostdeutsches Problem: Auch bei Westclubs gehören Nazis auf den Rängen zum Inventar, zahllose Übergriffe und Straftaten sind dokumentiert. Die rechte Szene drängt zurück an die Macht, in: 11 Freunde 134 (2013), S. 55–59.
- Schäuble, Barbara: "Anders als wir". Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen; Anregungen für die politische Bildung, Berlin 2012.
- Scheidle, Jürgen: "Grau ist alle Theorie, maßgebend is´ auff´em Platz". Fremdenfeindlichkeit im Amateurfußball, in: Dembowski, Gerd/ Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 110–126.
- Scherr, Albert/ Schäuble, Barbara: „Ich habe nichts gegen Juden, aber ...“. Ausgangsbedingungen und Ansatzpunkte gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit zur Auseinandersetzung mit Antisemitismen, Berlin 2006.
- Schubert, Florian in: Publikative.org (22.06.12): "Eine U-Bahn von Lemberg bis nach Auschwitz". <http://www.publikative.org/2012/06/22/eine-u-bahn-von-lemberg-bis-nach-auschwitz/> (25.09.2014).

- Schubert, Florian: Antisemitismus in Fußball-Fankulturen, in: Dembowski, Gerd/ Endemann, Martin/ Gabler, Jonas (Hg.), Zurück am Tatort Stadion: Diskriminierung und Antidiskriminierung in Fußball-Fankulturen, Göttingen 2015, S. 90–101.
- Schubert, Florian: Rechte wieder in den Kurven, in: der rechte Rand 149 (2014), S. 16–17.
- Speit, Andreas in: Tageszeitung (21.05.13): Neonazis in Braunschweig: Rechte Hooligans feiern Aufstieg. <https://www.taz.de/Neonazis-in-der-Fussballszene/!116637/> (23.05.2013).
- Spiegel Online (19.10.13): Gewalt im Fußball: Hooligans attackieren Duisburger Ultras. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/hooligans-attackieren-duisburger-ultras-a-928848.html> (14.05.2015).
- Stradevia 907 (2012): Spruchbänder. <http://stradevia907.de/stradevia/spruchbaender/> (13.04.2012).
- Sülzle, Almut: Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock, Frankfurt am Main 2011.
- Tatortbrandis (03.10.11): Das beste U-Bahnnetz gibt es in Sachsen. <http://tatortbrandis.blogspot.eu/2011/10/03/das-beste-u-bahnnetz-gibt-es-in-sachsen/#more-1120> (12.12.2011).
- Tennis Borussia Berlin (29.12.11): Rechtsradikale Hooligans attackieren TeBe-Fans bei Hallenturnier in Frankfurt (Oder) – Örtliche Polizei ignoriert Notrufe (12.04.2012).
- Ultras Braunschweig (22.09.13): Massive Übergriffe auf die Gruppe Ultras Braunschweig beim Auswärtsspiel am 20.09.2013 in Mönchengladbach, Braunschweig.
- Ultras.ws (22.05.11): Plauen gegen Plauen. <http://www.ultras.ws/plauen-gegen-plauen-210511-t9765.html> (28.09.2011).
- Walter, Klaus: Im Stadion der Eigentlichkeiten - oder: Kanaken gegen Nazis. Der Amateurfußball: Hort der Integration oder Schlachtfeld der Ethnisierung?, in: Dembowski, Gerd/ Scheidle, Jürgen (Hg.), Tatort Stadion: Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fussball, Köln 2002, S. 127–139.
- Wendler, Simone in: Lausitzer Rundschau (28.08.12): Verantwortung bis zum Stadionzaun. <http://www.lr-online.de/nachrichten/Tagesthemen-Verantwortung-bis-zum-Stadionzaun;art1065,3922390> (30.05.2013).
- Wulff, Dieter in: Deutschlandradio Kultur (13.11.09): Antisemitismus auf dem Fußballplatz. <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/ausderjuedischenwelt/1069219/> (20.09.2011).
- ZEIT ONLINE (25.07.14): Anti-Israel-Proteste: Testspiel Paderborn gegen Haifa findet doch statt. <http://www.zeit.de/gesellschaft/2014-07/paderborn-maccabi-haifa-antisemitismus-testspiel> (11.08.2014).
- Zentrale Informationsstelle Sparteinsätze: Jahresbericht Fußball Saison 2012/13. http://www.-polizei-nrw.de/media/Dokumente/12-13_Jahresbericht_ZIS.pdf.

7 Anhang: Vorfälle

- Beim Spiel von Babelsberg 03 gegen Herthas U23 am 17. Mai 2014 riefen Fans von Hertha antisemitische und rassistische Parolen und zeigten den „Hitlergruß“.⁶²
- In Österreich stürmten im Juli 2014 kurz vor Ende des Freundschaftsspiel von OSC Lille gegen Maccabi Haifa propalestinänsische Zuschauer mit palästinensische Fahnen den Rasen und griffen Spieler von Maccabi an. Daraufhin wurde das Spiel abgebrochen.⁶³ Eine weiteres geplantes Testspiel zwischen SC Paderborn und Maccabi Haifa wurde daraufhin zeitweilig abgesagt, da nicht klar war, ob die Sicherheit gewährleistet werden konnte.⁶⁴
- Beim 3. Liga Spiel Sonnenhof-Großaspach - Stuttgarter Kickers am 5.8.2014 wurde von einer kleinen Gruppe Heimfans das U-Bahnlied gesungen. Um die 80. Minute herum war es in der im Block der Heimmannschaft ruhig, das Lied konnte also im ganzen Block vernommen werden.⁶⁵
- Während des Spiels des Chemnitzer FC gegen Fortuna Köln am 10. August 2014 hängten Fans des Chemnitzer FC eine „schwarz-weiß-rote Fahne“ neben einer Fahne Palästinas auf, beide waren während des gesamten Spiels zu sehen.⁶⁶ Im Sommer 2013 hatte der Verein Fortuna Köln eigenen Fans noch verboten, antirassistische Transparente bei einer Begegnung gegen Alemannia Aachen aufzuhängen, um nicht gegnerische rechts offene und neonazistische Fans aus dem Umfeld der Karlsbande zu provozieren.
- Bei einem Testspiels am 11. August 2014 zwischen Hannover 96 und Lazio Rom skandierete eine etwas 30 Personen starke Gruppe der „Legion Germania“ über die gesamte Spieldauer antisemitische Parolen. Diese Gruppierung ist eine Fanfreundschaft zwi-

⁶² Babelsberg 03 (05.2014): Hertha BSC Berlin bezieht Stellung zu den Vorkommnissen am 17.05. im KarLi. <http://babelsberg03.de/news/hertha-bsc-berlin-bezieht-stellung-zu-den-vorkommnissen-am-17-05-im-karli/> (11.08.2014); Hetha BSC (Mai 2015): Stellungnahme von Hertha BSC und Förderkreis Ostkurve. <http://www.herthabsc.de/de/intern/stellungnahme-babelsberg/page/5226--17-17--17.html> (11.08.2014).

⁶³ ZEIT ONLINE (24.07.14): Maccabi Haifa: Fußballspiel nach Anti-Israel-Protesten abgebrochen. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-07/antisemitismus-israel-fussball> (11.08.2014).

⁶⁴ ZEIT ONLINE (25.07.14), Anti-Israel-Proteste: Testspiel Paderborn gegen.

⁶⁵ (Quelle: Privat).

⁶⁶ Endstation Rechts (12.08.14): Chemnitzer FC-Fans zeigen vermeintliche Palästina-Solidarität in schwarz-weiß-rot. <http://www.endstation-rechts.de/news/kategorie/fussball/artikel/chemnitzer-fc-fans-zeigen-vermeintliche-palaestina-solidaritaet-in-schwarz-weiss-rot.html> (03.09.2014).

schen Fans von Lok Leipzig, Lazio Rom und dem BFC Dynamo. Außer „Scheiß Israel“ und „eine Bombe auf Israel“ wurde noch Mussolini geehrt.⁶⁷

- Beim Spiel der U-23 des Hannoverschen Sportvereins gegen den VfB Lübeck am 1. November 2014 kam es neben rassistischen auch zu antisemitischen Gesängen. Lübecker Fans riefen „Ausländer raus“, „Zick zack Zigeunerpack“ und „Juden Hanno“, auch soll der Hitlergruß mehrmals gezeigt worden sein.⁶⁸
- Februar 2015. Beim Ostderby Erzgebirge Aue gegen Rasen Ballsport Leipzig stimmten einige Leipziger Fans „Zigeuner-“ und „Juden Aue-“Rufe an.⁶⁹
- Februar 2015: Die Fassade des Instituts für Religionswissenschaft der Freien Universität in Berlin wurde von Hertha BSC Fans mit einem 13 Meter langen und 1,5 Meter hohen antisemitischen Schriftzug beschmiert.⁷⁰ Laut Tagesspiegel handelt es sich um den Schriftzug: „BSC Kaliber 030 todos Suff Judenunion auch 2015“⁷¹
- 22. Februar 2015: Bei einem Auswärtsspiel in St. Gallen treiben hunderte Fans des FC Luzern einen als orthodoxen Juden verkleideten Fan mit einer FC-St.-Gallen-Schärpe um den Hals durch die Stadt. Dies wird von Luzernern Fans als Faschnachts-Spaß verharmlost.⁷²
- Beim Spiel vom 1. FC Union gegen FC Ingolstadt im April 2015 verbietet die Berliner Polizei das Zeigen einer Israel-Fahne.⁷³
- Am 15.05.2015 zeigten Fans von Energie Cottbus beim Landespokalhalbfinale gegen Babelsberg 03 Fahne mit der Aufschrift „ZCKN, ZGNER & JDN“, was für „Zecken, Zigeuner & Juden“ stehen sollte.⁷⁴

⁶⁷ Nussdorfer, Florian (11.08.14): Antisemitische Parolen bei Hannovers Testspiel gegen Lazio. <http://fanzeit.de/antisemitische-parolen-bei-hannovers-testspiel-gegen-lazio/8909> (16.03.2015).

⁶⁸ Joswig, Gareth (03.11.14): Nazis im Fußballstadion: „Rassistische Hetze unterbunden“. <http://m.taz.de/Nazis-im-Fussballstadion/!148852;m/> (16.03.2015).

⁶⁹ Fritz, Thomas (28.02.15): Antisemitische Rufe bei RB Leipzig: Die Kurve verliert ihre Unschuld. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/fans-von-rb-leipzig-fallen-durch-antisemitische-rufe-auf-a-1020513.html> (14.05.2015).

⁷⁰ Hertha BSC (2015): Stellungnahme von Hertha BSC Hertha BSC verurteilt antisemitische Schmiererei auf das Schärfste! <http://www.herthabsc.de/de/fans/antisemitische-schmiererei/page/7255--59-59-.html> (16.03.2015).

⁷¹ Faszination Fankurve (12.02.15): Antisemitisches Graffiti mit Hertha-Bezug. http://www.faszination-fankurve.de/index.php?head=Antisemitisches-Graffiti-mit-Hertha-Bezug&folder=sites&site=news_detail&news_id=8975&gal_id=98 (16.03.2015).

⁷² Roth, Rafaele (20.02.15): Schweizer Fußball: Luzern-Fans sorgen für Antisemitismus-Eklat. <http://www.spiegel.de/sport/fussball/in-st-gallen-luzern-fans-sorgen-fuer-antisemitismus-eklat-a-1019671.html> (08.03.2016).

⁷³ Kopietz, Andreas in: Berliner Zeitung (27.04.15): Eklat beim Spiel des 1. FC Union: Berliner Polizei verbietet Israel-Fahne. <http://www.berliner-zeitung.de/sport/eklat-beim-spiel-des-1--fc-union-berliner-polizei-verbietet-israel-fahne,10808794,30535464.html> (14.05.2015).

⁷⁴ Faszination Fankurve (16.04.15): Energie Fans fallen durch rassistische Fahne auf. http://www.faszination-fankurve.de/index.php?head=Energie-Fans-fallen-durch-rassistische-Fahne-auf&folder=sites&site=news_detail&news_id=9531 (14.05.2015).

- Im Sommer 2015 gibt es mehrere antisemitische Vorfälle, insbesondere im Internet und im Umfeld der Unterkünfte der Aktiven, im Umfeld der European Maccabi Games 2015 in Berlin.⁷⁵
- Beim Spiel von Borussia Neunkirchen gegen den TuS Koblenz am 25. August 2015 wird von 20-30 Fans der Heimmannschaft das U-Bahn-Lied gesungen, sowie „SS, SA, Borussia“ gerufen.⁷⁶
- August 2015. Beim Spiel TuS Makkabi Berlin III gegen BFC Meteor III kommt es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Spielern. Spieler von Makkabi werden dabei antisemitisch beleidigt.⁷⁷
- Am 21. Mai sangen Dortmunder Fußballfans in einem Sonderzug auf dem Weg zum DFB Pokalfinale in Berlin antisemitische Lieder.⁷⁸

⁷⁵ Netz-Gegen-Nazis.de (04.06.15): Stellungnahme zu den European Maccabi Games 2015 in Berlin. <http://www.netz-gegen-nazis.de/beitrag/stellungnahme-zu-den-european-maccabi-games-2015-berlin-10390> (08.03.2016).

⁷⁶ Dachverband Koblenzer Fanclubs (27.08.15): Stellungnahme des Dachverbands Koblenzer Fanclubs: „Keine Rechtsradikale Vereinnahmung unseres Sportes zulassen.“. <http://www.dachverband-koblenzer-fanclubs.de/?p=3374> (06.03.2016).

⁷⁷ Schmidt-Hirschfelder, Katharina (03.09.15): Fußball: "Nicht mehr sportlich". <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23220> (06.03.2016).

⁷⁸ Vice Sports (23.05.2016): „Judenfreunde Nürnberg und der S04“ - wie im Dortmunder Pokalzug alle weghörten. https://sports.vice.com/de_de/article/judenfreunde-nrnberg-und-der-s04wie-im-dortmunder-sonderzug-alle-weghrten (26.05.2016).

Antisemitismus 2.0 – oder: Wie Soziale Medien Antisemitismus wieder gesellschaftsfähig machen

Julia Schramm, Amadeu-Antonio-Stiftung/no-nazi.net

Antisemitismus zieht sich konsequent durch die Menschheitsgeschichte und nimmt stets unterschiedliche Formen und Ausprägungen an. Beginnend mit dem christlichen Antijudaismus veränderte sich der Juden Hass mit der westlichen Neuzeit zu einem antimodernen Abwehrmechanismus. Die Widersprüche der kapitalistischen Moderne werden verkürzt auf eine Form der Schuldzuweisung, die sich im Kern mit bestehenden antijudaistischen Narrativen verbindet und den modernen Antisemitismus bildet, der weitgehend abstrakt und sogar unabhängig von Juden und Jüdinnen existieren kann, sich aber real zwangsläufig in Gewalt gegen Juden und Jüdinnen ausdrückt.¹

Über den Holocaust hinaus halten sich antisemitische Narrative hartnäckig in der Gesellschaft. »Doch gerade angesichts des Menschheitsverbrechens kann er nicht länger in seiner plumpen Form daherkommen«,² schreibt Anetta Kahane im Vorwort der Broschüre der *Amadeu Antonio Stiftung* »Israelkritik oder nicht«. Und tatsächlich ist der Fokus antisemitischer Narrative nicht mehr auf dem offenen und plumpen Antisemitismus vergangener Zeiten, sondern vor allem auf Israel, dem »Juden unter den Staaten«,³ wie es Leon Poliakov formulierte. Mit dem Aufkommen der Sozialen Medien erlebt jedoch auch der plumpe Antisemitismus eine Renaissance. Während es lange gängige Meinung war, der Antisemitismus sei überwunden und sich gleichzeitig in allen Milieus und politischen Ausprägungen immer wieder Antisemitismus zeigte, hatte sich im Laufe der Jahre seit dem Zweiten Weltkrieg doch eine gewisse Schicht des Anstands über den offenen Juden Hass gelegt. Mit dem Erfolg Sozialer Medien in der Gesellschaft und der Massennutzung hat sich diese zivilisatorische Schicht als äußerst dünn erwiesen. Antisemitismus zeigt sich am digitalen Stammtisch zunehmend hemmungsloser, was nicht zuletzt auch auf die allgemeine öffentliche Debatte Auswirkungen zeigt und in letzter Konsequenz auch die reale Gefahr für Jüdinnen und Juden erhöht, wie der Anstieg antisemitischer Straftaten in den letzten Jahren zeigt.

Die antisemitischen Ausprägungen sind online sehr unterschiedlich und umfassen verschiedene Bereiche: Israelbezogenen Antisemitismus, holocaustbezogenen Antisemitismus, Verschwörungstheorien und, wenn auch sehr viel weniger, offenen Juden Hass, oftmals an jüdischen Ritualen diskutiert. Insbesondere im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien zeigt sich Antisemitismus. Der Austausch in den Sozialen Medien offenbart wie tief der Glaube an Verschwörungen in den Köpfen der Menschen verankert ist. »Was zuvor nur in einzelnen Studien als Einstellungen der Menschen zutage trat, wird nun täglich von den Menschen in die Öffentlichkeit gesendet«.⁴

Digitale Kommunikation in den Sozialen Netzwerken unterscheidet sich deutlich von der direkten Kommunikation zwischen Menschen, aber auch von der kontrollierten Öffentlichkeit, mit sogenannter Gatekeeperfunktion. Die in der Neuzeit entstandene Öffentlichkeit zeichnet sich durch Vermittlung, durch Institutionen und Kommunikation von oben nach unten aus.⁵ Digitale Kommunikation, also die Verschmelzung von Gutenberg und Elektrizität dagegen ist eine symmetrische Kommunikation, also Sender*in und Empfänger*in verschmelzen – jede einzelne Person wird Produzent*in in Ergänzung zur bereits bestehenden Position als Konsument*in.⁶ Darüber hinaus ist der digitalen Kommunikation Mimik und Gestik weitgehend entzogen. Diese macht jedoch einen wichtigen Teil der verständlichen Kommunikation zwischen Menschen aus.

Letztlich ist die Kommunikation über Computer und mobile Endgeräte eine zutiefst narzisstische, bei der die Kommunizierenden oftmals lediglich ihren Affekten freien Lauf lassen. Hinzu kommt, dass die meisten Menschen zwar alphabetisiert sind, jedoch nicht geübt ihre Gedanken zu formulieren und

¹ Vgl. Samuel Salzborn, Zur Politischen Psychologie des Antisemitismus, in: Journal für Psychologie, 18/1 (2010).

² Anetta Kahane, Israelbezogener Antisemitismus – ein überladenes Problem, in: Kritik oder Antisemitismus? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus, herausgegeben von der Amadeu-Antonio-Stiftung, Berlin 2014, S. 6.

³ Leon Poliakov, Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg 1992.

⁴ Jan Rathje, No World Order – wie antisemitische Verschwörungsideologien die Welt verklären, Berlin 2015.

⁵ Vgl. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main 1962.

⁶ Vgl. Byung-Chul Han, Im Schwarm, Berlin 2015.

schriftlich niederzulegen. Vielfach ergibt sich so ein Effekt des ungelenkten Nachplapperns hegemonialer und damit einhergehend auch eben auch antisemitischer Narrative. Werden diese Narrative kritisiert fühlen sich die Verfasser*innen schnell ertappt und schalten in einen Abwehrmechanismus, in dem sie die affektive Ausgangsaussage politisch und logisch versuchen zu rechtfertigen. Nicht selten geraten Einzelne so in den Fokus digitaler Empörung, was wiederum die Ausgangsposition zu legitimieren scheint. Ein Teufelskreis, in dem sich Positionen festigen und die Fronten klarer, die Gräben tiefer werden und die Sprache radikalisiert wird.

Digitale Kommunikation bedeutet auch, dass alles jederzeit nachvollziehbar sein kann, was den Anpassungsdruck innerhalb Sozialer Medien erhöht – alle, die nicht »auf Spur« sind, können gnadenlos verfolgt werden. Insbesondere rechte und antisemitische Gruppen und Individuen zeigen immer wieder eine erstaunliche Ausdauer, wenn es darum geht anti-antisemitische und nicht-antisemitische linke Positionen zu diskreditieren. Mittlerweile werden Jüdinnen und Juden in den Sozialen Netzwerken sogar markiert, um sie besser verfolgen zu können.⁷ Darüber hinaus ist die potentielle Reichweite einzelner Beiträge immens – innerhalb kürzester Zeit können Beiträge um die Welt gehen. Auch und gerade von Menschen, die keine Rolle in der klassischen Öffentlichkeit spielen, die also so gesehen »unbescholtene« Bürger*innen sind.

Auch antisemitische Beiträge erfahren ab und an eine große Öffentlichkeit und gehen »viral«. Nicht zu unterschätzen ist dabei die Macht der Vernetzung und des Austauschs, die das Internet und seine demokratisierenden Effekte hat. Was in vielen Fällen ein Segen für politische Gruppen ist, neue Gruppen hervorbringt und bisher marginalisierte Positionen in den Fokus rückt ist im Falle antisemitischer Einstellungen ein großes Problem und trägt wesentlich zur Normalisierung und Radikalisierung antisemitischer Aussagen in der digitalen Öffentlichkeit bei.⁸

Anonymität ist hierbei tatsächlich ein geringes Problem. Antisemitische Einstellungen sind so tief und legitim in der Gesellschaft verankert, gleichzeitig so unreflektiert im Bewusstsein der Menschen, dass Anonymität keine sonderlich relevante Motivation ist antisemitische Äußerungen zu tätigen. Insbesondere antisemitische, aber nicht plumpe Aussagen mit Bezug auf Israel werden ganz bewusst mit vollem Namen und nachvollziehbarer Adresse gepostet. Hierbei ist ein Wechselspiel zu beobachten: Antisemitische Äußerungen werden als Tabubruch, der jedoch notwendig erscheint, inszeniert, erregen nicht selten eben die gewünschte Empörung, werden gerechtfertigt und dadurch sukzessive im öffentlichen Diskurs legitimiert. Hierbei spielen zum einen unterschiedliche Ausprägungen des Antisemitismus eine Rolle, die sich in unterschiedlichen Themen offenbaren und breit gesellschaftlich verhandelt werden. Ein Blick muss entsprechend auch den wesentlichen Akteur*innen antisemitischer Beiträge in den Sozialen Medien gelten und den Instrumenten mit denen antisemitische Narrative verbreitet werden. Zunächst jedoch gilt es zu evaluieren, wo und wie antisemitische Beiträge online veröffentlicht werden. Schwerpunkt ist hierbei der deutschsprachige Raum, jedoch ist eine Analyse digitaler Verhältnisse nicht so eindeutig abzugrenzen, so dass andere Sprach- und Kulturräume auch ihre Beachtung finden. Da eine quantitative Analyse des Antisemitismus in Sozialen Netzwerken theoretisch möglich, aber praktisch derzeit nicht durchgeführt wird, ist die vorliegende Analyse eine qualitative, die verschiedene Aspekte zusammenführen wird, um ein grundsätzliches Verständnis für Antisemitismus 2.0 zu bekommen.

Orte – Soziale Medien

Grundsätzlich gilt, dass die Kommunikation in jedem Sozialen Netzwerk anders strukturiert ist, was sich auf die Quantität und Qualität der Kommunikation auswirkt. Darüber hinaus sind es derzeit nur wenige Plattformen, die im deutschsprachigen Raum einen relevanten Teil digitaler Kommunikation ausmachen. Auf jeder dieser Plattformen finden die jeweiligen Ausprägungen antisemitischer Narrative statt. Lediglich die der Plattform geschuldete Anordnung der Kommunikation und die damit ver-

⁷ Siehe dazu auch weiter unten die Debatte um die sogenannten Echo-Klammern.

⁸ Vgl. Stine Eckert, *Feminist_innen Online: Potentiale und Herausforderungen*, 2016, <https://www.gleichstellungimnetz.nrw/ecmpolitik/mgepa/de/journal/48136/post/8> (eingesehen am 20.05.2016).

bundenen Bedingungen lassen die unterschiedlichen Ausprägungen unterschiedlich häufig und in unterschiedlichen Formen auftreten.

Twitter

Die Plattform mit den 140 Zeichen pro Tweet ist in der Standardeinstellung öffentlich. Das heißt, dass alle Beiträge zunächst komplett einsehbar und verwertbar sind. Kommunikation findet über 140 Zeichen, Retweets und Favorisierungen statt, aber auch über Bilder und Grafiken und nicht zuletzt über private Nachrichten und mögliche Gruppenkommunikation. Die deutschsprachige Community auf Twitter ist sehr klein, die Nutzung im Vergleich sehr gering. Dennoch ist Twitter ein meinungsmachendes Medium, da sich hier überdurchschnittliche viele Vertreter*innen klassischer Medien finden, ebenso wie Politiker*innen und Wissenschaftler*innen. Insbesondere der Nachwuchs in diesen Bereichen nutzt Twitter.⁹

Twitter ermöglicht darüber hinaus eine weitgehend anonyme Kommunikation, so dass rechte Gruppierungen offener auftreten und antisemitische Propaganda plumper und direkter kommuniziert wird. Insbesondere antisemitische Karikaturen und Grafiken, sowie gefälschtes Bildmaterial haben auf Twitter eine hohe Verbreitung. Nicht zuletzt gibt es die Möglichkeit Tweets zu kaufen, die eine definierte Reichweite haben und eine bestimmte Zielgruppe erreichen sollen. Diese Möglichkeit wird immer wieder genutzt, um antisemitische Hetze in der Masse zu verbreiten.

Twitter hat an dieser Stelle bisher keine Richtlinien, so dass immer wieder justiziable Inhalte auch als Werbung geschaltet werden. Grundsätzlich lässt sich jedoch festhalten, dass Twitter ein tendenziell elitäres und gleichzeitig eher linkes Netzwerk in Deutschland ist.¹⁰ Der Antisemitismus von rechts hält sich an dieser Stelle also in Grenzen, wenn auch die rechts auftretenden Akteur*innen besonders hart auftreten. Jedoch ist der Antisemitismus in linken und feministischen Kreisen bei Twitter recht präsent und vermischt sich mit internationalen Akteur*innen, die immer wieder antisemitisch auftreten.¹¹ Grundsätzlich ist Twitter komplett maschinenlesbar, was ein umfassendes Monitoring zunächst äußerst machbar macht. Einschlägige Akteur*innen lassen sich zwar deutlich benennen, jedoch sind diese kaum rechtlich zur Verantwortung zu ziehen.

Facebook

Wenn Twitter eine Art Marktplatz digitaler Kommunikation ist, dann ist Facebook die »Gated Community«. Die Einstellungen zur Privatsphäre sind bei Facebook sehr fein justierbar und erlauben unterschiedlichste Formen der Kommunikation, aber auch Vernetzung und Agitation. Es gibt die Möglichkeit geschlossene und von der Suchfunktion nicht auffindbare Gruppen zu betreiben, was gerade von rechtsextremen Akteur*innen genutzt wird. Facebook ist für Deutschland mit Abstand das größte und diverseste Soziale Netzwerk. Unterschiedliche Gruppen sind hier vertreten, variierend in Alter, Bildungsgrad, Sprach- und Kulturhintergrund. Rechtsextreme und rechtspopulistische Akteur*innen organisieren sich auf Facebook sehr effektiv und nutzen die Gruppen- und Seitenfunktionen immer wieder für rechte Hetze. Inwiefern rechtsextreme Gruppierungen Facebook als Hauptkommunikationsmedium nutzen ist umstritten und spekulativ. Auch wenn Facebook bekannte Doppelstandards bei den Themen Sexismus und Rassismus hat,¹² so ist das Netzwerk beim Thema Antisemitismus, gerade im deutschsprachigen Bereich, sehr viel wachsamer. So ist es beispielsweise nicht möglich eine Gruppe mit dem Wort »Jude« anzulegen. Auch werden eindeutig antisemitische Bilder und Grafiken von Facebook zügig gelöscht und entfernt. So auch die größte antisemitische Verschwörungsseite *Anony-*

⁹ Vgl. Christoph Neuberger/Hanna Jo vom Hofe/Christian Nuernbergk, Twitter und Journalismus. Der Einfluss des »Social Web« auf die Nachrichten, 2010, S. 29ff., http://www.lfmnrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Publikationen-Download/LfM_Doku_38_Twitter_Online.pdf (eingesehen am 21.05.2016).

¹⁰ Vgl. Claudia Bader/Katharina Fuchs/Caroline Gütthlein/Ole Kamm/Theresa Schunk/Marcus Maurer, Die Wahl in 140 Zeichen – Twitter als Kommunikationsplattform für Politik, Medien und Bürger im Bundestagswahlkampf 2013, in: Politische Psychologie, 2015/1.

¹¹ Vgl. Merle Stöver, Schluss mit dem Kuschelfeminismus, <http://merlestoevers.blogspot.de/2016/03/schluss-mit-dem-kuschelfeminismus.html> (eingesehen am 22.05.2016).

¹² Vgl. Simon Hurtz, Facebook: Nein zu Brüsten, ja zu Rassismus, 2015, <http://www.sueddeutsche.de/digital/facebook-nein-zu-bruesten-ja-zu-rassismus-1.2610256> (eingesehen am 22.05.2016).

mous.Kollektiv, die im Frühjahr 2016 gelöscht wurde. Dennoch finden sich auf Facebook massenhaft Seiten auf denen antisemitische Verschwörungstheorien verbreitet werden. Auch rechtspopulistische Parteien nutzen Facebook intensiv und erfolgreich. Das Auslesen von Facebook ist grundsätzlich komplizierter als beispielsweise Twitter, so dass ein effektives Monitoring auf die Zusammenarbeit mit dem Netzwerk angewiesen bzw. sehr teuer ist, da ein professioneller Werbezugang zur API gekauft werden müsste. Auch auf Facebook lassen sich Werbeanzeigen kaufen, die jedoch deutlicher reguliert sind, als das bei Twitter der Fall ist.

YouTube

Das zu Google gehörende Videoportal hat in den letzten Jahren massiv an Bedeutung gewonnen und gerade bei jungen Menschen das Fernsehen als Informationsquelle abgelöst.¹³ YouTube-Stars füllen Konzerthallen, die goldene Schallplatte wurde von der »1-Millionen-YouTube-Abonnetten« Auszeichnung abgelöst. Hinzu kommt, dass sich eine multimediale Gegenöffentlichkeit gebildet hat, die YouTube massiv bespielt. Diese Gegenöffentlichkeit ist dominiert von Verschwörungstheorien und anti-modernen Ressentiments, die von antisemitischen Narrativen durchzogen sind. NuoViso beispielsweise ist ein reichweitenstarkes Netzwerk, das regelmäßig Videos und Formate produziert, die Verschwörungstheorien verbreiten und immer wieder sogenannte Israelkritik formulieren, die aber stets in antisemitische Narrative abgeleitet.¹⁴ Hinzu kommt eine Fülle an offenen und plumpen antisemitischen Videos, in denen Jüdinnen und Juden mit bekannten antisemitischen Stereotypen diffamiert werden. Ein recht bekanntes Beispiel ist ein Video über die »Jüdin Angela Merkel«, das unterstellt Angela Merkel sei Jüdin und arbeite im Sinne der zionistischen Verschwörung.¹⁵ Hierbei wird die bekannte Dichotomie deutsch – jüdisch reproduziert und das klassische rechtsextreme Narrativ der »Volksverräterin« bedient und der Verrat qua des (vermeintlichen) jüdisch-seins begangen. Hinzu kommen bei YouTube die Kommentare, die kaum reguliert sind und die immer wieder von verschiedenen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit durchzogen sind ebenso wie von Antisemitismus. Weder die Videos, noch die Kommentare werden von YouTube wirklich reguliert, auch wenn die Plattform dies gewillt ist zu ändern und Kooperationen mit NGOs, die in dem Bereich arbeiten, anstrebt.

Blogs

Blogs spielen grundsätzlich in der deutschen Digitalöffentlichkeit keine ganz so große Rolle. Stattdessen wird mehr über Soziale Netzwerke kommuniziert. Dennoch gibt es einen kleinen, aber sehr emsigen Kreis deutscher Blogger*innen, die sich intensiv damit befassen die sogenannte Blogosphäre mit antisemitischen Texten zu fluten. Thematisch liegt der Fokus meist auf Israel, jedoch wird die ganze Badbreite antisemitischer Narrative bedient. Ganz dezidiert wird sich auf diesen Blogs mit Aktivist*innen und Projekten auseinandergesetzt, die anti-antisemitische Arbeit machen und solidarisch mit Israel auftreten. Auch im Umfeld der BDS-Bündnisse (**B**oycott, **D**ivestment, **S**anctions) bewegen sich viele Blogger*innen, die BDS als Aufhänger für antisemitische Ansichten nutzen. Es lässt sich festhalten, dass eindeutig antisemitische Blogs in der deutschen Öffentlichkeit kaum eine Rolle spielen. Dennoch sind sie Teil der digitalen Öffentlichkeit und erfüllen eine Funktion: Antisemitische Erzählungen werden weitergetragen und erreichen schließlich über die Verbreitung in den Sozialen Netzwerken immer wieder einzelne, die sich diesen Haltungen anschließen und diese weiter verbreiten. Außerdem gibt es immer wieder im linken und feministischen Spektrum Blogs, die über einen antirassistischen Ansatz in antisemitische Vorurteile verfallen.¹⁶

¹³ Vgl. Wirtschaftswoche, Social-Media-Atlas: Youtube stößt Facebook vom Thron. <http://www.wiwo.de/technologie/digitalewelt/social-media-atlas-youtube-stoesst-facebook-vom-thron/12830346.html>, (eingesehen am 22.05.2016).

¹⁴ Vgl. Youtube-Kanal »NuoViso.tv«, https://www.youtube.com/channel/UCPOmsF_XgQohcJhdj58zshg, (eingesehen am 22.05.2016).

¹⁵ Vgl. IGBU - International Goyim Broadcasting Union, angela merkel ist jüdin, https://www.youtube.com/watch?v=5QAC_NHnhsg, (eingesehen am 22.05.2016).

¹⁶ Siehe hierzu auch weiter unten: Antirassismus.

Instagram

Instagram gehört zu den wenigen Netzwerken, das mehrheitlich von Frauen genutzt wird. Die Kommunikation findet über Bilder statt und bis zu einem gewissen Grad in den Kommentaren unter den Bildern. Das Facebook angehörige Netzwerk ist in erster Linie eine Art digitaler Katalog, wo vor allem Frauen ein großes Verkaufnetzwerk gebildet haben. Politische Inhalte sind wesentlich seltener als auf Twitter oder Facebook, jedoch finden sich auch auf Instagram immer wieder antisemitische Karikaturen und Bilder, die vom Netzwerk nicht gelöscht werden. Da es bei Instagram keine klassische Teilungsfunktion gibt, muss nach antisemitischen Inhalten spezifisch gesucht werden. Hinzu kommen Solidaritätsbekundungen mit Palästina, die oftmals antisemitische Narrative bedienen und auch von Modebloggerinnen beispielsweise vertreten werden. Insbesondere im US-sprachigen Raum haben sich antisemitische Narrative aus einer feministischen und antirassistischen Haltung heraus gefestigt, die sich auch in der Modeszene verankert haben und auch im deutschsprachigen Raum Anklang finden.

Google+ und andere Netzwerke

Für den deutschsprachigen Raum sind weitere Netzwerke wenig relevant. Google+ ist eine Bedingung für die Nutzung von Gmail. Zwar nutzen durchaus viele Nutzer*innen die Plattform, jedoch entwickelt sich in ihr kaum eine Form der Viralität. Dennoch finden sich auch dort alle Formen von Antisemitismus. Allerdings ist die Relevanz für die öffentliche Debatte nicht so hoch wie bei anderen Netzwerken. Hinzu kommen zahlreiche weitere Netzwerke, die regionale Bedeutung haben (beispielsweise Yappy) aber zunehmend von Facebook abgelöst werden. Die Monopolisierung Facebooks und die steigende Wachsamkeit zumindest in Bezug auf Antisemitismus führt dazu, dass sich viele rechtsextreme Agitation in das russische Netzwerk VK verlagert. Zwar wird schon seit einigen Jahren immer wieder VK als neue Heimat rechtsextremer Agitatoren gehandelt – aber erst seit 2015 ist eine wirkliche Aktivität dort zu beobachten.

Ausprägungen¹⁷

Offener Judenhass

Lange galt offener Hass gegen Jüdinnen und Juden als überwunden. Doch in den sozialen Netzwerken lässt sich immer wieder auf diesen stoßen. Zwar sind Aussagen wie »Ich hasse die alle lass die mal vergasen, sind bestimmt alles juden, sind voll scheisse« nicht dominierend, tauchen jedoch immer wieder auf. Insbesondere in Kombination mit der Abwehr des Labels »Nazi« gehen auch andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit einher: »Ich bin zwar kein Nazi, aber ich hasse Flüchtlinge und Neger und Juden« ist eine repräsentative Aussage diesbezüglich. Neben den konstant getätigten judenfeindlichen Aussagen, gibt es darüber hinaus noch offenen Judenhass, wenn es um jüdische Rituale geht, beispielsweise Beschneidung und Schächten: »Lieber Zentralrat der Juden, Religionsfreiheit berechtigt nicht zur Tierquälerei und Kindesmisshandlung #Schächten #Beschneidung« oder auch: »Beschneidung z.B. gehört verboten. Auch für Juden.« Die Debatte in den Sozialen Netzwerken ist dabei abhängig von der tagespolitischen Situation. So wird beispielsweise grundsätzlich wenig zu jüdischen Ritualen außerhalb entsprechender Diskussionen in den Medien geschrieben. Im Mittelpunkt steht in der Debatte um jüdische Rituale die »Unmenschlichkeit« und »Grausamkeit« und das Umschlagen in offenen Judenhass: »Juden sind nun mal was sie sind: Rassisten, Faschisten, Tierquäler, Betrüger, Blender, Diebe, Tagediebe...«. Die Narrative des offenen Judenhasses zeigen sich aber auch in den folgenden Ausprägungen des Antisemitismus 2.0.

¹⁷ Die gewählten Beispiele sind echte Beispiele, jedoch wurden sie von persönlichen Daten befreit.

Israelbezogener Antisemitismus

Die Häufigkeit von Texten und Bildern, die israelbezogenen Antisemitismus beinhalten, variiert mit der Intensität militärischen Handelns im sogenannten Nahost-Konflikt. Das hat sich im Sommer 2014, als es zwischen IDF und Hamas zu militärischen Auseinandersetzungen kam, wieder bestätigt. Die Beiträge reichten von der Nicht-Anerkennung des Existenzrechts Israels bis zur Dämonisierung Israels. Diese Phänomene bilden den groben Rahmen des israelbezogenen Antisemitismus und erfüllen damit ein oder mehrere Kriterien des bekannten 3D-Tests von Natan Sharansky, mit Hilfe dessen zwischen legitimer Kritik und israelbezogenem Antisemitismus unterschieden werden kann.¹⁸ Letzterer liegt dann vor, wenn Israel dämonisiert, delegitimiert oder Doppelstandards bei der Bewertung israelischer Politik angewendet werden. Die Dämonisierung Israels nimmt einen großen Platz unter dem israelbezogenen Antisemitismus im Internet ein. Dabei ist die Parole vom »Kindermörder Israel« besonders populär und stellt die moderne Variante des antisemitischen Stereotyps vom angeblichen Ritualmord dar. Den Juden wurde »vorgeworfen, Christen, häufig männliche Kinder, zu rauben oder zu kaufen, sie langwierig zu quälen und schließlich zu ermorden mit dem Ziel der neuerlichen Verhöhnung der Passion Jesu«.¹⁹ Ebenso wurde behauptet, dass die Juden aus religiösen Gründen das Blut von Nicht-Juden benötigen. Der schon aus dem Mittelalter bekannte Vorwurf wird in seiner modernisierten Variante vom religiösen Kontext befreit und auf Israel übertragen. Das antisemitische Stereotyp »Juden töten aus religiösen Gründen Kinder« wird erst verkürzt (»Juden töten Kinder«) und dann übertragen, weil »die Juden« mit Israel gleichgesetzt werden (»Israel tötet Kinder«). Am Ende entsteht nun der antisemitische Ausspruch »Kindermörder Israel«. Die moderne Ritualmordpropaganda wurde sowohl auf anti-israelischen Demonstrationen skandiert, als auch in sozialen Netzwerken massiv verbreitet. Im Netz wird diese Parole immer wieder durch Fotos toter und entstellter Kinder aus dem Gaza-Streifen untermauert. Mit der Dämonisierung Israels geht häufig eine Solidarisierung mit den Palästinenser*innen einher. Häufig bleibt es aber nicht bei einfach bei Solidaritätsbekundungen, sondern es werden auch Sympathien für die Hamas bekundet, die aktuell im Gaza-Streifen regiert. Auch werden systematisch falsche Fakten verbreitet, so beispielsweise, dass die IDF noch den Gaza-Streifen besetzt hielt. Hier wird vom völkerrechtlichen Status auf den militärischen geschlossen und der Abzug im Jahr 2007 ignoriert. Seit Anfang 2016 und dem Beginn der so genannten »Messer-Intifada« werden zudem die Messerangriffe auf Jüdinnen und Juden in verschiedenen Formen gefeiert, gerechtfertigt und künstlerisch aufgegriffen.

Verschwörungstheorien

Verschwörungstheorien, oder auch Verschwörungsideologien, sind im Internet weit verbreitet und eng mit Antisemitismus verbunden, was nur konsequent ist, beruht der Antisemitismus selbst doch auf einem Verschwörungsgedanken.²⁰ Antisemitismus und vorher Antijudaismus sind im Kern immer auch ein Mechanismus der Schuldzuweisung für alles Böse und Intrigante. Das Judentum wurde so zum weltlichen Ur-Bösen, das sich gegen den Rest der Welt verschworen hat. Verschwörungstheorien haben daher meist einen antisemitischen Kern. Die Grundgeschichte der antisemitischen Verschwörungstheorien ist die Verschwörung des »Weltjudentums« bzw. des Zionismus. »Den Juden« wird dabei unterstellt, sich gegen die restliche Menschheit verschworen zu haben und die Weltherrschaft anzustreben. Zur Umsetzung dieses Plans würde man sich diverser Organisationen bedienen, zu denen unter anderem die CIA, die NATO, die UN und die Bilderberger-Gruppe gehören. Diesen Organisationen wird zugeschrieben entweder von Jüdinnen und Juden besetzt zu sein oder auf jüdischen Befehl hin zu handeln. Letztere Zuschreibung gibt es auch für Staaten, die man in rechtsextremen Kreisen dann mit dem Label ZOG (»zionist occupied government«, also »zionistisch besetzte Regierung«) versieht. Dazu wird z.B. die USA gezählt. Zionistisch bzw. Zionist und Zionistin meint in diesem Zusammenhang dann Personen, die im Auftrag »der Juden« bzw. Israels handeln würden. Verschwörungstheorien sind immer auch eine Reaktion auf die zunehmende Komplexität der Welt, weswegen Verschwörungstheorien auch immer Verhandlungen über geopolitische Fragen sind. Israel und dem

¹⁸ Natan Sharansky, 3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards Delegitimization. Foreword of JPSR Issue, in: Jewish Political Studies Review, 16 (2004) 3-4.

¹⁹ Vgl. Rainer Erb, Drittes Bild: Der »Ritualmord«, in: Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hrsg.): Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, Frankfurt am Main: 1997, S. 74.

²⁰ Vgl. Jan Rathje, No World Order – wie antisemitische Verschwörungsideologien die Welt verklären, Berlin 2015.

Judentum kommt hierbei stets die Rolle zu die »Fäden im Hintergrund« zu ziehen. Schlagwörter in den Sozialen Medien sind die Bilderberger-Konferenz, USrael und andere Wortspiele, die Israel als globalen »Strippenzieher« markieren. Mit dem Schlagwort NWO (New World Order) wird die angeblich von Israel gesteuerte Weltverschwörung bezeichnet. Verschwörungstheorien sind darüber hinaus ein Knotenpunkt, an dem sich die unterschiedlichen antisemitischen Ausprägungen zu einer konsistenten Weltanschauung zusammenfinden.

Holocaustbezogener Antisemitismus

Das Phänomen des holocaustbezogenen Antisemitismus (oftmals auch sekundärer Antisemitismus genannt) lässt sich mit dem vielzitierten Ausspruch »Die Deutschen werden den Juden Auschwitz nie verzeihen«, der dem israelischen Psychoanalytiker Zvi Rix zugeschrieben wird, zusammenfassen. Diese Form des Antisemitismus taucht in den Sozialen Medien regelmäßig in den verschiedensten Zusammenhängen, vor allem aber im Kontext des Nahostkonflikts, auf. Es handelt sich dabei um eine spezielle Form des Antisemitismus, welche hauptsächlich in Deutschland anzutreffen ist. Jochen Böhmer bezeichnet dieses Phänomen als »Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz«. ²¹ Das zeigt sich in den Sozialen Medien in Form von Begrifflichkeiten wie etwa »Holofoax«, der impliziert, der Holocaust sei von Jüdinnen und Juden inszeniert worden.

Das dominanteste Narrativ in Zusammenhang mit einem holocaustbezogenen Antisemitismus ist der »Schuldkomplex«, der in verschiedenen Formen auftaucht. Hier zeigt sich ein schuldabwehrender Antisemitismus. Hier wird ein »Schlussstrich« gefordert und davon ausgegangen, dass die Auseinandersetzung mit dem Holocaust lediglich der Instrumentalisierung Deutschlands diene. ²²

Geschichtspolitische Auseinandersetzungen sind generell sehr präsent und im Zuge einer Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte wird nicht nur Geschichtsklitterung betrieben, sondern auch systematisch die Shoa relativiert. Exemplarisch ist die Debatte um die Bombardierung Dresdens in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges. Ursprünglich von rechtsextremen Gruppierungen zur Mobilisierung und Propaganda instrumentalisiert, hat sich in den letzten Jahren eine lebhaftere Debatte in den deutschsprachigen Sozialen Medien entwickelt. Die Bombardierung Dresdens wird als »Kriegsverbrechen« bezeichnet, die Zahlen der Opfer werden aufgeblasen und die historische Dimension und damit verbundene Notwendigkeit eines drastischen, militärischen Eingriffs in Deutschland negiert. Die Shoa hat in diesem Denken keinen Platz, das Ende des Zweiten Weltkrieges wird als Niederlage begriffen. In diesem Zusammenhang gibt es immer wieder auch Aussagen wie »Die Juden profitieren vom Holocaust« oder es wird auf eine sogenannte »Schuldkeule« verwiesen, mit der das »deutsche Volk unterjocht« werde.

Themen

Antisemitismus zeigt sich in Debatten in den Sozialen Medien bei verschiedenen Themen, mal mehr, mal weniger offen und eindeutig. Das trifft im Wesentlichen auf die folgende Themenkomplexe zu, die immer wieder auch antisemitische Debatten auslösen bzw. die antisemitisch verhandelt werden.

Außenpolitik/Geopolitik/Friedenspolitik/Menschenrechte

Den wohl größten Themenkomplex stellen die Bereiche Außenpolitik, Geopolitik bzw. Friedenspolitik und Fragen globaler Sicherheitspolitik sowie Menschenrechtsfragen dar. Hierbei gilt: Je komplexer das Thema, desto schneller werden antisemitische Narrative bedient. Israel wird in diesem Zusammenhang die Verantwortung für alle derzeitigen Konflikte angelastet und die Kontrolle über die globalen Institutionen unterstellt. Israel wird als »größter Feind der Menschenrechte« bezeichnet und der

²¹ Vgl. Jochen Böhmer, Sekundärer Antisemitismus, 21.05.2007, <http://www.zukunft-brauchterinnerung.de/nachkriegsdeutschland/rechtsradikalismus-und-antisemitismus-nach-1945/694.html>, (eingesehen am 20.05.2016).

²² Siehe hierzu auch die Debatte um die Rede von Martin Walser aus dem Jahr 1998 in der Frankfurter Paulskirche (vgl. Böhmer, Sekundärer Antisemitismus).

Nahostkonflikt allein Israel angelastet. Hierbei werden viele Fakten ausgeblendet und andere staatliche Akteure – wie etwa Russland oder der Iran – von Menschenrechtsverletzungen freigesprochen.

Kapitalismuskritik

Verkürzte Kapitalismuskritik mündet immer wieder in antisemitischen Stereotypen. Das kapitalistische System, die damit verbundene Ausbeutung und globale Ungerechtigkeit, sowie seine inhärenten Widersprüche werden gebündelt dem Judentum zur Last gelegt. Ein bekanntes Beispiel des letzten Jahres war der Fall Mark Zuckerberg, der ankündigte sein Vermögen zu großen Teilen zu spenden. Diese Nachricht diente in den Sozialen Medien zum Anlass »den Juden Zuckerberg« antisemitisch zu beleidigen. Antisemitische Vorstellungen sind das verbindende Element der so genannten Querfront, also der Verbindung von rechten und rechtsextremen Ansichten mit Akteur*innen, die sich selbst im linken politischen Spektrum verorten. Insbesondere in Verbindung mit völkisch-nationalem Denken werden antisemitische Stereotype bedient.

Antirassismus

In der postmodernen Theorie rund um Ungleichwertigkeitsideologien spielt der Antirassismus eine wesentliche Rolle. Hierbei wird »der Jude« bzw. die Israelis »weiß« positioniert und als Unterdrücker der »schwarz« positionierten Palästinenser in Stellung gebracht. Antisemitismus als Diskriminierungsform wird dabei ausgeblendet. Insbesondere in feministischen Kreisen in Sozialen Medien wird so Antisemitismus als Form der Diskriminierung nicht mitgedacht und relativiert. In diesem Zusammenhang ist immer wieder von Apartheid in Israel die Rede.

Beschneidung/Schächtung/Riten

Jüdische Rituale werden in den Sozialen Medien eher selten debattiert. Hier finden die Auseinandersetzungen eher in den klassischen Medien statt. Dennoch zeigt sich auch in den Sozialen Medien eine Beschäftigung vor allem mit den Themen Beschneidung und Schächten, die zum einen antimuslimisch, aber immer wieder auch antisemitisch geprägt sind. Nicht selten wird hier eine Rückständigkeit des Judentums und des Islam konstatiert und, im Umkehrschluss, eine Überlegenheit christlicher Traditionen angenommen.

Akteur*innen

Die meisten antisemitischen Straftaten werden von Rechtsextremen begangen – online jedoch verhält es sich ein wenig anders. Unterschiedliche Studien haben in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass circa 20% der deutschen Bevölkerung antisemitische Einstellungen vertreten. Entsprechend ziehen sich antisemitische Äußerungen und Vorstellungen durch alle Milieus und politischen Richtungen. Das bildet sich in den Sozialen Medien deutlich ab. Es gibt unterschiedliche Akteur*innen, die mit antisemitischen Aussagen immer wieder auffallen.

Rechtsextreme

In der rechtsextremen Ideologie ist Antisemitismus ein wesentliches Element. Rechtsextreme Akteur*innen sind entsprechend die eindeutigsten Vertreter*innen antisemitischer Stereotype in den Sozialen Medien. Sie arbeiten mit der kompletten Bandbreite des Antisemitismus. So wird etwa ein positiver Bezug zum Holocaust und zum politischen System des Nationalsozialismus hergestellt, oder aber der Holocaust geleugnet. Es werden Begrifflichkeiten wie »Schuldkeule« und »Holohoax« genutzt und ein holocaustbezogener Antisemitismus bedient. Verschwörungsideologien und antisemitische Stereotype werden ebenfalls über alle Kanäle der Sozialen Medien geteilt und finden so eine hohe Verbreitung.

Im Juni 2016 wurde bekannt, dass US-amerikanische Neonazis Jüdinnen und Juden mit Dreifach-Klammern, sogenannten Echos oder Echo-Klammern, markieren, um sie gezielt belästigen und antisemitisch beschimpfen zu können. In erster Linie dient diese Markierung der Mobilisierung der eigenen Leute, um gezielt antisemitische Hetze zu betreiben. Der Antisemitismus hat somit in den Sozialen Medien eine neue Qualität bekommen.

*Rechtspopulist*innen*

Bei den Rechtspopulist*innen zeigt sich ein gespaltenes Bild: Auf der einen Seite stehen rassistische Akteur*innen, die Israel verteidigen und Antisemitismus klar benennen – exemplarisch steht dafür etwa die Internet-Seite PI-news, die auch in den Sozialen Medien immer wieder Debatten anstoßen. Auf der anderen Seite finden sich gerade in den Reihen von AfD – die einen Knotenpunkt des digitalen Rechtspopulismus darstellt – immer wieder antisemitische Aussagen, die in den Sozialen Medien geteilt und verbreitet werden. Als Beispiel ist der AfD-Abgeordnete Wolfgang Gedeon zu nennen, der vom Judentum als innerem Feind Deutschlands sprach – die Aussage wurde mit AfD-Logo verbreitet und in den Sozialen Medien aufgegriffen. Die AfD distanzierte sich zwar irgendwie, aber die Grafik wird weiterhin verbreitet. Wer sie erstellt hat ist nicht mehr zu rekonstruieren.

*Palästina-Aktivist*innen*

Seit dem Konflikt im Sommer 2014 zwischen IDF und Hamas sind die Aktivitäten derer, die um die Autonomie Palästinas kämpfen stark angestiegen. Insbesondere auf Facebook gibt es viele Aktivist*innen, die dazu beitragen Falschinformationen über die Situation in Israel zu verbreiten. Auch treten sie zunehmend aggressiv auf und stellen sich breit auf: So gibt es immer wieder Fälle, wo linke Bündnisse sich mit Forderungen linker Palästina-Aktivist*innen auseinandersetzen müssen. Beispielsweise hierfür ist etwa das feministische Bündnis gegen den Marsch der 1000 Kreuze. Hier haben Palästina-Aktivist*innen in der Facebook-Gruppe des Bündnisses darauf bestanden, sogenannte »Antideutsche« von dem Bündnis auszuschließen, da sie den »Genozid« an den Palästinenser*innen verteidigen würden.

Internetaffine Libertäre

Libertäre, die im Netz aktiv sind, verfügen häufig über tiefgehende Technikfähigkeiten uKenntnisse des Web 2.0. Sie bilden die Grundmasse der verschwörungstheoretischen Communities und zeichnen sich durch ein starkes Misstrauen gegen aus. Das Phänomen *Anonymous* ist hierbei sehr repräsentativ: Angelehnt an den Film »V for Vendetta« wird der katholische Terrorist oder Freiheitskämpfer, je nachdem, Guy Fawkes, als Held verehrt. Anonymous ist dabei ein Label, das sich alle geben können und frei verfügbar ist. Entsprechend heterogen sind die Gruppen, die sich das Label aneignen. Jedoch zeigt sich eine Tendenz hin zum reaktionären und vor allem verschwörungstheoretischen Denken, was sich realpolitisch in einer Amalgamierung rechter Inhalte zeigt.

Prominente

Prominente sind in den Sozialen Medien ein gesondert zu betrachtendes Phänomen. Sie haben oft hohe Reichweite und sind daher auch zu massiver Mobilisierung fähig. Auch hier zeigen sich immer wieder antisemitische Aussagen. Beispielsweise zeigt der deutsche Rapper Bushido auf seinem Twitter-Profilbild eine Landkarte Israels mit dem Claim »free palestine« und der palästinensische Fahne – Israel ist auf diesem Bild nicht vorhanden. Die Botschaft ist klar: Das Existenzrecht Israels wird nicht anerkannt.

Auch der Sänger Xavier Naidoo bediente in Liedzeilen antisemitische Klischees und trat im Oktober 2014 bei einer Demonstration der sogenannten Reichsbürger auf. Jedoch wurde dies vor allem in den klassischen Medien diskutiert und war weniger ein Phänomen, das ausschließlich über die sozialen Medien Verbreitung fand.

Fazit und Handlungsempfehlungen

Die im Internet zu findenden antisemitischen Inhalte spiegeln den Antisemitismus der Gesellschaft wieder. Das Netz ist nur ein Medium. Wohl aber potenzieren sich antisemitische Meinungen im Netz gegenseitig. Wer sich über die Sozialen Medien zum Nahostkonflikt beispielsweise informieren möchte, gerät schnell in die Propagandamühle über den »Terrorstaat«, das »Apartheidregime« und »Kindermörder Israel«. Dies vermischt sich mit holocaustbezogenem Antisemitismus und einer Täter-Opfer-Umkehr. Gleiches gilt für Verschwörungstheorien, deren antisemitischer Gehalt frühestens auf den zweiten Blick, eher auf den dritten oder vierten Blick, erkennbar ist. So, wie der Antisemitismus noch immer auf der Welt verbreitet ist, findet er sich auch in den Sozialen Medien. Wer ihren oder seinen Antisemitismus ausleben möchte, kann dies in Sozialen Netzwerken hemmungslos und sehr unreguliert tun. Denn das Netz kennt keine Staatsgrenzen und die Möglichkeiten gesellschaftlicher Sanktionierung sind beschränkt.

Allerdings hat sich die Debatte in den letzten zwei Jahren insgesamt verändert. Antisemitische Stereotype und Vorurteile werden zunehmend wieder in aller Radikalität salonfähig. Was früher etwas verdeckt und oft anonym in Briefen beim Zentralrat der Juden landete wird mittlerweile im Internet unverblümt gepostet und verbreitet. Als einer der digitalen Knotenpunkte sozialer Interaktion stehen antisemitische Inhalte in Sozialen Netzwerken stärker im Fokus der Aufmerksamkeit. Doch jedes Netzwerk handhabt antisemitische Inhalte auf der eigenen Plattform anders. Dies liegt zum einen am herkunftsbedingten Verständnis von Meinungsfreiheit und welche Inhalte durch diese (noch) gedeckt sind. Zum anderen obliegt die Beurteilung von kritischen Inhalten immer speziellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der jeweiligen Plattform. Diese entscheiden darüber, ob Inhalte entfernt werden müssen oder nicht. Die Betreiber der sozialen Netzwerke taten sich zum Beispiel bei der Löschung von Inhalten schwer, die die Vernichtung Israels forderten oder das Existenzrechts Israels bestritten. Tatsächlich stellt die Ablehnung des Existenzrechts keine Straftat dar. Das Existenzrecht Israels ist »nur« Teil der deutschen Staatsräson. Auch Holocaustleugnungen wurden und werden sehr unterschiedlich behandelt. Auf Plattformen aus Deutschland mussten entsprechende Inhalte aus rechtlichen Gründen gelöscht werden. Die Zahl der tatsächlich gelöschten Inhalte hält sich aber in Grenzen. Auf Facebook werden diese Inhalte für Deutschland allerdings meist nur geblockt und nicht gelöscht. Die Kontroverse um die Löschung holocaustleugnender Inhalte veranlasste Facebook 2011 zur folgenden Stellungnahme:

»Wir haben das Thema der Holocaustleugnung über eine beträchtliche Zeit intern diskutiert und sind zu dem Schluss gekommen, dass die bloße Aussage der Leugnung des Holocaust keine Verletzung unserer Richtlinien ist.« „Wir denken, dass es einen sinnvollen Unterschied gibt zwischen der Befürwortung von Gewalt gegen Menschen und dem Ausdruck einer Meinung über eine Politik, ein Glaubenssystem oder ein historisches Ereignis – selbst wenn die Meinung faktisch falsch, empörend oder beleidigend für die meisten Menschen ist. Sollten gleichwohl die Mitglieder der den Holocaust leugnenden Gruppen dauerhaft hasserfüllte oder drohende Kommentare einstellen, werden wir die Gruppen schließen, und haben dies bei vielen Gelegenheiten getan.«²³

Seitdem bemüht sich das Unternehmen durchaus antisemitische Aussagen zu regulieren, jedoch ist es im Sinne des Unternehmens, möglichst viel Kommunikation (der Inhalt dieser Kommunikation ist dabei erst einmal nebensächlich) stattfinden zu lassen. Es besteht daher aus ökonomischen Gründen kein besonders großes Interesse an einer Regulierung. Dennoch geht das Unternehmen strafrechtlich relevanten Aussagen nach und bemüht sich um einen konstruktiven Umgang mit NGOs.²⁴ Schwieriger wird es im Bereich populärer Verschwörungstheorien, die nur chiffriert antisemitische Stereotype bedienen. Zwar sind Verschwörungstheorien nur Fiktionen, aber dennoch gefährlich, da sie zum einen von immer mehr Menschen ernstgenommen und rezipiert und zum anderen alte antisemitische Stereotype auf moderne Ereignisse übertragen und mit neuen Chiffrierungen versehen werden. Es ist daher ratsam auch für diese Variante des Antisemitismus ein Problembewusstsein bei den Netzwerkbetrei-

²³ Vgl. Facebook-Sprecher Andrew Noyes, zitiert nach Suzanne Choney, Holocaust survivors ask Facebook to ban denial pages, Msnbc.com, 27. July 2011, http://digitallife.today.msnbc.msn.com/_news/2011/07/27/7181440-holocaustsurvivors-ask-facebook-to-ban-denial-pages (eingesehen am 20.05.2016).

²⁴ Vgl. OCCI – Zivilcourage online, <https://www.facebook.com/onlinecivildcourage/> (eingesehen am 20.05.2016).

bern zu schaffen. Obwohl Antisemitismus gesellschaftlich lang tabuisiert galt, grassiert dieser im Netz. Oft fehlt den Nutzern das entsprechende Hintergrundwissen, um israelbezogenen Antisemitismus erkennen und ihm entgegenzutreten zu können. Ebenso im Fall der Verschwörungstheorien, sofern die Problematik überhaupt erkannt wird. Es erscheint daher wichtig, dass jüngere Nutzer*innen über die Erscheinungsformen des Antisemitismus informiert werden. Ziel sollte es dabei sei junge Menschen gegen antisemitische Argumentationen zu immunisieren. Das ist eine große Herausforderung, da Antisemitismus ein sehr emotional aufgeladenes Thema ist, was sich in den öffentlichen Debatten auch immer wieder zeigt.

Was muss jetzt geschehen?

Die vorliegende Analyse basiert auf subjektiven Erkenntnissen, die im Rahmen der Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung gesammelt wurden und die eine qualitative Einschätzung liefern. Um ein effektives und belastbares Monitoring und eine entsprechende Analyse zu liefern, müssen die Sozialen Netzwerke systematisch ausgelesen werden. Das ist technisch möglich, es bedarf aber eines nicht geringen finanziellen Aufwands. Generell muss die Zivilgesellschaft gestärkt und der Druck auf die Plattformbetreiber weiter und vor allem von politischer Seite erhöht werden.

Erfahrungen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus mit muslimischen Jugendlichen und insbesondere in islamischen Einrichtungen

Befragung muslimischer Akteur*innen

Rosa Fava

im Auftrag der Empati gGmbH für die Arbeitsgruppe Prävention des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestags, 2016

Inhalt

1. Hintergründe und Ziele	2
Vorbemerkungen zum Kontext der Befragung	2
1.1. Projektauswahl und Kriterien	5
1.2. Überblick über die Befragten	7
2. Leitfragen der Interviews	8
3. Ergebnisse	11
Vorbemerkung: Das Verständnis von Antisemitismus	11
A. Konkrete Projekte und Arbeitsfelder	13
A.1. Was sind Hintergründe, Rahmenbedingungen, Ziele und Motivationen	13
A.1.1. Motivation für interreligiösen Dialog bzw. jüdisch-muslimische Begegnung	14
A.1.2. Motivation für Maßnahmen und Projekte gegen Antisemitismus	16
A.2. Was sind die Zielgruppen? Wie erfolgt die Akquise und was ist die Motivation zur Teilnahme	18
A.3. Welche Themen werden behandelt, was sind die zentralen Aktivitäten und Maßnahmen, welche Ansätze werden verfolgt? Was funktioniert besonders gut und was sind die Gründe für Misserfolg?	19
A.3.1. Themen, Ansätze, Aktivitäten und Maßnahmen	19
A.3.2. Ziele	22
A.3.3. Good Practice, Nachhaltigkeit, Misserfolge, Gelingensbedingungen	24
B. Politische Rahmenbedingungen	26
B.1. Welchen Einfluss haben Förderbedingungen auf die Projektkonzeption und Projektdurchführung?	26
B.2. Welche Auswirkungen hat Rassismus gegen Muslime?	27
B.3. Wie ist der Umgang mit dem immer wieder eskalierenden Nahostkonflikt?	29
B.4. Welche Auswirkungen haben radikal-islamistischer Terror bzw. radikaler Salafismus, türkischer oder anderer Nationalismus?	31
B.4.1. Terror und Salafismus	31
B.4.2. Nationalismus	32
B.5. Welche Einschätzung gibt es zum Narrative des »importierten Antisemitismus«	32
B.6. Gibt es die Wahrnehmung einer größeren gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Antisemitismus als für antimuslimischen Rassismus und welche Auswirkungen hat dies gegebenenfalls?	33
4. Fazit	34
4.1. Vergleichende Betrachtung	35
4.2. Zusammenfassung	37

1. Hintergründe und Ziele

Die Befragung muslimischer Akteur*innen im Bereich der jüdisch-muslimischen¹ Begegnungsprojekte und der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus wurde im Auftrag der Arbeitsgruppe Prävention des zweiten Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus des Deutschen Bundestages durch die Empati gGmbH durchgeführt. Die Studie hat zum allgemeinen Ziel, das wenig bekannte Engagement islamischer Organisationen und muslimischer Personen sichtbar zu machen und so dem verbreiteten Bild von Muslimen² ausschließlich als Träger*innen von Antisemitismus differenziertes Wissen entgegenzusetzen und Muslime als Partner*innen für die Zurückdrängung und Bekämpfung von Antisemitismus zu betrachten.

Die konkrete Zielsetzung der Befragung besteht darin, aus den praktischen Erfahrungen der Akteur*innen Erkenntnisse zu gewinnen, aus denen der Expertenkreis Empfehlungen ableiten kann. Die Empfehlungen und damit das erkenntnisleitende Interesse der Studie fokussieren zwei Handlungsfelder: (1) Aktivierung von Muslimen gegen Antisemitismus auf gesellschaftspolitischer Ebene und (2) pädagogische Prävention von Antisemitismus mit islamisch sozialisierten Jugendlichen

Die Empati gGmbH wurde vor dem Hintergrund, den interkulturellen Dialog und die Begegnung von Christen und Muslimen zu fördern, im Juli 2014 gegründet. Der Sitz der gGmbH ist in Berlin. Ziel der Empati gGmbH ist die Unterstützung demokratischer Strukturen und die Ermutigung junger Muslime zu mehr gesellschaftlicher Partizipation. In diesem Zusammenhang beteiligt sich die Empati gGmbH auch an dem von der Bosch-Stiftung geförderten JUMA-Projekt unter der Trägerschaft der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V.

Die Empati gGmbH ist in den muslimischen Gemeinden, in muslimisch-akademischen Kreisen sowie in islamischen Verbänden sehr gut verankert. Die Gesellschafter des Vereins verfügen über sehr gute Kontakte und genießen hohes Vertrauen durch ihr jahrelanges Engagement in Gemeindestrukturen und der damit verbundenen aktiven Projekt- und Jugendarbeit.

Bei der vorliegenden Befragung handelt es sich um eine nichtrepräsentative, explorative Studie, die dazu beitragen soll, das Feld der Bildungsarbeit islamischer Organisationen beziehungsweise muslimischer Akteur*innen gegen Antisemitismus zu sondieren und erste Erkenntnisse über Motive, Zielsetzungen, Gelingensbedingungen und Herausforderungen zu liefern. Es wurden neun leitfadengestützte narrative Interviews mit Vertreter*innen von Organisationen und/oder mit Initiator*innen und/oder Durchführenden von Projekten geführt, die einerseits als typisch gelten können und andererseits die Bandbreite unterschiedlicher Aktivitäten spiegeln und unterschiedliche Akteurs- sowie Zielgruppen abbilden.

Weitere Ansprüche an die Befragung waren der Einbezug verschiedener Regionen und Städte sowie mit Blick auf die Befragten eine möglichst gleichmäßige Teilnahme von Männern und Frauen und die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Generationen mit und ohne (persönliche) Einwanderungsgeschichte. Drei der neun Interviews wurden mit Frauen geführt, zwei darunter haben leitende Positionen in ihrer Organisation inne. Soweit sie darüber Auskunft gaben, haben drei der Befragten Elternteile aus Deutschland, teilweise nichtmuslimische, und muslimische Väter oder Mütter aus dem Ausland, darunter ein Schiit. Drei der Befragten sprachen über Erfahrungen oder Wissensbestände, die mit der Herkunft eines oder beider Elternteile aus Marokko verbunden sind. Andere Erfahrungen sind mit der Herkunft eines Elternteils aus dem Iran und mit der Zugehörigkeit der Eltern zu den Kurd*innen in der Türkei verknüpft; eine selbst eingewanderte Person kommt aus den palästinensischen Gebieten.

Vorbemerkungen zum Kontext der Befragung

Eine Untersuchung der Aktivitäten und Maßnahmen islamischer Einrichtungen und muslimischer Akteur*innen gegen bestehenden oder zur Prävention von Antisemitismus wäre in unterschiedlichen Kontexten denkbar, beispielsweise als Teilprojekt einer Studie zur Bildungsarbeit religiöser Institutionen, als Selbstevaluation islamischer Verbände oder als Teil einer Studie zur Diversität von Bildungsträgern und -maßnahmen. Jeweils bewusst oder unbewusst, offen oder unausgesprochen folgt

¹ Die Reihenfolge in der Bezeichnung richtet sich nach dem Alphabet.

² Die meisten Befragten verwenden den Plural »Muslime« für beide bzw. alle Geschlechter.

die Befragung spezifischen Interessen, basiert auf bestimmten Grundannahmen und trifft auf bestimmte Erwartungen. Im Kontext des Expertenkreises Antisemitismus sind aus Sicht der Autorin vor allem die folgenden drei Rahmungen der Befragung eine kurze Erörterung wert:

- Aktuelle islamfeindliche und rassistische Diskurse
- Der Blick auf den Islam in der NS-Nachfolgesellschaft
- Die Rolle islamischer Verbände in der Migration

Aktuelle islamfeindliche und rassistische Diskurse

Im ersten Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, im Folgenden kurz »Antisemitismusbericht«, wird die Bildungsarbeit islamischer Einrichtungen nicht erwähnt. Der Einbezug im zweiten Bericht soll nicht lediglich die Lücke füllen, sondern folgt laut Forschungsantrag dem gegendiskursiven Impuls, dem vorherrschenden, auch im Bericht vermittelten Blick auf Muslime allein als Träger*innen von Antisemitismus³ ein anderes Bild zur Seite zu stellen. Dieser Impuls wurde im Anschreiben an Einrichtungen und Personen weitergetragen und scheint, so die Einschätzung der Autorin, die Bereitschaft zur Beteiligung an der Befragung positiv beeinflusst zu haben. Auf die Anfrage für das Interview wurde in der Regel positiv reagiert, alle Befragten nahmen sich viel Zeit und es entwickelte sich schnell eine vertrauensvolle Ebene.

Die Vorbereitung und Durchführung der Befragung fällt in einen Zeitraum, in dem Flucht und Einwanderung von Menschen aus Syrien und anderen islamisch geprägten Staaten, oft mit israelfeindlichen politischen Regimes, einigen nichtjüdischen und jüdischen Akteur*innen in Deutschland als Anlass dienen, ältere und tief verankerte Diskurse zu aktivieren: Das nationale Selbstverständnis Deutschlands als, dank des Lernens aus Holocaust und Nationalsozialismus, frei von Antisemitismus und in Einheit mit dem Judentum und im Schulterschluss mit Israel wird aufrecht erhalten auch durch die Rede vom »importierten Antisemitismus«. Trotz gegenteiliger Befunde⁴ erscheint im öffentlichen Diskurs insbesondere antisemitisch motivierte Gewalt lediglich der Existenz einer als nichtdeutsch gedachten Gruppe von wechselweise »Migranten«, »Muslimen«, »Jugendlichen türkischer/arabischer Herkunft« geschuldet. Kritik und Gegenargumente gegen diese Perspektive brachten die Befragten in den Interviews teils von sich aus zur Sprache, teilweise gaben die Interviewfragen ihnen den Raum zur Stellungnahme. Nach Wahrnehmung der Autorin war die Möglichkeit zur Intervention in den antimuslimischen Diskurs eine der Motivationen für die Teilnahme an der Befragung und die ausführliche Auskunft, die alle Befragten gaben. Teilweise erfolgten auch Bezugnahmen auf die auch gegen Muslime gerichteten rassistischen Diskurse über sexuelle Gewalt gegen Frauen überwiegend seitens von, so weit bekannt, Männern aus nordafrikanischen Ländern zu Sylvester 2015.

Der Blick auf den Islam in der NS-Nachfolgesellschaft

Geht man davon aus, dass alle vom Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus befragten Einrichtungen und Personen sich dem gesellschaftlichen Druck ausgesetzt sehen, als aktiv in der Prävention von Antisemitismus oder frei davon zu erscheinen, gilt dies für islamische Einrichtungen und Muslime in besonders hohem Maße, da quasi ihre Zugehörigkeit und Daseinsberechtigung davon abhängen. Paradoxiertweise ist darüber hinaus das Bild des Islam stärker mit der Trägerschaft von Antisemitismus behaftet als das der im ersten Antisemitismusbericht befragten Nachfolgeeinrichtungen der Institutionen im nationalsozialistischen Deutschland wie Justiz, Polizei, Schule, einige Parteien, Medien usw. Der besondere Druck nicht nur zur positiven Selbstdarstellung, sondern zur Korrektur eines negativen Fremdbildes prägt teilweise die Aussagen der befragten Akteur*innen. Zwar äußerten sich einige der Befragten kritisch gegenüber innerislamischen Entwicklungen und verbreitetem Antisemitismus,⁵ vielleicht aber, so eine Vermutung der Autorin, wären einige Antworten anders ausfal-

³ Selbstverständlich werden im Bericht des Expertenkreises alle Einrichtungen und Personen aus Perspektive der Trägerschaft von Antisemitismus aufgeführt, jedoch hatten die staatlichen und andere Institutionen die Möglichkeit, dem Gremium ihre Präventions- und Bildungsmaßnahmen darzustellen.

⁴ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 33ff; insbesondere S. 39.

⁵ Muslime, die Kritik an unter Muslimen verbreitetem Antisemitismus üben, werden in der Öffentlichkeit oft als Ausnahmefälle inszeniert, und es ist im Allgemeinen unklar, ob sie die Kritik aus dem innerislamischen Diskurs schöpfen oder quasi von außen kritische Standpunkte in die Communities hineinbringen.

len, wenn viele der Befragten nicht (auch) darum bemüht gewesen wären, als Repräsentant*innen des Islam verbreitete Zerrbilder zurechtzurücken.

Laut Expertenbericht gibt es »in dem meisten gesellschaftlichen Institutionen keine präzisen Handlungsstrategien speziell zum Phänomen Antisemitismus«,⁶ und es scheinen nur die Deutsche Bischofskonferenz und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche zu sein, die im Wirken des Piusbruders Richard Williamson und im »Luthertum« überhaupt einen Anlass zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus als etwas Eigenem sehen. Nur die katholischen Bischöfe, so legt der Bericht nahe, beziehen »die Geschichte der Shoah« auf die eigene Einrichtung und leiten »eine besondere Verantwortung der Kirchen für den christlich-jüdischen Dialog« daraus ab.⁷ Andere Einrichtungen wie Justiz, Polizei, Parteien oder Schulen stehen Antisemitismus, so scheint es, neutral gegenüber und bekämpfen ihn wie andere negative, ihnen äußerliche Phänomene auch, etwa Linksextremismus. Auch hier steht die öffentliche Wahrnehmung des Islam im paradoxen – oder projektiven – Widerspruch zu den ideellen und historischen Grundlagen: »Der Islam« wird, oft mit Verweis auf den Koran, als wesenhaft antijüdisch und antisemitisch kritisiert. Muslime müssen nicht nur für die eigenen Institutionen und Lebenskontexte Verantwortung übernehmen, sondern werden für die Verbrechen der unterschiedlichsten internationalen Organisationen und die postulierten Eigenschaften eines Gesamtislam in Haftung genommen. Dies ist angesichts der Organisationsstruktur des Islam besonders unangemessen. Auch historisch betrachtet besteht keine Vergleichbarkeit mit deutschen Glaubensgemeinschaften und anderen Institutionen. Vor 1945 gab es sehr wenige, kleine und erst kurze Zeit bestehende islamische deutsche Einrichtungen, und diejenigen, die in den Holocaust involviert waren, stellen eine Ausnahme dar.⁸ Weder die FDP noch die Justiz, um willkürlich zwei Beispiele zu nennen, stehen unter einem vergleichbaren öffentlichen Druck, quasi beweisen zu müssen, dass ihre ideellen und organisatorischen Grundlagen und ihre Mitglieder frei von Antisemitismus seien, und wohl nur in Fachkreisen weiß man um »die Geschichte der Shoah« und den Verbleib aktiver Nationalsozialist*innen im Justizapparat und in den neu gegründeten Parteien. Nicht zuletzt die Konstituierung des zweiten Expertenkreises Antisemitismus 2015 zunächst ohne jüdische Expert*innen erinnert an die tiefenstrukturellen Nachwirkungen des Holocaust. Die Einschätzung und Bewertung der islamischen Einrichtungen muss vor diesem Hintergrund erfolgen und auch die Bedingungen von Migration und Rassismus in den Blick nehmen.

Die Funktion islamischer Vereine in der Migration

In Bezug auf den Islam in Deutschland überlagern sich Phänomene, die mit der Situation einer Minderheitenreligion zusammenhängen, mit Phänomenen und Effekten von Einwanderung und Rassismus.⁹ Das Verständnis des Islam als fremd sowie rassistische Zuschreibungen bis hin zu offener Feindschaft, werden von einigen Fragestellungen der Arbeitsgruppe Prävention in den Blick genommen. In Verbindung damit bildet die Tatsache, dass die islamische Religionsgruppe größtenteils auf Einwanderung zurückgeht, auch auf anderen Ebenen eine grundlegende Voraussetzung ihrer Bildungs- und Begegnungsarbeit. Muslime sind überwiegend als Arbeitsmigrant*innen oder auf Grund politischer Verfolgung oder wegen Krieg und anderer Migrationsmotive nach Deutschland gekommen und wurden, genauso wie andere Gastarbeiter*innen oder Bürgerkriegsflüchtlinge und deren Kinder und andere Nachkommen, als Übergangserscheinung betrachtet, ebenso ihre Religion. Noch heute und wieder verstärkt arbeiten politische Akteur*innen daran, den Islam bzw. Muslime zumindest in die Bedeutungslosigkeit zurückzudrängen.

Entsprechend des – von mehreren Seiten – als provisorisch betrachteten Hierseins entstanden islamische Einrichtungen ohne staatliche Förderung und aus Eigeninitiative und lange Zeit getragen von den Ressourcen einer im Durchschnitt mit Blick auf Einkommen, Vernetzung, Bildung und Berufssituation schlecht gestellten Bevölkerung. Daneben bestand materielle Förderung und ideelle Bindung vor allem durch und an das Herkunftsland Türkei. Die ungleiche, mit der Situation deutscher Christ*innen und anderer deutscher Akteur*innen in der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus nicht

⁶ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 144.

⁷ Vgl. ebd. S. 151.

⁸ Am bekanntesten ist die Kollaboration des Großmufti von Jerusalem mit dem nationalsozialistischen Deutschland, der zeitweise in Deutschland residierte. Im und nach dem Ersten Weltkrieg wurden die ersten Moscheen und islamischen Institute in Deutschland gegründet.

⁹ Vgl. Hamdan/Schmidt 2014, S.158ff.

vergleichbare Ausgangslage zeigt sich generell¹⁰ und mit Blick auf die hier interessierende Bildungs- und Begegnungsprojekte darin, dass muslimische Akteur*innen Projekte meist ehrenamtlich und selten als Bestandteil ihrer Stelle und ihres Kompetenzbereichs durchführen. Hamdan/Schmid betonen:

»Die Geschichte des Islam in Deutschland ist vor allem auch die Geschichte des selbstorganisierten Aufbaus von Institutionen meist in Vereinsform, die sich religiöser und sozialer Bedürfnisse von Muslimen annehmen.«¹¹

Die Schwerpunkte der Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit von Moscheen liegen entsprechend bei religiösen Angeboten, vor allem Korankursen und Islamunterricht. Bei den nichtreligiösen Angeboten handelt es sich in erster Linie um Sport, Exkursionen, interreligiösem Dialog und Hausaufgabenhilfe und weiter um Deutschkurse und Kurse in den Herkunftssprachen, musikalische und kulturelle Aktivitäten, Computerkurse, Handarbeiten und Kochen. Kurse für Arabisch können, je nach Gemeinde, nicht nur als herkunftssprachlicher Unterricht, sondern als religiöser Unterricht zum Erlernen der Sprache des Korans verstanden werden.¹² Islamische deutsche Vereine müssten im Vergleich zu Vereinen von Einwanderungsgruppen aus nichtmuslimischen Ländern untersucht werden. So könnten Phänomene, die mit dem Islam zusammenhängen, deutlicher von denjenigen unterschieden werden, die durch die Migrationsituation bedingt sind oder im Zusammenwirken beider Faktoren entstehen, einschließlich spezifischer Rassismen.

1.1. Projektauswahl und Kriterien

Ausgangslage

Auch in islamischen Organisationen sind Maßnahmen gegen Antisemitismus nicht institutionalisiert, und es gibt wenige Projekte, die sich explizit und primär gegen Judenfeindschaft oder Antisemitismus richten und die den oft durch Bundesprogramme geförderten Bildungsprojekten etablierter und vor allem nach 2001 neu entstandener Träger und Initiativen meist dominanzgesellschaftlicher Akteur*innen vergleichbar wären. Eher finden sich Projekte, die der Förderung von Vielfalt und dem Einsatz gegen unterschiedliche Formen von Diskriminierung, Hass und Gewalt gewidmet sind.¹³

Demgegenüber gibt es viele jüdisch-muslimische Begegnungs- und Dialogprojekte¹⁴ islamischer Einrichtungen, die neben dem religiös und theologisch motivierten Austausch meist das Kennenlernen der Menschen der jeweils anderen Religion, den Wissenserwerb und damit verbunden den Abbau (gegenseitiger) stereotyper Vorstellungen und Ressentiments zum Ziel haben. Dabei kann es sich um einen einmaligen oder einen als dauerhaftes Angebot gestalteten Besuch des jeweils anderen Gotteshauses durch eine kleine Gruppe Interessierter handeln, der nicht von Öffentlichkeitsarbeit begleitet wird und nicht als politische Intervention gedacht ist und so für Recherche und Forschung kaum Spuren hinterlässt. In einigen Fällen handelt es sich dabei um Maßnahmen mit dem expliziten Ziel, Antisemitismus unter Muslimen entgegenzuwirken. Solche Projekte werden von den Befragten teilweise wegen Paternalismus beziehungsweise mangelnder Augenhöhe abgelehnt. Es geht nicht um Anklage, sondern um Austausch:

»Ich denke, was wichtig ist, ist dass der Dialog auf Augenhöhe geführt wird, wo es nicht darum geht ›okay, wir müssen jetzt halt den Antisemitismus in muslimischen Gemeinden behandeln‹. Sondern es ist ein Dialog, wo

¹⁰ Vgl. ebd., S. 155.

¹¹ Ebd., S. 11.

¹² Vgl. ebd., S. 169

¹³ Der Trend bei Projekten geht im Allgemeinen zum Engagement „für“ statt „gegen“. Es kann sein, dass islamische Träger lediglich in einer spezifischen Sparte von Bildungsarbeit gegen Antisemitismus nicht (sichtbar) aktiv waren/sind, in der vor allem „Migranten“ und Islamismus im Zentrum standen/ stehen (vgl. Expertenbericht: 169).

¹⁴ Grob soll in dieser Studie „Dialog“ von „Begegnung“ durch den Anspruch auf Kontinuität und zielgerichtete Kommunikation und teilweise Kooperation unterschieden werden. Beide Begriffe werden, im Verbund mit „Austausch“, von den Befragten quasi synonym verwendet.

einfach zwei Gemeinschaften zusammenkommen. Und es gibt genauso antimuslimische Ressentiments in jüdischen Gemeinden, die genauso thematisiert werden müssen¹⁵.

Der Begegnungsansatz, ob ausgehend von religiösen Trägern oder nichtreligiösen Einrichtungen, wird im Expertenbericht – trotz leiser Vorbehalte – als Präventions- oder Bekämpfungsmaßnahme gegen Antisemitismus verstanden. Gerade im Bildungsbereich ist Kritik am Begegnungsansatz verbreitet, u.a. da die Juden*Jüdinnen quasi als Lernmedium objektiviert werden oder weil die Bekanntschaft mit sympathischen Personen einer Gruppe oft verarbeitet wird, indem diese als Ausnahmen gesehen werden, die antisemitischen, rassistischen, homophoben ... Wissensbestände aber erhalten bleiben. Begegnung kann jedoch auf unterschiedlichen Motiven beruhen, und viele Juden*Jüdinnen organisieren selbst Begegnungen. Was die interreligiöse Begegnungsarbeit der katholischen und evangelischen Kirchen motiviert, muss an dieser Stelle eine offene Frage bleiben; anzunehmen ist, dass ursprünglich stärker die Mitschuld am Holocaust als das Interesse an der anderen, gleichwertigen Religion oder die Gemeinsamkeit als Religionsgruppen eines Staates ausschlaggebend war (s.o.). Wie die Interviews zeigen, trifft die Unterordnung von Begegnungsprojekten unter die Kategorie Antisemitismusprävention nicht oder selten die Motivation der muslimischen Akteur*innen, sondern es handelt sich um eigenständige Projekte mit Eigenwert. Zwischen der Konzeption der Studie und den Intentionen der Akteur*innen besteht somit ein gewisser Widerspruch.

Auswahl

Projekte gegen Antisemitismus sowie im Bereich jüdisch-muslimische Begegnung und Dialog

Für die vorliegende Befragung wurde zunächst eine Auswahl von der Empati gGmbH oder der Autorin bekannten sowie leicht recherchierbaren Projekten erstellt, die über einfache Begegnungen hinaus einen Anspruch auf nachhaltigen Dialog haben, unter Umständen von Bildungsmaßnahmen begleitet sind, eine größere Öffentlichkeit erreichen und teilweise auch politisch wirksam sein wollen. Ein Versuch, systematisch bundesweit islamische Organisationen telefonisch nach Projekten im Bereich Antisemitismus zu befragen, scheiterte daran, dass quasi keine Einrichtung erreicht wurde.

*Individuelle Akteur*innen*

Um den Blick auf die Aktivitäten und das Wirken von Muslimen zu erweitern, wurden in einem zweiten Schritt individuelle muslimische Akteur*innen hinzugenommen, die in nichtislamischen Einrichtungen Bildungs- und Begegnungsmaßnahmen zu Antisemitismus und benachbarten Phänomenen mit Jugendlichen durchführen. Ob und wie dabei die eigene Zugehörigkeit zum Islam ein Ausgangspunkt des Engagements ist, gehörte zu den Interviewfragen. Es handelt es sich um Personen, die öffentlich in Erscheinung getreten oder der Empati gGmbH bzw. der Autorin bekannt sind.

*Projekte am Rande des definiertes Feldes »islamische Einrichtungen/muslimische Akteur*innen«*

Neben Dialog- gibt es auch Trialogprojekte mit Christ*innen, meist der katholischen und evangelischen Kirche bzw. aus beiden. Der islamische Träger eines solchen Projekts, das zudem Einblick in den klassischen Ansatz deutscher Einrichtungen der Prävention von Antisemitismus durch Auseinandersetzung mit dem Holocaust gibt, wurde in die Befragung einbezogen.

Naheliegender Weise werden islamisch-jüdische Begegnungs-, Austausch- und Dialogprojekte auch in enger Kooperation von Muslimen und Juden*Jüdinnen gemeinsam durchgeführt. Ein solches Tandemprojekt und damit auch ein jüdischer Akteur wurden in die Befragung einbezogen.

Der Versuch, dem teilweise bestehenden Selbstverständnis von Alevit*innen als Muslime zu folgen und eine alevitische Einrichtung zu berücksichtigen, scheiterte am Zeitmangel der überwiegend ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen.¹⁶

¹⁵ Vgl. Interview I9.

¹⁶ Vgl. Hamdan/Schmidt 2014, S. 61f.

Projekte im Arbeitsfeld israelbezogener Antisemitismus, der die AG Prävention interessiert, werden nicht nur von muslimischen Akteur*innen durchgeführt und Muslime treten darin auch in anderer Repräsentation auf (als arabischer Israeli/Palästinenserin/...). Wie sich im Nahostkonflikt selbst unterschiedliche Zugehörigkeiten überlagern und je nach Interesse vereindeutigt werden, geschieht dies auch in der Bildungsarbeit. Daher wurde eine in der Dialogarbeit mit Juden*Jüdinnen sehr aktive palästinensische Gemeinde in die Befragung eingeschlossen, für die die religiöse Zugehörigkeit ihrer Mitglieder im Dialogprojekt keine Rolle spielt.

1.2. Überblick über die Befragten

Zur besseren Einordnung der Ergebnisse soll ein knapper Einblick in die Projektstrukturen gegeben werden. Die neun Interviews mit zehn Befragten sind nach inhaltlichen Schwerpunkten gegliedert.

Projekte und Organisationen

Schwerpunkt Antisemitismus

Interview 1: Arbeitsgruppe

Eine vor drei bis vier Jahren gegründete und nicht mehr existierende Arbeitsgruppe zu den Themenfeldern »Chancengleichheit und Diskriminierung«, die sich bei einer dreijährigen Laufzeit etwa ein- einhalb Jahre lang mit Antisemitismus befasste. Es handelte sich um eine Arbeitsgruppe im Rahmen eines in Deutschland im *public-private Partnership* vor wenigen Jahren gegründeten Netzwerkes von und für junge Muslime bei offenem Verständnis der Zugehörigkeit zum Islam.

Interview 8: Plakatwettbewerb

Plakatkampagne »für Vielfalt und gegen Intoleranz, Antisemitismus, Rassismus und Islamfeindlichkeit« eines großen, in der Türkei basierten islamischen Dachverbandes mit religiösem Selbstverständnis. Der Wettbewerb und die Nachnutzung der Plakate bilden ein zentrales Element in einem Strauß unterschiedlicher Maßnahmen zur Aktivierung der Mitglieder an der Basis.

Schwerpunkt interreligiöse Begegnung und Dialog

Interview 3: Verbandsarbeit

Individuelle und verbandliche Aktivitäten mit jüdischen (und christlichen) Organisationen eines Akteurs eines in Deutschland gegründeten Dachverbands islamischer Organisationen zur Einrichtung islamischen Schulunterrichts in einem westlichen Flächenbundesland. Die interviewte Person im Rentenalter blickt auf eine vom privaten praktischen und intellektuellen Engagement im Bereich Aufarbeitung der NS-Vergangenheit sowie im Aufbau und Konsolidierung einer muslimischen Community zurück und gibt Auskunft über die eigene und familiäre Eingebundenheit in die Themenfelder der Befragung und die Zugehörigkeit zum Islam.

Interview 6: Gedenkstättenfahrt

»Interreligiöse Gedenkstättenfahrt« einer der ersten in Deutschland gegründeten bundesweiten muslimischen Jugendorganisationen in die Gedenkstätte Auschwitz 2013 mit der jüdischen, katholischen und evangelischen Jugend ihrer Region, initiiert vom örtlichen Jugendring bzw. einem evangelischen Mitarbeiter. Das Verständnis vom muslimisch-Sein ist offen definiert. Gegenüber Erleben, Begegnung und religiöser Reflexion stand die historische Bildung im Hintergrund.

Interview 7: Begegnung von Studierenden

Kooperation zweier Einrichtungen, die neben dem allgemeinen interreligiösen Dialog insbesondere der Begegnung und der Kooperation zwischen muslimischen und jüdischen Studierenden und Promovierenden dient, bei offenem Verständnis der Zugehörigkeit zum Islam.

Interview 9: Tandemprojekt

Nicht institutionell angebundenes, auf Initiative von Jüdinnen*Juden zurückgehendes Begegnungs- und Dialogprojekt von Einzelpersonen mit offener, netzwerkartiger Struktur, das sich vielfach mit Aktionen an die allgemeine Öffentlichkeit wendet. Das Verständnis vom Jüdisch- und muslimisch-

Sein ist offen definiert und schließt atheistische sowie religionskritische Mitglieder ein. Ein muslimisches und ein jüdisches Mitglied wurden gemeinsam interviewt.

*Einzelakteur*innen*

Interview 2: Historisch-Politische Bildung

Die befragte Person gibt Auskunft über ihr Engagement in der Bildungsarbeit zu Antisemitismus und anderen Diskriminierungen und gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten und zum Lernen über und aus dem Nationalsozialismus. Im Rahmen ihres Studiums (Kulturwissenschaft und Philosophie) hat sie sich fundiert mit Antisemitismus befasst und arbeitet seit eineinhalb bis zwei Jahren teilweise ehrenamtlich teilweise auf Honorarbasis bei zwei unterschiedlichen Bildungsträgern als Teamer*in. Die interviewte Person setzt meist im Zweierteam Projekte und Methoden um, die von den Trägern in der Regel für Schulklassen und Erwachsenengruppen entwickelt wurden und teil mehr, teils weniger Spielräume für die individuelle Ausgestaltung lassen. Sie geht im begrenzten Umfang auf die eigene Involviertheit in die Themenfelder ihrer Arbeit und die Zugehörigkeit zum Islam ein.

Interview 5: Prävention Islamismus und Qualifizierung

Die befragte Person berichtet über ihre berufliche, vom privaten Engagement begleitete Tätigkeit in einem Mentoringprogramm, in dem Studierende mit eigener oder familiärer Einwanderungsgeschichte und/oder aus sozial benachteiligten Verhältnissen als Vorbilder für andere mit demselben Hintergrund agieren. Ziel des in komplexer staatlich-privater Trägerschaft und durch Bundesmittel sowie Mittel der regionalen Sicherheitskonferenz geförderten Projekts ist die schulische und berufliche Qualifizierung von Jugendlichen in prekären und marginalisierten Milieus mit hohem Anteil an eingewanderten Familien als Maßnahme zur Prävention von Gewalt und Kriminalität. Zum Berufsbild der befragten Person gehören individualisierte Bildungs- und soziale Arbeit, die in einzelnen Fällen die Betreuung von jungen gewaltbereiten Salafist*innen einschließt. Sie hat Islamwissenschaften und Politik studiert und ist seit dem Studium weiterhin freiberuflich in einem Bildungsprojekt auch zur Multiplikatorenfortbildung tätig. Die interviewte Person gibt sehr viel Auskunft zu ihrer eigenen und familiären biografischen Involviertheit in die Themenfelder ihrer Arbeit und geht auf die Rolle der Zugehörigkeit zum Islam ein.

Begegnungsanlass Nahostkonflikt

Interview 4: Palästinensisch-jüdische Begegnung

Aktivitäten einer palästinensischen Gemeinde in einer westdeutschen Landeshauptstadt in Zusammenarbeit mit einer jüdischen Gemeinde derselben Stadt in den letzten fünf Jahren, initiiert durch Politiker*innen. Ausgangspunkt ist der Nahostkonflikt primär in politischer Dimension unabhängig von der Religionszugehörigkeit seitens der Mitglieder der Gemeinde und auch seitens der jüdischen Partner, bei denen Bezüge zu Israel im Mittelpunkt der Zusammenarbeit stehen.

2. Leitfragen der Interviews

Ausgehend vom Erkenntnisinteresse und den Leitfragen der AG Prävention wurden zwei Leitfäden entwickelt, einer für Organisationen, Initiativen und Ähnliches sowie einer für individuelle Akteur*innen, in den einige biografisch ausgerichtete Fragen einbezogen wurden. Ziel war es, durch offene Frageimpulse möglichst Antworten zu generieren, die weitgehend durch die Sinngebungen der Befragten strukturiert sind. Die Interviews dauerten zwischen 45 Minuten und fast zwei Stunden.

Überblick über die Leitfragen:

A. Konkrete Projekte/Arbeitsfelder

1. Was sind Hintergründe, Rahmenbedingungen, Ziele und Motivationen für die Projekte bzw. die eigene Arbeit im Bereich jüdisch-muslimische Begegnung und Prävention von Antisemitismus?

2. Welches sind die Zielgruppen (»Konfession«, natio-ethno-kulturelle Herkunft, Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund, ...)? Wie erfolgt die Akquise und was ist die Motivation zur Teilnahme?
3. Welche Themen werden behandelt, was sind die zentralen Aktivitäten und Maßnahmen, welche Ansätze werden verfolgt? Was funktioniert besonders gut, und was sind Gründe für Misserfolg?

B. Politische Rahmenbedingungen

In der Regel sprachen die Befragten einen Teil der Punkte selbst an:

- a. Welchen Einfluss haben Förderbedingungen auf die Projektkonzeption und -durchführung?
- b. Welche Auswirkungen hat Rassismus gegen Muslime?
- c. Wie ist der Umgang mit dem immer wieder eskalierenden Nahostkonflikt?
- d. Welche Auswirkungen haben radikal-islamistischer Terror bzw. radikaler Salafismus; türkischer oder anderer Nationalismus?
- e. Welche Einschätzung gibt es zum Narrativ des »importierten Antisemitismus«?
- f. Gibt es die Wahrnehmung einer größeren gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Antisemitismus als für antimuslimischen Rassismus und welche Auswirkungen hat dies gegebenenfalls?

Die Interviews wurden transkribiert¹⁷ und inhaltsanalytisch ausgewertet, wobei die offenen Fragen in Verbindung mit den sehr unterschiedlichen Projekt- und persönlichen Hintergründen teilweise ein stärker interpretatives Herangehen erforderlich machen.

Feldsondierung durch Literatur- und Dokumentenanalyse

Zu den Projekten und Aktivitäten der befragten Personen liegen nur in wenigen Fällen Dokumente vor, in der Regel kurze Darstellungen auf Webseiten oder in den sozialen Medien, teilweise verfasst von Dritten (z. B. in Zeitungen online). In einzelnen Fällen gibt es sehr unterschiedliche Produkte der Aktivitäten im Bereich des Engagements gegen Antisemitismus (z. B. Plakate, Film, Stellungnahme). Informationen aus den wenigen vorliegenden Materialien wurden bei der Analyse der Interviews ergänzend mit einbezogen.

Im Vorfeld der Befragung wurden die folgenden zwei Projektdokumentationen und ein Zwischenbericht der Deutschen Islam Konferenz auf Grundlage der Leitfragen analysiert:

- (1) Broschüre mit impressionenhaften Einblicken in die »Jüdisch-muslimische Jugendbegegnung 2010/2011« des Zentrums für interkulturelle Kommunikation an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Redaktion Monika Preuß und Hussein Hamdan (Mannheim 2011).¹⁸

Die Begegnung wurde vom »Zentrum für interkulturelle Kommunikation« konzipiert und gemeinsam mit der islamischen Einrichtung »Süddialog e.V. Tübingen« (sueddialog.de) und der jüdischen Einrichtung »Likrat« in Heidelberg (likrat.de) umgesetzt,¹⁹ d.h. die Initiative lag nicht bei muslimischen Akteur*innen. Als Ziel des Projekts lässt sich erschließen, dass die beteiligten Jugendlichen Sympathie für einander, vor allem quer zur Religionszugehörigkeit, entwickeln und Gemeinsamkeiten der Religionen bei Unterschieden zwischen Einzelnen erfahren sollten. Thematisch standen die Auseinandersetzung mit Werten und die Arbeit mit Bildern über Juden*Jüdinnen und über Muslime in unterschiedlichen Medien und in Verbindung damit die Reflexion von Fremd- und Selbstbildern im Zentrum, methodisch vor allem über kreative Methoden umgesetzt und begleitet von Freizeitaktivitä-

¹⁷ Die Transkription und Teile der Recherchen führten Emre Alankaya, Merve Dinc und Daniel Eliasson durch.

¹⁸ Unter <http://www.zikk.eu/Jugendprojekte.html> steht die Broschüre derzeit (September 2016) nicht mehr zum Download bereit, ebenso ist die Seite www.zikk.eu nicht verfügbar.

¹⁹ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 167.

ten. Im Vordergrund der Darstellung steht die Arbeit mit der muslimischen Gruppe, die jüdische Gruppe kam nur für einen Tag dazu. Es wirkt so, als handele es sich bei dem Projekt um eine Maßnahme zur Prävention von Antisemitismus bei Muslimen durch Begegnung mit gleichaltrigen Juden*Jüdinnen, ohne dass es entsprechend benannt wird. Manches an den Arbeitsweisen erinnert an Pädagogik für Schüler*innen niedrigerer Schulformen, ohne dass dies thematisiert wird.

- (2) Ausführliche Broschüre zur Dokumentation des preisgekrönten interkulturellen Jugendprojekts »Hallo! Schalom! Selam! Privijet! Gemeinsam gegen Vorurteile« mit Handlungsempfehlungen des Multikulturellen Forums e.V. (Hauptstelle Lünen Mitte), Redaktion Verena Droste (2014), gefördert vom Bundesprogramm »Toleranz fördern – Kompetenz stärken«.²⁰

Die Projektpartner waren die Jüdische Kultusgemeinde Groß-Dortmund, die Alevitische Jugend in NRW e.V. und die Türkisch-Islamische Gemeinde zu Lünen e.V. (DITIB), eine Konstellation, die vom Träger als »absolutes Novum« bezeichnet wird (S. 3). Zentrales Ziel war, Antisemitismus als eigenständige Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in den Fokus zu setzen, auf Problemlagen aufmerksam zu machen, vorhandene Vorurteile abzubauen, für den interkulturellen Dialog zu begeistern und den jüdisch-muslimischen Dialog in der Region zu stärken. Der muslimische Projektpartner Erdal Canbay äußert sich in einem Interview mit den drei Partnerorganisationen dahingehend, in Zukunft solle auch »Islamfeindlichkeit« in das Programm aufgenommen werden. Canbay geht mit Blick auf Projektziele im Gegensatz zu den beiden anderen Partnern nicht auf den Antisemitismus in der »Migrantengesellschaft« (Alexander Sperling, Jüdische Kultusgemeinde) bzw. in der »Migrantencommunity« (Serdar Akin, Alevitische Jugend) ein (S. 30f). Auf Rassismus geht niemand ein. Das »Multikulturelle Forum« scheint von Eingewanderten oder ihren Nachkommen mitgetragen zu werden.

Um die 60 unterschiedliche Maßnahmen wurden mit verschiedenen Zielgruppen durchgeführt und umfassten schulische und außerschulische Aktivitäten und solche im Bereich der Erwachsenenbildung (Lehrer*innen, Eltern). Neben interkultureller Begegnung zwischen den beteiligten Religionen/Kollektiven ging es beim historischen Lernen hauptsächlich um den Holocaust, beim politischen Lernen um den Nahostkonflikt (schulischer Workshop) und aktuellen Antisemitismus; kreative Methoden standen im Vordergrund.

Mit Blick auf das Interesse des Expertenkreises, gesellschaftliches Engagement von Muslimen zu stärken, gibt die Dokumentation diverse Anregungen dafür, wie langfristige Partnerschaften gestaltet werden können.

- Zwischenbericht 2012 der Arbeitsgruppe »Präventionsarbeit mit Jugendlichen« der Deutschen Islam Konferenz, Berlin.²¹

Die Arbeitsgruppe kommt zu dem Ergebnis, dass der Begriff der Prävention, der auf ein Risiko verweise, auf Ablehnung stoßen könne, wenn der Islam als solches als Risikofaktor erscheine. Daher solle angemessener Weise von »Förderung« oder »Stärkung« gesprochen und die jeweilige Zielsetzung konkret benannt und möglichst mit positiv besetzten Begriffen bezeichnet werden. Des Weiteren werde die Arbeitsgruppe selbst vor allem »universell-fördernde«, das heißt alle Jugendlichen adressierende Maßnahmen mit dem Ziel der Teilhabe und mittels Bildung/Aufklärung entwickeln.

Die Arbeitsgruppe konstatiert, dass viele Träger speziell muslimische Jugendliche schwer erreichen und plädiert für den Einsatz von Angehörigen der Peergruppe. Zudem seien der Einsatz von Internet, sozialen Medien und Fernsehen hilfreich. Begleitend dazu seien (Jugend-)Organisationen von Muslimen zu stärken, u.a. auch durch die Qualifizierung der Mitarbeiter*innen, den Einbezug in vorhandene Strukturen und die Netzwerkbildung. Inhaltlich empfiehlt die Arbeitsgruppe die Thematisierung von »Muslimfeindlichkeit« und will dies zum eigenen Schwerpunkt machen bzw. die Förderung einer positiven Wahrnehmung des Islam und der religiösen und kulturellen Vielfalt. Die Bearbeitung von Antisemitismus unter Muslimen wird befürwortet, jedoch der Mangel an soliden wissenschaftlichen Befunden dazu angemerkt. Mit Blick auf Islamismus wünscht die Arbeitsgruppe sich die Zusammenarbeit mit islamischen Organisationen.

²⁰ http://www.multikulti-forum.de/fileadmin/user_upload/Download_PDF/140813_gemeinsam_gegen_vorurteile_web.pdf (19.09.2016).

²¹ <http://www.deutsche-islam-konferenz.de/DIK/DE/DIK/ArbeitDIK/ArbeitDIK2009-2013/AG-Praevention/Zwischenbericht2012/zwischenbericht-2012-node.html> (19.09.2016).

Die Broschüren und die Ergebnisse der Arbeitsgruppe der Islamkonferenz geben eine Reihe von Antworten auf die Fragen der AG Prävention, und folgende Kategorien konnten bei der Analyse der Interviews vorstrukturierend einbezogen werden. Mit einem Sternchen (*) sind diejenigen Punkte markiert, die in den Texten als Besonderheit bei der Arbeit mit Muslimen genannt werden oder so gesehen werden können:

Pädagogik

- Nach Möglichkeit »universell-fördernde« statt spezielle Maßnahmen für Muslime.
- Begegnung/emotionales Lernen im Vordergrund gegenüber thematischem Arbeiten.
- Methoden der außerschulischen Bildungsarbeit (Bewertungsfreiheit, Kreativität und Eigentätigkeit); wenig schulische Aktivitäten und bei schulischen Aktivitäten wenig kognitive und wenig zeitaufwändige Arbeitsweisen.
- Sprechen über Religion und damit verbundene kulturelle Praktiken, vor allem, wenn sie den jüdischen ähnlich sind (*).
- Vorbereitung der Begegnung durch Stärkung des Selbstbewusstseins und der Artikulations- und Präsentationskompetenzen.
- Einsatz von (muslimischen) Peer Educators (*).²²
- Einsatz von Internet, Sozialen Medien und Fernsehen (*).
- Inhaltlich: Reflexion über das Spannungsverhältnis zwischen kollektiven Eigenarten, die das Judentum und den Islam bestimmen, und individuellen Ausprägungen/Umgangsweisen damit (*). Die Materialien legen nahe, dass es konkret um die Lernziele *Nicht alle Juden sind gleich* und *muslimisch-Sein kann unterschiedlich gelebt werden* geht.

Arbeit gegen Antisemitismus

- Positive Erfahrungen mit individuell wahrzunehmenden Juden*Jüdinnen und Erleben von individuellen Gemeinsamkeiten mit einzelnen von ihnen.
- Erfahrung religiöser Gemeinsamkeiten bzw. Ähnlichkeiten (*).
- Beispielhafte Thematisierung aktueller Diskriminierung von Juden*Jüdinnen.
- Thematisierung eigener Diskriminierungserfahrungen (von Muslimen (*)).

3. Ergebnisse

Vorbemerkung: Das Verständnis von Antisemitismus

Es gehört nicht zu den Zielen der Studie, das Verständnis von Antisemitismus der Befragten und ihrer professionellen Kontexte zu erfragen. Daher wurde nur in Ausnahmefällen, wenn die Akteur*innen (die, so sei erinnert, in wenigen Fällen direkt zu Antisemitismus arbeiten) über Antisemitismus sprachen und die Frage passend erschien, explizit nachgefragt. Eines der Projekte hat eine Stellungnahme zur Unterscheidung von Kritik an israelischer Politik und Antisemitismus veröffentlicht, auf die hier aus Gründen der Anonymität nicht eingegangen wird. Der in der Türkei begründete muslimische Verband hat in seiner Verbandszeitschrift vor wenigen Jahren eine Ausgabe mit Schwerpunkt islamisch-jüdisches Verhältnis und Antisemitismus herausgegeben, die übersetzt vorliegen, auf die hier ebenfalls nicht eingegangen werden kann.

²² Der Begriff »Peer« wird im Zusammenhang mit Muslimen oft auf die gemeinsame Zugehörigkeit zum Islam angeführt.

In den Interviews standen die folgenden Erscheinungsformen und/oder Verständnisse von Antisemitismus im Vordergrund:

- Missachtung, fehlende Anerkennung und Ignoranz als Vorform von Antisemitismus. Den Befragten geht es darum, bei Begegnungsprojekten und im Alltag die Eigenarten jüdischer Religion und Kultur zu kennen und Juden*Jüdinnen zu achten, um beispielsweise Termine nicht auf den Sabbat oder Feiertage zu legen und passendes Essen bereitstellen zu können.
- Antisemitismus als Feindschaft gegen eine Religions- oder auch kulturell oder anders definierte Gruppe, vergleichbar der Feindschaft gegen Muslime, Christ*innen oder andere,²³ oder auch vergleichbar dem christlichen, theologisch begründeten vormodernen Antijudaismus. Hierzu zählen physische oder verbale Angriffe, Ressentiments, negativ besetzte stereotype Wissensbestände, Einstellungen und Haltungen genauso wie die Beurteilung bzw. Abwehr oder Ausgrenzung eines Menschen aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Teilweise schimmert in einigen Interviews die generell verbreitete Sichtweise durch, Juden*Jüdinnen würden wegen ihrer Religion abgelehnt und seien deswegen im Nationalsozialismus verfolgt worden.
- Im Islam bzw. in einzelnen Koransuren und Hadithen fundierte Feindschaft gegen Juden*Jüdinnen, die von Muslimen als Legitimation für eine Gegnerschaft und Feindschaft zwischen Islam und Judentum gesehen wird. Den Befragten geht es darum, die Texte als historisch situierte und nicht als allgemeingültige Aussagen über das Verhältnis zu Juden*Jüdinnen zu interpretieren und diese textkritische Perspektive den judenfeindlichen Lesarten entgegenzustellen. So sollen (junge) Muslime und die Öffentlichkeit aufgeklärt und judenfeindliche muslimische Autoritäten und Bezugspersonen konfrontiert werden.
- Israelbezogener Antisemitismus, primär Antisemitismus im Kontext des Nahostkonflikts, wird von den Interviewten entweder selbst angeführt oder durch den Fragebogen zum Thema gemacht. Den Befragten geht es um die Unterscheidung(sfähigkeit) zwischen Kritik der Politik Israels im Nahostkonflikt bzw. generell gegenüber Palästinenser*innen und Feindschaft gegen Juden*innen oder auch gegen Israelis.
- Antisemitismus in islamistischen und anderen Verschwörungstheorien über die bestehende oder anvisierte Kontrolle des Weltgeschehens in Politik und Ökonomie durch jüdische Gruppen oder Israel, insbesondere die Interpretation, »der Westen« handele aus Feindschaft gegenüber Muslimen. Nicht genannt werden die in der Türkei und in türkischsprachigen Medien in Deutschland verbreiteten »Dönme-« und »Lausanne-Verschwörungen«.²⁴
- In zwei Fällen auch genannt wird Antisemitismus als positive Bezugnahme auf Hitler und den Holocaust, die jungen Muslimen bei Besuchen im Herkunftsland (von Familienmitgliedern) begegne und übernommen werden könne. Beide befragte Personen unterscheiden dies von einer Partizipation an deutschen rechten Traditionen, und eine sieht darin (pan-)arabische, aus der Gegnerschaft zur Gründung Israels resultierende Traditionen und damit verbundene Identifikationen.
- Eine der interviewten Personen definiert spontan Antisemitismus über die Gemeinsamkeit mit »Islamfeindlichkeit« durch Unterscheidung vom Rassismus gegen Schwarze: Bei letzterem und allgemein im Rassismus gehe es um das Überlegenheitsgefühl gegenüber als minderwertig angesehenen Gruppen. »Bei Islamfeindlichkeit und Antisemitismus kommt noch so eine Komponente hinzu, dass man Angst davor hat, dass diese Gruppe die Weltherrschaft an sich reißen möchte.« Bei Antisemitismus früher und heute gehe es um eine »Weltherrschaft von oben [...] aus der Finanzelite«, »aber Islamfeindlichkeit meint eine Welteroberung von unten durch Demographie, durch Geburtenraten bei unterlegenen armen Menschen. Es wird nicht mehr genetisch argumentiert, es wird nicht mehr gesagt, sie sind rassig minderwertig, sondern es ist kulturell. Die muslimische Kultur ist minderwertig und muss ausgerottet werden.«²⁵ Auch eine religiöse Komponente komme hinzu, die es beim Rassismus gegen Schwarze nicht gebe.

²³ Am 16. April 2016 verübten salafistische Jugendliche einen Sprengstoffanschlag auf das Gebetshaus einer Sikh-Gemeinde in Essen.

²⁴ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 110.

²⁵ Interview I9. Zitate sind leicht der Schriftsprache angepasst.

Manche Befragte geben an, dass »rassischer«, auf körperliche Merkmale und damit verbundene Eigenarten rekurrerender Antisemitismus unter Muslimen nicht bestehe. Genauso wenig gebe es unter Muslimen den unter Neonazis und anderen deutschen Rechten bestehenden Antisemitismus, allein schon wegen der Feindschaft deutscher Rechter gegen Muslime (als Muslime und als »Ausländer«). Manche der Befragten verstehen allein den rechten Antisemitismus als deutschen Antisemitismus und geben daher an, typisch deutscher Antisemitismus bestehe unter Muslimen nicht.

Das Verständnis von Antisemitismus der Befragten, so weit aus den meist kurzen Aussagen erkennbar, entspricht weitgehend demjenigen im Expertenbericht,²⁶ abgesehen von der engen Analogisierung mit antimuslimischem Rassismus und von der Annahme, die Religion sei der Grund für Ressentiments. Gar nicht angesprochen werden in den Interviews Verständnisse von Antisemitismus, die ihn als Reaktion auf die Verunsicherung der Subjekte angesichts kapitalistischer Modernisierung verstehen (unpersönliche Herrschaft, ökonomische Sachzwänge, Auflösung traditioneller Familienstrukturen usw.), die personifiziert und auf Juden*Jüdinnen projiziert werden. Eine solche Perspektive kommt auch im Expertenbericht kaum zum Tragen, am ehesten mit Blick auf die Türkei (S. 110). Antisemitismus »als negative Leitidee der Moderne«²⁷ zu begreifen kann einen Beitrag dazu leisten, auf der Suche nach subjektiven Voraussetzungen für Antisemitismus Kriterien jenseits der nationethno-kulturellen Herkunft zu entwickeln. In dieser Studie wird »Antisemitismus« als Sammelbegriff für die verschiedenen genannten Erscheinungen verwendet, stellenweise auch »Judenfeindschaft«, wenn es um den Koran geht.

Äußerungen zu Antisemitismus

»Ich weiß aber auch, also, dass Antisemitismus auch ein echtes Problem ist, also nicht nur in muslimischen Communities hier, sondern auch in den Herkunftsländern. Bei vielen Jugendlichen ist es aber so, die sind ja schon in der zweiten, dritten Generation. Die sind ja hier geboren, aufgewachsen. Und kriegen das auch noch bisschen, so'n bisschen mit. [...] Aber auch total reflektiert. [Darstellung einer Situation, in der sich jemand in der Gruppe »ziemlich antisemitisch« äußert.] Und dann fragte ich eigentlich recht spontan ›Wie viele Juden kennst du denn?‹ Und dann kam von einem Peer, also der Junge war jetzt nicht Alphatierchen, in Anführungsstrichen, in der Gruppe kam reflexartig ›Ja genau, wie viele kennst du?‹ Also, die wollen das selber gar nicht. Kriegen das aber durch, weiß nicht, salafistische Prediger oder durch was sie gucken zu Hause, satellitisch, bestimmte Sender, und kriegen das auch so ein bisschen mit, verabreicht.« (I5)

-

»Die wollen halt Gerechtigkeit. Sie glauben so, das ist halt die internationale Verschwörung, Krieg gegen den Islam und die Muslime. Also stark dichotomes Weltbild. Das ist natürlich auch das Alter, macht man ja so, Sinnsuche, Weltbildkonstruktionen, die ersten Gehversuche. [...] Aber insbesondere die Juden, solche Verschwörungstheorien sind auf jeden Fall da.« (I5)

-

»Der Antisemitismus, den wir hier in Deutschland gehabt haben und teilweise auch noch haben auf Grund des Holocausts, das würde ich als etwas Anderes, also wenn ich jetzt dieses klassisch Antisemitische mit der großen Nase und geldgierig und so. Das ist was ganz Anderes, das sind keine Ressentiments, die man in der muslimischen Gemeinde irgendwie finden würde, das ist dann, ja, ›das sind Mörder und die bringen uns um‹ und dann Verschwörungstheorien, ›die haben die Weltherrschaft‹ und so.« (I8)

A. Konkrete Projekte und Arbeitsfelder

A.1. Was sind Hintergründe, Rahmenbedingungen, Ziele und Motivationen?

Die Hintergründe und Rahmenbedingungen der Projekte, die von den Befragten initiiert wurden oder in denen sie arbeiten, sind so unterschiedlich wie die Projekte selbst. Den meisten Initiativen, Aktivitäten und Projekten gemeinsam ist lediglich der hohe Anteil ehrenamtlicher Arbeit angesichts fehlender institutioneller Anbindung bzw. mangels angemessener finanzieller Ausstattung. Dabei fließt viel

²⁶ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 9ff.

²⁷ Samuel Salzborn (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt a.M./New York.

Engagement in die Antragstellung bei Fördermittelgebern, so dass Kapazitäten fehlen, um an erfolgreichen Projekten weiterzuarbeiten oder langfristige und groß angelegte Aktivitäten und Maßnahmen zu planen (vgl. B.1). Die fehlende institutionelle Finanzierung kann einer der Gründe dafür sein, warum gerade größere Projekte auf externe Initiative von etablierten kirchlichen oder anderen Einrichtungen zurückgehen, die eher in großen Dimensionen denken.

A.1.1. Motivation für interreligiösen Dialog bzw. jüdisch- muslimische Begegnung

Wie bereits festgestellt ist zu beachten, dass der Kontext der Befragung, die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus, in der Regel nicht der Ausgangspunkt für interreligiöse Begegnungsprojekte islamischer Organisationen ist. Die Befragten engagieren sich als Vertreter*innen islamischer Einrichtungen oftmals sehr breit im gesellschaftlichen Dialog mit anderen religiösen und nichtreligiösen Einrichtungen. Insofern besteht eine Motivation für muslimisch-jüdische Begegnung im Ziel des interreligiösen Dialogs vor allem zwischen den abrahamitischen Religionen im Allgemeinen. Teilweise fehlen aber jüdische Gemeinschaften in der jeweiligen Region oder sie sind nicht interessiert, was als zwei Gründe genannt werden, warum islamisch-jüdische Projekte weniger verbreitet seien als islamisch-christliche.

Darüber hinaus gibt es, neben dem Interesse an der anderen Religion, spezifische Gründe für die Aufnahme des Gesprächs mit Juden*Jüdinnen und die Konsolidierung zu Projekten, kontinuierlichem Dialog und beginnenden Kooperationen, die sich zusammenfassend auf einen Begriff bringen lassen: Gemeinsamkeiten, und zwar im Sinne von Ähnlichkeiten und verbindenden Interessen. Diese werden wie folgt differenziert:

Theologisch und religionspraktisch

Die Befragten sehen, gerade im Unterschied zur vom kirchlichen Christentum geprägten Dominanzkultur, viele Gemeinsamkeiten mit dem Judentum. Die Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und gleichen Ursprünge werden zum Teil als Überraschung erfahren, mit Freude aufgenommen und als verbindend erlebt. Quasi in jedem Interview erfolgen Bezugnahmen auf die darin bestehende Ähnlichkeit, dass im Alltag Speisevorschriften, vom christlichen Kalender abweichende Feiertage und andere Gebote beachtet würden. Fast immer genannt wird die Beschneidung. In Einzelfällen werden die folgenden speziellen Aspekte genannt:

- Die Angehörigkeit anerkannter Propheten des Islam zum Judentum und die Entstehung des Islam aus dem Judentum.²⁸
- Die Verbindung als Buchreligionen (»Ahl al-kitab« (I5)).
- Theologisch begründete fortlebende Ressentiments der lutheranisch geprägten Dominanzkultur, basierend auf Martin Luthers Schriften gegen Juden*Jüdinnen und gegen Muslime und »Türken« bzw. das Osmanische Reich.

Mehrfacher Minderheitenstatus

Die religionspraktischen Gemeinsamkeiten laden aus Sicht der Befragten angesichts der geteilten Minderheitenposition zur gemeinsamen Interessensvertretung ein. Genannt werden dabei vor allem die Beschneidung, das Schächten und Feiertagsregelungen für Arbeitnehmer*innen und Schüler*innen. Einige Befragte führen die so genannte Beschneidungsdebatte 2012 als Beispiel und Beleg dafür an, dass auf beiden Seiten der Zusammenhang gesehen und die Relevanz der Zusammenarbeit erkannt wurde.

Die Befragten beziehen den geteilten Minderheitenstatus darüber hinaus auf folgende Phänomene, deren Reihenfolge die Häufigkeit der Nennung und die Bedeutung in den Ausführungen zu spiegeln versucht:

²⁸ Theologische Aussagen werden hier nicht diskutiert.

- Rassismus und allgemeine Rechtsentwicklung, explizit genannt werden Angriffe auf Synagogen und Moscheen (oft in beiden Fällen mit Schweinskopf und/oder Hakenkreuzen) sowie die Pegida-Bewegung und der Erfolg der AfD. Die Befragten betonen, dass die Rechtsentwicklung beide Gruppen betreffe und dass der Versuch des Ausspielens von als antisemitisch gedachten Muslimen als Pfand der Zugehörigkeit zum demokratischen Konsens durch Pegida und AfD von Muslimen und von Juden*Jüdinnen zurückgewiesen werde bzw. werden müsse.

Teilweise wird das gemeinsame Engagement auch implizit oder explizit mit einer diachronen geteilten Erfahrung begründet: In der Vergangenheit habe die Mehrheit in Deutschland in krisenhaften Zeiten eine extreme Feindschaft gegen Juden*Jüdinnen gerichtet, und nun könne sich eine ähnliche Feindschaft mit womöglich großer Gewalt gegen Muslime oder gegen beide Gruppen richten. Im Wissen um die Potenz der Feindschaft würden alle, unabhängig von der eigenen Zugehörigkeit, ihre Verantwortung wahrnehmen.

- Sichtbar gelebte Religiosität vieler Muslime und Juden*Jüdinnen im Vergleich zur weitgehend säkular und laizistisch geprägten Umwelt. Auch unabhängig von ähnlichen Praktiken bestehe ein gemeinsames Interesse in der Durchsetzung der Anerkennung offen und öffentlich gelebter Religiosität. Dies werde teils schon verfolgt, teils solle das Bewusstsein dafür gestärkt werden.
- Phänomene von Migration und Rassismus. Die Befragten nennen eine Reihe von prägenden Alltagserfahrungen und strukturellen Bedingungen, die zwar Juden*Jüdinnen und Muslime unterschiedlich betreffen, aber zu geteilten und als verbindend erlebten Erfahrungen führten:
 - Ressentiments gegen Juden*Jüdinnen und Muslime in der alltäglichen Interaktion, von verbalen Äußerungen bis zur physischen Bedrohung.
 - Abwertungserfahrungen aufgrund der Sichtbarkeit als »Ausländer« oder »Migranten«, oft in Verbindung mit spezifischen Ressentiments gegen »Russen« oder »Amerikaner« und »Israelis« einerseits, gegen »Türken«, »Araber« und andere andererseits.
 - Insbesondere bei der älteren Generation Schwierigkeiten aufgrund mangelhafter oder fehlender Deutschkenntnisse.
 - Niedriger Sozial- und/oder Bildungsstatus großer Gruppen; bei Muslimen vor allem durch die Bildungsdiskriminierung der Nachkommen von Gastarbeiter*innen und vor Krieg und Armut Geflüchteten, bei Juden*Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion vor allem durch Nichtanerkennung von Abschlüssen.

Positiv gewertete, durch die eigene Einwanderung oder diejenige der Familien bedingte Gemeinsamkeiten werden von einzelnen Befragten ebenfalls kurz erwähnt und als Gemeinsamkeit betrachtet, vor allem die Mehrfachzugehörigkeit zu unterschiedlichen nationalen und kulturellen Kontexten oder die Mehrsprachigkeit. Sie werden aber nicht als Feld angeführt, das Anlass für Zusammenarbeit wäre.

Teilweise benennen die Befragten auch den Anspruch, aus dem Austausch mit jüdischen Partner*innen von ihren Erfahrungen beispielsweise beim Aufbau von Organisationen oder beim Umgang mit ähnlichen Problemen zu lernen.

Geteilte Geschichte

Das friedliche oder vergleichsweise wenig konflikthafte Zusammenleben und der Austausch von Muslimen und Juden*Jüdinnen in der Vergangenheit wird zwar nicht als Gemeinsamkeit erlebt, aber als motivierend für die Überzeugung eines grundlegend positiven Verhältnisses beider Religionen erfahren. Die Befragten nennen das arabische Andalusien, die »gemeinsame« (I9) Vertreibungserfahrung von Muslimen und Juden*Jüdinnen, das Osmanische Reich bzw. bestimmte Phasen sowie die verschiedenen europäischen Kolonialgebiete im Nahen Osten und in Nordafrika bzw. die entsprechenden späteren Staaten. Marokko wird mehrfach als Beispiel genannt, unter anderem der Schutz der Juden*Jüdinnen durch den König unter dem Vichy-Regime.²⁹ Die historische Bezugnahme wird im Sinne einer Rückbesinnung und als Grundlage für eine Neu- oder Gegeninterpretation angeführt,

²⁹ Drei befragte Personen mit Familie in Marokko beziehen sich auf Erfahrungen bei Besuchen im Land und auf selbst erworbene Geschichtskennntnisse.

um das verbreitete und propagierte Bild von der Feindschaft zwischen beiden Religionen oder von der Feindschaft des Islam gegenüber dem Judentum zu korrigieren, sowohl gegenüber islamischen Autoritäten bzw. politischen Figuren als auch gegenüber der Öffentlichkeit.

Engagement gegen Antisemitismus bzw. gegen gegenseitige Vorurteile

Kontakt zu Juden*Jüdinnen suchen muslimische Akteur*innen auch, um Antisemitismus in den eigenen Reihen oder gesamtgesellschaftlich etwas entgegenzusetzen. Wie allgemein verbreitet wird die Begegnung als ein Instrument zur Vorbeugung von und zum Abbau bestehender Ressentiments und oder einfach von Nichtwissen betrachtet. Im persönlichen Gespräch soll erfahrbar werden, was Juden*Jüdinnen als Antisemitismus empfinden. Begegnung, Austausch, Dialog und langfristige Zusammenarbeit werden dabei in der Regel als reziproker Prozess verstanden, das heißt, es geht auch darum, Ressentiments, stereotype Vorstellungen und Unwissen über Muslime bei Juden*Jüdinnen zu begegnen.

Engagement angesichts des Nahostkonflikts

Beim palästinensisch-jüdischen Begegnungsprojekt liegt die Motivation zur Begegnung in der Verbindung beider Gruppen, die in der geteilten Bindung an das Konflikt- und Kriegsgeschehen in Israel und den palästinensischen Gebieten bestehe sowie in der Gemeinsamkeit als Deutsche. Die Zusammenarbeit bzw. das Projekt trägt asymmetrische Bezeichnungen, in einem Fall handelt es sich um eine im Sinne eines Volkes/einer Nation gedachte (proto-)nationale Zugehörigkeit, im anderen Fall um eine vordergründig religiös, aber mehrdimensional gedachte Zugehörigkeit zum Judentum, oft ebenfalls als Volk und/oder Nation definiert. In der ungleichen Benennung sieht die befragte Person eher eine Gemeinsamkeit als einen Unterschied, die sich in Alltagspraktiken spiegle: Die eine Gruppe von Deutschen würde bei Demonstrationen oft israelische Fahnen mitführen, obwohl sie jüdisch und nicht israelisch sei, um so ihre Verbundenheit mit Israel auszudrücken; entsprechend trage die andere Gruppe von Deutschen palästinensische Fahnen, um ihre Verbundenheit mit Palästina zu präsentieren. Motivation und Ziel der Begegnung sei das respektvolle und friedliche Zusammenleben beider Gemeinschaften im Lebensmittelpunkt Deutschland.

Die befragte Person spricht über gegenseitige Ressentiments, wie sie auch zwischen Angehörigen anderer verfeindeter politischer Einheiten/ Bevölkerungsgruppen bestehen können (beispielsweise zwischen Russen*Russinnen und Ukrainer*innen usw.), weder Antisemitismus noch ein spezifischer Rassismus sind ihr Thema. Die Begegnung folgt einer ähnlichen Idee, wie sie in Friedensprojekten weltweit verbreitet ist, die Menschen der gegnerischen Parteien zusammenbringen.

Differenzen oder Konflikte werden quasi gar nicht erwähnt, lediglich das Tandemprojekt äußert sich zu Widerständen auf unterschiedlichen Ebenen: unter Muslimen, unter Juden*Jüdinnen und quer zur Zugehörigkeit entsprechend der politischen Positionierung im Nahostkonflikt (vgl. Kapitel B2).

A.1.2 Motivation für Maßnahmen und Projekte gegen Antisemitismus

Es lassen sich analytisch fünf unterschiedliche Gründe dafür ausmachen, warum die Befragten sich mit Antisemitismus auseinandersetzen und sich dagegen engagieren, die selbstverständlich sehr eng miteinander verknüpft sind:

Allgemeine Motivation: Lust am gesellschaftspolitischen Engagement

Die Befragten möchten angesichts des negativen Phänomens Antisemitismus »die Welt verändern« (I2), sich gesellschaftlich engagieren, einen Beitrag für die Allgemeinheit leisten. Dies äußern, auch mit leicht selbstironischem Einschlag, die jüngeren der Befragten. Das gesellschaftspolitische Engagement wird, neben der Selbstbeschreibung als interessiert an Politik und der Arbeit mit Menschen, auch mit dem islamischen Glauben begründet, der zur Verantwortungsübernahme aufrufe.

Spezifische Motivation aus dem Islam: Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Aussagen in Koran und Hadithen

Die Befragten möchten sich Klarheit darüber verschaffen, welches judenfeindliche oder antisemitische Elemente im Glauben sind, und sich damit auseinandersetzen. Ihre Einschätzung, dass judenfeindliche Aussagen im Koran und in den Hadithen kontextgebunden seien und keine allgemeingültige Sicht auf das Judentum darstellten, möchten die Befragten weitergeben – bzw. anderen Muslimen die eigene Auseinandersetzung mit den Schriften ermöglichen. Entsprechend möchten die Befragten Argumente gegen antisemitische islamische Gelehrte, Politiker*innen und andere Akteur*innen entwickeln und weitergeben. Einzelne Befragte führen neben der Methode der historisch-kritischen Lesart auch entsprechende Interpretationen islamischer Gelehrter früherer Jahrhunderte an, ebenso mit Blick auf Fragen der sogenannten Demokratiefähigkeit des Islam oder der Stellung von Frauen. Genannt werden ein Mal Ibn Khaldun (14./15. Jh.) und Imam Malik (2. Jh.) und die Malikische Rechtschule sowie aktuell Mouhanad Khorchide und Gudrun Krämer. Die quellenkritische Herangehensweise wird nicht als etwas dem Islam Äußerliches verstanden, sondern mit Blick auf unterschiedliche Gelehrte, Expert*innen und die im 8. nachchristlichen Jahrhundert aufkommende Hadithenwissenschaft als genuin islamische, aber vielfach marginalisierte Praxis. Als Negativbeispiel eines wissenschaftlich nicht qualifizierten Akteurs mit großer Reichweite, u.a. durch Verbreitung in der »Tageschau«, wird einmal Hamed Abdel Samad angeführt. Positive Ereignisse, wie die »Erklärung von Marrakesch zu religiösen Minderheiten« (Januar 2016) oder die »Erklärung von Amman« zu Terrorismus (November 2004) würden hingegen in den Medien weitestgehend ignoriert (I5).

Einzelne der Befragten betonen, dass jedoch auf theologischer Ebene noch viel getan werden müsse, um einerseits eine genuin theologische Perspektive auf das Verhältnis von Islam und Judentum auszuarbeiten und andererseits diese Sichtweise unter den Muslimen zu verbreiten. Dazu gehöre auch, sich von der Tradition aus den Herkunftsländern zu lösen und in Deutschland eine eigenständige Theologie zu entwickeln.

Den meisten Interviews lässt sich nicht entnehmen, ob die Motivation der Befragten zur Auseinandersetzung mit judenfeindlichen Glaubensinhalten und antisemitischen politischen Praktiken eher aus innerislamischer oder eher durch die externe Kritik entsteht.

Spezifische Motivation angesichts externer Kritik: Druck zur positiven Selbstdarstellung nach Außen

Einzelne der Befragten äußern, dass eine ihrer Motivationen zur Auseinandersetzung oder Bildungsarbeit auch darin besteht, dem medial dominanten Bild eines antisemitischen Islams entgegenzutreten, beziehungsweise auch der teilweise bestehenden pauschalen und Ressentiment-beladenen Verurteilung des Islams als solchen.

Abwehr der rassistischen Instrumentalisierung von Antisemitismus

Das Tandemprojekt entstand 2013 aus der Initiative einiger Juden*Jüdinnen, deren Anliegen es war, Behauptungen, in einem bestimmten Stadtteil seien Juden*Jüdinnen durch Muslime gefährdet, etwas entgegenzusetzen. Es lässt sich somit eine spezielle Motivation ausmachen, die darin liegt, dem verbreiteten Bild eines allein auf die Präsenz von Muslimen zurückgehenden Antisemitismus eine Korrektur entgegenzusetzen und den allgemein verbreiteten Antisemitismus zum Thema zu machen. Damit verbunden ist das Anliegen, der nicht nur unter Rechten, sondern allgemein verbreiteten Instrumentalisierung von Antisemitismus für rassistische, gegen Muslime oder aktuell gegen (als muslimisch markierte) Geflüchtete gerichtete Zwecke den Boden zu entziehen. Einerseits soll dies durch öffentlichkeitswirksame Zurückweisung der entsprechenden Positionen und Aufklärung, andererseits auch durch die Zusammenarbeit und das enge Zusammenstehen – auch im Wortsinne bei öffentlichen Aktionen – von Juden*Jüdinnen und Muslimen selbst erfolgen. Anders ausgedrückt besteht die Motivation darin, die Definitionsmacht über Antisemitismus nicht denjenigen zu überlassen, die sie rassistisch missbrauchen.

Diese Motivation äußern auch andere Befragte, vor allem die palästinensische Gemeinde (in Bezug auf Palästinenser*innen statt Muslime) und das Dialogprojekt von Studierenden, sie steht beim Tandemprojekt aber im Vordergrund. Sie unterscheidet sich von der Motivation muslimischer Ak-

teur*innen – logischerweise – dadurch, dass sie zum einen auch von Juden*Jüdinnen getragen wird, somit als Selbstrepräsentation besondere Legitimität beanspruchen kann und zum anderen in Verbindung damit auch explizit an diejenigen jüdischen Repräsentant*innen gerichtet ist, die Kritik gegen Antisemitismus rassistisch wenden oder den rassistischen Effekten nicht entgegenwirken. Die Motivation wird von den »Verbündeten«, den nichtjüdischen und nichtmuslimischen Mitgliedern der Initiative, geteilt und gemeinsam getragen. Es geht quasi darum, im dynamischen Machtgefüge nicht »die Juden« gegen »die Muslime« auszuspielen sowohl durch dominanzgesellschaftliche als auch durch jüdische Akteur*innen. Diese Position beinhaltet teilweise auch den Hinweis darauf, dass eine Koalition zwischen dominanzgesellschaftlichen und jüdischen Akteur*innen trügerisch sei, weil der dominanzgesellschaftliche Antisemitismus lediglich strategisch zurückgestellt werde.

Spezifische Motivation angesichts eigener Rassismuserfahrungen

Manche der Befragten geben an, dass eigene Erfahrungen von Ausgrenzung, Abwertung und Ähnlichem als Kind von Eingewanderten und/oder als Muslim*a sie dazu motiviert hätten, sich näher mit dem Phänomen zu befassen und daher auch mit Antisemitismus.

A.2. *Welches sind die Zielgruppen? Wie erfolgt die Akquise und was ist die Motivation zur Teilnahme?*

Zielgruppen und sozialstrukturelle Merkmale der Teilnehmer*innen

Die Begegnungs- und Bildungsaktivitäten der islamischen Einrichtungen richten sich primär an die eigenen Mitglieder. Wenn sie auf andere Zielgruppen ausgreifen, handelt es sich im Rahmen des interreligiösen Dialogs meist um christliche Gruppen und, abhängig vom eigenen Standort und der Region, angesichts der geringen Anzahl jüdischer Gemeinden in weit geringerem Maße um jüdische Gruppen. Die islamischen Einrichtungen akquirieren nicht gezielt nichtreligiöse Teilnehmer*innen, sind gegenüber der Teilnahme von nichtmuslimischen Personen aber offen, wobei es sich in der Regel um Angehörige oder Freund*innen der Mitglieder handelt.

Die Befragten machen unterschiedliche Angaben zur innerislamischen und natio-ethno-kulturellen Diversität ihrer Mitglieder, die sich zwischen zwei Polen verteilt: Im Verein, der im Ausland gegründet wurde, entspricht die Verteilung der Mitglieder den Milieus der Eingewanderten in ihrem Herkunftsland. In den in Deutschland gegründeten Verbänden und Initiativen mit der Zielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene gibt es Mitglieder aller Konfessionen und gemäß der Einwanderung vorwiegend Sunnit*innen. Während die Religiosität der Mitglieder als die Grundlage der auslandsbasierten Einrichtungen verstanden wird, haben die in Deutschland gegründeten Einrichtungen ein offenes Verständnis von der Religionszugehörigkeit, und die Mitglieder können sich auch als wenig religiös, sondern im kulturellen Sinne als Muslime verstehen, geprägt durch Sozialisation und Umfeld.

Mit Blick auf die Herkunftsländer der Mitglieder oder diejenigen der Vorfahren ist, gemäß der Einwanderung, die Gruppe aus der Türkei und auch aus kurdischen Regionen sehr groß, aber nicht in allen Projekten die größte. In Kontexten wie die hier betrachtete Arbeits- oder die Reisegruppe kann es auch vorkommen, dass fast jedes Mitglied einen anderen Hintergrund mitbringt. In der palästinensischen Gemeinde sind auch Christen aktiv; andere Zugehörigkeiten wurden vom Befragten nicht benannt.

Die befragten individuellen Akteur*innen arbeiten in Kontexten (Schulklassen, Stadtteil – Schulklassen und individuelle Schüler*innen), in denen die Hintergründe der Einzelnen sehr unterschiedlich und immer anders sein können und in den meisten Fällen den Befragten nicht bekannt sind. Die Stadtviertel und Schulen spiegeln die stadträumliche Segregation bzw. die Etablierung von natio-ethno-kulturellen Nachbarschaften wieder. Teilweise erscheinen Klassen und Oberstufenkurse mit Blick auf die nationale und religiöse Herkunft der Familien und/oder auf den Sozialstatus als weitgehend homogen.

Mitglieder deutscher Familienherkunft, als aus anderen Religionen Konvertierte oder als nicht religiös dem Islam Beigetretene, sind in quasi allen Projekten in kleinerer Zahl vorhanden. Eine befragte Person betont die große Heterogenität unter heutigen Muslimen und bezog biografische Wechsel

zwischen den Religionen, multikonfessionelle Familienverhältnisse und nichtreligiöse Partner*innen mit ein. Für diese Alltagsrealitäten gelte es, theologische und lebenspraktische Antworten zu finden.

Gemäß der Zielgruppe der Befragung ist die Altersspanne vordefiniert: Die Teilnehmer*innen sind im Schulalter, manchmal 8., oft 9. und 10. Klasse, oder studieren oder machen eine Berufsausbildung. Teilweise ist 30 Jahre eine Obergrenze in der Einrichtung, die in einzelnen Fällen je nach Projekt überschritten wird. Mädchen und Jungen, junge Frauen und junge Männer sind in der Regel gleich verteilt. In einigen Projekten ist der Anteil von Frauen bei vielen Aktivitäten höher als der der Männer, was die Befragten mit der allgemein bestehenden größeren Zurückhaltung von Männern im sozialen Bereich begründen.

Eine Gemeinsamkeit aller Projekte besteht im überdurchschnittlich niedrigen sozio-ökonomischen Status³⁰ der Familien. Auch die Studierenden oder Promovierenden sind meist die ersten in der Familie, die einen so hohen Bildungsabschluss erwerben, während Eltern oder Großeltern oft niedrig qualifizierten Berufen nachgehen und nicht selten niedrige oder gar keine formalen Abschlüsse besitzen. Das Einkommen sehr vieler Familien befindet sich unterhalb der Bafög-Grenze. Eine Ausnahme in vielerlei Hinsicht bildet die betrachtete palästinensische Gemeinde, in der im Dialog mit der jüdischen Gemeinde überwiegend »intellektuelle Männer ab vierzig« (I4) engagiert sind.

Vielfach wird der Bildungsstand, zum Teil im Zusammenhang mit Bildungs- und sozialem Hintergrund der Eltern als ausschlaggebend für die Wahrnehmungen, Haltungen und Artikulationen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen betrachtet.

Der politische Hintergrund wurde, da er nicht zu den Ausgangsfragen gehörte (vgl. Anm. 30), nur in einzelnen Interviews, wo es passend erschien, abgefragt. Übereinstimmend wurde angegeben, die jungen Erwachsenen gehörten einem breiten Spektrum von CSU bis die LINKE an; ausländische Parteien wurden in keinem Fall genannt. Die politische Orientierung stehe bei den Aktivitäten aber im Hintergrund, im Vordergrund stehe das gemeinsame Anliegen, als Muslime aktiv zu sein.

Zur Akquise liegen wenige Aussagen vor, in der Regel werben die Träger*innen der Begegnungsprojekte oder der speziellen Maßnahmen gegen Antisemitismus über die üblichen Kanäle genauso um Teilnahme wie für andere Aktivitäten. In einzelnen Fällen handelt es sich um Projekte mit finanziellen Hürden (Reise ins Ausland), wobei die Preise sehr niedrig gehalten und Unterstützungsmöglichkeiten angeboten werden.

Die Motivation der Teilnehmer*innen von Projekten lässt sich meist nur indirekt und vage über die Aussagen der Befragten erfassen, in die die eigene Perspektive stark einzufließen scheint. Teilweise wurde die Frage eher mit Blick darauf beantwortet, warum die Jugendlichen generell in der islamischen Organisation aktiv seien und weniger, warum sie am jeweils konkreten Begegnungs- oder Antisemitismusprojekt teilnehmen würden. Im Vordergrund scheint bei den jungen Teilnehmer*innen der Wunsch zu stehen, überhaupt aktiv zu sein, und damit verbunden sichtbar als Muslim*a mit anderen Muslimen aktiv zu sein und sich mit wichtigen gesellschaftlichen Fragen zu befassen. Eine thematisch spezifischere Motivation vermuten die Befragten in der eigenen Betroffenheit durch Rassismus, im Anliegen, dem negativen Bild des Islam etwas entgegenzusetzen, und im Wunsch nach Auseinandersetzung mit kritischen Aspekten des eigenen Glaubens (vgl. Kapitel A1 und B2).

A.3. *Welche Themen werden behandelt, was sind die zentralen Aktivitäten und Maßnahmen, welche Ansätze werden verfolgt? Was funktioniert besonders gut und was sind Gründe für Misserfolg?*

A.3.1. Themen, Ansätze, Aktivitäten und Maßnahmen

Konkrete Themen und Inhalte werden von den Befragten kaum genannt; sie gehen aus den oben genannten Motivationen sowie aus den nachfolgend genannten Aktivitäten und Zielen hervor. In den Begegnungsprojekten wird wenig themenzentriert gearbeitet, und die spezifischen Projekte gegen

³⁰ Die Kategorien des Bildungshintergrunds sowie des sozioökonomischen Status (der Familien) wurden von der Autorin in die Befragung einbezogen, weil in der Migrationssoziologie in Deutschland viele Phänomene kulturalisiert und ethnisiert werden. Die Erscheinungsformen von Antisemitismus unterscheiden sich in Habitus und Intellektualität stark (subtile Implikation im Zeitungsartikel, Schmiererei an Synagoge), beides ist eng mit Schulform und Bildungsniveau verknüpft, die hierzulande besonders eng mit dem sozialen Status korrelieren.

Antisemitismus stellen ebenfalls übergreifende Aspekte oder das Lernen für Demokratie, Menschenrechte und Vielfalt in den Vordergrund. Als thematische Felder lassen sich ausmachen:

- Verhältnis Islam/Judentum: Gemeinsamkeiten, historische Erfahrungen, judenfeindliche Lesarten und deren Kritik, islamistische Interpretationen.
- Judentum und religiöse Alltagspraktiken.
- Religion(en), Rolle der Religiosität im Alltag und für das Selbstverständnis.
- Antisemitismus (Begriff, historische Entwicklung, aktuelle Erscheinungsformen), Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit antimuslimischem Rassismus.
- Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Vielfalt.
- Politische und historische Dimensionen des Nahostkonflikts; Leben mit dem Konflikt.
- Nationalsozialistische Judenverfolgung.

Alle betrachteten Projekte, die sich überhaupt als Bildungsarbeit sehen, können als überwiegend außerschulisches/außeruniversitäres Lernen verstanden werden oder als Projekte, die den schulischen Alltag durch die Exkursion an einen nichtschulischen Ort und/oder überwiegend nichtschulische Lehr-/Lernmethoden ein wenig durchbrechen oder ergänzen. Dazu gehört der Anspruch derjenigen Projekte, die mit Schulklassen oder vergleichbaren Gruppen arbeiten, einen offenen Raum zu schaffen, in dem Aussagen nicht in Schul- oder Kursnoten bewertet und auch nicht moralisch gewertet werden. Soziales und emotionales Lernen stehen überall im Vordergrund, und einige Projekte beinhalten kürzere oder längere Phasen, in dem Wissenserwerb und kognitives Lernen oder die intellektuelle Auseinandersetzung im Vordergrund stehen. Vielfach verstehen die Befragten die zwischenmenschliche Begegnung als Grundlage für die gemeinsame Auseinandersetzung mit den schwierigen Aspekten und Themen der jüdisch-muslimischen Begegnung und erst recht mit Antisemitismus und Rassismus oder dem Nahostkonflikt. Die interreligiösen Begegnungsprojekte unter Erwachsenen haben gar nicht unbedingt ein Selbstverständnis als pädagogisches oder Bildungsprojekt, indem sie aber Wissen, Haltungen und politische Positionen vermitteln wollen und bestimmte Formate anwenden (z. B. Moderation/Anleitung) stellen sie oft Mischformen dar.

Mit Blick auf die Aktivitäten, Maßnahmen und Ansätze macht es Sinn, zwischen der Begegnung und der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus zu unterscheiden.

Begegnung

Die meisten Akteur*innen der Begegnungs- und Dialogprojekte bezeichnen ihre Aktivitäten als interreligiös und auch interkulturell, wobei die Begriffe sich weitgehend überlappen, da bei der Religion vielfach kulturelle Praktiken im Vordergrund stehen und muslimisch-Sein auch kulturell bestimmt wird. Eine befragte Person benennt als deren Kern Erlebnispädagogik, zentriert um die emotionale Auseinandersetzung und eigene Erfahrung gegenüber einer (allein) kognitiven Beschäftigung. Elemente in Begegnungsprojekten, die zur Prävention von Antisemitismus einbezogen werden, sehen teils die politische, teils auch die historisch-politische Bildung im Vordergrund – der Begriff der »Aufklärung« fällt in einzelnen Fällen –, die aber in enger Verbindung mit Begegnung und Erleben stünden. Das Historische steht allgemein im Hintergrund, auch bei der interreligiösen Gedenkstättenfahrt standen die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen (»Wo war Gott in Auschwitz«) und die Begegnung bei der Vorbereitung und bei den Aktivitäten in Krakau und Oświęcim im Vordergrund. Ein*e Akteur*in, der*die selbst eine Geschichtswerkstatt gegründet hat und die regionale NS-Geschichte erforscht, bezieht Jugendliche aus muslimischen Gemeinden sowie Schulen aus der Umgebung in Gedenkprojekte mit ein. Beim Qualifizierungs- und Mentoringprojekt gehört es teilweise bei der individuellen Betreuung dazu, die Schüler*innen mit Ressentiments gegen Juden*Jüdinnen und Affinität zu (islamistischen) Verschwörungstheorien bei der Entwicklung differenzierten politischen Denkens zu unterstützen, auch mit Blick auf die Vergangenheit (Verfolgung der Juden*Jüdinnen in Europa vor der Gründung Israels, zeitliche Entwicklung des arabisch/palästinensisch-israelischen Konflikts). Das Tandemprojekt bezieht die Begegnung und die Aufklärungsarbeit über den muslimisch-jüdischen Kontext hinaus auch auf die allgemeine Öffentlichkeit.

Begegnung, Austausch und Dialog erfolgen in sehr unterschiedlichen, oft niedrigschwelligen Formen. Die Aufzählung folgt weitgehend der Reihenfolge der Interviews:

- Diskussionen mit Repräsentant*innen des Judentums und in einzelnen Fällen Israels.
- Besuch eines jüdischen Museums, sofern eines nahegelegen ist oder Ressourcen für eine Reise vorhanden sind (z.B. als Station auf der Fahrt in die Gedenkstätte Auschwitz).
- Besuch von Synagogen und Begegnung mit Gemeindemitgliedern, in der Regel verbunden mit einem Gegenbesuch.
- Interreligiöses Projekt zur Schulspeisung. Bei diesem Projekt von Christ*innen, Muslimen und Juden*Jüdinnen scheiterte die jüdische Teilnahme an der geringen Anzahl jüdischer Schüler*innen, für die sich die vom Rabbiner gewünschte strenge Umsetzung der Speisevorschriften nicht gelohnt hätte.
- Teilnahme muslimischer Repräsentant*innen an interreligiösen Veranstaltungen, beispielsweise unter dem Titel »Was machen Juden und Muslime an Weihnachten?« Hierbei werden, so die Befragten, im Vergleich zu den Kirchen größere Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Judentum sichtbar.
- Einladung von jüdischen Vertreter*innen zu Gemeindeveranstaltungen, bei denen es um allgemeine Fragen der Bildungs- oder Stadtteilpolitik geht.
- Gedenkstättenfahrt evangelischer, katholischer, jüdischer und muslimischer Jugendlicher. Die Fahrt wurde durch vier Treffen in den verschiedenen Gemeinden zur gegenseitigen Vorstellung der Religion und der Gemeinde, verbunden mit einem gemeinsamen Essen, vorbereitet. Im Vorfeld wie auf der Reise traten laut Projektleiterin in der religiösen Alltagspraxis größere Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Judentum als mit dem Christentum hervor.
- Seminare, etwa unter dem Titel »Die Anderen in uns«.
- Gemeinsames Fastenbrechen, auch in Verbindung mit Schabbat-Abendmahl.
- Besuch thematisch passender Ausstellungen.
- Gemeinsame und teilweise öffentliche Feiern.
- Workshops in Schulen, Multiplikator*innen-Fortbildungen.
- Öffentliche Veranstaltungen zu einschlägigen Themen.
- Kleinere, öffentlichkeitswirksame politische Aktionen.
- Veröffentlichung einer Stellungnahme zu Rassismus, Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik im Nahostkonflikt
- Interviews auf Anfrage.
- Enge Kooperation als gemeinsamer Träger.

Die Begegnungen und Dialogveranstaltungen des palästinensisch-jüdischen Austauschs unterscheiden sich durch die Fokussierung auf den Nahostkonflikt einerseits, andererseits durch Freizeitaktivitäten ohne weitergehenden Zweck – wobei solche Aktivitäten teilweise auch von anderen Befragten am Rande erwähnt werden, etwa Fußballspielen. Zu den Aktivitäten gehören:

- »Abend des Zuhörens«: Treffen zum unkommentierten Hören jeweils individueller Bezüge zur Konfliktgeschichte auf beiden Seiten.
- Gesprächsrunden.
- Lesung eines israelischen Autors aus seinem Buch mit humorvollen Alltagsgeschichten aus Israel und den palästinensischen Gebieten.
- Drachenbootfahren, Grillabend, u. Ä.

Die Vorsitzenden beider Gemeinden werden auch in Schulen eingeladen, wo sie wie bei anderen Gelegenheiten auch freundschaftlich-kontrovers diskutieren. Das Projekt hat auch die Aufführung eines Theaterstücks zum Nahostkonflikt unterstützt. Die enge Kooperation führte dazu, dass der Re-

präsentant des Bundeslandes bei einer offiziellen Reise nach Israel den Vertreter der Palästinensischen Gemeinde in die Delegation einbezog.

Antisemitismus

- Lesen und Diskutieren wissenschaftlicher Texte über Antisemitismus (und antimuslimischen Rassismus), teilweise mit den Autor*innen.
- Lesen im Koran und Auseinandersetzung mit jüdenfeindlichen Abschnitten.
- Diskussionen mit Theologen, Imamen und anderen religiösen Autoritäten.
- Diskussionen mit Repräsentant*innen des Judentums und in einzelnen Fällen Israels, wie bei Begegnungsprojekten.
- Begegnung mit Juden*Jüdinnen, teilweise als Austausch in Workshop-Form, teilweise bei Freizeitaktivitäten.
- Besuch eines jüdischen Museums, Beschäftigung mit jüdischer Gegenwart und Geschichte (auch jenseits des Holocaust).
- Produktion von Kurzfilmen, Blogbeiträgen und ähnlichen Formaten vor allem für die Verbreitung in Sozialen Medien.
- Plakatwettbewerb und Einsatz der Plakate in den eigenen Räumen.
- Artikel über das Judentum, über das jüdisch-islamische Verhältnis und über Antisemitismus in der Verbandszeitschrift.

Das Tandemprojekt verbindet Begegnung und Aktivitäten gegen Antisemitismus sowie auch gegen Rassismus gegen Muslime oder gegen Araber*innen/Palästinenser*innen, insbesondere auch unter Juden*Jüdinnen:

- Videointerviews mit Juden*Jüdinnen zur Situation im stigmatisierten Stadtteil.
- Veranstaltungen mindestens im Tandem, auch an Schulen.
- Podiumsdiskussionen mit Expert*innen.
- Vernetzungsarbeit mit ähnlichen Projekten in anderen Städten und in Dänemark.
- Interviews und Teilnahme an Veranstaltungen Dritter.
- Öffentlichkeitsarbeit in Sozialen Medien.
- Organisation von Protestkundgebungen und Ähnlichem, beispielsweise in Form von Menschenketten oder Flashmobs.

A.3.2 Ziele

Als Leitgedanke und übergreifendes Ziel der Begegnung und Arbeit gegen Antisemitismus lässt sich die Erfahrung von Gemeinsamkeiten und damit verbunden das Überwinden von Gegensätzen ausmachen, die aus Sicht der Akteur*innen eher durch äußere, im Kern nicht religiös fundierte, sondern primär durch politische Umstände in das jüdisch-muslimische Verhältnis getragen werden.

Zu den Gemeinsamkeiten gehört wesentlich auch die Dimension, als Muslim*a oder Jude*Jüdin Deutsche*r zu sein und darin einander und anderen Deutschen gleich und dies als Grundlage politischer Mitwirkung und anderer Aktivitäten zu sehen.

Abstrahiert man von den sehr unterschiedlichen Projekten mit ihren je spezifischen Zielsetzungen, lassen sich die allgemeinen (Lern-)Ziele wie folgt zusammenfassen:

- Raum für Austausch und Begegnung zwischen Muslimen und Juden*Jüdinnen schaffen.
- Wissenserwerb über das Judentum und gelebte jüdische Praxis ermöglichen.

- Abbau eventuell bestehender falscher Vorstellungen, antisemitischer Wissensbestände und Ressentiments.
- Erkennen und Erleben von Gemeinsamkeiten und gemeinsamen Anliegen von Muslimen und Juden*Jüdinnen und damit eventuell Korrektur der Annahme von Gegnerschaft oder Feindschaft.
- Aufbau möglichst langfristiger freundschaftlicher Beziehungen und Netzwerke auch mit Blick auf die zukünftigen Aufgaben junger Teilnehmer*innen in Beruf und Engagement.
- Gemeinsames politisches und soziales Engagement gegen Antisemitismus sowie Rassismus gegen Muslime und allgemein. Aktuell sind Projekte zur Unterstützung von Geflüchteten ein Thema, dabei geht es auch um die Abwehr der Instrumentalisierung von möglichem Antisemitismus unter (muslimischen) Geflüchteten für eine restriktive Politik in den Bereichen Flucht, Migration und Islam (vgl. Kap. A1).

Inhaltlich spezifischere Ziele mit Akzentuierung auf der Bekämpfung oder Prävention von Antisemitismus sind:

- Erwerb von vertieften Kenntnissen und eines besseren Verständnis vom Islam bzw. vom eigenen Glauben,³¹ vor allem mit Bezug auf das Verhältnis Islam/Judentum (vgl. Kap. A1)
- Fähigkeit, judenfeindliche Textstellen in islamischen Schriften zu kontextualisieren und antisemitischen Lesarten und politischen Haltungen islamischer Autoritäten und/oder Politiker*innen oder muslimischer oder anderer Wissenschaftler*innen und Medienmacher*innen etwas entgegenzusetzen.

Mit Blick auf israel- bzw. nahostkonfliktbezogenen Antisemitismus lassen sich die folgenden Lernziele ausmachen:

- Unterscheidung zwischen Juden in Deutschland oder anderswo, ihren Einrichtungen sowie Israelis in Deutschland, in Israel oder anderswo und der Politik Israels im Nahostkonflikt.

In einem Fall führte eine befragte Person in einer längeren Passage weitergehend aus, dass auch (junge) israelische Soldat*innen als Opfer des Konflikts zu betrachten seien, weil sie direkt von der Schule ins Militär und teilweise in hochgefährliche Einsätze geschickt würden, kaum Handlungs- und Entscheidungsspielräume hätten und so teilweise Traumatisierungen erfahren würden.

- Befähigung zur politischen Sichtweise auf den Konflikt und auf handelnde Akteur*innen, Interessen und historische, soziale und ökonomische Dimensionen, ohne in nationalen Kollektiven zu denken.

Die meisten Befragten verwenden Begriffe wie »auseinanderdividieren«, »entzerren« oder »Amalgam« und bringen zum Ausdruck, dass im Wissen über den Nahostkonflikt und auch real alle Dimensionen eng verwoben und ineinander vermengt seien und dies ein sorgfältiges analytisches Herangehen erforderlich mache. Dies bedeutet nicht unbedingt ein (allein) kognitives, intellektuelles Arbeiten, sondern die befragte Person, die mit sozial- und bildungsbenachteiligten Jugendlichen arbeitet, setzt auch am »gesunden Menschenverstand« und dem »guten Herz« an.

- In Verbindung damit die Unterscheidung zwischen politischer Kritik und judenfeindlichen Ressentiments, die auf stereotypen Vorstellungen oder verschwörungsideologischem Denken basieren.

Im Allgemeinen sprechen die Befragten über die Unterscheidung als klare und einfache Angelegenheit, einzelne führen aber auch an, dass man schnell aus der Kritik ins Ressentiment fallen könne.

³¹ Nicht alle Projekte richten sich ausschließlich an Muslime, und einige der Befragten haben insbesondere bei den nachfolgenden Punkten auch Angehörige der nichtmuslimischen Dominanzgesellschaft in Blick, die verzerrte Vorstellungen vom Islam verbreiteten oder pfl egten.

- Erkennen der Verbindung von Juden*Jüdinnen/Israelis und Muslimen/Palästinenser*innen als Menschen, von Gemeinsamkeiten in Religion und Kultur oder in der Minderheitenposition in Deutschland und verknüpft damit allgemein von verbindenden Dimensionen jenseits des Konflikts.

Einzelne der Befragten, insbesondere diejenigen aus dem Tandemprojekt, nennen als Pendant auch die Sensibilisierung für und Auseinandersetzung mit rassistischen Einstellungen sowohl dominanzgesellschaftlicher als auch jüdischer Akteur*innen gegenüber Muslimen und im Nahostkonflikt gegenüber Palästinenser*innen, Araber*innen und Muslimen.

Die Lernziele können, unter Simplifizierung, auf die Formel *Als Muslim*a muss man nicht wegen der Religionszugehörigkeit im Nahostkonflikt gegen die Juden/Israel sein* gebracht werden. Dem liegt die nur in einigen Interviews explizit geäußerte Annahme zu Grunde, dass bei Muslimen auf Grund der Religionszugehörigkeit eine Identifikation mit den Palästinenser*innen erfolge; in anderen Interviews scheint dies eine selbstverständliche Grundannahme zu sein. Andere Gründe für eine Identifikation oder Solidarisierung werden nicht genannt. Lediglich im Interview mit der palästinensischen Gemeinde werden deutsche Rechte angeführt, die sich in »Palitücher« kleideten und angesichts ihres Rassismus gegen Muslime andere Gründe für Identifikation oder politische Solidarität haben müssten. Eine befragte Person geht darauf ein, dass auch Christ*innen im Nahen Osten ein Mitleiden entwickeln würden. Nur in einem Interview war es möglich, die Frage zu behandeln, warum Muslime sich ausgerechnet mit Palästinenser*innen identifizieren würden und nicht mit anderen Muslimen oder Nationen mit muslimischer Bevölkerung in schwierigeren Situationen. Die befragte Person führt die zeitweise Solidarisierung mit den Rohingya aus Myanmar an, die aber nicht von Feindschaft gegen Buddhist*innen begleitet gewesen und schnell verebbt sei. Der Nahostkonflikt, so die befragte Person, sei beständig präsent und habe eine andere Bedeutung.³²

Im Kapitel B3 zum Umgang mit dem Nahostkonflikt wird auf weitere Punkte näher eingegangen.

Andere, vor allem an eine allgemeine Öffentlichkeit gerichtete Ziele sind (vgl. Kapitel A1 zur Motivation):

- Korrektur der Vorstellung einer dem Islam inhärenten, theologisch fundierten Feindschaft gegenüber Juden*Jüdinnen durch sichtbar gelebte gemeinsame Praxis.
- Zivilgesellschaftliches Engagement und Beitrag gegen Antisemitismus und Rassismus und für Vielfalt.
- Abwehr der Instrumentalisierung bestehenden Antisemitismus unter Muslimen für rechte Propaganda und Politik sowie der projektiven Zuschreibung von (gewaltvoll ausgelebtem) Antisemitismus allein oder vor allem an Muslime.

Schließlich verfolgen Projekte das Ziel der Prävention der Orientierung am gewaltbereiten Salafismus bzw. Jihadismus sowie das Ziel, Möglichkeiten zum Ausstieg zu geben. Hier steht Antisemitismus aber nicht im Zentrum der Arbeit, sondern kann eines von mehreren Themen sein.

A.3.3. Good Practice, Nachhaltigkeit, Misserfolge, Gelingensbedingungen

Wie allgemein verbreitet gilt es in der Arbeit mit Jugendlichen als Erfolgsrezept, dass wenig oder nicht schulisch gearbeitet werde. Neben der Bewertungs- und moralischen Wertungsfreiheit im offenen Gespräch, in dem alle Fragen und problematische Äußerungen erst einmal erlaubt seien, gehören zu den positiv beurteilten Herangehensweisen und Methoden vor allem Folgendes:

- Begegnung als Mensch und Individuum, nicht in der Schüler*in- oder anderen Rolle.
- Erlebnispädagogik.
- Beziehungsarbeit jenseits hierarchischer schulischer Beziehungen.
- Handlungs- und Produktorientierung, Erstellung von (wenig/nicht schulischen) Produkten wie Kurzfilme oder Veranstaltungen.

³² Der AG Prävention wurde eine umfangreiche Zusammenstellung von Passagen aus den Interviews vorgelegt.

- Prozesshaftigkeit anstelle von Kurzzeitpädagogik/Lernen für die Klausur.
- Beteiligungs- und Mitwirkungsmöglichkeiten, bei denen die einzelnen Teilnehmer*innen individuelle Interessen und Kompetenzen einbringen können, z. B. Moderieren, Bloggen, Organisieren etc.

Als Erfolgs- und Aha-Erlebnisse nennen die Befragten Punkte wie folgt:

- Ein Schüler palästinensischer Herkunft weist seinen Cousin auf Facebook darauf hin, dass sein Beitrag antisemitisch sei.
- Vorher feindselig eingestellte Jugendliche äußern sich zunehmend anders und erkennen Gemeinsamkeiten und vertreten ihre Position offen.
- Veranstaltungsankündigungen oder -impressionen auf Facebook erhalten viele »Likes« statt teilweise erwarteter Shitstorms.

Das palästinensisch-jüdische Begegnungsprojekt betrachtet es als großen Erfolg, dass auch in Zeiten des Krieges zwischen Hamas und Israel bei Aktionen und Demonstrationen keine problematischen Parolen zu hören seien und dass generell alle Aktivitäten ohne Polizeischutz durchgeführt werden könnten – angesichts dessen, dass jüdische Gemeinden grundsätzlich geschützt werden. Auch dass bei manchen Veranstaltungen mehr Palästinenser*innen als Juden*Jüdinnen in den Räumen der jüdischen Gemeinde anwesend seien, stehe für Erfolg.

Die Befragten sprechen auch eigene Lernerfolge an, etwa wenn sie selbst Neues über das Judentum und Feiertagsregelungen und Speisevorschriften erfahren hätten. Eine Person führt beispielsweise aus, wie sie in der Zusammenarbeit mit einem jüdischen Partner neu reflektiert habe, was es für eine*n Juden*Jüdin bedeute, im Alltag negative Zuschreibungen zu erfahren. Weiter gehört zu den Lernerfolgen die Erfahrung eigener klischeehafter Vorstellungen. Eine befragte Person führt als Beispiel ihr überrascht-Sein darüber an, dass es gar nicht die Schüler*innen palästinensischer Herkunft gewesen seien, die die problematischsten Positionen geäußert hätten.

Nachhaltigkeit

Die Begegnungsprojekte setzen auf langfristige Prozesse, um größere und anhaltende Wirkungen zu erzielen: Durch Vortreffen und den großen Raum zum Kennenlernen und zum Austausch können freundschaftliche Bindungen entstehen, die das Projekt überdauern, unterstützt durch Angebote dazu, den Kontakt über die Sozialen Medien aufrechtzuerhalten. Die Befragten können teilweise auch schon beobachten, dass einige der Teilnehmer*innen nicht nur weiterhin im Kontakt stehen, sondern miteinander oder mit anderen eigene Aktivitäten und Projekte entwickeln. Die nicht geförderte palästinensisch-jüdische Begegnung begibt sich bewusst nicht in das Format eines geförderten Projekts, um den Druck von Mittelgeber*innen, Bürokratie und Zeit zu vermeiden, sondern strebt ein kontinuierliches Engagement der Mitglieder bei wenig ressourcenintensiven Aktivitäten an. Es besteht der Wunsch, das eigene Beispiel weiterzutragen, etwa durch Interviews oder Einladungen zur Vorstellung an anderen Orten. Das Tandemprojekt versucht zurzeit, sich als Verein zu konsolidieren. Bei dem Verband, der den Plakatwettbewerb ausrichtete, gehörte die weitere Nutzung der Gewinnerplakate für die interne und für die Öffentlichkeitsarbeit zum Konzept. Ein anderes Projekt hatte einen Kurzfilm und eine kleine Imagebroschüre zum Ergebnis, die von den Beteiligten in ihren Zusammenhängen eingesetzt werden können. Im Projekt zur Salafismusprävention können tiefe persönliche Bindungen zwischen den Teamer*innen, den Jugendlichen und anderen Beteiligten entstehen.

Schwierigkeiten und Gründe für Misserfolge

- Projekte kommen vor allem dann nicht zustande, wenn die muslimischen Akteur*innen oder andere Initiator*innen keine jüdischen Gemeinden oder andere jüdischen Partner*innen finden, entweder weil es im Umfeld keine gibt oder weil diese kein Interesse zeigen oder auch weil einzelne Projekte nicht realisierbar sind (wie die Schulspeisung nach religiösen Vorschriften angesichts zu weniger Schüler*innen). Ob das Desinteresse auch mit Vorbehalten und Ressentiments zusammenhängt, darüber äußern die Befragten sich nicht.

- Andere Projekte werden nicht oder in sehr kleinem Umfang realisiert, weil sich keine Förderung findet. Dies kann wiederum mit den mangelnden Ressourcen der ehrenamtlich Tätigen zusammenhängen, die ihren Einsatz effizient gestalten müssen und andere Prioritäten setzen.
- Genannt wurde auch die kurze Laufzeit von Projekten, die es nicht erlaubt, erfolgreiche Aktivitäten mehrfach durchzuführen und dabei neue Zielgruppen einzubeziehen.
- Ein weiterer Grund dafür, dass (Teil-)Projekte nicht gestartet werden, liegt in der Konkurrenz der Träger. So kann es vorkommen, dass ein Projekt, das Förderung von einer Seite erhält, nicht die an sich sinnvollen Maßnahmen eines anderen Trägers in Anspruch nehmen kann.
- Als negativ wird auch eingeschätzt, dass viele Mittel in Bürokratie und repräsentative Gremienarbeit der beteiligten Institutionen fließen und nicht für die Arbeit an der Basis zur Verfügung stehen.
- Im dialogischen Projekt wurde die Zusammenarbeit mit den hauptamtlichen Teamer*innen der Kirchen als die Dynamik der Begegnung bremsend erfahren. Dabei kamen mehrere Punkte zusammen, die teilweise auch allgemeine Strukturen spiegeln: Die christlichen Teamer*innen betrachteten das Projekt laut befragter Person als Arbeit/Dienst ohne persönliche Involvierung, waren durch den großen Altersunterschied sowohl den Teilnehmer*innen als auch den jüdischen und muslimischen Teamer*innen lebensweltlich fremd und waren deutscher Herkunft und signalisierten Befremden gegenüber einigen der Gepflogenheiten der Muslime (Bedeutung der Gebete, Kopftuch und dessen interessierte Thematisierung durch christliche junge Frauen, jugendkulturelle Verhaltensweisen auf der Busfahrt anstelle von Distanz und Ähnliches). Das Zusammenwirken dieser Faktoren wurde durch die muslimischen Teamer*innen als Reproduktion der gesellschaftlichen Hierarchie empfunden (vgl. Kapitel B.2).
- Einige Projekte oder Maßnahmen haben mit mangelnder öffentlicher Resonanz trotz direkter Ansprache von Medien oder (auch jüdischen) Einrichtungen oder teilweise mit verzerrter Wiedergabe zu kämpfen, etwa wenn der erfolgreiche Plakatwettbewerb keine Erwähnung findet oder bei Interviews mit dem Tandemprojekt nur der jüdische Part zitiert wird.
- Widerstände in der Eigengruppe gegen die Begegnung nennt vor allem das Tandemprojekt, ebenso politische Gegensätze im Projekt in Bezug auf die Positionierung im Nahostkonflikt.
- Einzelne Befragte äußern unter didaktischen Gesichtspunkten das Problem, dass muslimischen Jugendlichen ausgesprochen oder unausgesprochen mit der Unterstellung eines (wesenhaften und nur ihnen eigenen) Antisemitismus begegnet werde, der zu Widerständen führe.

Konkret mit Blick auf die Arbeit zu Antisemitismus äußert sich lediglich ein*e Funktionsträger*in eines Verbandes:

- Man sei in der Zwickmühle, ob man Antisemitismus überhaupt zum Thema machen solle, weil dies von den Mitgliedern so empfunden werden könne, als würde man die dominanzgesellschaftliche Zuschreibung eines den Muslimen eigenen Antisemitismus reproduzieren. Dies könne zu Abwehr, Rechtfertigung und Trotz führen.
- Rein begrifflich schon sei Antisemitismus ein schwieriges Thema, ebenso Rassismus oder Islamfeindlichkeit, und es müsse angesichts des Bildungshintergrunds der Mehrheit der Mitglieder ein weniger abstrakter Zugang gefunden werden.
- Die große Emotionalität beim Thema Nahostkonflikt, die Vorbereitung und Moderation erfordere.

B. Politische Rahmenbedingungen

B.1 Welchen Einfluss haben Förderbedingungen auf die Projektkonzeption und -durchführung?

Grundlegend betrachtet besteht der größte Einfluss von Förderbedingungen darin, dass Projekte eher in kleinerem Rahmen gedacht werden, um als realistisch zu erscheinen. Der Antragsprozess bindet Ressourcen, die den oft ehrenamtlich Tätigen, aber auch Beschäftigten auf teilzeit- und prekären Stellen fehlen (s.o.).

Die Befragten aus Projekten, die extern gefördert werden, geben an, dass die konkreten Aktivitäten und Herangehensweisen meist losgelöst von den Vorgaben seien. Teilweise bestehen Unbehagen und Ablehnung der Einordnung von Projekten in den Bereich der Kriminalitätsprävention und Sicherheitspolitik, wie vor allem die interviewte Person aus dem Projekt gegen Salafismus es zum Ausdruck bringt. Die konkrete soziale und pädagogische Arbeit sei davon aber unbenommen. Bei Projekten mit vielen Partner*innen, darunter auch fördernde Einrichtungen, wird als Problem wahrgenommen, dass viele Ressourcen in Projektmanagement und Repräsentation und damit nicht an die Zielgruppen fließen würden.

Im Einzelfall genannt wurden auch positive Effekte der politischen Erwünschtheit von Bildungsprojekten gegen Antisemitismus mit Muslimen, die Türen zu hochrangigen Persönlichkeiten öffne und so besondere Erlebnisse schaffe.

B.2 Welche Auswirkungen hat Rassismus gegen Muslime?

Die Interviewten machen Rassismus gegen Muslime und seine Auswirkungen auf mehreren Ebenen zum Thema, auch bevor sie direkt dazu befragt werden. In einigen Fällen wird der Begriff des anti-muslimischen Rassismus verwendet, in anderen werden damit verbundene Phänomene eher umschrieben. Dazu gehören:

- Wahrnehmung einer vorherrschenden Perspektive in der Mehrheitsbevölkerung und in den Medien, Muslime seien nicht mit Antisemitismus befasst und arbeiteten nicht im Feld der Bekämpfung und Prävention.
- Die verbreitete Vorstellung eines dem Islam inhärenten bzw. Muslimen wesenseigenen Antisemitismus, auch einer ebensolchen Frauen- und Homosexuellenfeindlichkeit sowie Unfähigkeit zur Demokratie.
- Ignoranz der Öffentlichkeit gegenüber Aktivitäten gegen Antisemitismus.
- Ein unterschwelliger, teils auch offen geäußelter Verdacht, die Aktivitäten gegen Antisemitismus seien nicht ernst gemeint, sondern würden strategisch zur Verbesserung des Images eingesetzt.
- Vorbehalte gegenüber dem Betreten einer Moschee, abweisende Verhaltensweisen im Alltag als Reaktion auf das Kopftuch, auf das Fasten und Einhalten von Gebetszeiten. Oft handelt es sich um „atmosphärische Störungen und Irritationen“, wie im Antisemitismusbericht versucht wird, „Handlungen und Sprechakte, die Eindeutigkeit vermissen lassen und deutungsoffen sind“ und oft unerwartet in der Alltagsinteraktion auftreten, zu umschreiben (S. 71).
- Andere negative Zuschreibungen und Verbesonderungen, die im öffentlichen Diskurs auftreten.
- Diskriminierungen in Schule und Beruf.

Teilweise erleben die Befragten die Ressentiments bei ihrer Arbeit bzw. ihrem Engagement, vor allem seitens der christlichen Partner*innen:

- Eine interviewte Person nahm als muslimische Vertretung an einer Synode mit Themenschwerpunkt Islam teil und kam etwas verspätet und durch den Hintereingang in den Speisesaal. Äußerlich nicht als Muslim*a erkennbar, wurde die Person Zeug*in einer Reihe abwertender und verächtlicher Äußerungen über den Islam. Als die Person später eine Grußbotschaft verlas, waren einige Teilnehmer*innen erkennbar beschämt; eine Teilnehmerin entschuldigte sich.
- Auf der Gedenkstättenfahrt nahm die muslimische Leitung eine gewisse Reserviertheit und auch Ablehnung seitens der christlichen Leitung, älteren Männern, wahr, die mit dem Interesse der jungen Christ*innen an den ähnlich und gleichaltrigen Muslimen, darunter auch die Leitung, zusammenhing: Teilweise schlossen sich Christ*innen den Gebeten der Muslime an, die jungen Frauen hatten Interesse am Kopftuch und damit verbundenen Fragen und insgesamt ergab sich eine Nähe, die die christliche Leitung gegenüber den christlichen Teilnehmer*innen nicht hatte (s.o.).

- Manchmal werden diffamierende Aussagen auch direkt geäußert, etwa dass Antisemitismus Grundlage des Islam sei.

Vergleichbare Erfahrungen mit Juden*Jüdinnen werden nicht geschildert, dies mag als Bestätigung der größeren Nähe zwischen Muslimen und Jüdinnen*Juden als gegenüber den Christ*innen gesehen werden.

Eine interviewte Person schildert eine besondere Erfahrung mit Blick auf eine pauschalisierende, wenn auch mit grausamen realen Erfahrungen seditierte Feindlichkeit gegen Muslime oder vielleicht auch Angst vor ihnen: Als der »Islamische Staat« 2014 Massaker an Jesid*innen durchführte, wollte eine Ortsgruppe des muslimischen Verbandes die Jesidische Gemeinde in der Region besuchen und Trauer und Beileid und Unterstützung bekunden. Dies wurde rigoros verweigert und war für die interviewte Person Anlass, mit Verständnis über traumatische Erfahrungen vieler Jesid*innen mit Muslimen zu sprechen und zu konstatieren, dass nur Begegnung und Austausch weiterhelfen würden.

Die Befragten machen unterschiedliche Erfahrungen damit, bei der Auseinandersetzung mit Antisemitismus auch Rassismus gegen Muslime auf eine Art zu thematisieren, die das Sprechen über persönliche Erfahrungen einschließt: In einer Gruppe kann es gut funktionieren und in den Mittelpunkt treten, in einer anderen besteht Abwehr gegen das öffentliche Sprechen über Persönliches.

Die Auswirkungen des antimuslimischen Rassismus lassen sich nach Darstellung der Befragten wie folgt darstellen (vgl. A1):

Motivation resultierend aus geteilten Erfahrungen

Die Gemeinsamkeit darin, ressentimenthafter Wahrnehmung und Behandlung ausgesetzt zu sein, erfahren die Befragten als Motivation dafür, sich gegen Antisemitismus einzusetzen und ihn zum Thema zu machen, ob in den eigenen Strukturen oder in gemeinsamen Aktivitäten mit Jüdinnen*Juden. Sie sehen darin auch eine Motivation für andere Muslime und einen Ansatzpunkt in der Bildung und auch eine Grundlage dafür, Antisemitismus und (antimuslimischen) Rassismus gemeinsam zu thematisieren.

Motivation resultierend aus externer Zuschreibung

Sowohl auf individueller als auch auf organisatorischer Ebene haben die Befragten das Bedürfnis, den negativen Zuschreibungen ein anderes Bild des Islam und von Muslimen entgegenzusetzen und schöpfen daraus Motivation.

Ressentiments auf Grund der externen Hierarchisierung (vgl. Kapitel B6)

Im Einzelfall beobachten die Befragten, dass es nicht nur sachlich begründete Kritik an einer sehr viel stärkeren gesellschaftlichen Ächtung von Antisemitismus als von Rassismus gegen Muslime und andere gebe, sondern diese auch ins Ressentiment übergehen könne. Dieser Punkt wird mit Blick auf Muslime und/oder Eingewanderte und ihre Nachfahren oft unter Stichworten wie »Opfer« oder »Anerkennungskonkurrenz« in der Literatur diskutiert.³³ Je nach Kontext geht es darum, dass die mangelnde Anerkennung als Deutsche und/oder eigener, familiärer und kollektiver Diskriminierungs-, Rassismus und/oder Gewalterfahrung als Ressentiment gegen Jüdinnen*Juden gewendet und teilweise in deren Abwertung oder in Feindschaft umgesetzt werde. Diese Sichtweise steht in gewissem Widerspruch zur Grundannahme bei den Befragten der Gemeinsamkeiten und der (gegenseitigen) Identifikation/Empathieentwicklung auf Grund von geteilten Ausgrenzungserfahrungen und wird vielleicht deshalb in den Interviews kaum vertreten. Sie taucht am ehesten auf, wenn die Befragten in einem pädagogischen Verhältnis zu anderen Muslimen, meist Schüler*innen stehen.

³³ Vgl. Antisemitismusbericht 2012, S. 79ff.

Vergleichsmomente

Wissenschaftlich, politisch und didaktisch gehören Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Vergleichskriterien zwischen Antisemitismus und (antimuslimischem) Rassismus – bei sehr unterschiedlichen Begriffen davon und theoretischen Hintergründen – zu den viel diskutierten und umstrittenen Fragen. Die Befragten, so wirken die entsprechenden Interviewpassagen, wissen darum und bemühen sich um Abgrenzung der Phänomene, insbesondere zum Holocaust (vgl. B6). Meist geht es um das geteilte Erleben von Abwertungs- und Abgrenzungserfahrungen im Alltag. Beispielhaft sind die folgenden Passagen:

»Haben immer wieder Gemeinsamkeiten oder so, was heißt Gemeinsamkeiten? Oder Momente gehabt, wo wir gesagt haben ‚Aha, hier gibt es ja Parallelen zum antimuslimischen Rassismus.‘ Wenn man zum Beispiel erfahren hat, dass es höchst schwierig war, Synagogen zu bauen, beziehungsweise gar nicht möglich, et cetera, man sich an Moscheebaukonflikte erinnert.«³⁴

»Und auch ja eine Sympathie für die andere Seite, ein Bedauern, dass so etwas existiert in der Gesellschaft. Aber dann auch das Bewusstsein, Mensch wir sind nicht die Einzigen, denen es so geht. Sondern es gibt auch andere gesellschaftliche Gruppen, die ausgegrenzt werden. Und ja die als Minderheit in irgendeiner Form leiden. Und dass, soweit, dabei ist es geblieben. Dass nicht das eine oder andere Thema in den Mittelpunkt gestellt wurde. Und das da dann problematisiert wurde oder zum großen Thema wurde.«³⁵

Im Einzelfall richtet sich der Blick nicht auf die synchrone oder diachrone Betrachtung der Situation von Juden*Jüdinnen und Muslim*innen, sondern auf die Dominanzgesellschaft, und die Gleichursächlichkeit der Ausgrenzungs- und Diskriminierungsphänomene kommt in den Blick:

»Das ist eine persönliche Theorie: Mir kommt es vor als wäre Deutschland anders als Amerika oder andere Länder oder Gesellschaften eine Nation, die das Ideal davon hat, dass alle Leute gleich sind. Und ab dem Moment, ab dem es eine größere Menge gibt von Leuten, die diesem Idealbild nicht entsprechen, diese Gleichheit irgendwie stören, gibt es ein Unbehagen. Und das kann, wenn dann persönliche Dinge dazukommen oder soziale Probleme, kann das zur Feindlichkeit führen. Im Moment geht es Deutschland relativ gut, deswegen habe ich nicht so eine Angst, dass es einen kritischen Punkt erreichen kann. Aber in der Vergangenheit war es auch so, dass es zusammengekommen ist. Dass es eine Feindlichkeit gab, aber auch soziale Probleme. Jetzt haben wir bei Islamfeindlichkeit, oder Islamfeindlichkeit war damals nicht das große Problem, weil es nicht so viele Muslime in Deutschland gab, und wir haben die Vergangenheit, weswegen wir sagen können, okay Leute, das ist gefährlich, das kann zu schlimmen Dingen führen.«³⁶

B.3 *Wie ist der Umgang mit dem immer wieder eskalierenden Nahostkonflikt?*

Im palästinensisch-jüdischen Begegnungsprojekt ist der Nahostkonflikt der Grund der Begegnung. Es geht den Beteiligten darum, die eigene Perspektive auf den Konflikt als Teil der eigenen Biografie und/oder familiärer oder identifikatorischer Bindungen und diejenige von anderen auf der anderen Seite des Konflikts in Beziehung zueinander zu setzen und die je persönlichen Bezüge von dichotomen politischen Positionierungen zu unterscheiden. Das Projekt strebt eine ausgewogene Mischung von zwischenmenschlicher Begegnung durch Freizeitaktivitäten und inhaltlicher Auseinandersetzung in dialogischer Form oder durch Veranstaltungen mit Dritten an. Der Umgang besteht in der Überwindung der durch den Konflikt geschaffenen Trennungen durch gemeinsames Agieren auf verbindenden Feldern wie den Einsatz gegen die Rechtsentwicklung in Deutschland, für Dialog der vom Nahostkonflikt Betroffenen und für Aufklärung über den Konflikt. Es handelt sich nicht um ein Projekt aus dem Bereich von Friedensaktivist*innen, und es geht den Akteur*innen nicht um einen Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts, sondern um das gemeinsame Zurechtkommen mit ihm. Der

³⁴ Vgl. Interview I1.

³⁵ Vgl. Interview I7.

³⁶ Vgl. Interview I9 – muslimischer Part.

nationalen Auftrennung, die der Konflikt reproduziert, wird die nationale Gemeinsamkeit als Deutsche entgegengesetzt. Dass es aus Sicht des Begegnungsprojekts um einen Widerspruch zweier Nationen/Völker unabhängig von Religion gehe, spiegelt sich auch in der folgenden Aussage der interviewten Person:

»Der Unterschied zwischen Muslimen und Nichtmuslimen, sprich Christen, in der palästinensischen Gemeinde spielt null Rolle, was die Einstellung betrifft. Man kann nicht sagen, Muslime sind eher gegen Dialog, was man so unterschwellig mal darstellen will, und Christen sind dafür. Ganz und gar nicht, also eher im Gegenteil, teilweise gibt es umgekehrt, also dass teilweise die christlichen Mitglieder viel energischer gegen Dialog auftreten können, nicht bei uns in der Gemeinde, in anderen Gemeinden weiß ich das. So, aber das gibt es, aber das kann man nicht an der Religiosität ausmachen, eher persönliche Befindlichkeiten, persönliche Geschichte, persönliche Erfahrung, die man in seinem Leben gemacht hat.«³⁷ (I4)

Als grundlegender Umgang mit dem Konflikt lassen sich auch bei den anderen Befragten die Loslösung von der Betrachtung als (allein) religiöser Konflikt ausmachen und das Analysieren der verschiedenen Dimensionen (Religion, Politisches, Soziales, Ökonomisches, Historisches, etc.). Es soll die Vorstellung irritiert und abgebaut werden, als Muslim*a müsse man eine antiisraelische oder überhaupt eine bestimmte Position einnehmen (vgl. A3).

Die Begegnungsprojekte sehen den Nahostkonflikt gar nicht als ihren primären Gegenstand an, sondern als etwas, was der Begegnung auch entgegenstehen könne. In manchen Projekten oder Organisationen wird die Auseinandersetzung mit dem Nahostkonflikt bewusst nicht an den Anfang gesetzt, sondern zunächst ein freundschaftlicher, von Vertrauen geprägter Raum geschaffen. Auch der in der Türkei gegründete islamische Dachverband vermeidet ein vorschnelles Thematisieren des Nahostkonflikts und sucht nach bewährten Thematisierungsweisen und Formaten wie die Unterstützung durch Moderation.

Teilweise gibt es aber auch gar keine oder wenig Probleme, weil die jüdischen Partner*innen die Sichtweise der Muslime teilen bzw. die politischen Positionierungen quer zur Zugehörigkeit liegen. Wie allgemein wird Antisemitismus von der Kritik am Vorgehen Israels im Nahostkonflikt unterschieden und dabei, so scheint es, bestehen weitgehend dieselben Positionen dazu, welche Äußerung oder Haltung Kritik und welche antisemitisch sei. Das Tandemprojekt verweigert sich dem – auch internen – Druck zur Positionierung im Konflikt.

Wie allgemein in der Öffentlichkeit herrscht auch unter den Befragten die quasi selbstverständliche Sichtweise vor, dass Kritik vornehmlich gegen Israel gerichtet werden müsse, und nur die Vertretung der palästinensischen Gemeinde spricht von Kritik »auf beiden Seiten«:

»Wo ist eigentlich das eigentliche Problem im Moment? Was wir auch als Menschen auf beiden Seiten kritisieren. Ob ich sage Hamas, einige palästinensische Gruppierungen. Genauso [Vorsitzender jüdische Gemeinde] die Siedlungspolitik Israels ist nicht in Ordnung, und Mauerbau und sowas ist auch nicht akzeptabel, da kann man nicht miteinander leben durch sowas. Also die Nähe. All diese Dinge, wenn man die hört, sag ich mal aus dem jeweiligen Lager, die das kritisieren, dann versteht man, dass das nichts mit Antisemitismus zu tun hat. Man muss, ich finde das ist auch ganz wichtig in unserer Bildungspolitik, in Deutschland das Ventil aufmachen können. Es gibt leider Gottes immer wieder solche Veranstaltungen, wo jede Kritik an Israel ist eine verdeckte [...] Antisemitismus. Das ist Maulkorb verpassen. Da schürt man Antisemitismus. Dann passiert das nicht in der Öffentlichkeit, sondern am Stammtisch und dann paar Monate später geht das in die Öffentlichkeit und wir wissen das. Und da muss man hier den Einsatz zeigen, okay, das ist berechtigte Kritik, ich kann durchaus die Regierung Israel kritisieren, warum darf ich das nicht? [...] Das müssen wir auseinanderdividieren. Das kann man auf so einer Veranstaltung live auseinanderdividieren, ja.«³⁸

³⁷ Vgl. Interview I4.

³⁸ Vgl. Interview I4.

Auch andere Befragte äußern die im Zitat deutlich werdende und allgemein stark verbreitete Auffassung, im öffentlichen Sprechen dürfe keine Kritik an Israel bzw. seiner Politik geäußert werden bzw. dies werde sofort mit dem – unberechtigten – »Antisemitismusvorwurf« sanktioniert oder die Sprecher*innen mit der »Antisemitismuskeule« mundtot gemacht (hier »Maulkorb«, vgl. obiges Zitat, oder auch »Amokschwert« (I4)).³⁹

Ein weiterer Punkt, der sich – wie allgemein – auch unter den Befragten beobachten lässt und der für Theoriebildung und Praxis interessant ist, ist die Verschiebung der alleinigen Kritik an Israel auf die Siedlungsbewegung, bei der Unmenschliches verortet wird:

»Wie geh ich jetzt damit um, wenn ich einen Juden habe, der Verwandte hat, die Siedler sind. Wie geh ich damit um? Ich hab darauf keine Antwort. Wie würde ich damit umgehen? Der dann sagt: ›Ich hab Kontakt. Wir besuchen die anderen. Wir gehen dann da in die Siedung‹. Wo dann Menschen vertrieben sind. Aus ihren Häusern vertrieben worden sind. Wo man immer wieder diese Bilder in den Medien hat von, Hebron zum Beispiel. Als ich dort gewesen bin, das, diese Angstsituation, diese Unsicherheit, also es ist einfach, ich wüsste nicht, wie ich damit umgehe. Deswegen, nie, das heißt jetzt nicht, dass ich jetzt alle Menschen jüdischen Glaubens dafür in Haft[ung] nehmen würde, dass sie sich dafür äußern müssten oder so, aber keine Ahnung, wie das wäre. Wenn das im Dialog auftauchen würde, als Thema, weil das, mich ja auch irgendwo mitnimmt, wenn ich da durch eine Gasse gehe, die oben mit Drahtgittern überzogen ist, weil wohl jüdische Siedler dort Schmutz runterwerfen auf die palästinensischen Anwohner, die dort unten sind, um die da zu vertreiben, und dann dort ihren, ja was auch immer, Exkrement runterwerfen, was auch immer. Und dann sieht man dort oben den Müll in diesem Gitter hängen. Und dann denk man sich so: ›Was ist das hier?‹ Wo wahrscheinlich ich mit Dialogpartnern, die ich hab so aus meiner Zeit in Marburg, wenn ich mit denen reden würde, auch sagen würde: ›Das ist schlimm.‹ Aber was ist, wenn ich dann jemanden hab, der dort Verwandtschaft hat. Und da auch nicht mit dieser Verwandtschaft brechen möchte. Keine Ahnung. Das ist auch etwas, wo man halt auch erstmal anfangen muss, Dialogrunden zu schaffen, die begleitet sind, geeignete Mediatoren auch haben, wie geh ich damit um, und ist das, kann ich das wirklich komplett raushalten oder nicht. Das ist total schwierig.«⁴⁰

B.4 Welche Auswirkungen haben radikal-islamistischer Terror bzw. radikaler Salafismus; türkischer oder anderer Nationalismus?

B.4.1. Terror und Salafismus

Die meisten Befragten geben an, dass ein jihadistischer Salafismus in ihren Zielgruppen abgelehnt werde und nicht verbreitet sei und sie keine Auswirkungen wahrnehmen würden. Allgemein herrsche unter Muslimen eher Ablehnung jihadistischer und salafistischer Orientierungen und Bewegungen. Dies nicht nur, weil deren Positionen nicht geteilt würden, sondern auch, weil sie für das negative Bild vom Islam und von Muslimen verantwortlich seien. Eine große Distanz zwischen salafistischen Muslimen und der eigenen Zielgruppe bestehe auch deshalb, weil viele Salafist*innen und andere die Organisationen und Perspektiven der Befragten ihrerseits gar nicht als islamisch bzw. sie nicht als (»echte«) Muslime anerkennen würden und daher kein Interesse an ihren Aktivitäten hätten. Die Befragten nehmen salafistische und jihadistische Bewegungen als Problem ihrer Einrichtung oder ihrer Klientel wahr und lassen dabei gleichzeitig eine gewisse Abgrenzung zum Islam erkennen, etwa wenn es heißt, sie wollten sich damit eigentlich nicht befassen, oder indem von »Durchgeknallten« (I7) gesprochen wird.

Einzelne gaben an, dass der Gefahr einer Zuwendung zu autoritären Strömungen oder jugendkulturellen Bewegungen einerseits durch Stärkung im Glauben und andererseits durch Stärkung der demokratischen Teilhabe begegnet werden müsse. Als Berührungspunkte mit kriegerisch und terroristisch

³⁹ Oft wird in pädagogischen und anderen Diskursen angeführt, (jugendliche) Personen palästinensischer Herkunft würden sich wegen ihrer Position als (familiäre) Opfer Israels/des Nahostkonflikts auf problematische Weise kritisch und feindlich gegen Israel verhalten. Eine solche partikuläre Perspektive beansprucht die Vertretung der palästinensischen Gemeinde im Interview nicht, sondern geht von objektiven Kriterien der Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Kritik aus.

⁴⁰ Vgl. Interview I8 im Kontext: Antwort auf die Frage nach dem Narrativ des »importierten Antisemitismus«, Bezugspunkt für Antisemitismus »Nahostkonflikt« unter Menschen aus Syrien anstelle von »Holocaust« in Deutschland.

tisch orientierten politischen Ideologien oder Organisationen werden genannt: Salafistische Prediger, vor allem im Internet oder durch Werbeaktivitäten in den Städten, Familienmitglieder und Menschen im nahen Umfeld wie Peergruppe oder Schulklasse oder Universität; einzelne Salafist*innen, die in die Gruppen kämen und bald zu agitieren begännen. Moscheen werden nicht genannt. Die Stärkung im Glauben bezieht sich auf Wissen über den Islam und sein Verständnis der Gleichwertigkeit aller Menschen mit Bezug auf das Verhältnis zum Judentum, zur Demokratie, zur Gleichheit der Geschlechter und andere Grundlagen des Zusammenlebens.

Als konkrete Beispiele für problematische Einflüsse werden das Ausschließen von Frauen aus gemeinsamen Gebetsräumen genannt, was nicht nur zu Konflikten zwischen den Muslimen führe, sondern zur Folge haben könne, dass ein Gebetsraum in der Schule oder Universität geschlossen und der Diskurs über den patriarchalen und undemokratischen Islam neu entfacht werde. Eine befragte Person stellt die Schwierigkeiten im Umgang mit Salafist*innen, im konkreten Fall Mädchen bzw. junge Frauen, dar: Es sei nicht immer gut einzuschätzen, ob die Selbstregulierung in der Gruppe funktioniere und die Positionen zurückgewiesen würden. Wenn der Einfluss zu groß werde und die Dynamik der Gruppe negativ umzuschlagen drohe, greife die Leitung ein und die Salafist*innen würden ausgeschlossen.

Mit Veranstaltungen zum Umgang mit religiöser Radikalisierung aus innerislamischer Perspektive greifen Akteur*innen in Auseinandersetzungen präventiv oder akut ein. Die Stärkung der demokratischen Teilhabe beginnt bei den Befragten mit gesellschaftlicher Anerkennung der Muslime als Deutsche und gleichen Chancen in Bildung und Beruf sowie seitens der Muslime mit dem staatsbürgerrechtlichen Bewusstsein als Deutsche und Bürger*innen, die aktiv das Gemeinwesen mitgestalten. Laut den Vertreter*innen zweier Dachverbände bedeute dies auch, in einen Prozess der demokratischen Neuorientierung einzutreten bzw. diesen konsequent zu verfolgen und undemokratische, islamistische, antisemitische und herkunftsnationalistische Prägungen zu überwinden.

Die interviewte Person aus dem Präventionsprojekt gegen Salafismus und Jihadismus arbeitet immer wieder mit einzelnen Jugendlichen und/oder Familien, die, so die Beispiele syrische Hizbullah und »Islamischer Staat«, Terrororganisationen angehören oder damit sympathisieren. Die individuelle Betreuung reicht vom Kanufahren (in der eigenen Freizeit) über aufklärende Informationen zur Funktionsweise von (Welt-)Politik bis zu intensiven Gesprächen darüber, wie jede*r Einzelne an seinem*ihrem Ort einen Beitrag für weniger Hass und mehr solidarisches Miteinander praktizieren könne. Einzelne ideologische Fragmente jihadistischer Bewegungen und Organisationen seien generell und nicht nur bei gewaltbereiten Jugendlichen weit verbreitet, so die interviewte Person, etwa der Glaube an eine internationale Verschwörung und Kriegsallianz gegen den (wahren) Islam, teils als vom Judentum ausgehend gedacht, teils von den USA oder »dem Westen« oder auch von anderen islamischen Richtungen.

B.4.2. Nationalismus

Alle Befragten geben an, dass es in ihren Einrichtungen und Projekten keine nationalchauvinistischen Ressentiments von Muslimen untereinander gebe. Unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen gebe es vielmehr ein scherzhaftes gegenseitiges Necken durch Anreden wie »du Ausländer«, du »Türke/Albaner/etc.« oder je nach Konjunktur auch »du Nordafrikaner« oder »Araber« oder »Berber« (I6). Es wurden nur männliche Formen genannt. Vielmehr wird betont, dass die nationale Herkunft in den in Deutschland gegründeten Vereinen und Netzwerken sehr heterogen sei, und dass es viele bi- und multinationale Familienhintergründe gebe. Zwischen Türk*innen und Kurd*innen gebe es keine Gegensätze, auch weil Kurd*innen nicht mit der PKK gleichgesetzt würden. Eine interviewte Person beobachtet generell unter Schüler*innen viele Vorbehalte gegen Geflüchtete, und die Passage lässt offen, ob muslimische Schüler*innen gemeint sind.

Gegensätze zwischen verschiedenen islamischen Bekenntnissen gebe es nicht; nur eine befragte Person führt an, dass es im mehrheitlich sunnitischen Dachverband in letzter Zeit Schwierigkeiten damit gebe, neue schiitische Vereine aufzunehmen. Auch Gegensätze entlang der Parteizugehörigkeit bzw. politischen Orientierung werden nicht beobachtet, sondern eher die gute Zusammenarbeit unabhängig von der (partei-)politischen Position.

B.5. Welche Einschätzungen gibt es zum Narrativ des »importierten Antisemitismus«

In einigen Interviews bringen die Befragten den Punkt, dass Antisemitismus als durch Muslime nach Deutschland gebracht gilt, selbst zur Sprache, etwa als eine der Motivationen für die Auseinandersetzung mit und das Engagement gegen Antisemitismus oder die Zusammenarbeit mit Juden*Jüdinnen (vgl. Kapitel A1 und B2). In anderen Interviews wurde die Frage sehr allgemein gestellt und einige Befragte geben ihre persönlichen Einschätzungen zur These ab, andere gehen darauf ein, wie die Mitglieder oder Teilnehmer*innen damit umgehen.

Eine Beobachtung der Befragten ist, dass viele Muslime sich nicht als eingewanderte oder fremdartige Träger*innen von Antisemitismus sähen, weil sie sich als Deutsche betrachteten und durch den Verweis auf etwas Externes oder Ausländisches nicht angesprochen fühlten. Einzelne Befragte beziehen sich auf die aktuelle Diskussion über den befürchteten Antisemitismus von Geflüchteten aus Syrien und nicht auf den älteren Diskurs. Manche der Befragten führen aus, wie absurd diese Sichtweise sei, und führen unterschiedliche Beispiele und Begründungen dafür an: Der weit verbreitete Antisemitismus im Fußball, das Nichtverschwinden von Antisemitismus mit Kriegsende 1945, das Bestehen rechter und sich teilweise auf den Nationalsozialismus beziehender Bewegungen und Parteien, die Warnungen jüdischer Gemeinden vor dem Antisemitismus aus dominanzgesellschaftlichen Milieus, Ergebnisse von Anfragen im Bundestag.

Zwei der befragten Personen halten Antisemitismus selbstverständlich für ubiquitär, führen aber an, dass dessen Tabuisierung im öffentlichen Diskurs in Deutschland in einigen Herkunftsländern der Familien von Muslimen nicht bestehe und so bei Besuchen und anderen Kontakten übernommen werden könne.

B.6. Gibt es die Wahrnehmung einer größeren gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für Antisemitismus als für antimuslimischen Rassismus und welche Auswirkungen hat dies gegebenenfalls?

Die meisten Befragten bestätigen sowohl, dass es die Wahrnehmung der ungleichen Wertigkeit unter ihren Zielgruppen gebe, als auch dass das Phänomen tatsächlich bestehe. Mehrere der befragten Personen führen die so genannte Beschneidungsdebatte als Beleg dafür an, dass es eine größere Sensibilität im Umgang mit Juden*Jüdinnen gebe. Einige erwähnen den Holocaust als Grund für eine berechtigterweise bestehende besondere Haltung gegenüber dem Judentum.

Einzelne führen aus, es bestehe unter vielen Muslimen die Wahrnehmung, dass Juden*Jüdinnen mehr Beachtung und gesellschaftliche Anerkennung fänden als Muslime, und bei einigen auch die Einschätzung, dass es akzeptierter sei, über Antisemitismus zu sprechen als über Rassismus gegen Muslime. Die Bedeute aber nicht, dass es einfach sei, Förderung für Projekte gegen Antisemitismus zu erhalten, wird betont. Angesichts der Nichtbeachtung bestehe der Wunsch, auch über Muslime und ihre Situation zu sprechen, jedoch nicht im Sinne einer Entgegensetzung. Es gehe dabei nicht um Ressentiment, sondern um ein Ungerechtigkeitsempfinden. Eine befragte Person führt die ungleich größere staatliche Finanzierung christlicher Gemeinschaften an, in der sich die ungleiche Bedeutung der Religionsgruppen zeige und die zu Neid führen könne. Die Befragten vertreten die Position, dass nicht die Juden*Jüdinnen für die ungleiche Wertigkeit verantwortlich seien und Muslime sich nicht als Opfer betrachten sollten. Das Tandemprojekt ist und versteht sich quasi als eine Antwort nicht nur auf die größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit für Antisemitismus, sondern wie bereits dargestellt auf eine damit verbundene Konstruktion von als fremd gedachten Muslimen als alleinigen Träger*innen von (gewaltförmigem) Antisemitismus.

Bei einigen der Befragten regte die Interviewfrage auch Betrachtungen zur Vergleichbarkeit der Phänomene an, eine in Fachdiskursen und öffentlich viel diskutierte Frage. Nicht nur die Teilnehmer*innen der Gedenkstättenfahrt nehmen quasi automatisch Bezug auf den Holocaust und setzen ihn als Bezugspunkt des Vergleichs, um die Differenz zu betonen:

»Wenn da ein Schweinekopf abgelegt wird, dann ist das echt krass! Oder wenn da ein Hakenkreuz, die Verbindung dann auch irgendwo zu sehen. Natürlich ist es gefährlich, ich bin dagegen, da immer diese Verbindung zu sehen, ja, »Muslime sind die neuen Juden«, gibt ja auch so Slogans, es ist, wir sind nicht, es ist nicht so wie im Holocaust. Es ist eine ganz andere Situation, man kann das nicht vergleichen mit dem, was da passiert ist, man darf auf gar keinen Fall, dass ist eine Relativie-

rung und vor allen Dingen, da denk ich auch, es ist unheimlich wichtig, dass man in Kontakt mit jüdischen Vertretern kommt. Also ich fand vor 'nem Jahr sind wir mit Professor Schramm aus Erfurt zusammengekommen, und der hat so ein bisschen von seiner Geschichte erzählt. Professor Schramm, der ist Vorsitzende der, des Regionalverbands oder Landesverbands Thüringen und der hat einfach von seiner persönlichen Geschichte erzählt, wie er sich da versteckt hat als Junge und so. Einfach dieses persönliche Leid, einfach mal so von einem der das erlebt hat noch mal zu, einfach zu hören. Dass, dass man auch diese Erfahrung einfach auch für sich mal bekommt. Find ich unheimlich wichtig. Und dann auch so schnelle Aussagen. Die man heutzutage, ist es einfach so die sozialen Medien, da hat man direkt immer so Vergleiche, diese Nebeneinanderstellungen und so, die dann aber eigentlich, wenn man sich genauer damit auseinandergesetzt hätte, sieht, wo es eigentlich hakt. Klar muss man diesen Thesen, den rechtsextremen Thesen was entgegensetzen. Du kannst es nicht einfach so stehenlassen, wie das ist, aber das war, das ist eine eigene Thematik für sich, Islamfeindlichkeit, antimuslimischer Rassismus, ja. Auch wenn es vielleicht in der Art und Weise wie das von rechtsextremen Gruppen auch propagiert wird, es vielleicht vergleichbare Thesen gibt, aber es ist nicht das Gleiche wie im Holocaust. Es ist eine andere Situation.«⁴¹ (I8)

Manche der Befragten wenden die ungleiche Wertigkeit ins Positive, indem die hohe Aufmerksamkeit für Antisemitismus als Ausgangspunkt für eine gemeinsame Interessenvertretung gesetzt wird:

»Zum Beispiel bei der Beschneidungsdebatte [war es] ziemlich deutlich, dass eben da zum Beispiel Muslime so dankbar waren, dass es auch [Juden] in diesem Land gibt, weil ohne Juden hätte es ein absolutes Beschneidungsverbot gegeben. Auslöser war ja ein muslimischer Fall in Köln. Muslimischer Junge, mit dem Arzt, mit dem Eingriff, ne. Und dann gab es erst dort ein Verbot, und das sollte irgendwie ausgebreitet werden. Und dann hat irgendwie die Kanzlerin sich noch eingeschaltet, da hat man da auch gemerkt ›Mensch, wenn wir das machen, sind wir das einzige Land, wo auf der Welt die Beschneidung verboten wird, und davon sind auch Juden betroffen‹ und das ging dann ziemlich drunter und drüber. Und Muslime waren dann so dankbar, dass sie nicht allein gelassen wurden. Da gab es eine Solidarisierung, aber eben auch das Bewusstsein ›Mensch da ist dann eine andere Sensibilität im Umgang mit Juden aufgrund der Erfahrung mit Juden‹. Es gibt in diesem Land, ein ganz anderer Umgang mit Juden als mit Muslimen. Und das, finde ich, ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie das so funktionieren kann.«⁴²

4. Fazit

Ziel der vorliegenden Befragung ist es, die Grundlage zu schaffen »für die Empfehlungen des Expertenberichtes hinsichtlich der Aktivierung der Muslime gegen Antisemitismus auf der gesellschaftspolitischen Ebene sowie in der Formulierung der pädagogischen Zugänge in der Präventionsarbeit für muslimisch sozialisierte Jugendliche« (Antrag). Unklar ist, an wen die Empfehlungen gerichtet werden, ob an staatliche Stellen, an freie Bildungsträger, an islamische Verbände usw. Nicht nur deshalb können und sollen hier keine Empfehlungen vorweggenommen werden. Aus Sicht der Autorin sind jedoch zwei Punkte bedenkenswert: Zum einen die Empfehlungen der Deutschen Islam Konferenz und zum anderen die Frage, ob und welche Besonderheiten muslimisch sozialisierte Jugendliche gegenüber – welchen – anderen Jugendlichen aufweisen könnten.

Die eingangs vorgestellten, allgemein gehaltenen Empfehlungen der DIK können eine Orientierung für die Entwicklung eigener Empfehlungen liefern. Die Aufforderung zu »universell-fördernden« Maßnahmen, die zudem als Bildungsangebote und nicht als korrektive Eingriffe umzusetzen seien, spiegelt ein zentrales Prinzip einer diskriminierungskritischen Bildung für die Migrationsgesellschaft (nach Paul Mecheril und anderen): die Vermeidung dessen, Muslime zu Anderen zu erklären und an ihrer Verbesonderung und Stigmatisierung mitzuwirken.

⁴¹ Vgl. Interview I8.

⁴² Vgl. Interview I7.

4.1 Vergleichende Betrachtung

Das Ziel, eigenständige pädagogische Zugänge für muslimisch sozialisierte Jugendliche zu entwickeln, wird im Antrag nicht näher erläutert, und es werden keine Ausgangspunkte von Differenz benannt. Denkbar sind die folgenden Differenzierungen:

Islamische Theologie und islamische religiöse Praktiken

Einige der Befragten setzen sich mit judenfeindlichen religiösen Aussagen im Koran und den Hadithen, die auch im öffentlichen Diskurs und in der Wissenschaft angeführt werden, auseinander und sehen darin einen Bestandteil von Bildungsarbeit mit jungen Muslimen. Hier wäre der Unterschied zu nichtmuslimischen Jugendlichen, dass letztere die Textstellen als etwas ihnen Äußerliches und für das individuelle und kollektive Selbstverständnis Bedeutungsloses betrachten können. Im Vergleich zu christlich sozialisierten Jugendlichen, die sich mit christlichem Antisemitismus als etwas Eigenem auseinandersetzen, wird ein Unterschied darin liegen, dass die Abgrenzung gegen das Judentum anders als im Christentum für den Islam nicht zentral ist – was für andere Religionen wahrscheinlich noch stärker gilt.

In islamischen Organisationen werden bei Projekten viele religiöse Vorschriften eingehalten bzw. die Aktivitäten werden zumindest bei interreligiösen Projekten so geplant, dass es den Raum dafür gibt, sie individuell zu befolgen (Gebetszeiten u.ä.). Hier scheinen Ähnlichkeiten vor allem zu jüdisch, aber in geringerem Maße auch zu christlich sozialisierten Jugendlichen zu bestehen. Erfahrungen mit anderen Religionen wurden nicht angesprochen.

Religiosität

Ob religiöses Denken eine Rolle bei der Auseinandersetzung mit Antisemitismus spielt und ob dies bei muslimischen Jugendlichen anders wäre als bei christlichen, hinduistischen usw., lässt sich den Interviews nicht entnehmen. Aus dem Bericht über die interreligiöse Gedenkstättenfahrt geht lediglich hervor, dass bei Grenzerfahrungen – der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie – der Rückgriff auf Religion als Stütze erfahren wird, und zwar unabhängig von der spezifischen Religion/Konfession.

Islamistische und antiisraelische politische Ideologien

Eine Reihe der Befragten gibt an, dass Muslime sich mit judenfeindlichen Interpretationen des Islam seitens von Muslimen in internationalen und terroristischen Bewegungen, im eigenen Umfeld oder in den sozialen und anderen Medien auseinandersetzen müssen und je nach Herkunftsland teilweise auch mit panarabischen und anderen zumindest antiisraelischen politischen Strömungen und Ideologien. Dies gilt, wie die große Zahl von Konvertit*innen in islamistischen Organisationen zeigt, bei anderen Voraussetzungen auch für nichtmuslimische Jugendliche. Eine antiisraelische Dispositionen können muslimische und nichtmuslimische Jugendliche aus sehr vielen Herkunftsländern einschließlich Deutschland mitbringen; die islamistischen Weltanschauungen begründen die Feindschaft gegen Israel fast genauso wie israel- und USA-feindliche linke oder rechte Imperialismustheorien oder ein Teil der postkolonialen Theoriebildung, und ein »israelkritischer« Grundkonsens ist ubiquitär. Die Identifikation/Solidarisierung mit den muslimischen und nichtmuslimischen Palästinenser*innen teilen diejenigen Muslime, die sie vollziehen, mit vielen Nichtmuslimen.

Stigmatisierung als besonders/allein/wesenhaft antisemitisch

In den Interviews ist die verbreitete Auslagerung von Antisemitismus an Muslime vielfach Thema, wie dargestellt ziehen sie daraus unterschiedliche Schlüsse. In der Zuschreibung liegt einerseits eine Besonderheit, die Muslime aber andererseits je nach diskursiver Konjunktur, pädagogischem Programm oder Einzelmeinung mit »Arabern«, »Palästinensern«, »türkisch-arabischen Jugendlichen« oder »Migranten« teilen. Nicht immer wird der Ursprung des Antisemitismus im Islam verortet, sondern kann auf Unterschiedliches zurückgeführt werden: Ins Ressentiment übergehende Gegnerschaft

zu Israel als Opfer des Nahostkonflikts, Antisemitismus im Herkunftsland Polen, Kolumbien usw. oder das Fehlen eines Lernens aus der deutschen Geschichte.

Ausgrenzung durch Rassismus gegen Muslime

Das Bestehen eines nicht nur auf den zugeschriebenen Antisemitismus beschränkten spezifischen antimuslimischen Rassismus in Alltagsinteraktionen, Institutionen, Diskursen usw. problematisieren alle Befragten. Eine der Auswirkungen kann sowohl die Identifikation/Empathie und Solidarisierung mit Juden*Jüdinnen als auch die Abwehr der Beschäftigung mit Antisemitismus (ohne Thematisierung eigener Diskriminierung) sein. Rassismus trifft auch Jugendliche, die Schwarz sind, den Rom*nija angehören, eingewandert sind oder eingewanderte Vorfahren haben und andere. Bezieht man andere Ungleichheitsdimensionen ein (Geschlecht, soziale Herkunft, sexuelle Orientierung, Gesundheit, etc.), ergeben sich neue Konstellationen.

Die betrachteten Punkte – vielleicht gibt es andere – wirken natürlich ineinander. Je nach Kontext (Schule, islamische Einrichtung; Interpretation von Koranstellen, Synagogenbesuch) lässt sich Unterschiedliches daraus folgern. Ebenso mit Blick auf die Empfehlung der DIK, muslimische Peer Educators einzusetzen:

Zugehörigkeit der Teamer*innen

Die DIK greift mit der Empfehlung von muslimischen Peer Educators anscheinend die Erfahrung auf, dass (nichtislamische) Bildungsträger (mit wahrscheinlich keinen oder wenigen muslimischen Mitarbeiter*innen) muslimische Jugendliche schwierig(er) erreichten als andere – wer die Vergleichsgruppe ist, bleibt offen. Die Annahme, muslimische Jugendliche und/ oder Schüler*innen sollten von muslimischen Pädagog*innen betreut werden, ist verbreitet.⁴³ Die zwei Einzelakteur*innen in nichtislamischen Einrichtungen wurden zu ihren Erfahrungen dazu befragt und geben an, dass teilweise eine besondere Nähe bestehe. Dabei kommt zum Tragen, dass eine Person durch das Kopftuch als Muslima erkennbar ist und die andere Person gar keine Anzeichen der (möglichen) Zugehörigkeit zum Islam zeigt. Die erstgenannte Person kann mit Anfang/Mitte 20 Jahren vielleicht als Peer gesehen werden, die zweite Person ist älter und fällt kaum unter den (ursprünglich stark auf Alter und Lebenslage bezogenen) Peerbegriff. Aus den Antworten lassen sich analytisch die folgenden miteinander verwobenen Punkte differenzieren. Mit einem Sternchen (*) sind diejenigen gekennzeichnet, die die geteilte Zugehörigkeit zum Islam betreffen.

- Altersnähe.
- Andere Rolle als die einer Lehrkraft bei wenig oder gar nicht schulischen Aktivitäten.
- Identifikation auf Grundlage
 - des geteilten muslimisch-Seins*.
 - gemeinsamer Sprache/nationalkultureller Gepflogenheiten.
 - der geteilten Differenz zur Normalität weißer deutscher Lehrer*innen/Pädagog*innen.
- Bei problematischen Fragen Anerkennung einer besonderen Fachkompetenz*.

Hier wäre zu fragen, ob ein*e arabischsprechende*r Islamwissenschaftler*in ohne Zugehörigkeit zum Islam und familiäre Herkunft aus einem islamisch geprägten Land genauso als Autorität anerkannt würde.

- Kenntnis von Gepflogenheiten und Denkweisen aus eigener Erfahrung.

⁴³ Davon zu unterscheiden ist die Forderung nach Gleichstellung von Muslimen, Schwarzen, Kindern von Eingewanderten und vielen anderen benachteiligten Gruppen im Schuldienst und bei Bildungsträgern. Auch der Empowermentansatz ist nach Wahrnehmung der Autorin noch wenig verbreitet.

Zugehörigkeit der Teamer*innen

»So ein paar Mal mit Schülern in einer Moscheegemeinde, in einer bosnischen, wo es tatsächlich so in Freiwilligenkreisen stattfand, da war die Motivation, das Interesse, glaube ich, und auch der Punkt, dass Personen dastehen, die auch selbst einen muslimischen Hintergrund haben und über Antisemitismus erzählen, was eigentlich interessanter wird, wenn man so das Herkömmliche hat. Wenn jemand dastehen würde, der sozusagen einer mehrheitsgesellschaftlichen deutschen Demografie [angehört].« (I2)

-

»Interviewerin: Glaubst du, es spielt eine Rolle, als was die Schülerinnen und Schüler euch da wahrnehmen? Dass sie denken ›Oh, da ist ja mal eine, die ist nicht so eine normale Lehrerin, oder: eine Muslima, wie ich? [...]«

B2. Auf jeden Fall. Also wenn ich in Kreuzberg in die Schulen gehe, dann sehe ich schon an einigen Schülern, dass sie überrascht sind, aber dass sie sich auch freuen, weil sie sich selbst, glaub ich, mit mir identifizieren können. Und es auch wirklich ganz anders behandeln, nämlich das Gefühl. Es gibt ja so einen Begriff im Türkischen, ›Abla/Abi‹, [...] und wir werden wirklich teils so angesprochen. Und ich glaub, die Tatsache, dass sie [Teamer*innen des Bildungsträgers] wirklich ein bisschen jünger sind, spielt auch eine große Rolle, weil, wie gesagt, diese Identifikation findet eher statt als mit einem Lehrer, glaub ich.« (I2)

-

»Bei mir ist das eher so, bin schon auch Muselman, aber ich mache ja vor allem politische Bildung, also Prävention durch politische Bildung. Und bin jetzt nicht theologisch [unverständlich] unterwegs.« (I5)

-

»Die machen vorher auf dicke Hose, die wissen genau Bescheid vom Islam und haben den Koran auf Arabisch gelesen. Haben eigentlich keine Ahnung. Dann kommt jemand, der ist Islamwissenschaftler, der hat arabische Wurzeln, der kann auch arabisch. So, jetzt müssen wir aufpassen, dass unsere Hochstapelei nicht auffliegt. [...] Und sie wissen ganz genau, welche Sprüche gehen und welche Sprüche nicht gehen. [...] Also die fühlen in dem Moment, dass sie keine antisemitischen Sprüche ablassen so. Damit würden die halt, also da würden sie höchstwahrscheinlich auch ordentlich Gegenwind bekommen.« (I5)

-

»Interviewerin: Siehst du dich überhaupt als muslimischem Akteur in deiner Arbeit?

B5: Ja, auf jeden Fall. Ich mach das auch, ja, auf jeden Fall. Hinter allem eigentlich, was ich mache, steht auch mein Glauben. Auch morgen zu Sonnenaufgang aufzustehen mache ich eigentlich aus einer religiösen [Überzeugung]. [...] Und ich sag mal so, gerade bei den, also ich profitiere sehr, klar, natürlich so wegen der Identifikation und auch Glaubwürdigkeit, also die finden mich dann glaubwürdiger. Subjektiv spielt das natürlich eine Rolle. Und ich profitiere natürlich auch von meinem theologischen Wissen, was für die Arbeit sehr nützlich ist. [...] Aber ich glaube auch, wenn man das richtig versteht, dann [...] bisschen Mystik [...] irgendwann fallen auch diese Kategorien weg oder diese Etiketten. [...]

Interviewerin: Wie ist denn das, wenn du mit Jugendlichen arbeitest, [...] die nicht einen muslimischen Hintergrund haben [...]? [...] Und würdest du sagen, die nehmen auch was wahr an dir, dass du religiös bist, gläubig bist, muslimisch bist, oder würden die es gar nicht merken?

Nee. [...] Man sieht mir das nicht an, überhaupt nicht, und ich binde das nicht jedem auf die Nase, das ist nicht meins.« (I5)

4.2 Zusammenfassung

Didaktisch betrachtet scheint es so zu sein, dass islamische Träger die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus in einem zentralen Aspekt anders konzipieren als die meisten bestehenden Materialien und Konzepte: Diese gehen, so der Erfahrungswert der Autorin, von einem Mehr-/Minderheitsverhältnis aus, in dem die Mehrheit dahingehend adressiert wird, die Minderheit nicht zu diskriminieren. Die Konzepte islamischer Vereine gehen mindestens von einem triadischen Verhältnis zweier Minderhei-

ten zur Mehrheit aus, in dem die eine Minderheit an der Diskriminierung der anderen jeweils teilhaben kann. Die Triade wird oft als hierarchisch gedacht, da die Mehrheit dem Antisemitismus größere Bedeutung zumisst als dem Rassismus gegen Muslime und gleichzeitig vielfach den eigenen Antisemitismus auf diese auslagert.

Maßnahmen gegen Antisemitismus erfolgen mit oder ohne Begegnung mit Jüdinnen*Juden (s.u.) bzw. die Begegnung wird als eines von mehreren Elementen einbezogen. Die wenigen betrachteten Projekte erlauben keine Verallgemeinerung, es deuten sich aber zwei Charakteristika islamischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus an:

- Die Auseinandersetzung mit islamischen judenfeindlichen bzw. antisemitischen islamischen Schriften und Autoritäten.
- Die gemeinsame Betrachtung von Antisemitismus und von Rassismus gegen Muslime (und andere Rassismen), oft eingebettet in einen allgemeineren Kontext von Erziehung zur Vielfalt.

Die interreligiöse Begegnung zwischen Muslimen und Juden*Jüdinnen folgt, wie mehrfach dargestellt, primär anderen Zwecken als der Prävention oder Bekämpfung von Antisemitismus (und/oder der Wahrnehmung von Verantwortung für Mitwirkung/Involvierung in den Holocaust). Sie ist als interreligiöse Begegnung Selbstzweck. Gegenüber der Begegnung mit Christ*innen besteht auf Grund von Gemeinsamkeiten und ähnlichen Interessen als Minderheiten eine größere Nähe, die Begegnungen jenseits des interreligiösen Austauschs zur Folge hat.

Erst in einem zweiten Schritt erfolgt Begegnung mit Juden*Jüdinnen zum Zweck der Antisemitismus-, oft aber auch Rassismusprävention als Maßnahme auf Gegenseitigkeit (s.o.).

Die explorative Befragung hat einige Felder offengelegt, auf denen je nach Erkenntnisinteresse Vertiefungsbedarf besteht. Eine Empfehlung ist, Gruppen in den Blick zu nehmen, bei denen ähnliche Ausgangsbedingungen bestehen, der Hintergrund von Migration und Rassismus, aber im Kontrast dazu auch große Differenzen. Beispielsweise könnten Eingewanderte und deren Nachkommen aus Ländern wie Spanien oder Polen in den Blick kommen, die über den Katholizismus anders integriert sind als Muslime. Oder Schwarze, die einem eigenständigen Rassismus ausgesetzt sind, der gegen die Zentralität des Antisemitismus behauptet werden muss, und deren Aktivismus, je nach Theoriehintergrund, offene Flanken zum Antisemitismus haben kann. Oder Gruppen aus Lateinamerika, in deren Theoriebildung Kritik an den USA aus eigener (familiärer) Erfahrung in ressentimenthaften Antiamerikanismus und Antisemitismus übergehen und dem Islamismus sehr ähnlich werden kann. Ebenso wichtig wäre die tiefergehende Befragung der dominanzgesellschaftlichen Akteur*innen. Beispielsweise lässt der erste Antisemitismusbericht offen, was deren Motivation für die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus ist; nur bei den Kirchen deutet es sich an. Unklar ist auch, wie die verschiedenen Zielgruppen besser erreicht oder – angesichts der konstatierten Leerstellen in den Institutionen – zur Installation von Maßnahmen animiert werden können. Ob auch hier eine Art Peer Education sinnvoll ist, etwa dass Jurist*innen zum Antisemitismus in der Justiz, Journalist*innen zum Antisemitismus in den Medien usw. Seminare gestalten.

Inhaltlich, mit Blick auf die Bedeutungen von Antisemitismus selbst betrachtet, scheint ein Punkt auffällig zu sein: Fast alle der Befragten unterscheiden einen »deutschen« bzw. rechten bzw. nationalsozialistischen oder »rassischen« Antisemitismus von einem »Amalgam« aus antisemitischen Elementen in der Kritik israelischer Politik im Nahostkonflikt, das unter Muslimen verbreitet sei. Verschwörungstheorien werden in beiden Gruppen gesehen. Angesichts dessen kann eine Empfehlung sein, überhaupt einen stärkeren Diskurs über Antisemitismus und seine unterschiedlichen Ausprägungen zu führen, der die Zweiteilung sicher schnell obsolet erscheinen lässt.

Evaluation von Präventionsmaßnahmen in der historischen und politischen Bildungsarbeit

Abschlussbericht – Fazits mit Forschungsdiskussion, Empfeh- lungen und Literaturliste

Im Auftrag des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus

Durchführung:

SOCIUS eingetragene Genossenschaft

Christian Baier und Kerstin Engelhardt

Tempelhofer Ufer 21 * 10963 Berlin

Tel.: 030 – 40 30 10 226

Mail: engelhardt@socius.de * baier@socius.de

www.socius.de

Berlin, November 2016

Inhaltsverzeichnis des Gesamtberichts	Seite
1. Anliegen und Vorgehen bei der Evaluation	4
1.1 Ausgangssituation und Evaluationsansatz	4
1.2 Veränderungen beim Evaluationsansatz	6
1.3 Erläuterungen zum Bericht	10
1.4 Fazit	11
2. Die Konzepte	12
2.1 Maßnahme 1	12
2.2 Maßnahme 2	14
2.3 Maßnahme 3	18
2.4 Maßnahme 4	20
2.5 Maßnahme 5	22
2.6 Maßnahme 6	24
2.7 Fazit und Forschungsdiskussion	25
3. Die Perspektive der Projektverantwortlichen und –durchführenden	27
3.1 Theoretischer Bezugsrahmen und Inhalte	27
3.1.1 Zugrundeliegende Antisemitismus-Definition(en)	27
3.1.2 Angesprochene antisemitische Stereotype und Konstruktionen	29
3.1.3 Antisemitismus im Zusammenhang mit anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)	31
3.1.4 Thematisierung des historischen Antisemitismus/ der historischen Judenfeindschaft und Art und Weise der Herstellung der Verbindungslinien zwischen der Historie und dem aktuellen Antisemitismus	32
3.2 Einbezug anderer sozialer Kontexte der Teilnehmenden und Umfeld-Reaktionen	34
3.3 Pädagogisches Vorgehen/ Methodik	35
3.3.1 Pädagogische Ansätze und methodisches Vorgehen	35
3.3.2 Stellenwert von Austausch, Perspektivwechsel, Diskriminierungserfahrungen von Teilnehmenden und Emotionen	37
3.3.3 Bevorzugt eingesetzte Methoden und die Herstellung der Verbindung von Antisemitismuskritik und Akzeptanz von Lebenswirklichkeit der Teilnehmenden	40
3.4 Die Ebene der durchführenden Teams	41
3.4.1 Qualifikation und Zusammensetzung der Durchführenden der Maßnahmen	41
3.4.2 Bedeutung der Selbstreflexionsfähigkeit der Durchführenden	43
3.5 Fazit und Forschungsdiskussion	44
4. Die Perspektive der Teilnehmenden	52
4.1 Persönlicher Hintergrund	52
4.2 Eindrücke zu den Veranstaltungen – die Inhaltsebene	54
4.3 Eindrücke zu den Veranstaltungen – die Prozessebene	59
4.4 Eindrücke zu den Veranstaltungen – der Gesamteindruck	61
4.5 Fazit und Forschungsdiskussion	63

	Seite
5. <u>Wahrnehmungen aus der passiven Beobachtung</u>	66
5.1 <u>Zielgruppen, Setting und Umfeld</u>	66
5.2 <u>Inhalte und Methodik</u>	68
5.3 <u>Pädagogische Steuerung, Dynamik und Emotion</u>	73
5.4 <u>Fazit und Forschungsdiskussion</u>	76
6. <u>Der Einfluss der Rahmenbedingungen</u>	80
6.1 <u>Die Rahmenbedingungen</u>	80
6.2 <u>Fazit und Forschungsdiskussion</u>	83
7. <u>Fazit</u>	86
8. <u>Empfehlungen</u>	87
<u>Literaturliste</u>	91
<u>Anlage</u>	96
A. <u>Leitfragen für Projektverantwortliche und Projektdurchführende</u>	96
B. <u>Leitfragen für Teilnehmende der Bildungsveranstaltungen</u>	
<u>Variante 1 (viel Zeit)</u>	98
C. <u>Leitfragen für Teilnehmende der Bildungsveranstaltungen</u>	
<u>Variante 2 (wenig Zeit)</u>	98

1.4 Fazit

Der Auftrag lautete, eine Tiefenevaluation von ausgewählten Bildungsprojekten der Antisemitismusprävention, die sich mit aktuellem Antisemitismus befassen, durchzuführen. In Abstimmung mit dem Auftraggeber wurden zwischen Frühjahr und Herbst 2016 sechs Projekte aus den Bereichen Schule, Sport, Träger mit religiösem Hintergrund, Jugend, Fachkräfte verschiedener Bereiche und „Sonstige“ evaluiert, die fast alle über die Förderung durch spezifische Bundes- oder Landesprogramme initiiert bzw. gestützt wurden. Es handelte sich um laufende oder regelmäßig wiederholte Maßnahmen, die auf mindestens zwei Jahre angelegt sind und in sieben Bundesländern in Ost- und Westdeutschland umgesetzt werden. Die Träger verfügen über langjährige Felderfahrung. Untersucht wurden im Schwerpunkt die Ziele und Zielgruppen, theoretische und methodische Grundlagen, behandelte antisemitische Stereotypen und Konstruktionen, ob Antisemitismus im Zusammenhang mit anderen Formen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) betrachtet wird, inwiefern interne Evaluierungen stattfinden und Umfeldreaktionen erkennbar sind und welche (politischen) Rahmenbedingungen einen Einfluss ausüben.

Das weitergehende Ziel lautete herauszufinden, ob sich bei Teilnehmenden Veränderungen in ihrer Haltung gegenüber Juden und Jüdinnen erkennen lassen bzw. wie die Selbstwahrnehmungen von Teilnehmenden in dieser Frage sind. Dabei wurde auch die Bestärkung einer bereits bestehenden Haltung als „Veränderung“ gewertet. Evaluationsinstrumente bildeten Dokumentenanalyse, Befragungen von Projektverantwortlichen, –durchführenden und -teilnehmenden sowie passive Beobachtungen bei vier Projekten und hier bei zum Teil mehreren Maßnahmen pro Projekt.

Zwei relevante Befunde ergaben sich schon in der Projektrecherchephase: Zum einen, dass außerhalb spezieller öffentlicher Förderprogramme kaum Projekte recherchiert werden konnten, die sich mit aktuellem Antisemitismus befassen und nicht im Schwerpunkt den historischen Antisemitismus bearbeiten.¹ Das Thema, so erläuterten Befragte, werde nur wenig nachgefragt, zumal, wenn es nicht mit anderen Themen wie v.a. Rassismus offensiv verknüpft wird. Das wiederum sei auch ein Spiegel der aktuellen gesellschaftlichen Diskussion, in der das Thema gegenwärtig kaum eine Rolle spiele. Der zweite Befund lautet, dass bei Projektdurchführenden und –trägern mit Ausnahme des Bereichs Sport eine große Scheu bestand, sich evaluieren zu lassen. Gründe hierfür sind laut Gesprächspartner*innen und nach eigener Beobachtung: ein ungünstiger Zeitpunkt im jeweiligen Projektverlauf; keine Kapazitäten für den zusätzlichen Aufwand durch eine externe Evaluation; schlechte Erfahrungen mit Evaluationen; Befürchtungen, dass sich kritische Ergebnisse auf weitere Projektbeantragungen negativ auswirken, trotz gegenteiliger Versicherungen und Zusicherung von Anonymisierung durch uns Evaluator*innen; Befürchtungen, etwas falsch zu machen und sich Ärger einzuhandeln. Dieser letzte Punkt zeigt, dass die Bearbeitung des Themas aktueller Antisemitismus als hochsensibel eingeschätzt wird.

2.7 Fazit und Forschungsdiskussion

Die Projekte sprachen unterschiedliche Zielgruppen an: Schüler*innen und Jugendliche im Rahmen der außerschulischen Bildung zwischen 14 und 17 Jahren; junge Erwachsene zwischen 18 und ca. 30 Jahren; Erwachsene (zumeist) bis zum Rentenalter, letztere auch nach Berufsgruppen differenziert. Manche Projekte arbeiteten mit mehreren Zielgruppen, z.B. Jugendlichen einerseits sowie Lehrkräften und Multiplikator*innen der außerschulischen Bildung andererseits; Lehrkräfte allerdings konnten bisher - bis auf eine Ausnahme - für Eigenveranstaltungen der Projekte kaum gewonnen werden.

Alle Projekte zielen auf inhaltliche Sensibilisierung und Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten ihrer Zielgruppen, eine Minderheit von Projekten bietet ihren Zielgruppen konkrete anschließende Engagementmöglichkeiten. Wissensvermittlung als Ziel wurde nur manchmal formuliert, ist aber nach unseren Erkenntnissen Bestandteil einer jeden Maßnahme, wenn auch in unterschiedlichem Umfang.

¹ Die Projekt-Recherchephase erfolgte im Frühjahr 2016.

Fast alle Projektansätze beinhalten die Entwicklung methodisch-didaktischer Konzepte sowie Ergebnispublikationen in Form von Handreichungen, Broschüren oder Internetmodulen, ein Projekt publiziert regelmäßig Einschätzungen und Ergebnisse der eigenen Arbeit.

Alle Projekte verfügen über weitgehend schlüssige Konzepte, einige mit mehr, andere mit weniger experimentellen Elementen, und beziehen die Betroffenen-Perspektive ein. Auch im Fachdiskurs wird die Einbringung der Betroffenen-Perspektive in Form jüdischer Selbstaussagen als wichtig erachtet, außerdem dafür plädiert, die je eigene nichtjüdische Perspektive unter Macht- und Dominanzaspekten zu reflektieren, denn: „Dominanzgesellschaftliche Perspektiven werden reproduziert, solange nicht eine bewusste Auseinandersetzung mit dieser Dominanz erfolgt.“² Zugleich wird darauf hingewiesen, dass in den Lernräumen der Schutz der von Antisemitismus Betroffenen zu gewährleisten ist, unabhängig davon, „ob diese im Raum sind oder nicht“.³

Die konzeptionellen Unterschiede der Projekte liegen auf mehreren Ebenen:

(1) Manche Projekte befassen sich nahezu ausschließlich mit dem Thema aktueller Antisemitismus, andere kombinieren das Thema mit der Frage von Rassismus und/oder Diskriminierung und anderen Formen der GMF. Einige Projekte gehen zudem davon aus, dass, um Antisemitismus und die mit ihm verbundenen Stereotypen und Konstruktionen bearbeiten zu können – gleich, ob mit Jugendlichen oder Erwachsenen – ein Verständnis von Diskriminierung und/oder GMF bei den Teilnehmenden schon vorhanden sein muss, um Dimensionen und Spezifika von Antisemitismus verstehen bzw. sich für das Thema auch auf der Ebene Selbstreflexion öffnen zu können. Bei diesen Projekten bildet das Thema aktueller Antisemitismus ein Modul, dem ein oder sogar mehrere andere Bildungsmodule zu Diskriminierung, Rassismus und/oder Diversity vorgeschaltet sind. Eine andere Herangehensweise besteht darin, im Rahmen mehrtägiger Maßnahmen Antisemitismus in Verbindung mit v.a. Rassismus zu behandeln, unter Berücksichtigung bzw. Betonung der jeweiligen Spezifika. Oder, wie im Fall des binationalen Fachaustauschs, Workshops einzubauen, die sich z.B. mit Sexismus oder Homophobie beschäftigen.

(2) Mehrere Projekte arbeiten mit mittel- und langfristigen Perspektiven, um mehr Nachhaltigkeit zu erzielen. Die einen arbeiten dabei über einen längeren Zeitraum auf einer Individual- bzw. Gruppenebene mit derselben Gruppe, weitere über wiederkehrende Angebote für bestimmte Gruppen, aus denen heraus Personen an einem oder an mehreren Angeboten teilnehmen können. Andere versuchen direkt auf Strukturen Einfluss zu nehmen, indem mehrjährige feste Kooperationen mit Institutionen wie Schulen oder Ämtern vereinbart werden.

(3) Die meisten Projekte arbeiten direkt mit ihren „End“-Zielgruppen, nur ein Projekt arbeitet ausschließlich mit Bildungsvermittler*innen, die motiviert und befähigt werden sollen, selbstständig mit ihren Zielgruppen das Thema zu behandeln.

(4) Mit Ausnahme eines Projekts gehen alle davon aus, für die Bearbeitung des Themas aktueller Antisemitismus mindestens einen Tag zu benötigen; ein Projekt geht einen anderen Weg und setzt auf die Entwicklung niedrigschwelliger Kurzzeitangebote.

² Messerschmidt 2013, S. 17. Vgl. auch Chernivsky 2015/2, S. 38; Ensinger, Fragliche, S. 36.

³ Kaletsch/ Ensinger, Subjektorientierte, S. 25.

3.5 Fazit und Forschungsdiskussion

(1) Alle Projekte pflegen eine Theoriediskussion, ihre Praxis leiten sie aus theoretischen Einordnungen (und Forschungen) sowie Erfahrungen ab. Diese Einordnungen bzw. Bezugnahmen reichen von der Kritischen Theorie über sozialwissenschaftliche Ansätze bis zu psychohistorischen Deutungen, von Subjektorientierung und individual-biografischen Ansätzen bis zur historisch-politischen Reflexion über Gesellschaft. Alle Projekte praktizieren auf je unterschiedliche Weise einen, wie es Astrid Messerschmidt pointiert formulierte, „politisierenden Ansatz, der antisemitische Artikulationen in die Landschaft von Nationalismus, Geschichtsrevisionismus, Erinnerungsabwehr und populistischen Welterklärungen einordnet“, und der es den Bildungsvermittler*innen ermöglicht, die gesellschaftliche Relevanz des aktuellen Antisemitismus „jenseits persönlicher Befindlichkeiten“⁴ zu vermitteln.

(2) Ein Ausdruck der Komplexität des Themas zeigt sich unseres Erachtens darin, dass keine einheitlichen Antisemitismus-Definitionen vorliegen: Manche Projekte beziehen sich auf (verschiedene) Theorien und Theoretiker*innen oder - zumindest auch - auf die „EUMC Arbeitsdefinition Antisemitismus“, andere formulieren, dass sie bislang zu bestimmten Facetten des Antisemitismus keinerlei überzeugende wissenschaftliche Definition vorgefunden hätten. Die meisten Projekte entwickeln ein Verständnis von Antisemitismus, das in den Teams ausgehandelt (und zum Teil immer wieder neu ausgehandelt) und, wie in einem Fall, auch explizit von einer Trägervertreterin als eine Definition bezeichnet wird, auf die sich dieses eine Projektteam für dieses spezifische Projekt verständigt habe und die speziell für dieses Projekt gelte.

(3) In der Bildungspraxis der Projekte werden zahlreiche antisemitische Stereotype und Konstruktionen diskutiert. Den Projekten ist dabei das Dilemma bewusst, einerseits antisemitische Stereotype dekonstruieren zu wollen und Stereotype daher benennen zu müssen, andererseits auf diesem Wege v.a. Jugendliche mit bestimmten Stereotypen überhaupt erst bekannt zu machen.⁵ In der Konsequenz benennen manche Projekte von sich aus Stereotype, die sie als relevant betrachten, während andere nur die aufgreifen, die aus den Zielgruppen heraus formuliert werden. Mehrere Projekte wiesen ferner darauf hin, dass an Schulen über Lehrkräfte, zum Teil unbewusst/ unreflektiert, und über Schulbücher den Schüler*innen bestimmte Stereotypen beigebracht werden, die dann wieder dekonstruiert werden müssen. Diese Erfahrung wird von Studien bestätigt: Darstellungen von Jüdinnen und Juden in deutschen Geschichtsbüchern sind demnach historisch ungenau, z.T. falsch und reproduzieren antisemitische Konstruktionen.⁶ Aus diesen Gründen erscheint es vielen Projekten wesentlich für eine wirkungsvolle Prävention, das zuständige Fachpersonal zur Reflexion anzuregen und inhaltlich zu schulen.

⁴ Messerschmidt 2014, S. 41.

⁵ Vgl. Ensinger, Analyse, S. 26.

⁶ Vgl. Seidel 2013, S. 30, Friedmann sowie Geiger/ Liepach 2014. Danach hat sich an dem von Geiger/ Liepach schon 2011 formulierten Fazit wenig geändert: „Den Anspruch des Geschichtsunterrichts, Geschichtserzählungen kritisch zu überprüfen und Mythen zu dekonstruieren, lösen die Schulgeschichtsbücher noch immer nicht ein. Hartnäckig halten sich vielmehr die dominanten Erzählformen des Ausgrenzungs- und Verfolgungsnarrativs über Juden, in dem auch alte Stereotypen fort existieren.“

(4) Fast alle unserer Gesprächspartner*innen aus den Projekten betrachteten Antisemitismus im Kontext anderer Phänomene der GMF, betonten aber zugleich die Spezifik des Antisemitismus als eigenständiges und besonderes Phänomen, zumal in unserer Gesellschaft – aufgrund „seiner tödlichen Dimension“ in der deutschen Geschichte sowie seiner damit verbundenen Erscheinungsformen als sekundärer oder als israelbezogener Antisemitismus. Einige wenige Befragte formulierten jedoch auch ein Unbehagen; sie sehen die Gefahr einer Relativierung, wenn Antisemitismus auf eine Ebene gestellt wird mit (vielen) anderen Phänomenen der GMF. In der Fachdiskussion wird ebenfalls betont, dass zwischen Antisemitismus und z.B. Rassismus zwar Gemeinsamkeiten, aber auch wesentliche Unterschiede bestehen.⁷ In der Konsequenz, so Monique Eckmann, wird von den Bildungsvermittler*innen die „Gratwanderung“ abverlangt, „die Vielfalt von Antisemitismen *sowohl* im sozialen Nahraum *gemeinsam* im Kontext der verschiedenen Rassismen anzugehen und *gleichzeitig* auch als *eigenes* Phänomen mit spezifischen Konstellationen zu betrachten.“⁸

Einige Befragte wiesen in diesem Zusammenhang noch auf die gesellschaftliche Tendenz hin, das Problem Antisemitismus auf „die Muslim*innen“ abzuwälzen und Diskriminierungsformen gegeneinander auszuspielen. Auch der Fachdiskurs sieht das als Problem und befasst sich damit.⁹

Uns Evaluator*innen erscheinen beide konzeptionellen Ansätze: allein Antisemitismus oder Antisemitismus in Verbindungen mit anderen Phänomen der GMF zu behandeln, in ihren jeweiligen Begründungen nachvollziehbar und in der Umsetzung als sinnvoll. Für welches Vorgehen sich die Projekte entschieden, hing auch von den Zielgruppen, Zielsetzungen und Zeiträumen, die die einzelnen Projekte im Blick hatten¹⁰, sowie von den Erfahrungen bzgl. der Nachfrage ab. Viele Bildungsforscher*innen plädieren für eine Verbindung von Antisemitismus in Verbindungen mit anderen Phänomen der GMF, v.a. mit Rassismus, und/oder mit Diversity-Ansätzen.¹¹ Astrid Messerschmidt forderte jüngst eine eingehendere Auseinandersetzung mit den Wechselwirkungen zwischen Antisemitismus, Rassismus und Klassismus¹², leitet Ansätze für eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit aber auch ohne eine solche explizite Kontextualisierung ab.¹³ Wie eine Bildungsarbeit zur Verbindung von Antisemitismus mit anderen Formen der GMF gelingen kann und worauf zu achten wäre, wird unter Bildungsforscher*innen und –praktiker*innen weiterhin diskutiert.¹⁴ Bislang, so lautet das kritische Fazit

⁷ Vgl. z.B. Riebe, Was tun, S. 54; Eckmann, S. 45f; Messerschmidt 2015/2, S. 11; BildungsBausteine, S. 7.

⁸ Eckmann, S. 49. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

⁹ Vgl. Ensinger, Für eine, S. 40f; Messerschmidt 2016, S. 24; Gebhardt/ Klein/ Meier.

¹⁰ Vgl. hierzu z.B. Schäuble/Scheer 2007, S. 49ff.

¹¹ Barbara Schäuble z.B. plädierte 2012 für eine Integration der pädagogischen Bearbeitung des Antisemitismus „in den Kontext einer breiter gefassten Diversity- und Social Justice-Education“, Schäuble 2012, S. 440.

¹² Vgl. Messerschmidt in ihrem Kommentar der Tagung „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft. 7. Tagung: Kommunikation: Latenzen – Projektionen – Handlungsfelder. Kassel, 9./10.06.2016.“

¹³ Vgl. Messerschmidt 2016, S. 24f.

¹⁴ So z.B. bei der Veranstaltung „Antisemitismus und Rassismus – Verflechtungen?“ 5. Tagung: Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft. 22.09.2014–23.09.2014.

von Christa Kaletsch zu den inhaltlichen Ergebnissen der in 2016 durchgeführten bundesweiten 7. Tagung der Reihe „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“, „dominieren - sicher wichtige - Einblicke in Forschungsprojekte. Erkenntnisgewinne auf einer Handlungsebene für die pädagogische Praxis kommen dabei noch zu kurz.“¹⁵

Auch von uns evaluierte Projekte sind an diesem Punkt am Entwickeln und Erproben. Werden die Verbindungen mit GMF innerhalb einer Einzelveranstaltung bearbeitet, erhöht sich die Komplexität zusätzlich allein über die inhaltliche Stofffülle – auch wenn die Maßnahmen mehrtägig sind. Hier sehen wir das Problem einer möglichen Überforderung insbesondere von Jugendlichen. Zumal eine quasi „automatische“ Erkenntnisübertragung von einem Phänomen der GMF auf eine andere, so lautet eine Erfahrung aus einzelnen Projekten, oft nicht funktioniert, insbesondere nicht im Rahmen von Kurzzeitpädagogik wie einem eintägigen Workshop.¹⁶ Ein*e weiter*e Projektmitarbeiter*in erklärte in diesem Zusammenhang, speziell der Transfer anderer Diskriminierungsmechanismen und –erfahrungen auf Antisemitismus funktioniert nicht. Andere Projekte verweisen auf gegenteilige Erfahrungen; danach funktioniert so ein Transfer. Um hier mehr Klarheit zu erhalten, müsste diese Frage in einem eigenen Forschungsdesign untersucht werden.

(5) In den vergangenen Jahren gelangten Fachkreise zu der Erkenntnis, „dass Geschichtslernen als alleiniges Mittel zur Antisemitismusprävention zu kurz greift“¹⁷; danach könne die Behandlung des Nationalsozialismus/ Holocaust zwar für Antisemitismus sensibilisieren, aber nicht immunisieren.¹⁸ Umgekehrt, das ist ein eindeutiges Ergebnis dieser Evaluation, kann aber auch der aktuelle Antisemitismus in unserer Gesellschaft nicht ohne Rückbezug auf die historischen Hintergründe sinnvoll bearbeitet werden, da viele seiner Erscheinungsformen sonst nicht verständlich sind.¹⁹ Bildungsexpert*innen teilen diese Einschätzung und z.B. Ingolf Seidel formuliert als Erkenntnis: „Untergründig ist das Thema der Vernichtung des europäischen Judentums im Zusammenhang mit aktuellem Antisemitismus ohnehin präsent.“²⁰

¹⁵ Kaletsch 2016.

¹⁶ Eine vergleichbare Einschätzung formulierte Anne Goldenbogen auf Nachfrage von uns Evaluator*innen im Rahmen der Tagung „Nicht jüdisch noch griechisch“. Rassismuskritische Perspektiven auf Selbstbilder und Abgrenzungsmuster. Evangelische Akademie zu Berlin, Schwanenwerder, 30.9.-2.10.2016.

¹⁷ Seidel 2013, S. 28. Vgl. auch Eckmann, S. 44; Siegele, S. 297.

¹⁸ Vgl. Wetzlar u. Bericht des UEA, S. 156 u. 178. Eine neuere Studie untersuchte die Frage des Zusammenhangs von Unterrichtserleben und nationaler Identitätsentwicklung von Jugendlichen im Rahmen schulischen Geschichtsunterrichts zu Nationalsozialismus und Holocaust an Gymnasien in Nordrhein-Westfalen. Auf Basis dieser Daten könne davon ausgegangen werden, dass „eine schulische Auseinandersetzung mit der NS-Thematik und dem Holocaust die nationale Identität beeinträchtigt“, auch „konnte eine Tendenz in die Richtung erhöhter Fremdenfreundlichkeit ermittelt werden.“ Stubig, S. 201. Diese Studie bestätigt, dass Geschichtsunterricht Einstellungen beeinflussen kann. Auch Siegele, S. 297, entwickelte u.a. in Bezugnahme auf Anja Mihr, inwiefern historisches Hintergrundwissen für ein Verständnis des Antisemitismus auf struktureller Ebene hilfreich sein kann.

¹⁹ Siehe auch oben die Ausführungen zu Antisemitismus im Kontext anderer Phänomene der GMF in diesem Kapitel.

²⁰ Seidel 2013, S. 31. Vgl. auch Eckmann, S. 48, die davon ausgeht, dass in diesem Kontext „die Beschäftigung mit der Vergangenheit wichtige neue Einsichten bringen“ kann. Historisches Wissen wird oft als wichtiges Element von politischer Bildung verstanden. So formuliert z.B. die Landeszentrale politische

Die Projekte experimentieren hier und versuchen einen Weg zu finden, den historischen Part so zu gestalten, dass er für die Zielgruppen nachvollziehbar ist, der Schwerpunkt weiterhin auf der Bearbeitung des aktuellen Antisemitismus liegt, die Zielgruppen nicht angesichts der auch damit verbundenen Stofffülle überfordert werden und zugleich die Bildungsmaßnahme dem inhaltlichen Gegenstand gerecht wird – also nicht auf die Ebene von Überkomplexität oder Unterkomplexität rutscht. Auch in unseren Augen liegt hier eine große Herausforderung für die Praxis.

(6) Die Projekte wirken auf ihre Umgebung ein, zum Teil geplant, zum Teil ungeplant. Die geplante Ebene umfasst schulinterne Präsentationen, Entwicklung von Choreographien in den Fankurven, Produktinstallation im öffentlichen Raum, Einladungen allgemein Interessierter zu Präsentationen und Veranstaltungen, Publikationen und Internetauftritte, fortführende Treffen von Teilnehmer*innen zur beruflichen Reflexion sowie anschließendes Engagement von Teilnehmer*innen in ihrem Wohnumfeld oder rund um ihre Sportbegeisterung mit Wirkungen in den Ort hinein. Die ungeplanten (Re-)Aktionen umfassen: Initiierung einer schulübergreifenden Projektwoche aus Anlass der Projektmaßnahme seitens einer Schulleitung, die eigenständige Initiierung eines binationalen Austauschs durch andere Fangruppen sowie Anfragen von Gruppen, die nicht zur eigentlichen Zielgruppe gehören und die von den Projekten Kenntnis bekommen hatten, für sie entsprechende Schulungen zu aktuellem Antisemitismus durchzuführen. Hinzu kommt die individuelle Ebene: Erzielte Wirkungen durch das Sprechen von Teilnehmer*innen über ihre Erfahrungen im privaten und beruflichen Kontext bis hin zur Verwendung kennengelernter Methoden im eigenen Berufsfeld.

(7) Die pädagogischen Ansätze, auf die sich die Projekte beziehen, sind ähnlich vielfältig wie die theoretischen Bezugnahmen. Sie entstammen der politischen Bildung, der Demokratiebildung, der antidiskriminierenden Bildungsarbeit sowie Diversity-Ansätzen, der historisch-politischen Bildung, der antirassistischen und der interkulturellen Pädagogik, der Theater- und Kreativpädagogik. Daneben werden auch Elemente klassischer Bildung wie Museumsbesuch oder Konferenz eingesetzt. Die meisten Projekte arbeiten subjektorientiert und sind – in unterschiedlicher Intensität - dialogisch/kommunikativ orientiert²¹, eines ist beteiligungsorientiert. Alle Projekte versuchen, bei der Lebenswelt der Zielgruppen anzusetzen und arbeiten, in Abstufungen, mit den Elementen Austausch (in Paararbeit, Kleingruppen und Plenum), Methodenvielfalt, inhaltlichen Inputs und - mal mehr, mal weniger - Perspektivwechsel. Häufig eingesetzt werden Bilder, Filme und Text-Zitate. Damit praktizieren die Projekte gängige Vorgehensweisen der politischen Bildung, wonach der Sinn des Einsatzes „von Übungen, Methoden und auch von Filmen ... vor allem darin liegt, Abstrakteres leichter zugänglich zu gestalten und die Möglichkeit zu bieten es sinnlich zu erfahren.“²²

Bildung Rheinland-Pfalz: „Geschichtswissen ist meist zur Analyse heutiger politischer Zustände unerlässlich.“

²¹ Die Projekte agieren damit entsprechend den Empfehlungen des Fachdiskurses. Vgl. z.B. Meier; Klein, S. 213; Messerschmidt 2016, S. 24f; Kaletsch/ Ensinger, Subjektorientierte.

²² Vgl. Seidel.

Bezogen auf den Perspektivwechsel vertraten die verschiedenen Projekte unterschiedliche Auffassungen zu der Frage, inwieweit Rollenspiele/ Rollenübernahmen im Feld Antisemitismusprävention zielführend bzw. angemessen sind.

Unterschiede in den Ansätzen zeigten sich auf der Ebene Prozessorientierung versus Ergebnisorientierung. Hier legen die Projekte unterschiedliche Schwerpunkte, auch je nach Zielgruppe. Bei den Zielgruppen junge Erwachsene und Erwachsene liegt ein stärkeres Gewicht auf der Prozessorientierung als bei der Zielgruppe Jugendliche. Beides hat unseres Erachtens seine Berechtigung, muss allerdings je nach konkreter Gruppe austariert werden.

Das Thema Antisemitismus, so äußerten sich mehrere Befragte, ist für viele Menschen, insbesondere Jugendliche, häufig abstrakt, da sie keine Jüdinnen oder Juden kennen und bis zum Seminar oft wenig bewusste Berührung mit dem Thema hatten. Auch deshalb sei ein Lebensweltbezug oftmals nicht so einfach herzustellen. Erfahrungsberichte aus anderen, hier nicht evaluierten Maßnahmen, stützen diese Aussagen.²³ Auch der Fachdiskurs reflektiert diese Situation: „Hinzu kommt der Umstand der nahezu vollständig fehlenden persönlichen Kontakte“.²⁴ Im Fachdiskurs wird dafür plädiert, in pädagogischen Räumen zumindest die Möglichkeit anwesender Juden und Jüdinnen einzubeziehen und „die gesellschaftliche Normalisierung jüdischer Nichtpräsenz zu hinterfragen und zu verändern, indem jüdische Alltagspräsenz und Zugehörigkeit anerkannt werden.“²⁵ Im Rahmen unserer Evaluation bestätigte sich die o.g. Erfahrung von uns Befragter; in den von uns besuchten Gruppen waren Jüdinnen oder Juden nicht erkennbar vertreten. Mehrere Projektmitarbeiter*innen aber zeigten in den Gesprächen, dass sie diesen Punkt im Sinne des Plädoyers des Fachdiskurses reflektieren.

Der Ansatz Lebensweltbezug zeigt insbesondere beim Projekt binationaler Austausch einen hohen Wirkfaktor: Das gemeinsame verbindende Element bildet der Fußball, um den herum die Begegnungen inhaltlich gestaltet werden. Aber auch die Idee eines anderen Projekts, bei der Alltagssprache von Jugendlichen anzusetzen, sowie das Vorgehen eines weiteren Projekts, Lernerfahrungen in Kreativprodukte/ theaterpädagogische Produktionen umzusetzen, schätzen wir als funktionierende Ansätze von Lebensweltbezug ein. Und schließlich stellen auch individual-biografische Herangehensweisen den Bezug zur eigenen Lebenserfahrung her.

Bezogen auf eigene Diskriminierungserfahrungen von Teilnehmenden, gleich, welcher Art, agieren die Projekte sehr unterschiedlich und differenzieren nach den jeweiligen Settings und Zielgruppen, hier insbesondere nach Alter und Freiwilligkeit der Teilnahme. Das Spektrum reicht von einerseits bewusster, konzeptionell angelegter Thematisierung (junge Erwachsene, freiwillige Teilnahme) bis zu andererseits Vermeidung, weil (1) ein geschützter Rahmen, der negative Folgen verhindere, nicht gewährleistet werden könne (schulisches Setting, Klassenverband), oder weil (2) unbefriedigende Erfahrungen damit vorlägen: Jugendlichen sei es insbesondere bei kurzzeitpädagogischen Settings oft nicht gelungen, den Transfer auf andere diskriminierende Erfahrungen/ Mechanismen zu vollziehen. Eine Möglichkeit für Teamende sei immer, werde ein solcher Erfahrungsbericht nicht in der Gruppe vertieft, anschließend das

²³ Vgl. Riebe, Was tun, S. 57.

²⁴ Chernivsky 2015/2, S. 35.

²⁵ Messerschmidt 2016, S. 25.

Einzelgespräch mit der jeweiligen Person zu suchen, um sie in ihrer Offenheit und – möglichen – Verletzlichkeit aufzufangen.

Konzeptionelle Unterschiede zeigten sich auch darin, welches Gewicht Emotionen in der jeweiligen konkreten Bildungsmaßnahme einnehmen. Manchmal werden Emotionen bewusst thematisiert, manchmal werden Methoden eingesetzt, die Emotionen ansprechen mit dem Ziel, Motivation und Lerneffekte zu befördern, und manchmal zeigen sich Emotionen ungeplant, abhängig von Gruppenzusammensetzungen, -dynamiken und in der Gruppe vorhandenen Erfahrungen und Haltungen. Im Fachdiskurs wird überwiegend davon ausgegangen, dass, bezogen auf die herkunftsdeutsche Mehrheitsgesellschaft, die Bearbeitung des aktuellen Antisemitismus zentrale Aspekte der deutschen kollektiven Identität berühren und darüber die „Last der Vergangenheit“²⁶ aufgerufen wird, was wiederum mit starken Emotionen einhergeht. „Was das Selbstbild berührt, ist emotional aufgeladen. Es löst Gefühle der Abwehr aus und ruft den Wunsch nach Abgrenzung hervor, um nicht berührt zu werden von etwas, das einen angeht, weil es mit Verbrechen, Verfolgung, deren Opfern und der entsprechenden Täterschaft verbunden ist.“²⁷ Nach Marina Chernivsky wird Antisemitismus emotional tradiert und „Menschen in der zweiten, dritten und sogar vierten Generation (können) über ihre Vorfahren in die Gefühle des Antisemitismus eingebunden sein“.²⁸ Danach ist Antisemitismus - auch - ein „emotionsgeschichtliches Phänomen“ und sowohl in Familiengedächtnissen als auch im sozialen Gedächtnis einer Gesellschaft verankert. Um diese „Gefühlserbschaften“ konstruktiv bearbeiten zu können, müsse die Bildungspraxis neben Aufklärung und Wissensvermittlung solche Gefühle und ihre Funktionen einbeziehen, individual-biografisch sowie als historisch-politische Reflexion über Gesellschaft.

(8) Antisemitismuskritische Bildung, so Monique Eckmann, stellt „immer hohe Anforderungen an PädagogInnen .., sie sind immer wieder gefordert, sich zwischen Banalisierung und Dramatisierung zu positionieren.“²⁹ Neben den hohen fachlichen Standards auf den Ebenen Inhalte, Methodik-Didaktik, Gruppendynamik und schließlich auch Erfahrung messen die Projekte - in Übereinstimmung mit der Forschung³⁰ - der Selbstreflexion der pädagogischen Fachkräfte eine große Bedeutung für das Gelingen von Antisemitismus-Prävention bei. Umgesetzt wird dieser Anspruch u.a. über selbstreflexive Sequenzen bei den Teamschulungen bis hin zur Auflage für Teamer*innen, eine spezielle Aufbauschulung zu durchlaufen. Coaching und Supervision als Mittel der Qualitätssicherung (Selbstreflexion, Reflexion schwieriger pädagogischer Situationen) werden nur selten in Anspruch genommen, in einigen wenigen Fällen wird kollegiale Beratung praktiziert. Als eine weitere Anforderung an Teamer*innen, wenn es diese mit

²⁶ Chernivsky 2015/2, S. 34;

²⁷ Messerschmidt 2013, S. 15.

²⁸ Vortrag am 19.11.2015 beim Fachaustausch „Aktuelle Formen des Antisemitismus“ des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ in Berlin. Forschungen zu „Antisemitismus und Emotion“ beziehen sich nach unserer Erkenntnis bislang v.a. auf die historischen Entwicklungen dieser Emotionen, vgl. Jensen/Schüler-Springorum.

²⁹ Eckmann, S. 49.

³⁰ „Wie Pädagogen die Jugendlichen wahrnehmen und wie sie über ihre Beobachtung reflektieren, liegt ihrem Handeln als implizites, handlungsleitendes Wissen zugrunde.“ Radvan, S. 109. Vgl. dies. 2014, S. 51; Riebe, S. 19, u. ders., Was tun, S. 53f; Messerschmidt 2014, S. 39 u. 44; Bericht des UEA, S. 155f.

eher desinteressierten und daher eher lernunwilligen Gruppe zu tun haben, formuliert Barbara Schäuble die Kompetenz, Beziehungen zu Teilnehmenden herstellen zu können, um selbigen über diesen Zugang Lernen zu ermöglichen.³¹

(9) Die Gestalt der Teamzusammensetzungen ist vielfältig, aber in fast allen Fällen übernehmen auch oder viel oder nahezu ausschließlich freiberufliche Honorarkräfte die Seminaranleitung. Die Teams selber sind mal mehr, mal weniger divers zusammengesetzt. Das hängt u.a. von dem überhaupt vorhandenen Pool möglicher Teamer*innen ab: In Großstädten, zumal wenn Hochschulen existieren, ist dieser Pool wesentlich größer als in mittelgroßen oder Kleinstädten. Und es ist nochmal schwieriger, qualifizierte Honorarkräfte zu finden, wenn weite ländliche Räume abgedeckt werden sollen. Deshalb konnten zum Zeitpunkt der Evaluation manche „Wunsch-Teamer*innen“ nicht als Honorarkräfte von den Projekten gewonnen werden.

4.5 Fazit und Forschungsdiskussion

(1) Die Gründe für eine freiwillige Teilnahme differierten. Manche Teilnehmende formulierten ein allgemeines Interesse am Thema, andere konkretisierten dieses Interesse und erklärten z.B. als Anliegen: diskriminierenden Äußerungen anderer Menschen oder Rechtsextremen etwas entgegensetzen zu können; im beruflichen/ ehrenamtlichen Kontext mehr verstehen und/oder neue Handlungsoptionen entwickeln zu können (in der Arbeit mit Geflüchteten, in der Stadtteilarbeit); neue Methoden und Herangehensweisen kennenzulernen; mehr über das Partnerland des Fachaustauschs und seine Fankultur zu erfahren. Bei nicht-freiwilliger Teilnahme hatten entweder Vorgesetzte oder, im Falle von Schüler*innen, der jeweilige Lehrkörper die Teilnahme angeordnet bzw. beschlossen (im konkreten Fall hatte die Klasse eine Teilnahme mehrheitlich begrüßt).

U.a. mit Bezug zum Beutelsbacher Konsens und zu Theodor W. Adornos „Erziehung zur Mündigkeit“ stellt sich für die Bildungsarbeit immer wieder die Frage der Freiwilligkeit der Teilnahme. Eine erzwungene Teilnahme steht dabei vor dem Paradox, „durch Zwang zur Autonomie erziehen zu wollen. ... Diese Frage ist eine zentrale Frage aller emanzipatorischen Pädagogik.“³² Bei den Projekten mit der Zielgruppe Erwachsene setzten alle Projekte auf eine freiwillige Teilnahme. Die Identifikation der von uns hier befragten Teilnehmenden mit der jeweiligen Maßnahme und ihren Inhalten war überwiegend hoch, ohne dabei unkritisch zu sein. Einige Teilnehmer*innen formulierten auf Nachfrage die Einschätzung, dass eine solche Maßnahme bei Menschen, die z.B. über ihre Arbeitgeber*innen zur Teilnahme verpflichtet werden, vermutlich kontraproduktiv wirken würde, und rieten davon ab. Allerdings bedeutet eine ausschließliche Freiwilligkeit eine erhebliche Einschränkung des Kreises von Teilnehmer*innen. Nicht nur für Jugendliche, auch für Erwachsene kann, so unsere Überzeugung, eine ver-

³¹ Vgl. Schäuble 2013, S. 13.

³² Bundschuh, S. 26.

pflichtende Teilnahme eine Chance darstellen, mit bestimmten Themen überhaupt in Berührung zu kommen oder sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Nur so kann ggf. Interesse geweckt oder in Haltungsunsicherheiten bzw. -unentschiedenheiten Veränderung ermöglicht werden. Allerdings würde es dafür vermutlich ein etwas anderes Vorgehen benötigen, insbesondere, wenn es sich um ganze Gruppen handelt. Letztendlich, das ist unsere Einschätzung, würde es von der Zusammensetzung der Gruppe bzw. der in ihr vertretenen Haltungen abhängen, ob die Wirkung eher produktiv oder kontraproduktiv wäre. (Wir Evaluator*innen haben in anderen thematischen Kontexten in dieser Frage sehr unterschiedliche Erfahrungen gesammelt.)

(2) Die Schüler*innen erfuhren durch die schulinterne Kommunikation von den Angeboten, die Jugendlichen im nicht-schulischen Angebot sowie Erwachsene über persönliche Ansprache (Vorgesetzte, die wiederum z.T. von der für Fortbildung zuständigen Amtsperson informiert worden waren) und Mundpropaganda (andere Teilnehmende, Freund*innen oder Bekannte), formalisierte und/oder direkte persönliche Ansprache durch die Angebotsträger, über andere übliche Werbemaßnahmen (Facebook, Flyer) oder über Informationen, die über den Arbeitsplatz zugänglich waren.

(3) Die Reaktionen im Umfeld umfassten ein breites Spektrum. Die meisten befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen berichteten von positiven Reaktionen von Eltern/ Erziehungsberechtigten/ Peer Group, aber einige auch von Zurückhaltung (Gespräche dazu fanden nicht statt) oder Überraschung. Bei den Teilnehmenden des binationalen Fachaustauschs hegten einige Eltern/ Erziehungsberechtigte vor der Reise Bedenken bzgl. der Sicherheit aufgrund der politischen Situation im Land. Nach der Reise erlebten die Beteiligten großes Interesse bis hin zu bewundernden und neidischen Reaktionen. Etwas anders erging es einigen Teilnehmer*innen einer mehrteiligen Fortbildung mit starkem selbstreflexivem Bezug, die Desinteresse und Unverständnis ernteten; und manchmal, so lauteten Aussagen, hätte eine Teilnahme auch gegen (arbeits-organisatorische) Bedenken von Vorgesetzten durchgesetzt werden müssen.

(4) Die meisten Befragten, Jugendliche und Erwachsene, bewerteten die Maßnahmen als inhaltlich interessant, einige Schüler*innen gerade auch den geschichtlichen Blick. Berichtet wurde außerdem von jungen Erwachsenen, neue, bereichernde Kontakte geknüpft zu haben; damit erweiterte sich das eigene Netzwerk. Andere jugendliche und erwachsene Befragte erklärten, Gelerntes im privaten und/oder schulischen und/oder beruflichen Umfeld einsetzen zu können, vor allem auf der argumentativen, manchmal auch auf der methodischen Ebene. Viele Schüler*innen – auch von denjenigen, die verpflichtet an den Veranstaltungen teilnahmen – erlebten außerdem das Setting der außerschulischen Bildung als freier und Spaßvoller im Vergleich zum schulischen Alltag. Außerdem wurde z.B. die Arbeit in festen Kleingruppen als gut beurteilt, weil dadurch mehr Nähe entstanden sei und mehr habe ausgesprochen werden können als im sonstigen Klassenverband; insgesamt habe diese Form der Arbeit den Klassenverband gestärkt. Jugendliche und Erwachsene berichteten ferner, Neues erfahren und gelernt zu haben (Inhaltsebene; Reflexions-/ Selbstreflexionsebene), sensibler und schärfer in der Wahrnehmung gegenüber Diskriminierung/ Ausgrenzung/ Antisemitismus geworden zu sein, und viele fühlten sich in ihrer (diskriminierungs-, rassistischen-, antisemitismuskritischen) Haltung bestärkt.

Diese Aussagen zeigen, dass die Teilnahme an den Bildungsveranstaltungen bei diversen Befragten Wirkungen in unterschiedlichen Lebensbereichen entfalten. Damit bestätigen unsere Befunde den Befund einer anderen, größeren und zeitlich länger angelegten „Wirkungsstudie zur biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung“.³³ Die Autor*innen der Studie kamen zu dem Ergebnis, dass die Teilnehmenden bei Veranstaltungen der Politischen Bildung Kontrast- und/oder Verstärkungserfahrungen sammelten, die unterstützend, impulsgebend oder neue Zugänge eröffnend wirkten. Solche Wirkungen umfassten die Aufnahme von politischem Engagement, berufliche Orientierung innerhalb des politischen Feldes (Politikwissenschaft, Bildungsreferent*in, Berufspolitiker*in), das Infragestellen bisherigen Denkens und Handelns sowie den Erwerb politisch aktivierbarer Grundkompetenzen: eher auf der subjektiven Ebene angesiedelte Wirkungen wie „Stärkung des Selbstbewusstseins, Selbstwirksamkeitserfahrungen“.³⁴ Von einem gestärkten Selbstbewusstsein der Teilnehmenden (im Anschluss an den jeweiligen binationalen Fachaustausch) berichtete ein Projektmitarbeiter auch in unserer Evaluation. Selbstwirksamkeitserfahrungen, z.B. über neue Erfahrungsräume, wurden zudem in der Auswertung des mehrjährigen Bundesprogramms „Toleranz fördern – Kompetenzen stärken“ als förderlich für die Bearbeitung auch antisemitischer Haltungen eingeschätzt, ebenso wie Ansätze, die bedarfs- und ressourcenorientiert sowie wertschätzend arbeiten, Wissen und Kompetenzen vermitteln, Perspektivwechsel, Lebensweltbezug und emotionale Beteiligung ermöglichen, die soziale Integration fördern und positive Identifikationen schaffen.³⁵ Die von uns evaluierten Projekte entsprechen - in unterschiedlicher Kombination und Intensität - vielfach diesen Kriterien bis hin zu dem Punkt, dass zwei Projekte konkrete anschließende Engagementmöglichkeiten bieten.

Während die überwiegende Mehrheit der von uns Befragten äußerte, in der eigenen Haltung bestärkt worden zu sein, formulierten zwei Jugendliche bzw. junge Erwachsenen explizit, ihre Ansichten hätten sich verändert - hin zu Verständnis für die Beweggründe von Geflüchteten oder für das Tragen von Kopftüchern (einiger) muslimischer Frauen.

Schüler*innen allerdings, die an Maßnahmen teilnahmen, die sowohl aktuellen Antisemitismus als auch verschiedene Rassismen (sowie teilweise noch Antiziganismus und Rechtspopulismus) im Rahmen eines mehrtägigen, produktorientierten Settings behandelten, fiel die Differenzierung zwischen den jeweiligen Diskriminierungsformen manchmal schwer; die Zielsetzung, aktuellen Antisemitismus auch in seiner Spezifik zu vermitteln, konnte bei diesen Teilnehmer*innen nur sehr bedingt erreicht werden. Hier stellt sich zum einen erneut die Frage nach der inhaltlichen Stofffülle, zum anderen, ob nicht ein Ziel formuliert ist, das in so einem Setting und mit dieser Zielgruppe kaum erreichbar ist.

³³ Vgl. Baltzer/ Ristau/ Schröder. Hinzuweisen ist an dieser Stelle allerdings noch darauf, dass sowohl in dieser Studie als auch in unserer Evaluation bezogen auf abgeschlossene Maßnahmen nur Aussagen derjenigen ausgewertet werden konnten, die sich zu einer Befragung bereit erklärt hatten.

³⁴ Ebd., S. 49.

³⁵ Vgl. BMFSFJ Abschlussbericht, S. 23 u. 55ff. Die Autor*innen des Berichts sprechen hier von einem insgesamt „resilienzfördernden pädagogischen Handeln“, ebd., S. 56. Die Autor*innen weisen außerdem darauf hin, dass Selbstwirksamkeitserfahrungen demokratisches Verhalten fördern, vgl. ebd., S. 59.

Erwachsene und Jugendliche lobten öfters die Methodenvielfalt, die Erwachsenen außerdem speziell den Austausch miteinander; auch sei, so eine Aussage, ein anderer Umgang mit Emotionen erfahrbar geworden. Erwachsene bewerteten häufig die vielfältige Gruppenzusammensetzung mit den dadurch verschiedenen Perspektiven als positiv. Die Teamer*innen wurden von allen Befragten weit überwiegend als kompetent beschrieben.

Im Wesentlichen haben die Projekte damit – mit der o.g. Ausnahme -, so unser Fazit auf Basis dessen, was wir im Rahmen dieser Evaluation über die Ebene der Selbstwahrnehmungen erfassen konnten, ihre Zielsetzungen erreicht.

Als Kritikpunkte wurden u.a. formuliert: zu viel Inhalte/ zu volles Programm; keine neuen Inhalte; zu viel Geschichte; die eigene Meinung wurde von den Teamer*innen nicht akzeptiert; sie (die Teilnehmerin) habe keine Möglichkeit erhalten, die eigene Meinung zur Politik Israels zu äußern; zeitlich ausufernde Einstiegs- und Reflexionsrunden; die Spiele; unklare Organisation.

5.4 Fazit und Forschungsdiskussion

(1) Die Settings der Maßnahmen entsprachen mit einer Ausnahme den Projektansätzen.

Auf der Ebene Zielgruppe hatte eine Maßnahme Mühe, jüngere Fans für eine aktive Mitarbeit zu gewinnen, während für den Austausch mehr Anmeldungen von Fans als geförderte Plätze vorlagen. Bei einer anderen Maßnahme, die sich auch an schulische Lehrkräfte richtete, nahm von dieser Personengruppe kaum jemand teil – damit wiederholte sich eine Erfahrung, die viele Projekte sammelten. Bei einer weiteren Maßnahme mit der Zielgruppe Erwachsene fand eine gewisse Fluktuation statt: Mal kam jemand später, mal ging jemand früher, es nahmen nicht alle an allen Tagen teil und am letzten Tag waren weniger Personen anwesend als am ersten. Hier spielte eventuell eine Rolle, dass die Teilnahme kostenfrei war; allerdings, so die Einschätzung der Teamer*innen, würden sich bei einem Teilnahmebeitrag vermutlich gleich weniger Personen anmelden.

(2) Fast alle Maßnahmen waren inhaltlich, vom Aufbau her und methodisch gut durchdacht, weitgehend zielführend und den Zielgruppen überwiegend angemessen.

(a) So funktionierte z.B. die Beteiligungsorientierung des einen Projekts sehr gut und die vorgestellten Übungen wurden auf kreative Weise weiterentwickelt.

(b) Bei der Maßnahme Fachaustausch im Rahmen von Fanarbeit brachten die Teilnehmer*innen neben ein paar Enttäuschungen und Irritationen vor allem viel neues Wissen, beeindruckende Erlebnisse und neue emotionale, konstruktiv zugewandte Bezüge zu dem Land, seinen Menschen und der politische Situation mit. Der Austausch ist unseres Erachtens als Erfolg im Sinne der Bestärkung antisemitismuskritischer Haltungen zu bewerten.³⁶

³⁶ Vgl. zu den Bedingungen für erfolgreiche Begegnungsprojekte von Jüd*innen mit Nichtjüd*innen Eckmann, S. 47f.

(c) Bei einer anderen Maßnahme gelang es, die persönlichen Bezüge und zum Teil sehr verschiedenen (auch nationalen) Narrative der Teilnehmer*innen zum Thema Antisemitismus sowie die damit verbundenen Emotionen sichtbar und besprechbar zu machen. In diesem Rahmen berichteten zwei Teilnehmende, dass ihre Quelle für diskriminierende Bilder von Juden und Jüdinnen Schulbücher gewesen seien. Die Teilnehmenden eigneten sich neues Wissen an, reflektierten die je eigenen Bezüge und Denkweisen vor diesem Hintergrund und wendeten ihr (neues) Wissen im Rahmen einer Simulation auf eine konkrete Situation hin an. Wir Evaluat*innen konnten antisemitismuskritische Erkenntnisprozesse in verschiedenen Abstufungen bei fast allen Teilnehmenden erkennen. Ansatz und Vorgehen entsprechen bei diesem Projekt auch Empfehlungen, die von Bildungsexpert*innen formuliert werden.³⁷

In einer Situation bei dieser Maßnahme ergab sich ein Konflikt zur Frage des Umgangs im Seminar mit dem Thema Nahost-Konflikt (Vertiefung des Themas oder nicht).³⁸ Wir teilen die Auffassung, wonach eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit auch bzgl. des israelbezogenen Antisemitismus nicht notwendig „eine Aufklärung über den Nahostkonflikt sein“³⁹ muss. Doch bleibt es für uns eine offene Frage, ob und wenn ja inwiefern der Nahost-Konflikt in solchen Settings inhaltlich konstruktiv bearbeitet werden kann (oder sollte), ohne dass eine solche Vertiefung zulasten anderer ebenfalls relevanter Inhalte erfolgt oder die komplexe Geschichte des Nahost-Konflikts zu sehr verkürzt wird.⁴⁰ Gerade wenn der Nahost-Konflikt von

³⁷ Vgl. Seidel 2013, S. 31; Klein, S. 213ff.

³⁸ Der Konflikt wurde durch Aussagen einer erwachsenen arabischen Migrantin ausgelöst. Vgl. zum Nahost-Konflikt als antisemitische Projektionsfläche von gesellschaftlichen Minderheiten Müller, S. 98; zur Instrumentalisierung des Nahostkonflikts als Ausdruck eines „Spannungsfelds von Ausgrenzung und Identitätssuche“ KlGA, S. 10; zu weiteren Erklärungszusammenhängen wie z.B. Opferkonkurrenzen und Bedrohungsgefühl Goldenbogen, Nahostkonflikt, S. 36ff, und dies., Zwischen Diversität, S. 19.f. Empfohlen wird in der Fachliteratur für solche Situationen u.a., konträre Positionen aufzuzeigen und auf eine Perspektivenerweiterung hinzuarbeiten durch Verweise auf die diversen Akteur*innen in diesem Konflikt, um ein simples Freund-Feind-Schema aufzubrechen, vgl. KlGA, S. 48. Empfohlen wird außerdem, das Individuum in den Mittelpunkt zu stellen, nachzufragen, Wissen zu vermitteln, Emotionen auszuhalten, sich der Sehnsucht nach Eindeutigkeit zu verweigern und stattdessen Mehrdeutigkeit zuzulassen; vgl. Goldenbogen, Nahostkonflikt, S. 39; Riebe, S. 17 und 19; ders., Was tun, S. 53-58. Auch Radvan 2014, S. 49, plädiert, insgesamt bezogen auf den Umgang mit antisemitischen Äußerungen, für „eine fragende Haltung verbunden mit einem anerkennungspädagogischen Umgang ... Zudem ist es oftmals ratsam, universalistisch zu argumentieren und Jugendliche auf ihre konkrete Alltagspraxis zu verweisen.“ Für eine Pädagogik der Anerkennung plädiert ebenfalls Gryglewski; danach ist Anerkennung „eine wesentliche Dimension im Kontext pädagogischen Agierens“, Gryglewski, S. 122. Fava wiederum kritisiert die Engführung einer Anerkennungspädagogik im Umgang mit dem NS auf Migrant*innen, die in einer „Wir-Sie“-Unterscheidung und der „multikulturalistische(n) Aufwertung von ‚Differenz‘“, Fava, S. 268, gemündet sei, d.h. in einer Reproduktion von Ausgrenzung. Die Fachliteratur behandelt zu dieser Frage zumeist die Ebene Bildungsarbeit mit Jugendlichen; interessant wäre hier, ob und wenn ja inwiefern bei der Arbeit mit Erwachsenen andere Dynamiken zum Tragen kommen.

³⁹ Mendel, S. 57. Vgl. auch Messerschmidt 2014, S. 43.

⁴⁰ Vgl. Kaletsch/Ensinger, Multiperspektivität, S. 43.

Teilnehmenden angesprochen wird, zeigt sich hier auch ein Dilemma des Ansatzes Lebensweltbezug.⁴¹

(d) Auch der kreativ-/theaterpädagogische, produktorientierte Ansatz eines anderen mehrtägigen Projekts überzeugte, weil er den Teilnehmenden erlaubte, über die vermittelten Inhalte auf der Ebene: „Was bedeutet das für mich?“ nachzudenken, in etwas Eigenes durch Selber-Tätig-Werden umzusetzen und über diesen Weg auch andere Seiten an sich selber (und anderen) zu entdecken bzw. zu erproben. Bildungsexpert*innen empfehlen deshalb diesen Zugang.⁴² Viele Produkte ließen einen hohen Reflexionsgrad von diskriminierenden Stereotypen und Ressentiments erkennen; ein Niveau, das allerdings nicht immer erreicht wurde.⁴³ Die Hauptgründe für letzteres sind nach unserem Eindruck: zu viele Inhalte (verschiedene Formen von Rassismus, aktueller Antisemitismus, in einem Fall auch noch Antiziganismus und Rechtspopulismus, und alles mit historischen Bezügen), die teilweise in Überforderung mündeten; zu wenig Zeit für die Reflexion, gepaart mit dem Zeitbedarf für die gestalterische Umsetzung; und nicht alle Beteiligten hatten wirklich Interesse an der thematischen Auseinandersetzung. Hier zeigte sich ein Dilemma, das in Bildungsprozessen nicht selten ist: Die Schwierigkeit, eine gute Balance zu finden zwischen Ergebnis- und Prozessorientierung, d.h. zwischen dem Zeitbedarf für die Erarbeitung eines Produkts und dem Zeitbedarf für konstruktive inhaltliche Auseinandersetzung.

Alle Projekte arbeiteten mit – je nach Setting in unterschiedlichem Umfang – Lebensweltbezug, Austausch, Wissensvermittlung, Perspektivwechsel und Methodenvielfalt. Das Dilemma, unbekannte diskriminierende Stereotypen überhaupt erst bekannt zu machen, um sie dekonstruieren zu können, zeigte sich in mehreren Projekten; ein Dilemma, das unserer Einschätzung nach auch nur schwer aufzulösen ist, zumal in Gruppen unterschiedliche Wissens- und Annahmebestände vorliegen bzw. sich diese ständig verändern und erweitern können, gerade bei Jugendlichen. D.h., selbst wenn ein Stereotyp momentan unbekannt ist, kann das ein paar Monate später schon anders sein.

Im Zusammenhang mit dem o.g. Konflikt um den Umgang mit dem Nahost-Konflikt zeigte sich ein anderes, klassisches Dilemma einer politischen Bildungsarbeit, die sich am Beutelsbacher Konsens und an gängigen pädagogischen Standards ausrichtet: Zum einen sollen im Rahmen des Kontroversitätsgebots verschiedene in Forschung und Gesellschaft diskutierte Perspektiven thematisiert und die eigenständige Meinungsbildung bei Teilnehmenden unterstützt werden; zum anderen sollen, wie hier im ganz konkreten, mit einer staatlich geförderten antisemitismuskritischen Bildungsarbeit antisemitische Einstellungen möglichst verändert werden – ein Balanceakt für die Bildungsvermittler*innen, wie Barbara Schäuble und Albert Speer schon

⁴¹ Im Rahmen unserer Evaluation wurde über den oben geschilderten Fall hinaus mit Ausnahme des binationalen Fachaustauschs der Nahost-Konflikt von Teilnehmenden uns gegenüber/ in unserem Beisein nicht thematisiert.

⁴² Vgl. Seidel 2013, S. 31.

⁴³ Ensinger, unter Bezugnahme auf Schäuble/ Scherr 2007 sowie Gottfried Kößler, verweist darauf, dass die Thematisierung antisemitischer Stereotype, wenn es nicht gut funktioniert, im schlimmsten Fall sogar zu einer Verfestigung derselben führen kann. Vgl. Ensinger, Analyse, S. 26.

2007 feststellten.⁴⁴ Beide Zielsetzungen innerhalb eines freien Bildungssettings mit klaren zeitlichen Begrenzungen und spezifischen Erwartungen der Teilnehmenden konstruktiv (und zur Zufriedenheit aller Beteiligten) zu verwirklichen, stellt auch nach unserer Einschätzung eine hohe Herausforderung dar.

(3) Die pädagogische Steuerung erfolgte bei Teams gleichberechtigt, abwechselnd und einander ergänzend. Zumeist gelang es den Teamenden, ein wertschätzendes, motivierendes Arbeitsklima zu schaffen, im Sinne einer Pädagogik der Anerkennung⁴⁵ die Interessen und Artikulationen der Teilnehmer*innen konstruktiv aufzugreifen, einen „Raum der Ermöglichung“⁴⁶ zu schaffen und über Wissenserweiterung, Diskussion, (Selbst-)Reflexion und Meinungsbildung Wege zu eröffnen, auch Haltungen zu verändern.⁴⁷ Die Gruppendynamiken hingen darüber hinaus von der jeweiligen Gruppenzusammensetzung ab und waren sehr verschieden, wie auch die konkreten Inhalte und das methodische Vorgehen, das die Seminarleitungen jeweils an die konkreten Gruppen anpassten. Ebenso verschieden war die emotionale Beteiligung von Teilnehmenden bei einzelnen inhaltlichen Aspekten; eine allgemein verbreitete emotionale Aufladung des Themas, wovon im Fachdiskurs zumeist ausgegangen wird⁴⁸, konnten wir so nicht feststellen; wenn, dann war sie bei Erwachsenen größer als bei den von uns besuchten Jugendlichen und betraf vor allem einzelne Personen.

Bei Maßnahmen mit Produktorientierung neigten manchmal einzelne Teamer*innen dazu, die pädagogische Steuerung unter Zeit- und unter Inhaltsaspekten zu verschärfen, damit das Produkt fertig wird. Diese Verschärfung der Steuerung traf teilweise auf Kritik, die Kritik war unseres Erachtens berechtigt. Auch im Fachdiskurs wird kritisch darauf hingewiesen, dass im Rahmen von Produktorientierung Bildungsvermittler*innen teilweise zu Lasten der inhaltlichen Auseinandersetzung auf einer Fertigstellung von Produkten insistieren.⁴⁹

Auf der methodischen Ebene hätte bei einigen Projekten in bestimmten Seminarabschnitten etwas mehr Einzel-, Paar- oder Kleingruppenarbeit statt (Groß-)Gruppendiskussion inspirierender sein können. Mehrmals und bei verschiedenen Maßnahmen sowohl mit Jugendlichen als auch mit Erwachsenen stellten wir Evaluator*innen fest, dass die Gespräche von einzelnen Teilnehmenden, die grundsätzlich gern und mehr als andere redeten und/oder die durch Lautstärke und/oder auffälliges Verhalten die Aufmerksamkeit von Teamer*innen binden konnten, dominiert wurden. Eine stärkere Einbeziehung zurückhaltenderer Teilnehmer*innen wäre nicht nur gleichberechtigter, sondern auf der inhaltlichen Ebene zumindest manchmal auch eine Bereicherung gewesen, weil dann weitere Perspektiven zu einzelnen thematischen

⁴⁴ Vgl. Schäuble/Scheer 2007, S. 51. Schäuble/Speer empfehlen in diesem Zusammenhang, u.a. die Möglichkeiten von Supervision zur Reflexion solcher schwierigen Situationen zu nutzen. Vgl. ebd..

⁴⁵ Wir orientieren uns hier an der Definition des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus: „Anerkennung bedeutet, die Adressaten ernst zu nehmen, ihnen die Problematik möglicher Aussagen widerzuspiegeln und ihnen durch die Auseinandersetzung die Chance zu geben, etwas zu lernen.“ Bericht des UEA, S. 158. Zum Thema Wertschätzung im pädagogischen Setting vgl. Krieg.

⁴⁶ Ensinger, Praktische, S. 289.

⁴⁷ Vgl. Scheer, S. 275.

⁴⁸Vgl. dazu in Kap. 3.5 dieses Berichts, Fazit und Forschungsdiskussion, die Ausführungen zum Stichwort „Emotionen“.

⁴⁹ Vgl. Seidel.

Aspekten sichtbar geworden wären, die ggf. auch Einfluss auf die Diskussionen ausgeübt hätten.⁵⁰

(4) Grundsätzlich zeigte sich bei den passiven Beobachtungen, wie wesentlich das - überwiegend gelungene - pädagogische Setting und die pädagogische Steuerung für das Gelingen von Sensibilisierungs- und Bildungsprozessen sind. Damit befinden sich unsere Ergebnisse im Einklang mit dem Fachdiskurs: „Daher ist die Bedeutung des pädagogischen Settings zu betonen, das erlaubt, einen offenen Kommunikations- und Interaktionsraum zu konstruieren.“⁵¹

6.2 Fazit und Forschungsdiskussion

(1) Die von uns befragten Projektbeteiligten sind sich darin einig, dass der aktuelle Antisemitismus von großer Relevanz ist: latent dauerhaft vorhanden, sich in verschiedenen Facetten zeigend und weiterhin ein Aggressions-Potenzial aufweisend, das, ggf. ausgelöst durch gesellschaftliche Entwicklungen oder Ereignisse, bedrohlich anwachsen könne. Diese Einschätzung findet sich auch im aktuellen Fachdiskurs und wird durch Wahrnehmungen und Erlebnisse von Juden und Jüdinnen erhärtet; bis hin zur Bundeskanzlerin wird Antisemitismus als großes gesellschaftliches Problem begriffen.⁵² Eine zweite Ebene bilden unbewusste/ unreflektierte Tradierungen antisemitischer Inhalte und Bilder über persönliche Haltungen und Erzählungen (Individualebene), über Gruppennarrative wie nationale Narrative (Gruppenebene) sowie über tiefgreifende Prägungen durch Schulunterricht und Schulbücher (strukturelle Ebene), die im Zusammenhang mit der Behandlung des Themas Nationalsozialismus diskriminierende, aus der Perspektive der Täter erstellte Bilder von „den Juden“ in die Köpfe von Kindern und Jugendlichen pflanzen. Medien und Internet als mögliche Transporteure antisemitischer Stereotype und Konstruktionen wurden im Rahmen dieser Evaluation primär im Zusammenhang mit Verschwörungstheorien und einmal im Zusammenhang mit Hate Speech thematisiert.

(2) Es gibt kaum Bildungsmaßnahmen zur Prävention von aktuellem Antisemitismus, die nicht über spezifische Förderprogramme von Bund und Ländern initiiert und/oder unterstützt werden. Gründe hierfür sind: Das Thema wird nur wenig nachgefragt, zumal, wenn es nicht mit anderen Themen wie v.a. Rassismus verknüpft wird; das Thema ist sehr komplex und stellt hohe fachliche Anforderungen an die Bildungsvermittler*innen, was sowohl Bildungsvermittler*innen⁵³ als auch Bildungsträger möglicherweise abschreckt; und es gebe bei dem Thema Befürchtungen, etwas falsch zu machen, was die Hemmschwelle eventuell zusätzlich erhöht.

(3) Institutionen als feste Kooperationspartner*innen zu gewinnen ist schwierig und oft langwierig. Auch die Zielgruppe Lehrer*innen im Sinne der Nachhaltigkeit für Fortbildungen zu gewinnen, gelang oftmals nicht oder nur in sehr begrenztem Umfang – eine Erfahrung, die,

⁵⁰ Vgl. Ensinger, Umgang, S. 12.

⁵¹ Eckmann, S. 49.

⁵² Vgl. z.B. Messerschmidt 2016, S. 22; tagesschau.de; Zeit.Online.

⁵³ So schrieb Eren Ünsal, Leiterin der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung, Berlin, 2013: „Auch manche Pädagogen/-innen lassen die Finger von einem Thema, dem sie sich nicht gewachsen fühlen.“ KIGA: Widerspruchstoleranz, S. 4.

wie schon oben formuliert, viele andere Projekte zuvor auch schon sammelten. Und schon im Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus von 2011 wurde benannt, insbesondere „die Übertragung der Konzepte und Methoden in die Regelstrukturen von Schule und Jugendhilfe erwies sich als schwierig.“⁵⁴ Das ist bedauerlich, denn (insbesondere vertraglich vereinbarte) Kooperationen zwischen Institutionen und außerschulischen Projektträgern sind dem Anliegen hilfreich: Die Antisemitismusprävention hängt dann nicht mehr nur vom guten Willen einzelner Personen ab (Lehrer*innen, Führungskräfte bzw. Entscheider*innen) und die Projekte verfügen über Planungssicherheit. Längerfristige Kooperationen bieten zudem die Chance, ein größeres Bewusstsein für das Thema herzustellen und darüber tatsächlich Einfluss auf die Kultur einer Einrichtung im Sinne der Prävention zu nehmen. Eine Förderung über fünf Jahre wie im Bundesprogramm „Demokratie Leben!“ ist hier unseres Erachtens ein Schritt in die richtige Richtung.

(4) Zwei Jugendlichen gelang es, auf Wissen und Erfahrungen, die sie in der Grundschule über den Besuch eines Jüdischen Museums sammeln konnten, zurückzugreifen, und mit Leichtigkeit Verbindungen zu den neuen Inhalten herzustellen. Hier zeigte sich, wie wertvoll eine klassenstufenübergreifende Bildungspolitik im Sinne der Förderung einer vielfaltsbewussten Haltung sein kann, die schon im Kindesalter einsetzt.

(5) Projekte greifen Ansätze und Methoden, die andere Projekte entwickelt und publiziert hatten, auf und entwickeln sie für ihren Kontext weiter – d.h., freie Zugänge zu erprobten Ansätzen spart Ressourcen und erweitert die inhaltlichen und methodischen Optionen anderer Projekte/Maßnahmen.

(6) Hilfreich wären zudem kostenfreie Zugänge zu themenspezifischen Bild-, Ton- und Textdokumenten, da die Rechte an solchen Dokumenten für kleinere Projektträger oft nicht finanzierbar sind.

(7) Viele Projekte arbeiten mit freiberuflichen Honorarkräften als Teamer*innen. Die (zumeist) mit Freiberuflichkeit einhergehende hohe personelle Fluktuation bedingt einen hohen Aufwand für Qualitätssicherung: Geleistet werden muss wiederkehrende Neuinvestition in Aus- und Fortbildung von Teamer*innen; von der Schwierigkeit, in bestimmten geografischen Räumen überhaupt geeignete Honorarkräfte zu finden, mal ganz abgesehen. Hier passen unserer Ansicht nach das hohe Anforderungsprofil an die Qualifikation von Teamenden, das auch im aktuellen Diskurs eingefordert wird, und die Gratifikationsebene sowie teilweise die realen Gegebenheiten nicht zusammen.⁵⁵

(8) Aus diesem Grund und um den bürokratischen Aufwand für Antragsent- und Projektentwicklung zu reduzieren, wurde der Wunsch geäußert, die Projektförderung in eine Regelförderung umzuwandeln; die nun fünfjährige Förderung im Bundesprogramm „Demokratie Leben!“ z.B. weise in die richtige Richtung. Allerdings belasten die von Fördermittelgebern weiterhin oft geforderten Kofinanzierungen insbesondere kleinere Träger und halten manche Projekte in einer permanenten Schwebelage jährlicher Quasi-Neubewilligung. Die Finanzmittel für

⁵⁴ Bericht des UEA, S. 178.

⁵⁵ Zu diesem Punkt sowie den folgenden Ausführungen vgl. auch BMFSFJ Abschlussbericht, S. 59f; die Autor*innen schätzen die Situation ähnlich wie wir ein. Vgl. außerdem Kohlstruck/ Ulrich, S. 78.

die Personalausstattung, so wünschten mehrere Befragte, sollten weiter aufgestockt und, so wünschte es ein Projektmitarbeiter, mehr Fördermittel für den binationalen Fachaustausch zur Verfügung gestellt werden, um den Teilnahmebeitrag senken zu können.

(9) Auf der Forschungsebene bestünden diverse Defizite hinsichtlich aktueller Ausprägungsformen des Antisemitismus: in Bezug auf (1) die Einwanderungsgesellschaft/ einer Gesellschaft mit Zufluchtsuchenden, (2) die Mehrheitsgesellschaft, die den eigenen Antisemitismus auf Muslim*innen abwälzen möchte, sowie (3) ost- und westdeutsche Spezifika von Antisemitismus. Ein Defizit bestehe ferner bzgl. einer Verzahnung von rassistischer- und antisemitismuskritischer Arbeit: Antisemitismus sei nur sehr selten Bestandteil rassistischer Bildungsangebote von Hochschulen und Bildungsträgern.

7. Fazit⁵⁶

Im Wesentlichen erreichen die Projekte ihre Zielsetzungen; so lautet unser Gesamtfazit auf Basis dessen, was wir Evaluator*innen über Gespräche mit den Projektverantwortlichen und -durchführenden, über die Ebene der Selbstwahrnehmungen von Teilnehmer*innen und über passive Beobachtung erfasst haben. Eine Einschränkung dieser Aussage betrifft den produktorientierten Projektansatz, der mit der Zielgruppe Jugendliche neben aktuellem Antisemitismus noch mehrere weitere Phänomene der GMF parallel innerhalb eines Seminars behandelt. Obwohl eine Sensibilisierung für Diskriminierung innerhalb dieses Settings oft gelang, konnten diverse Jugendliche die Spezifika der verschiedenen Phänomene nicht erfassen; hier überfordert unseres Erachtens der Ansatz.

Antisemitismus ist allein „durch pädagogische Maßnahmen nicht aus der Welt zu schaffen.“⁵⁷ Diese Einschätzung Ingolf Seidels teilen wir zwar, aber dennoch kann Bildungsarbeit einiges erreichen, wie unsere Evaluation zeigt: Insgesamt betrachtet konnte über die Projekte vielfach neues Wissen vermittelt, für Antisemitismus sensibilisiert und eine Haltung differenzierter Wahrnehmung gefördert oder bestärkt werden. Laut Selbstaussage nutzen Teilnehmende ihr neues Wissen im privaten und/oder in Kontexten von Ausbildung, Beruf und Ehrenamt. Darüber hinaus entfalten die Projekte, auch das ist ein Ergebnis der Evaluation, diskriminierungs- und antisemitismuskritische Wirkungen in ihrem Umfeld.

Ein kritischer Punkt innerhalb der Bildungsarbeit ist unseres Erachtens – der Komplexität des Gegenstands geschuldet – die Balance zwischen inhaltlicher Stofffülle einerseits und Fassungsvermögen von Zielgruppen inkl. ausreichender Reflexionsmöglichkeiten andererseits. Hier braucht es weiterhin Erprobung von Ansätzen und Zugängen, auch für unterschiedliche Zielgruppen (Alter, Bildungshintergrund etc.), unterschiedliche Zielsetzungen und unterschiedliche Zeitfenster. Die Entwicklung niedrigschwelliger, kurzfristig einsetzbarer Interventionen erscheint uns hier ein spezielles unterstützenswertes Anliegen neben der weiteren Qualifizierung mittel- und langfristiger Angebote.

⁵⁶ Zu den Einzelergebnissen der Evaluation vgl. die Fazits der Kap. 1 – 6 dieses Berichts.

⁵⁷ Seidel 2013, S. 29.

Einen zweiten kritischen Punkt sehen wir auf der strukturellen Ebene: Bildungspolitisch ist es nicht sinnvoll, wenn das schulische Bildungssystem über eingesetzte Schulbücher/ Lehrmaterialien und unreflektierte Haltungen des Lehrkörpers bestimmte diskriminierende Bilder von Jüdinnen und Juden transportiert, die die außerschulische Bildung dann mit viel Ressourcen versucht zu dekonstruieren.

Auf der pädagogisch-didaktischen Ebene lautet ein Ergebnis dieser Evaluation, dass neben der Schlüssigkeit von Konzepten und eingesetzten Materialien sowie der hohen inhaltlichen, methodischen und (selbst-)reflexiven Kompetenz der Teamer*innen, die für diese Bildungsarbeit nötig ist, die Ebene der pädagogischen Steuerung einen zentralen Faktor für das Erreichen der gesetzten Ziele bildet – die den Projekten überwiegend gelungen ist.

8. Empfehlungen

Die im Folgenden formulierten Empfehlungen basieren auf den Evaluationsergebnissen, wie sie in den einzelnen Fazits der Kapitel 1 – 6 sowie im Gesamtfazit in Kapitel 7 dieses Berichts formuliert wurden.

(1) Der aktuelle Antisemitismus ist bleibend von großer Relevanz und wird über verschiedene Ebenen tradiert: über Individual- und Gruppenebenen ebenso wie über strukturelle Ebenen wie Schulbücher und schließlich über die Medien/ Internet. Wir sehen auf allen Ebenen großen Handlungsbedarf: Verstärkte Förderung der Bearbeitung des aktuellen Antisemitismus über Information und Wissensvermittlung sowie (selbst-)reflexive politische Bildung in Schule und Gesellschaft sowie, und hier sind die zuständigen staatlichen Stellen auf Bund- und Länderebene in die Pflicht zu nehmen, eine schnelle fächerübergreifende Überarbeitung der Schulbücher.

(2) Im Evaluationszeitraum konnten nur sehr wenige Bildungsmaßnahmen zur Prävention von aktuellem Antisemitismus identifiziert werden, die nicht über die Förderung durch spezifische Bundes- oder Landesprogramme initiiert bzw. unterstützt werden. In der Konsequenz bedarf es spezieller öffentlicher Förderung auf Bundes- und Landesebene, um Bildungsträger in größerer Anzahl zu motivieren und sie mit entsprechenden Ressourcen auszustatten, sich dieses Themas anzunehmen.

(3) Als kritischer Punkt innerhalb der Bildungsarbeit – der Komplexität des Gegenstands geschuldet – zeigte sich die Balance zwischen inhaltlicher Stofffülle einerseits und Fassungsvermögen von Zielgruppen inkl. ausreichender Reflexionsmöglichkeiten andererseits. Wir empfehlen daher, Ansätze stärker zu fördern, die die Ebenen aktueller Antisemitismus und andere Phänomene der GMF zusammen bringen, in Kurzzeitpädagogik oder in zeitlich längeren Maßnahmen. Zumal, ganz pragmatisch betrachtet, (zurzeit) Bildungsangebote, die auch Rassismus oder Diversity-Traininig beinhalten, über eine höhere Attraktivität verfügen als Bildungsangebote, die sich ausschließlich mit aktuellem Antisemitismus befassen. So könnten im Rahmen

von Modellprojekten⁵⁸ weitere zielführende Konzepte entwickelt und erprobt werden, die weder in Über- noch in Unterkomplexität abrutschen und unterschiedliche Zielgruppen sowie Zielsetzungen im Blick haben.

(4) Ein eindeutiges Ergebnis der Evaluation lautet, dass aktueller Antisemitismus in unserer Gesellschaft in verschiedenen Facetten existiert, jedoch nicht ohne Rückbezug auf die historischen Hintergründe sinnvoll bearbeitet werden kann (Entwicklungslinien und Tradierungen; Nationalsozialismus/Holocaust; familiale und nationale Narrative, auch von Zugewanderten und Geflüchteten). Hier empfehlen wir ebenfalls Modellprojekte zu fördern, die sich speziell dieser Fragestellung widmen und Ansätze für verschiedene Zielgruppen und Zielsetzungen (weiter-)entwickeln. Dies könnten Projekte sein, die jeweils einen Träger mit spezialisiertem Wissen im Feld aktueller Antisemitismus mit einem Träger zusammenbringt, der im historischen Feld spezialisiert ist, z.B. Gedenkstätten.

(5) Aus Nachhaltigkeitsgründen empfehlen wir die Förderung fester längerfristiger Kooperationen zwischen Institutionen wie Schulen und z.B. Ämtern einerseits und spezialisierten Bildungsträgern andererseits, um auf diese Weise Antisemitismusprävention wirkungsvoller in Institutionen implementieren und eine diskriminierungskritische Kultur befördern zu können. Wir empfehlen außerdem ein verstärktes – auch ein verstärktes vernetztes – Engagement seitens staatlicher Einflussnehmer*innen, um solche längerfristigen Kooperationen in Kombination mit der Kinder- und Jugendhilfe zu befördern und auf diese Weise die Antisemitismusprävention fester im System Schule als der zentralen Bildungsinstanz zu verankern. Und schließlich empfehlen wir eine Prüfung, ob und wie die Auseinandersetzung mit Antisemitismus im Sinne der Entwicklung einer vielfaltsbewussten Haltung schon in jüngeren Jahrgängen und in der Grundschule (idealerweise auch im Kindertagesstättenbereich) gefördert werden könnte, um so eine jahrgangsübergreifende Auseinandersetzung mit dem Thema zu unterstützen. Unsere Evaluation zeigte, dass Jugendliche, die sich an Erfahrungen aus der Grundschule erinnern (Besuch eines jüdischen Museums), die neuen Inhalte leichter aufnehmen und zu Wissen zusammenfügen konnten.

(6) Der Ansatz Lebensweltbezug zeigte insbesondere beim Projekt binationaler Fachaustausch einen hohen Wirkfaktor: Das gemeinsame verbindende Element bildet der Fußball, um den herum die Begegnungen inhaltlich gestaltet werden. Wir empfehlen die Intensivierung dieses Ansatzes im Sport (Fußball oder anderen sportlichen Feldern) und weiteren Bereichen wie z.B. in der Musik. Dabei sollte von vornherein eine langfristige Perspektive eingeplant sein, damit sich das Thema bei den Trägern verankern kann – d.h., zu planen wäre auch mit langfristig zu finanzierenden Personalstellen.

(7) Mehrere Projektverantwortliche und –durchführende hatten uns mitgeteilt, dass ein Lebensweltbezug des Themas aktueller Antisemitismus bei Jugendlichen oftmals schwierig sei,

⁵⁸ Wir schließen uns in puncto Förderung auch von Modellprojekten (neben einer Regelförderung) der Argumentation der Autor*innen des BMFSFJ Abschlussberichts an. Danach sind Modellprojekte unverzichtbar für neue Impulse für die Regelförderung sowie für die Entwicklung innovativer Lösungen bei neuen Herausforderungen, und sie fungieren als Seismographen für neue gesellschaftliche Entwicklungen, vgl. ebd. S. 60.

weil viele Jugendliche bislang wenig bewusste Berührung mit dem Thema hatten. Daher schlagen wir eine Sammlung vorhandener sowie die organisierte Entwicklung neuer Ideen vor, die anschließend allen Interessierten kostenfrei zugänglich gemacht werden.

(8) Wir empfehlen eine weitere Erprobung niedrighschwelliger Ansätze: Die Idee, bei Lehrkräften und Multiplikator*innen darüber Berührungängste abzubauen und ihnen ein geeignetes Instrumentarium für kurzfristig einsetzbare Interventionen in die Hand zu geben, die nur einen geringen Zeitbedarf - maximal 90 Minuten – umfassen, finden wir unterstützenswert. Damit verbunden, so lautet unserer Empfehlung, sollten diese Träger über weitere Fortbildungsmöglichkeiten, die eine vertiefende Beschäftigung mit dem Thema erlauben, informiert sein, um diese an Interessierte weitergeben zu können.

(9) Wir empfehlen insgesamt, die im Bericht dargestellten Unterschiedlichkeiten bei Konzepten weiterhin zu fördern, um auf diese Weise den kostenfrei zugänglichen Bestand an pädagogischen Handlungsmöglichkeiten inkl. praktisch-methodischer Vorschläge für die Umsetzung auszubauen. Wie konstruktiv solch ein Bestand ist, zeigte sich im Rahmen unserer Evaluation darin, dass Projekte Methoden und Zugänge, die andere Projekte entworfen und publiziert hatten, aufgriffen, um sie für ihren jeweiligen Kontext anzupassen (z.B. beim Thema Verschwörungstheorie).

(10) Neben den hohen fachlichen Standards hat die (Selbst-)Reflexionsfähigkeit der pädagogischen Fachkräfte eine hohe Bedeutung für das Gelingen von Antisemitismusprävention durch Bildung. Qualitätssicherung durch organisierte Selbstreflexion und Reflexion pädagogisch schwieriger Situationen seitens der Projektdurchführenden sollte unseres Erachtens stärker unterstützt werden, z.B., indem im Rahmen der finanziellen Förderung auch trägerinternes oder trägerübergreifendes Coaching oder Supervision angeboten werden.

(11) Wir empfehlen – auch in Aufnahme der Entwicklungen, die schon durch das Programm Demokratie Leben! initiiert wurden – die institutionelle Förderung von Zentren, die bestehende Ansätze und Methoden sammeln, sie im Hinblick auf ihre Wirksamkeit bewerten, für andere Interessierte zugänglich machen und aktiv (und immer wieder neu) bewerben.⁵⁹ Zusätzlich könnten diese Zentren aktuelle Forschungen und Evaluationen anderer Institutionen für das spezifische Themenfeld auswerten und die Ergebnisse wiederum in die Praxis einspeisen. Sie könnten ferner eigene Evaluationen, gerade auch über längere Zeiträume, durchführen oder initiieren, eine Übersicht über Träger und Institutionen des Arbeitsfeldes aktuell halten und neue trägerübergreifende Fortbildungen initiieren. Und schließlich könnten diese Zentren auch das oben schon erwähnte trägerinterne und trägerübergreifende Coaching und Supervision für in dem Feld tätige Bildungsarbeiter*innen anbieten. Sie wären eine Art „Vernetzungsknoten“.

(12) Wichtig ist unseres Erachtens, das Thema aktueller Antisemitismus für Studierende verschiedener Fachrichtungen attraktiv zu machen, indem spannende Seminare, Werkstätten, Vorlesungen und Exkursionen an den Hochschulen und Universitäten angeboten werden, ins-

⁵⁹ Ggf. in Ergänzung oder Zusammenarbeit mit schon bestehenden Trägern solcher Internetangebote. Vgl. z.B. <https://www.vielfalt-mediathek.de/content/57/antisemitismus.html>. Abruf 13.10.2016.

besondere für angehende Lehrer*innen, Erzieher*innen, Sozialpädagog*innen und Erwachsenenbildner*innen; aber auch für Studierende anderer Fachrichtungen. Hier wäre das Wichtige eine Lehre, die Studierende motiviert, die Veranstaltung zu belegen – möglichst in der Verbindung von interessanten Inhalten (z.B. über das Format Vorlesung) in Kombination mit Räumen, die auch Selbstreflexion ermöglichen (z.B. über das Format Werkstatt).

(13) Erprobt werden könnte die Zusammenarbeit mit großen zivilgesellschaftlichen Trägern wie Feuerwehr oder Hilfsorganisationen wie dem DRK, indem Fortbildungselemente zum Thema in deren bestehende Strukturen von Ausbildungen und Fortbildungen integriert werden. Bei anderen thematischen Feldern gibt es solche Kooperationen schon bzw. werden sie erprobt.

(14) Viele Projekte arbeiten mit Honorarkräften als Trainer*innen. Diese Trainer*innen bewegen sich in aller Regel in freiberuflichen Kontexten. Die hierdurch eingesparten Kosten gehen häufig zu Lasten von weiterführender Qualitätssicherung oder einer personellen Kontinuität der Trainer*innen. Wir empfehlen zu prüfen, ob nicht zusätzliche Fördermittel für sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse eingesetzt werden können.

(15) Aus diesem Grund und um den bürokratischen Aufwand für Antragsent- und Projektabwicklung zu reduzieren, wurde der Wunsch geäußert, die Projektförderung in eine Regelförderung umzuwandeln; die nun fünfjährige Förderung im Bundesprogramm „Demokratie Leben!“ weise in die richtige Richtung. Auch die von Fördermittelgebern oft geforderten Kofinanzierungen belasten insbesondere kleinere Träger und sollten eher gering gehalten werden. Zu prüfen wäre unseres Erachtens zudem den Wunsch mehrerer Befragter, die Finanzmittel für die Personalausstattung weiter aufzustocken und die Fördermittel für binationalen (Fach-)Austausch zu erhöhen.

(16) Die Fachliteratur zur Bildungsarbeit im Bereich aktueller Antisemitismus bezieht sich überwiegend auf die Arbeit mit Jugendlichen; Analysen zur Arbeit mit Erwachsenen liegen kaum vor. Hier besteht eine Forschungslücke. Wir empfehlen daher, Forschungen zur Bildungsarbeit mit Erwachsenen zu initiieren.

(17) Aus den Projekten heraus wurden schließlich folgende weitere Empfehlungen formuliert:

- Unterstützung insbesondere kleinerer Träger durch das kostenlose zur Verfügung stellen von Bild-, Ton- und Textdokumenten.
- Mehr Erwachsenenbildung für mehr Berufsgruppen – nicht nur für Lehrer*innen, sondern z.B. auch für die Polizei.
- Mehr Forschung zur Frage aktueller Ausprägungsformen des Antisemitismus bzgl.
 - der Einwanderungsgesellschaft/ einer Gesellschaft mit Zufluchtsuchenden,
 - der Mehrheitsgesellschaft, die den eigenen Antisemitismus auf Muslime abwälzen möchte, sowie
 - ost- und westdeutscher Spezifika von Antisemitismus.
- Einflussnahme, dass Hochschulen und Bildungsträgern ihre rassismuskritischen Bildungsangebote stärker öffnen für eine Verbindung mit antisemitismuskritischer Bildungsarbeit.

Literatur

Baltzer, Nadine; Ristau, Yan; Schröder, Achim: Wie politische Bildung wirkt. Wirkungsstudie zur biographischen Nachhaltigkeit politischer Jugendbildung. Schwalbach, 2014

Bericht des Unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus: Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. (Bericht des UEA) Deutscher Bundestag, Drucksache 17/7700, 10.11.2011. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/077/1707700.pdf>. Abruf 23.02.2016.

Bildungsteam Berlin-Brandenburg e.V. / Tacheles reden! e.V. (Hrsg.): Woher kommt der Judenhass? Was kann man dagegen tun? Ein Bildungsprogramm. Materialien, Methoden und Konzepte. Mühlheim an der Ruhr, 2007

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hg.): Abschlussbericht des Bundesprogramms Toleranz Fördern – Kompetenzen stärken, Berlin 2014 (BMFSFJ Abschlussbericht)

Bundschuh, Stephan: ... Alltagskultur. Soziologische Reflexionen zum Alltag als Handlungsfeld einer Pädagogik gegen Antisemitismus. In: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 23-27

Calmbach, Marc; Borgstedt, Silke; Borchard, Inga; Martin, Peter; Berthold, Thomas; Flaig, Bodo: Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Berlin, 2016

Dies.: Umgang mit Emotionen. In: Dokumentation Fachaustausch im Themenfeld „Aktueller Antisemitismus“ im Bundesprogramm „Demokratie leben!“. 15.11.2015, BMFSFJ

Dies.: Zu Relevanz und Bedeutsamkeit von Emotionen im Umgang mit Antisemitismus. In: Perspektivwechsel. Das offene Schweigen. Zu Fallstricken und Handlungsräumen rassismuskritischer Bildungs- und Sozialarbeit. Frankfurt/M., 2015/2, S. 35-39

Eckmann, Monique: Gegenmittel. Bildungsstrategien gegen Antisemitismen. http://www.stiftung-evz.de/fileadmin/user_upload/EVZ_Uploads/Handlungsfelder/Auseinandersetzung_mit_der_Geschichte_01/Dossier_Antisemitismus/Blickwinkel/Einsicht-08_Eckmann_Eroeffnungsvortrag_Gegenmittel_Blickwinkel-Tagung_2011.pdf. 2012. S. 44-49. Abruf 15.3.2016

Ensinger, Tami: Analyse von antisemitischen Bildern und Stereotypen. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M. 2013, S. 26-27

Dies.: Fragliche Ziele der Thematisierung jüdischen Lebens heute. In: Ebd., S. 36-37

Dies.: Für eine nicht zuschreibende antisemitismuskritische Bildungsarbeit – Zusammenhänge zwischen Antisemitismus und gesellschaftlich bedingter Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrung. In: Ebd., S. 40-41

Dies.: Praktische Ansatzpunkte einer antisemitismuskritischen Bildungsarbeit. In: Der Bürger im Staat. Heft 4-2013, 63. Jg., S. 288-295

Dies.: Umgang mit Antisemitismus im pädagogischen Raum. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M. 2013, S. 12-15

Fava, Rosa: Die Neuausrichtung der Erziehung nach Auschwitz in der Einwanderungsgesellschaft. Eine rassismuskritische Diskursanalyse. Berlin, 2015

Gebhardt, Richard/ Klein, Anne/ Meier, Marcus (Hrsg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit. Basel 2012

Goldenbogen, Anne: „...Nahostkonflikt – Der gordische Knoten“. Von Projektionen, Positionen und Potenzialen in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Nahostkonflikt. In: KIGa: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 33-40

Dies.: Zwischen Diversität und Stigmatisierung. Antisemitismus und Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 19-22

Gryglewski, Elke: Anerkennung und Erinnerung. Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust. Berlin, 2014. S. 47 -140

Jensen, Uffa/ Schüler-Springorum, Stefanie: Antisemitismus und Emotion. In: APUZ 28-30, 2014. <http://www.bpb.de/apuz/187414/antisemitismus-und-emotionen>. Abruf 22.08.2016

Kaletsch, Christa: „Kommunikation: Latenzen – Projektionen – Handlungsfelder“. Bericht zur 7. Tagung der Reihe „Blickwinkel. Antisemitismuskritisches Forum für Bildung und Wissenschaft“ http://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/BlickwinkelTagungsberichtfinal16.pdf. 2016. Abruf 02.10.2016

Dies./ Ensinger, Tami: Antisemitische Welterklärung und Gerechtigkeitsempfinden. In: Für eine differenzierte Wahrnehmung des Lernraumes und unterschiedlicher Motivationen hinter Antisemitismus. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M. 2013, S. 16-19

Dieselben: Subjektorientierte Lernangebote oder Hinweise – Empfehlungen zu antisemitismuskritischen Bildungsansätzen. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M. 2013, S. 24-25

Dieselben: Multiperspektivität im Blick auf den Nahost-Konflikt als Verstehensangebot für einen komplexen Sachverhalt. In: Ebd. Frankfurt/M. 2013, S. 43-45

KIGa (Demirel, Aycan/ Kassar, Yasmin/ Holter, Malte): Israel, Palästina und der Nahostkonflikt. Ein Bildungs- und Begegnungsprojekt mit muslimischen Jugendlichen im Spannungsfeld von Anerkennung und Konfrontation. Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus. Berlin 2010

Klein, Anne: „Jude sein ist keine einfache Sache.“ Identität, Sozialität und Ethik in der Migrationsgesellschaft. In: Gebhardt, Richard/ Klein, Anne/ Meier, Marcus (Hg.): Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit. Weinheim 2012, S. 209-229

Klocke, Ulrich: Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin 2012

Kohlstruck, Michael/ Ullrich, Peter/ unter Mitarbeit von Paul, Franziska u. Quentin, Jakob: Antisemitismus als Problem und Symbol. Phänomene und Interventionen in Berlin. Berlin 2014

Krieg, Deborah: Argumentationshilfe zur Intervention: Wertschätzung in der pädagogischen Arbeit. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M., 2013, S. 33

Landeszentrale politische Bildung Rheinland-Pfalz: Geschichte. <http://politische-bildung-rlp.de/themen/geschichte.html>. Abruf 30.09.2016

Martin Liepach / Wolfgang Geiger: Fragen an die jüdische Geschichte. Darstellungen und didaktische Herausforderungen. Schwalbach 2014

Dies.: Die drei G's - oder über die Hartnäckigkeit antisemitischer Bilder in Schulbüchern. In: Lernen aus der Geschichte 2011. <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/9365>. Abruf 29.06.2016

Meier, Marcus: "Christlich-jüdische Leitkultur"? Fallstricke bei der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. In: APUZ 13-14, 2013. <http://www.bpb.de/apuz/156781/fallstricke-bei-der-bildungsarbeit-gegen-antisemitismus?p=all>. Abruf 22.08.2016

Mendel, Meron: Islamistischer Antisemitismus. In: bildungsstätte anne frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Frankfurt/M. 2013, S. 56-57

Messerschmidt, Astrid: Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Antisemitismus. In: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte. 64. Jg., 28-30/2014, S. 38-44

Dies.: Ordnungen der Reinheit – Antisemitismus in der Reflexion von Selbstbildern. In: Evangelischer Pressedienst epd. Dokumentation: Von Gottesebenenbildlichkeit und anderen irritierenden Horizonten. Frankfurt/M. 2016, S. 20-26

Dies.: Selbstbilder, Emotionen und Perspektiverweiterungen in antisemitismuskritischen Bildungsprozessen. In: KlGA: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 15-18

Dies.: (Un)Sagbares. Über die Thematisierbarkeit von Rassismus und Antisemitismus im Kontext postkolonialer und postnationalsozialistischer Verhältnisse. In: PerspektivWechsel. Das offene Schweigen. Zu Fallstricken und Handlungsräumen rassismuskritischer Bildungs- und Sozialarbeit. Frankfurt/M., 2015/2, S. 8-15

Müller, Jochen: Zwischen Abgrenzen und Anerkennen. Überlegungen zur pädagogischen Begegnung von antisemitischen Einstellungen bei deutschen Jugendlichen muslimischer/arabischer Herkunft. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17. Berlin 2008, S. 98

Radvan, Heike: Aussteigen aus antisemitischen Differenzkonstruktionen. In: KRITIK ODER ANTISEMITISMUS? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus. Amadeou Antonio Stiftung, Berlin 2014, S. 49-53

Dies.: Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit. Kempten, 2010

Riebe, Jan: Was tun bei (israelbezogenem) Antisemitismus? – Pädagogische Tipps. In: In: KRITIK ODER ANTISEMITISMUS? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus. Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2014, S. 53-58

Ders.: Wie unterscheide ich Kritik von israelbezogenem Antisemitismus? In: KRITIK ODER ANTISEMITISMUS? Eine pädagogische Handreichung zum Umgang mit israelbezogenem Antisemitismus. Amadeu Antonio Stiftung, Berlin 2014, S. 10-19

Schäuble, Barbara „Anders als wir“. Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen. Anregungen für die politische Bildung, Berlin 2012

Dies.: Was haben wir damit zu tun? Zum pädagogischen Umgang mit Antisemitismus. In: KigA: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 10-14

Albert Scherr, Barbara Schäuble: »Ich habe nichts gegen Juden, aber...« Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Berlin 2007.
http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf. Abruf 22.04.2016

Scherr, Albert: Ausgangsbedingungen und Perspektiven der Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. In: Der Bürger im Staat 4 (2013/63), S. 270-277

Seidel, Ingolf: Ausblicke auf die Praxis einer Bildungsarbeit über Antisemitismus. In: Antisemitismus aus kritisch-theoretischer Sicht. Möglichkeiten und Grenzen politischer Bildungsarbeit in einem gesellschaftlichen Problemfeld. haGallil.com. <http://www.antisemitismus.net/theorie/kritische-theorie/032.htm>. 2007. Abruf 13.10.2016.

Ders.: ... NS-Geschichtsvermittlung. Mind the Gap – Historisch-politische Bildung und Bildungsarbeit zu aktuellen Erscheinungsformen von Antisemitismus. In: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 28-32

Sharansky, Natan: Antisemitismus in 3-D. Die Differenzierung zwischen legitimer Kritik an Israel und dem sogenannten neuen Antisemitismus. In: haGalil.com. Jüdisches Leben online. <http://www.hagalil.com/antisemitismus/europa/sharansky.htm>. Abruf 21.10.2016

Siegele, Patrick: Chancen und Grenzen historisch-politischer Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus. In: Der Bürger im Staat 4 (2013/63), S. 296-302

Friedmann, Jan: Geschichtsunterricht. Deutsche Schulbücher sind beim Thema Holocaust unpräzise. Spiegel Online, 27.01.2014. <http://www.spiegel.de/lebenundlernen/schule/holocaust-schulbuchkritik-falsche-darstellung-des-judenmords-a-945412.html>. Abruf 01.07.2016

Stubig, Silviana S.: Die Wirkung des Geschichtsunterrichts zu Nationalsozialismus und Holocaust auf die Identität von Jugendlichen. Aachen, 2015

tagesschau.de, vom 19.01.2016: Antisemitismus in Deutschland "Wir sind nicht mehr sicher hier!"
<https://www.tagesschau.de/inland/juden-sicherheit-101.html>. Abruf 22.06.2016

Ünsal, Eren: Grusswort. In: KIGA: Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit. Berlin 2013, S. 4

Wetzel, Juliane: Antisemitismus als Gegenstand des Schulunterrichts. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Antisemitismus 2006. <http://www.bpb.de/politik/extremismus/antisemitismus/37984/unterricht?p=all>. Abruf 20.07.2016

Zeit.Online: Merkel sagt Rassismus und Antisemitismus den Kampf an. 09.11.2016. <http://www.zeit.de/news/2016-11/09/religion-merkel-sagt-rassismus-und-antisemitismus-den-kampf-an-09215405>. Abruf 10.11.2016